

ie Affekte, mit denen wir zu kämpfen haben, werden von den Philosophen als Fehler angesehen, in welche die Menschen durch eigene Schuld verfallen. Daher pflegen sie sie zu tadeln, zu beweinen, zu tadeln oder, mit noch größerer Verabscheuung, zu verabscheuen. Damit glauben sie nämlich etwas Erhabenes getan und den Gipfel der Weisheit erreicht zu haben, wenn sie die menschliche Natur, wie sie nirgends vorfindet, auf alle Weise zu loben, dagegen wie sie wirklich ist, zu unterzureden verstehen. Sie nehmen ja die Menschen nicht, wie sie sind, sondern wie sie sie haben möchten, und so ist es gekommen, daß sie meistens statt einer Ethik eine Satire geschrieben und niemals eine brauchbare Staatslehre entworfen haben; immer nur eine, die als Chimäre gelten muß, der die man nur in Utopien oder im goldenen Zeitalter der Dichter, wo sie am wenigsten nötig wäre, in die Wirklichkeit umsetzen können."

uch de Spinoza, Tractatus politicus, Kap. 1,§1  
(. 1675-1677)

Z.

Nr. 18, Juni 1994 Anthropologische Lücke?

# Anthropologische Lücke?



Nr. 18, Juni 1994

**Wahlen:** Fülberth - **Im Schlafwagen/Jung - Streß im Wahljahr?**

**Anthropologische Lücke im Marxismus?**  
 Knorr - **Emanzipation/Bessau - Pariser Manuskripte/Sauermann - Makarenko/Reinfeldt/Schwarz - Genealogie der Körper/Müller-Tuckfeld - Recht und Subjekt/Hund - Indianer**

**Relektüre:** Jung - **Engels/Marx zum Kommunismus/Heininger - Lenins Imperialismustheorie**

**Wert-Preis-Transformation:** Schimmel/Hügel, Kern, Katzenstein, Kim

**Und:** Kebir - **Werner Krauss/Scherer - Geographie des Kapitalismus/Standpunkte - Diskussion - Kritik - Literatur**

**DEUTSCHE**

# IDEOLOGIE

Lutz Hoffmann

## Das deutsche Volk

und Die  
seine Feinde  
völkische  
Droge

PAPYROSSA

1. Auflage 1994  
227 Seiten, ISBN 3-89438-068-3

*Beachten Sie  
bitte auch  
diese Titel*



Matthias von Hellfeld  
**Die Nation erwacht**

Zur Trendwende der deutschen politischen Kultur  
1. Aufl. 1993, 183 S., Abbildungen, 3-89438-055-1



Ludwig Elm/Dietrich Heither/Gerhard Schäfer (Hg.)  
**Füxe, Burschen, Alte Herren**

Studentische Korporationen vom Wartburgfest bis heute  
2. Aufl. 1993, 370 S., 3-89438-050-0



Manfred Henle/Moby-Dick AG Stadtjugendring Augsburg  
**R/AUSLÄNDER AUS!**

Argumente gegen Rechtsextremismus und Rassismus  
1. Aufl. 1993, 144 S., 3-89438-056-X



Michael Venner  
**Nationale Identität**

Die Neue Rechte und die Grauzone zwischen  
Konservatismus und Rechtsextremismus  
1. Aufl. 1994, 143 S., 3-89438-070-5

# PapyRossa Verlag

Petersbergstr. 4, 50939 Köln

Tel. 0221/448545 & 446240, FAX 444305

## ZEITSCHRIFT MARXISTISCHE ERNEUERUNG

Vierteljahresschrift  
5. Jahrgang  
Heft 18 (Juni 1994)

Herausgegeben vom Forum Marxistische  
Erneuerung e.V. (Frankfurt/M.)  
und dem IMSF e.V.

### Redaktionsbeirat:

Dr. Joachim Bischoff  
Prof. Dr. Ulrich Briefs  
Prof. Dr. Dieter Boris  
Prof. Dr. Frank Deppe  
Monika Domke  
Prof. Dr. Werner Goldschmidt  
Prof. Dr. Horst Heining  
Prof. Dr. Jörg Huffschild  
Dr. Sabine Kebir  
Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling  
Dr. Harald Werner

### Redaktion:

Klaus D. Fischer, Dr. Heinz Jung,  
Dr. André Leisewitz, Dr. Jürgen Reusch,  
Dr. Reinhard Schweicher

5 Editorial

---

Wahlen

- 7 *Georg Fülberth*  
**Im Schlafwagen**
- 11 *Heinz Jung*  
**Streß um nichts?**  
Anmerkungen zum Wahlfestival '94
- 

Anthropologische Lücke im Marxismus?

- 24 *Lorenz Knorr*  
**Emanzipation als historischer Auftrag**
- 32 *Elisabeth Bessau*  
**Das Menschenbild von Marx in den Pariser Manuskripten**
- 42 *Ekkehard Saueremann*  
**Anton Makarenko - eine aktuelle Herausforderung**
- 55 *Sebastian Reinfeldt/Richard Schwarz*  
**Materialistisches Denken von Politik nach Stalin**  
Von der Philosophie des Bewußtseins zur Genealogie der Körper
- 65 *Jens Christian Müller-Tuckfeld*  
**Die Geburt des Subjekts aus dem Geist des Rechts**
- 80 *Wulf D. Hund*  
**Der inszenierte Indianer**  
Auch eine Dialektik der Aufklärung
- 

Standpunkte: Was ist marxistische Erneuerung heute?

- 94 *Goufried Stiehler*
- 98 *Hermann Jacobs*
- 

Relektüre

- 102 *Heinz Jung*  
**Texte von Friedrich Engels und Karl Marx von 1843-46 zum Kommunismus/Sozialismus - heute gelesen**

- 124 *Horst Heininger*  
**Überlegungen zur heutigen Sicht auf die Leninsche Imperialismustheorie**
- 

- 138 *Sabine Kebir*  
**Werner Krauss: Aufklärung, Republik und Sozialismus**
- 149 *Peter Scherer*  
**Zur Geographie des Kapitalismus 1989 - 1993 (I)**
- 

Wert-Preis-Transformationsdebatte

- 161 *Hans-Jörg Schimmel/Klaus-Dieter Hügel*  
**Das Transformationsproblem, eine Antinomie gegenständlichen Denkens**
- 170 *Frank Kern*  
**Vom Wert zum Produktionspreis**  
Kritik der "Kritik" von Jörg Hahn am "Kapital"
- 178 *Robert Katzenstein*  
**Arbeitswerttheorie**
- 183 *Soo-Suk Kim*  
**Zur Rekonstruktion der Marxschen Grundrententheorie**
- 

Berichte

- 192 *Henning Böke*  
**Der Althusser-Effekt**  
Symposion in Wien am 17.-20. März 1994
- 

Diskussion, Kritik, Zuschriften

- 198 *Heinz Jung*  
**Denkgebot statt beifallheischer Selbstinszenierung!**
- 201 *Willi Gerns*  
**Zustimmung und Widerspruch**
- 
- 206 **Buchbesprechungen, Annotationen**  
Auf der Suche nach einem "marxistischen Menschenbild" (Reinhard Schweicher)  
Ethik nach Auschwitz (Jonas Dörge-Weidemann)  
Philosophinnen - verfeimt und verschwiegen (Sabine Kebir)  
Ästhetik der Befreiung (Claus Träger)  
Politische Ideen zwischen frühen Hochkulturen und neuen sozialen Bewegungen (Erich Hahn)  
Marxismus und "native americans" (Bernd Hüttner)  
Algerische Erfahrungen (Edith Laudowicz)

Geschichte aus dem Panzerschrank (Harald Wessel)  
 Hitlers Bankgeschäfte mit dem Feind (Hans G Helms)  
 Reichtum in Deutschland (Winfried Roth)  
 EG-Analyse (Jean Milios/Christina Giannoulis/Dimitri Dimoulis)  
 Geldtheorie (Wolfgang Jahn)

#### 4 Impressum

196 Vorschau

252 Autorinnen und Autoren

#### Impressum

"Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung" wird herausgegeben vom Forum Marxistische Erneuerung e.V. (Frankfurt/M.) und vom IMSF e.V.

Redaktionsbeirat: Dr. Joachim Bischoff, Prof. Dr. Ulrich Briefs, Prof. Dr. Dieter Boris, Prof. Dr. Frank Deppe, Monika Domke, Prof. Dr. Werner Goldschmidt, Prof. Dr. Horst Heininger, Prof. Dr. Jörg Huffschmid, Dr. Sabine Kebir, Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling, Dr. Harald Werner.

Redaktion: Klaus D. Fischer, Dr. Heinz Jung, Dr. André Leisewitz, Dr. Jürgen Reusch, Dr. Reinhard Schweicher.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers bzw. der Verfasserin, nicht unbedingt die der HerausgeberInnen oder der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Zustimmung der Redaktion.

Z. erscheint vierteljährlich. Der Abonnementspreis (vier Hefte) beträgt DM 54,-. Das Einzelheft kostet DM 18,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um vier Hefte, wenn nicht sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums eine schriftliche Kündigung beim Verlag eingegangen ist. Änderungen der Anschrift sind unverzüglich mitzuteilen. Bankverbindung: Forum Marxistische Erneuerung e.V., Frankfurter Sparkasse, BLZ: 500 502 01, Konto: 34595.

Postanschrift von Redaktion und Vertrieb: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt am Main, Tel. 069/739 29 34.

Satz: Su Sanne und kdf.

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt.

ISSN: 0940-0648

Redaktionsschluß: 15.4.1994

Diese Ausgabe enthält eine Eigenbeilage. Wir bitten um freundliche Beachtung.

#### Editorial

"Eure Zielsetzungen sind ja wunderschön, aber ist der Mensch denn wirklich für die Gesellschaft, die euch vorschwebt, geschaffen?" Fragen dieser Art sind Linke, Sozialisten, Kommunisten jederzeit begegnet, und der Zusammenbruch des Realsozialismus schien denen Auftrieb zu geben, die schon immer gewußt haben wollen, daß nur die Marktwirtschaft der egoistischen Natur des Menschen angemessen sei. Der Preis, den dieses System der Mehrheit der Erdbevölkerung abverlangt, wird freilich nach dem Wegfall der sozialistischen Konkurrenz erst recht offenkundig, können sich die Markt- und Konkurrenzkräfte heute doch noch ungehemmter und global austoben.

Es bleibt aber die Frage nach dem Stellenwert eines "Menschenbilds" für eine Option, die diesen Zustand nicht als Ende der Geschichte betrachten möchte. Hat der Marxismus als Theorie ein "Menschenbild"? Wenn ja, ist dieses realitätsgerecht? Wenn nein, wie ist dieses Defizit aufzuarbeiten? Oder braucht der Marxismus vielleicht gar keines? Diese Fragen sind seit langem Gegenstand kontroverser Debatten im theoretischen und politischen Spektrum der marxistischen Linken. Natürlich können wir dazu nur eine knappe Auswahl an Positionen zur Diskussion stellen. Aber das Ziel wäre erreicht, wenn damit wichtige Gesichtspunkte zum Weiterdenken gegeben wären.

Die Beiträge von Lorenz Knorr und Elisabeth Bessau gehen gewissermaßen an den Anfang der Herausbildung des Marxismus zurück: Ihre Interpretation der Marxschen Frühschriften stellt den Autor des 'Kapital' ganz entschieden in eine humanistische Tradition. Die Selbstentfaltung des Menschen ist dabei ohne Veränderung der ihn fesselnden Lebensbedingungen undenkbar. Für Ekkehard Sauerermann steht im Mittelpunkt der auf praktische Selbst-Erziehung statt autoritäre Gängelung setzenden Erziehungskonzeption Makarenkos ein optimistisches Menschenbild. Sebastian Reinfeld und Richard Schwarz verfechten demgegenüber mit Rückgriff auf Foucault und Althusser die Ansicht, daß philosophische Konzeptionen "des Menschen" selbst immer Konstruktionen sind, denen praktische Ordnungsschemata zugrunde liegen; die Frage ist, wie diese Ordnungsschemata sich zur gleichsam subkutanen Dimension der menschlichen Körper verhalten. Die diskursive Konstruktion von Grundbegriffen des abendländischen Denkens thematisiert Jens Christian Müller-Tuckfeld, der die Genese des Begriffs des "Subjekts" in juristischen Praxen untersucht. Um Konstruktion von Begriff und "Realität" geht es auch im Beitrag von Wulf D. Hund. Am Beispiel des Verhältnisses der Europäer und europäischen Kolonisatoren Nordamerikas zu den Indianern gibt er ein Exempel für jene "Dialektik der Aufklärung", in der die humanistische Idee der Zivilisation einhergeht mit der Domestizierung und letztlich Ausrottung der "Wilden", deren Existenzrecht auf das einer zum Schauobjekt degradierten Spezies beschränkt wird.

Dieser Text kann auch als instruktiver Beitrag zur aktuell virulenten Problematik des Rassismus gelesen werden.

Z 17 war aktuell-politischen Problemen im "Superwahljahr" gewidmet. Wir nehmen diesen Strang mit zwei Beiträgen zur Wahldiskussion erneut auf. Ob die SPD "im Schlafwagen" zur Bonner Regierungsmacht fährt oder ob bis zur Bundestagswahl im Oktober das Meinungsklima zugunsten der etablierten Konservativen gewendet werden kann, bleibt in den Beiträgen von Georg Fülberth und Heinz Jung noch offen.

In der vorliegenden Ausgabe von Z stehen jedoch theoriegeschichtliche Diskussionen zum Marxismus im Mittelpunkt. Dies gilt nicht nur für die Beiträge zu Anthropologie und Menschenbild. Sowohl die Beiträge zur Wert-Preis-Transformationsdebatte wie die von Jung und Heininger gehören in diesen Kontext einer Re-Lektüre "klassischer" Beiträge zum Marxismus unter dem Blickwinkel der geschichtlichen Realentwicklung. Daß eine solche Re-Lektüre für marxistische Erneuerung von Bedeutung ist, war übrigens auch Thema der Tagung des Redaktionsbeirats von Z im April dieses Jahres. Heinz Jung gibt einen Durchgang durch die Frühschriften von Engels und Marx aus den Jahren 1843 bis 1846 mit Blick auf ihre Kommunismus/Sozialismus-Vorstellungen. Horst Heininger nimmt die Diskussion um die Leninsche Imperialismusanalyse (vgl. Z 10) auf und konfrontiert Lenin mit der zeitgenössischen Diskussion um den "Imperialismus". Bei der Jahrestagung des Arbeitskreises Marx-Engels-Forschung Anfang Juni wird mit der Diskussion über den jetzt in der Urfassung vorliegenden 3. Band des 'Kapital' dieser Ansatz der "Re-Lektüre" weiter verfolgt.

Z wird in der Regel von hinten gelesen. Es ist dagegen nichts einzuwenden, wenn zuerst die kürzeren Stücke konsumiert werden, die rascheren Genuß versprechen. Und auch Vielfalt gehört zum Genuß. Die vorliegende Ausgabe enthält einen ausführlichen Rezensions-, Diskussions- und Berichtsteil, der diesem Interesse hoffentlich ebenso entgegenkommt wie die "Standpunkte" und die "übrigen Beiträge", darunter jene von Sabine Kebir zu Werner Krauss und Peter Scherer zur Geopolitik des heutigen Kapitalismus, die der Lektüre besonders empfohlen sind.

Es bleibt speziell Henning Böke für seine Beteiligung an der Redaktion dieses Heftes zu danken. Gast-Redakteure werden auch in Zukunft einen festen Platz in der Z-Arbeit haben. Thema des nächsten Heftes: die aktuelle Gewerkschaftsdiskussion. Die Redaktion verweist auf die Beilage zu dieser Ausgabe sowie auf die Eigenanzeige am Schluß des Heftes und bittet alle Leser/innen darum, von ihnen reichlich Gebrauch zu machen. Eine weitere Steigerung der Abo-Zahlen ist für das Projekt Z notwendig; daher die angefügten Bestellscheine - servez vous!

Georg Fülberth

## Im Schlafwagen

Als ich kürzlich in den "Marxistischen Blättern" einen Artikel über das Wahljahr 1994 schrieb, erhielt ich von einem Genossen einen Leserbrief. Er stellte mir eine "Frage, die ich" - so schrieb er - "heut früh mit meiner Freundin diskutiert habe: Warum es dem verblichenen Sozialismus nicht gelungen ist, ein so schlitzohriges politisches System zu entwickeln wie die kapitalistischen Demokratien: wenn sich genügend Ärger angehäuft hat, dürfen die Leute das leitende Personal austauschen und sind's zufrieden, bis zum nächsten Mal."

Diese Frage ist so klug, daß ich mich hüten werde, sie zu beantworten. Jede Auskunft bliebe hinter der Weisheit der Erkundigung zurück. Das Wesen der gegenwärtigen metropolitan-kapitalistischen Demokratien ist vorzüglich erfaßt.

Was allerdings den Realen Sozialismus angeht, so ist die Frage der Freundin (es dürfte sich um eine Parteilose handeln) zutiefst feindlich. Sie läuft nämlich auf eine Ersetzung des Demokratischen Zentralismus durch einen Demokratischen Dualismus hinaus, also ein Unglück, zu dessen Folgen unter anderem gehört, daß ich heuer in zwei marxistischen Zeitschriften zwei verschiedene Artikel zu ein und demselben Thema schreiben muß.

Außerdem handelt es sich um eine Stasi-Idee. Es ist bekannt, daß im Hause Mielke mehrere Leitfiguren der demokratischen BürgerInnen-Bewegung ausgeguckt wurden. Ibrahim Böhme (SPD), Wolfgang Schnur (Demokratischer Aufbruch), wohl auch de Maizière (CDU) waren in der Normannenstraße bekannt und gehörten zu jener Ersatzreserve, welche in funktionierenden Systemen die erste Reihe ablöst.

Daß es dann doch anders kam, zeigt, daß die Gültigkeit der Lehre vom demokratischen Wechsel an eine weitere Voraussetzung gebunden ist: Es reicht nicht aus, daß die Leute mit der regierenden Riege unzufrieden sind, es kömmt auch darauf an, daß sie sich dennoch in Übereinstimmung mit den gesellschaftlichen Grundtatbeständen ihres Staates befinden. Ist dies nicht der Fall, dann geht über kurz oder lang die gesamte politische und ökonomische Ordnung zu Bruch.

Hiermit dürfte der Unterschied zwischen BRD und DDR hinreichend erklärt sein, und wir können uns der Bundestagswahl 1994 zuwenden.

Viele vermuten, die seien wahrscheinlich schon gelaufen: Scharping könne es schaffen.

Dafür spricht neben den Umfragen eine Analogie. So hat tatsächlich in der gesamten Geschichte der Bundesrepublik noch nie ein Kanzler eine Rezession im Amt überstanden. Alle Wirtschaftskrisen führten dazu, daß die

Nummer 1 ausgewechselt wurde: Erhard 1966, Brandt 1974, Schmidt 1982. Nach dieser Regel wäre jetzt Kohl fällig.

Allerdings würde eine Scharping-Wahl zugleich ein anderes Gesetz der Serie brechen. Niemals bisher hat nämlich eine Oppositionspartei durch eine Bundestagswahl den Kanzler ablösen dürfen. Der Wechsel des Regierungschefs erfolgte fast immer während der Legislaturperioden, denn auch die Wirtschaftskrisen, deren Ausbruch (1966, 1982) oder sich abzeichnendes Bevorstehen (1974) fast immer (mit einer einzigen Ausnahme: Adenauer/Erhard 1963) der Auslöser gewesen sind, pflegten sich nicht an Wahltermine zu halten. Nur einmal hat der Stimmzettel unmittelbar einen Wechsel ganz oben bewirkt: 1969, aber da war Willy Brandt vorher nicht etwa Oppositionsführer, sondern schon Vizekanzler. Kohl allerdings arrangierte 1983 wenigstens im nachhinein - über den Umweg des scheinbaren Mißtrauensvotums - eine Wahlentscheidung über seine nur kurz vorher - 1982 - im Bundestag herbeigeführte Machtübernahme.

Aber das ist Kaffeersatz-Leserei. Bleiben die Wirtschaftsdaten im Oktober 1994 so schlecht wie zu Beginn des Jahres, könnte Rudolf Scharping Bundeskanzler werden. Vielleicht verkündet demnächst mal wieder jemand, heuer fahre die SPD im Schlafwagen an die Macht.

Diese Metapher ist einem anderen Prätendenten einst allerdings schlecht bekommen. Alfred Dregger galt 1982 in Hessen als ein solcher Schlafwagen-Passagier. Niemand schien ihn aufhalten zu können. Und dann verlor er doch die Landtagswahl. Spränge gar, wie einige vermuten, die Konjunktur im Sommer 1994 noch an, hätte Kohl am Ende noch seine Chance.

Trotzdem: Daß Scharping zur Zeit als der Aussichtsreichere gilt, sollte zumindest geeignet sein, ein etwas windiges Gewerbe, das auch vom Schreiber dieser Zeilen zuweilen ausgeübt wurde, zu diskreditieren: das der SPD-Tot-Beter. In kurzen Abständen gibt es eine Feuilleton-Konjunktur, deren Ritter behaupten, die Sozialdemokratie befinde sich im freien Fall, werde überflüssig, ja, sie sei sogar schon längst untergegangen, habe es aber noch nicht gemerkt. Das ist billige Effekthascherei, häufig auch nur die Häme von politischen Amateuren, die davon leben, daß Prognosen in dem Augenblick, in dem sie abgegeben werden, niemals falsch sein können (denn nur für Vergangenheit und Gegenwart gibt es abrechenbare Belege, nicht aber für die Zukunft) und dann, wenn das Vorhergesagte nicht eingetroffen ist, meist schon vergessen sind (insbesondere wenn es in Blättern mit kleiner Auflage deponiert wurde).

Solider ist da schon das von der obenerwähnten Freundin meines Genossen entdeckte politologische Fundamentalthese, daß es in einer funktionierenden kapitalistischen Demokratie eben immer mindestens zwei Parteien geben muß. Wie die heißen, ist zwar egal, aber nichts spricht, wenn die Marke halt schon einmal eingeführt ist, gegen die Weiterverwendung des Titels Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Die wird es immer geben. (Selbst die KPD in der damaligen SBZ hat sich bekanntlich

1946 alleine nicht getraut, sondern sich so verwandelt, daß neben dem mit der SPD gemeinsamen D auch das S erhalten blieb.)

Welche Inhalte sich mit der formalen Existenzgarantie verbinden, ist allerdings wirklich eine andere Frage. Manche werfen Scharping vor, er wolle sich möglichst wenig von Kohl unterscheiden und gebe deshalb sozialdemokratische Identität preis. Das ist aber ein altes Lied, welches schon anläßlich von Godesberg 1959 - aber auch zum 4. August 1914 - angestimmt wurde. Es handelt sich um die rhetorische Figur der *Laudatio temporis acti*, also um die Redensart, früher sei eben alles besser gewesen. Die kannten schon die alten Römer: Wer bei denen seine aktuelle Politik rechtfertigen wollte, begründete dies damit, sie entspreche den *Mores* der Vorfahren, von denen die Enkel leider inzwischen längst abgefallen seien. (Der jüngere Cato trieb diesen Schmerz sogar so weit, daß er nach einer verlorenen Schlacht sich das Schwert in den Bauch rammte und die herausquellenden Därme zerriß, damit niemand auf die Idee kam, ihn zu retten.)

Stattdessen kann ja auch gefragt werden, was das ist: sozialdemokratische Identität. Ist damit die Kanalarbeiter-Mentalität gemeint, dann fehlt es Scharping daran vielleicht gar nicht so sehr. Sein Vorgänger Engholm scheiterte nicht daran, daß er es an gutem Willen hätte fehlen lassen, in der Asylpolitik oder in der Haltung zu neuen Aufgaben der Bundeswehr Tuchfühlung mit Kohl zu suchen. Sein Pech war letzten Endes nur die Physiognomie, die er allerdings auch noch durch den Haarschnitt unvorteilhaft unterstützte. Sie hatte - wahrscheinlich aus rein biologischen, also im übrigen, sieht man vom Coiffeur ab, unverschuldeten Gründen - so etwas Idealisches, Himmelweisendes (die Nase war da wichtig), welches es schwermachte, dem Mann abzunehmen, er sei tatsächlich so langweilig, wie es gegenwärtig verlangt wird und wie er es ja, entgegen allem Anschein, gewesen ist. Scharping mit der Ollenhauerbrille ist in diesem Punkt glaubwürdiger. Der Typus des Lackaffen wurde zwar bereits schon durch Lassalle in die sozialdemokratische Ahnengalerie eingefügt (manchmal, wenn man ihm den falschen Anzug verpaßt hatte, wechselte noch Willy Brandt in dieses Fach), doch im übrigen ist dieses Outfit gegenwärtig nicht gefragt.

Die bräsige Gemeinsamkeit Scharpings mit Kohl entspricht dem Gegensatz des Hauptgesetzes von den Bedingungen des Regierungswechsels in der kapitalistischen Demokratie: daß neben der Unzufriedenheit mit dem aktuell herrschenden Personal auch die Übereinstimmung mit dem System als Ganzem wirksam werden muß. Deshalb ist die Nichtunterscheidbarkeit kein Handicap für Scharping. Er unterläßt es ja dennoch nicht, den Oppositionsbonus auszuspielen. Dies geschieht vor allem durch das Lamento über das schwere Leid, welches die Regierung dem kleinen Mann und der kleinen Frau zufüge. (Kohl hat das in Schmidts Amtszeit ebenso gemacht.) Er verbindet das mit der Bemerkung, die Regierung verwalte eine gemein-

same Sache, die er mittrage, schlecht. Sehr deutlich wurde das bei seinem Jubel über die Null-minus-Abschlüsse in der Metallindustrie und im Öffentlichen Dienst. Scharping feierte sie als Siege der Vernunft, welche von der Bonner Koalition wohl aber nicht richtig ausgewertet würden.

Konkreteres erscheint nach dieser Taktik eher schädlich. Dadurch erklärt sich auch Scharpings Eiern in der Steuerfrage. Seinen finanzpolitischen Vorschlag trug er so vor, als wolle er es im Grunde nicht gewesen sein, sondern als führe er nur einen Auftrag des Bundesverfassungsgerichts aus. Da dieses erstens eine Belastung des Existenzminimums verbiete, zweitens eine Senkung der Steuerquote aufgrund der Staatverschuldung unmöglich sei, müßten eben die Besserverdienenden ran. Als Scharping nach seinen ersten Formulierungen den Eindruck erweckte, er bereite eine Rasur der Facharbeiter vor, schien er aus Versehen der Regierung ein Wahlkampfarument zugespielt zu haben. In einer nachkartenden Interpretation - Unterscheidung zwischen Brutto- und zu versteuerndem Einkommen - zog er die Grenze so, daß es nunmehr die Menschengruppe vom Oberstudienrat aufwärts erwischen soll. Anders als die Clinton-Administration, welche eine ähnliche Maßnahme zur Finanzierung eines konkreten Vorhabens - Reform des Gesundheitswesens - durchführen will, fehlt bei Scharping ein solches Projekt. Er braucht das Geld lediglich, um die Staatsverschuldung nicht noch weiter wachsen zu lassen. Schon wurde ihm vorgerechnet, daß seine Steuerpläne eine Deckungslücke lassen, so daß er, ist er an der Macht, noch einmal nachkassieren muß, wahrscheinlich eben doch bei der Arbeiterklasse. In diesem Fall würde er gerade jene soziale Grausamkeit exekutieren, welche er der Regierung vorwirft, die dieser jedoch zumindest nicht in dem Ausmaß nachgewiesen werden kann, das nach dem Lambsdorff-Papier vom September 1982 hätte erwartet werden müssen. Kohls Sozial- und Wirtschaftspolitik unterscheidet sich von den Reagonomics und dem Thatcherismus eben doch deutlich, und dies ist ihm von den Marktradikalen ja auch häufig genug zum Vorwurf gemacht worden. Für den Fall, daß sich in der Bundesrepublik diejenigen durchsetzen, die eine gründlichere Plünderung des Sozialstaates verlangen, könnte es sein, daß sie sich dabei nicht eines christ-, sondern eines sozialdemokratischen Kanzlers bedienen. Die SPD käme dann in die Rolle der französischen Sozialisten in den achtziger Jahren. Eine selbstbewußtes Widerlager in der Arbeiterklasse hat Scharping nach der Schwächung der Gewerkschaften in den letzten Tarifrunden ohnehin nicht, umso mehr könnte er sich genötigt fühlen, der Darling derer werden zu müssen, die in der BRD die reale Macht haben. Gerade eine Regierungsübernahme der Sozialdemokratie würde dann dazu beitragen, diese Partei zu schädigen, wäre also auf längere Sicht gerade im Interesse des dann durch sie für einige Zeit von der Verantwortung für die scharfen Schnitte entlasteten bürgerlichen Lagers. Deshalb: Wer der SPD wohlwill, sollte sie nicht wählen. Und wer sie nicht mag, tut's ohnehin nicht.

Heinz Jung

## Streß um nichts?

Anmerkungen zum Wahlfestival '94

Wenn diese Z-Ausgabe Mitte Juni 1994 ausgeliefert ist, dann wird über die Hälfte der in diesem Jahr anstehenden Wahlen gelaufen sein, nämlich zehn von 19. Man wird dann etwas genauer als Mitte April die Trends des Wahlverhaltens erkennen können, obwohl bis zum 16. Oktober noch vier Monate hin sein werden. Diese Frist ist lange genug für Trendbrüche und Wenden der Stimmungslage.

Die italienischen Wahlen vom 27./28.3.1994 sind dafür das jüngste, wichtige Beispiel. Noch Anfang des Jahres schien dem Block der Progressiven unter Führung der sozialdemokratisierten Nachfolgepartei des PCI, der PDS, nach allen vorherigen Teilwahlergebnissen und Umfragen der Sieg sicher. Aber in nur zwei Monaten brachte die auf Hochtouren gefahrene Manipulationsmaschine der Massenmedien den Stimmungsumschwung für die Rechten unter Einschluß der Neofaschisten zustande. Zum Zug kam die Berlusconi-Variante. Die Strategie der Linken, nicht am Baum zu rütteln, sondern zu warten, bis der reife Apfel fällt, ging nicht auf. Die herrschende Klasse des Metropolenkapitalismus liefert die politische Verwaltung ihrer Profitveranstaltung nicht ohne Zwang der Linken aus. Die Krise des italienischen politischen Systems löste sich in der heutigen Großwetterlage nicht durch eine Öffnung nach links, mag Rom der PDS auch einige Messen Wert gewesen sein.

Gehen Deutschlands Uhren anders? In bezug auf die Sozialdemokratie als Hauptblock der Linken - freilich neigen bei diesem Begriff die PC-Tasten zur Blockade - liegt Godesberg schon über 35 Jahre, also eine gute Generation, zurück, und die Systemkonformität ihrer Hauptkräfte ist über jeden Zweifel erhaben und jüngst beim Niedermachen und Anschluß der DDR an die BRD erneut unter Beweis gestellt worden. Insofern fehlt einer Regierungsablösung hierzulande gegenwärtig selbst das Flair eines kleinen Richtungswechsels, ganz zu schweigen von einem Systembruch. Gleichwohl lassen sich die "Eliten", als welche sich die verschiedenen Rubriken der herrschenden Klasse gern sehen, lieber von den Konservativen und Liberalen politisch verwalten und repräsentieren. Obwohl sich jüngst zwei Drittel dieser Führungskräfte mit der Bonner Wirtschaftspolitik unzufrieden erklärten, war die Hälfte mit Kanzler Kohl zufrieden und 63 Prozent zogen ihn seinem sozialdemokratischen Herausforderer Scharping vor.<sup>1</sup> Die "Sozis" sind für sie also nach wie vor nur die zweite Wahl, selbst wenn

<sup>1</sup> Frankfurter Rundschau v. 22.3.1994.

sie sich mit den auf dem Tisch liegenden Offerten, und mehr noch mit dem Personal, arrangieren könnten. Aber eben nur, wenn es sein muß.

### Klassenverhältnisse, politisches System, Wahlen

Wahlen sind ein Moment in der Reproduktion des politischen Systems und der durch dieses System vermittelten und repräsentierten Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Wer ihren Stellenwert verstehen will, muß einen Blick auf ihre objektiven und subjektiven Determinanten werfen.

Die sogenannte Modernisierung der beiden "Volksparteien" hat in den 80er Jahren deren Unterschiede und Gegensätze weiter verwischt. Unter den Paradigmen der Sozial- und Politikwissenschaften, die den sozialstrukturellen Wandel in systemkonformer Weise reflektieren und für die politische Handhabung und Abarbeitung zurechtrücken, hat man in beiden Lagern für Aufsteiger, Frauen, Ökobewegte, Zivilgesellschaftsbürger usw. vordere Plätze eingerichtet. Trotzdem kommen sie nicht von der Tiefenstruktur einer antagonistischen Klassengesellschaft los, die vor allem bei Strukturbrüchen Präsenz demonstriert: Der Lohnarbeiteranhang der SPD liest seine Realität dann wieder als unter der eisernen Ferse des Kapitals und die zur Union neigenden Bürger aller Schattierungen leben wieder mit den Rote-Gefahr-Neurosen. Aber auch im Normalfall bleibt trotz der Unkenntlichmachung durch Wissenschaft, Publizistik und Medien das unterschiedliche (Klassen)Interesse einer unterschiedlichen (Klassen)Basis. Freilich ist es weder das Geschäft der Union, das Besitzinteresse als politisch-staatlichen Herrschaftswillen auch offen zum Ausdruck zu bringen, noch die Mission der Sozialdemokratie, der Lohnarbeit zu politischem Ausdruck und Bewußtsein zu verhelfen. Vielmehr geht es beiden um ein politisches Arrangement der Klassenverhältnisse und -beziehungen, das die erweiterte Reproduktion des Gesamtsystems, d.h. des Metropolenkapitalismus der BRD im Verbund mit den imperialistischen Mächten der Welt, möglichst reibungslos und in Bewältigung der neuen Anforderungen gewährleistet. Dabei setzen sie durchaus unterschiedliche Akzente, deren Ausmaß durch die Großwetterlage und die diese konstituierenden Tiefenprozesse bestimmt wird. Sie können als objektive Determinanten des politischen Spielraums verstanden werden. Dabei müßte heute auf folgende Fakten verwiesen werden:

1. Die Auswirkungen der Niederlage des Realsozialismus in Europa und des Sieges des Westens im Kalten Krieg auf die sozialen und politischen Kräfteverhältnisse. Sie ermöglichen, die Politik der sozialen Revanche des Kapitals nicht nur im Osten zu exekutieren, sondern auch im Westen zügig voranzutreiben. Zur Ökonomie dieser Revanche gehört die Tendenz zur Senkung des Wertes der Arbeitskraft, zu ihrer Soziologie die Schwächung der kollektiven Organisationen der Arbeiterklasse und ihrer Widerstandskraft.

2. Deutschland als Hauptgewinner des Sieges des Westens im Kalten Krieg und sein Aufstieg zur metropolenkapitalistischen Großmacht. Dies ist verbunden mit einer wachsenden Beanspruchung der Ressourcen, wozu nicht zuletzt die riesigen Transfers nach Ostdeutschland zur Abfederung der Kosten der kapitalistischen Restauration gehören, und der militärpolitischen Ergänzung des bisherigen "DM-Imperialismus". Die Übernahme einer aktiven Rolle im Rahmen des neuen Kollektiv-Imperialismus der Metropolen unter Hegemonie der USA hat weitreichende Änderungen der innergesellschaftlichen Verhältnisse zur Folge und wird mit einer Ideologie des Zivilisationschauvinismus - und eine ihrer konkreten Formen ist der "Menschenrechtsbellizismus" - legitimiert.

3. Der Umbruch des Produktions-, Wirtschafts- und Gesellschaftssystems zu einer postfordistischen Formation. Mit ihr ist ein neuer Regulierungs- und Vergesellschaftungstyp verbunden. Insgesamt werden die Grundlagen der Klassenbeziehungen nachhaltig verändert. Parteiübergreifend werden im Bonner Kartell in bezug auf diese Umbauprozesse die Dogmen der politischen Ökonomie des Kapitals akzeptiert. Die innere Landnahme des Kapitals wird mit Unterstützung der Politik zügig vorangetrieben.

4. Ein neuer Internationalisierungsgrad, der auch den innergesellschaftlichen Verhältnissen zunehmend den Stempel aufdrückt. Dies gilt auch für die EG, die Maastricht-Verträge usw. Konflikte, Gegensätze, Disparitäten entfalten sich in einem Milieu universeller Verflechtung und wechselseitiger Abhängigkeit. Ein Aspekt dieser Änderungen ist, daß die Länder Westeuropas, einstige Auswanderungsgebiete, nun Einwanderungsländer geworden sind.

5. Die aktuelle, durch strukturelle und Finanzkrisen (Staatsverschuldung) verschärfte zyklische Krise.

Mit und in diesen Tiefenprozessen entwickeln sich heute die Widersprüche der neuen Großmacht zwischen Anspruch und Realität, durch die auch die Grenzen und Möglichkeiten der Politik abgesteckt werden. Ihnen liegen die Gegensätze der kapitalistischen Formation und ihres internationalen Systems zugrunde, die sich nun in einem hochkomplexen gesellschaftlichen Reproduktionssystem äußern. Von ihm gehen auch die Anforderungen an den Steuerungs- und Regulierungsmechanismus aus, dessen Management auf der politischen Ebene das Geschäft der politischen Klasse ist.

Die subjektive Determinante formt sich im Agieren der politischen Parteien, Organisationen, Bewegungen usw. in Verfolgung der Interessen bestimmter Menschengruppen. Politik ist Kampf um die Durchsetzung und Verallgemeinerung von Interessen. Parlamente, über deren Zusammensetzung die Wahlen entscheiden, geben den sich durchsetzenden Interessen die verallgemeinerte administrative und gesetzliche Form. Formal fällt hier auch die Entscheidung, welche Interessen zum Zuge kommen, aber real geschieht dies über die sich im Rahmen der gegebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse entwickelnden Kräfteverhältnisse. Sie liegen vor den



parlamentarischen Prozeduren, werden von diesen aber auch beeinflusst. Hieraus ergibt sich die Wechselwirkung von Parlament und außerparlamentarischen Bewegungen und Kräften, wobei die bestimmende Komponente i.d.R. nicht das Parlament ist. Sind außerparlamentarische Bewegungen stark, kommen Parlamente unter ihren Druck.

Gegenwärtig geht der Druck vor allem von der Interessenartikulation der Organisationen des Kapitals aus, während die Gewerkschaften und Sozialverbände in der Defensive sind. Die Gewerkschaften werden nicht nur durch die Krise und ihre Folgen (Arbeitslosigkeit, Mitgliederabnahme usw.) geschwächt, sondern sie stehen auch unter dem Druck von Kabinett und Kapital. Auch die Sozialdemokratie gibt den Modernisierungsdruck der postfordistischen Umstrukturierung in spezifischer Weise an die Gewerkschaften weiter, z.B. in den Fragen des zweiten Arbeitsmarktes, der Arbeitszeitregelungen, von Reallohnsenkungen u.a. Gleichzeitig minimieren sich die Einflußmöglichkeiten in dem Maße, wie in den Gewerkschaften die "Modernisierer" und "Erneuerer" mit einer Politik neosozialpartnerschaftlicher Orientierungen zum Zuge kommen. Diese Situation kann nur über neue Bewegungen aufgebrochen werden.

In den vergangenen Jahrzehnten spielten die neuen sozialen Bewegungen in der Politik der BRD eine dynamische Rolle. Davon kann gegenwärtig keine Rede sein. Zum einen haben sich Institutionalisierungsprozesse vollzogen und die Verallgemeinerung ihrer Forderungen, so bei der Ökologiebewegung, aber auch bei der Frauenbewegung. Letztere konnte unter der Etablierung des faktischen Matronats von Frau Süssmuth zwar solche makaberen Erfolge wie die erste Generalin in der Bundeswehr oder den Aufstieg von Frau Limbach, die sich in den Spuren von Gustav Noske als "Kerkermeisterin" der ehemaligen DDR-Führung in Westberlin ihre Meriten erwarb, zur Bundesverfassungsrichterin verbuchen, war aber nicht in der Lage (oder gewillt), Frauennarrungenschaften aus der DDR in das neue Deutschland herüberzuretten. Zum anderen gibt es Spaltungen, so z.B. in der einst mächtigen Friedensbewegung, wo die zum Bellizismus übergelaufenen Gruppen durch die offizielle Politik (Konflikt in Jugoslawien, Anti-Serbenhetze) in Dienst gestellt wurden. Dies gilt auch für weite Bereiche der Menschenrechtsbewegungen. Versuche von Sozialdemokratie, Gewerkschaften und Kirchen - aber auch auf autonomer Basis von linken Kräften - eine neue Sozial- und Arbeitslosenbewegung zu befördern, blieben bisher in institutionellen Anfängen und Ansätzen stecken. Für eine soziale Jugendprotestbewegung wie jüngst in Frankreich sind gegenwärtig noch keine Anzeichen zu erkennen. Man muß deshalb für das Wahljahr 1994 konstatieren, daß von diesem Sektor kaum Impulse auf das Wahlverhalten ausgehen können.

Bliebe die gegenwärtig aktive Bewegung gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit, die in bestimmten Bereichen auch mit einer antifaschistischen und antinationalistischen Komponente verbunden ist. Im Maße, wie

sie sich zu den Lichterketten verbreitert und in diese integriert wird, die vom Bonner Parteienkartell, den Unternehmerverbänden usw. mitgetragen und mitinitiiert werden, verliert sie ihren politischen Biß. Gleichwohl bleibt auch das in dieser Form artikulierte Anliegen wichtig.

## Politische Klasse und Elektorat

In der Sicht der Abgeordneten und Berufspolitiker ist das Elektorat, die Wählerschaft, so wetterwendisch wie Frau Fortuna. Sein Votum ist für ihre Karriere eine Art blindes Schicksal, weshalb sie es nicht an Geld und Mühen fehlen lassen, um Licht in dasselbe zu bringen und es in die eigene Hand zu bekommen. Dies ist eine wichtige Grundlage der Wahlforschung und Demoskopie und treibt die Berufspolitiker zum Streß in den Wahlkampagnen. Für die meisten ist die Erringung eines Mandates ein Akt des sozialen Aufstiegs oder der Statussicherung. Hieraus resultiert auch, daß immer wieder das Wort von den "Schicksalswahlen" die Runde macht, auch wenn diese längst anderswo entschieden sind oder werden. Aber für die Wahlbewerber ist es immer eine Schicksalswahl.

Nachdem die legitimatorische Funktion der hiezulande einst gegenüber der realsozialistischen Herausforderung gepredigten Demokratietheorien nun an Bedeutung eingebüßt hat, greift, wie andernorts, auch bei der Politologenzunft der neue Realismus um sich. Zu diesem gehört auch die Lesart von der "politischen Klasse".<sup>2</sup> Eine ihrer Kerngruppen sind die Abgeordneten, bei denen parteiübergreifende Motive und Interessen und zunehmende Abschlußtendenzen nach außen geortet werden. Letzteres kann jeder nachvollziehen, der irgendwann einmal Bundestagsdebatten verfolgt hat, wo eben "Wir hier drinnen und die Menschen draußen" zu den stehenden Redensarten gehört, die das Selbstverständnis einer Kaste ausdrücken. Schließlich wird auch die Angleichung in Habitus und Insignien der Distinktion registriert. Freilich sind nicht alle Abgeordneten in dieses "Kollektiv" einbezogen. Konnten die Grünen den Sprung zur Anerkennung schaffen, so sind nun die PDS-Abgeordneten in die Rolle der Schmutzkinder vor der Tür eingerückt. Sich von dieser Peinlichkeit zu befreien, wird die politische Klasse in den nächsten Monaten weder Geld noch Mühen scheuen.

Der neue Realismus registriert auch, daß die Zeiten vorbei sind, wo im Parlament politische Alternativen aufeinanderprallten und das Hohe Haus vom Feldgeschrei der streitenden Parteien erfüllt war. Die Bedienungsfunktion des Steuerungs- und Regulierungssystems verträgt keine Disfunktionalitäten. Der Wechsel des Personals muß reibungslos und ohne Störung des Betriebs vonstatten gehen. Immerhin geht es um die Umvertei-

<sup>2</sup> Vgl. hierzu den Text des Westberliner Politologie-Professors Dietrich Herzog "Zur Funktion der Politischen Klasse in der sozialstaatlichen Demokratie der Gegenwart", sowie auch die weiteren Beiträge in: Thomas Leif u.a. (Hrg.), Die politische Klasse in Deutschland. Eliten auf dem Prüfstand, Bonn 1992.

lung von über der Hälfte des BSP und den Einsatz der gewaltigen staatlichen Potentiale. Diese Anforderungen erzeugen den Druck zum Zusammenrücken, zur Kompromißfähigkeit als oberstem Gebot, zur Verwischung programmatischer Unterschiede, die mehr als Wortgeklingel sind, zur Vermeidung politischer Erschütterungen und Brüche in der politischen Klasse. So reduziert sich die Entscheidungssituation der Wahlen in der Hauptsache auf die Auswahl, den Austausch und die Erneuerung des Personals, das die genannte Apparatur zu bedienen hat. Mit entwaffnender Naivität drückte dies kürzlich SPD-Kanzleranwärter Scharping auf die Frage, weshalb er Kanzler werden wolle, so aus: "Weil ich denke, daß ich es kann - und besser als andere."<sup>3</sup>

Nach den klassischen Demokratietheorien sind die Wahlen Äußerungsformen des Souveräns, dem die wesentliche Entscheidung zuzukommen hat. Dies war allerdings angesichts der Realstruktur der kapitalistischen Gesellschaft auch früher eine Fiktion und konnte nur auf die Gestaltung politischer Verhältnisse bezogen werden. Aber unter den skizzierten heutigen Bedingungen ist auch dies nur schöner Schein. Je weniger die sozialen und ökonomischen Interessengegensätze in politischen Alternativen verdichtet sind, umso mehr geht es bei der Aktivierung des Souveräns in der Wahlkabine um die Personalselektion und die Legitimation bestehender Macht und Herrschaft. Die Wahlen werden zum akklamativen Moment.

Wer den Akt des Souveräns in der Wahlkabine auf seine konstituierenden Faktoren zurückverfolgt, stößt heute nicht nur auf die direkte und indirekte Macht des großen Geldes, sondern vor allem auf die manipulative Gewalt der Massenmedien. Jüngste Beispiele: Berlusconi in Italien und Ross Perot in den USA. Das freigesetzte und seiner kollektiven Bindungen beraubte Individuum ist in seiner politischen Meinungsbildung den Medien ebenso hilflos ausgeliefert wie in bezug auf sein Konsumverhalten der Werbung, deren Träger ja die Medien sind. Die Behauptung, der Pluralismus der Medien setze der Manipulation enge Grenzen, wird von der Wirklichkeit nicht gedeckt. Bei allen Fragen von Systembelang setzen sich vermittels der ökonomischen Kontrollverhältnisse und der vorgehenden Leitmedien Konformismus und Uniformität durch. In diesen Konformismus sind die Journalisten als faktische Funktionäre der politisch-ideologischen Reproduktion der Verhältnisse einbezogen. Aus diesen Gründen kann es keine demokratischen Wahlen ohne eine durchgreifende und umfassende Demokratisierung der Massenmedien geben.

Daß die realen gesellschaftlichen Verhältnisse der politischen Partizipation relativ enge Grenzen ziehen, zeigen alle diesbezüglichen Umfragen und Forschungen. Was die BRD betrifft, so interessiert sich nur rund die Hälfte der Wahlberechtigten überhaupt für Politik, und nur einem Fünftel bis zu einem Drittel (in der Alt-BRD) können "halbwegs fundierte Kennt-

<sup>3</sup> Die Zeit Nr. 12/1994 v. 18.3.1994.

nisse über das Parlament" bescheinigt werden.<sup>4</sup> Große Gruppen fühlen sich, obwohl sie an den Wahlen teilnehmen, im Parlament nicht vertreten.

Ganze vier Prozent der erwachsenen Westdeutschen waren Mitglied einer Partei, der überwiegende Teil nur als Beitragszahler. Der gesamtdeutsche Durchschnitt dürfte heute darunter liegen. Nur jeder Zehnte engagierte sich vor Bundestagswahlen für eine Partei, und nicht höher war auch der Anteil der Versammlungsbesucher. An der Aufstellung der Kandidaten ist nur der Bruchteil eines Prozentes beteiligt, obwohl sich die reale Wahlentscheidung ja auf deren Auswahl reduziert. Abschluß über das getrübe Vertrauensverhältnis zwischen Wählern und Abgeordneten gibt die Zustimmung von 60 Prozent der Wahlberechtigten (1977: 33 Prozent) zu dem Statement: "Ich habe schon zu oft erlebt, daß führende Politiker nicht die Wahrheit sagen. Deshalb habe ich auch kein Vertrauen zu ihnen und verlasse mich nicht auf das, was sie sagen."

Rückläufig ist dementsprechend auch die Wahlbeteiligung. Nicht zu Bundestagswahlen, und sie haben die höchste Beteiligung, gingen 1983 12,2, 1987 17,9 und 1990 24,3 der west- und 26 Prozent der ostdeutschen Wahlberechtigten. In Ostbundesländern wie Mecklenburg-Vorpommern waren bei Landtagswahlen über 35 Prozent der Wahlberechtigten von der neuen Errungenschaft der freien Wahlen so begeistert, daß sie gleich gar nicht hingingen. Bei bestimmten Altersgruppen, so den Frauen zwischen 21 und 25 Jahren, liegt im Westen selbst bei Bundestagswahlen der Absentismus bei fast 40 und im Osten bei über 45 Prozent. Allerdings haben die jüngsten Wahlen den vorher verkündeten dramatischen Anstieg der Wahlenthaltung nicht bestätigt, wofür es 1993 Anhaltspunkte gegeben hatte. Es muß auch davor gewarnt werden, die hier referierten Angaben als Ausdruck wachsender Fundamentalopposition mißzuverstehen. Sie bestätigen aber die real existierenden Partizipationsgrenzen für das politische Leben und eine zunehmende resignative Haltung großer Gruppen der Bevölkerung.

### Prognosen, Ergebnisse, Trends

Auf Wahlumfragen gegründete Prognosen sind, wie die Reinfälle in der Vergangenheit zeigen, mit Vorsicht zu genießen: Zum einen, weil vielfach der Wunsch des Auftraggebers Pate steht oder weil sie nur als politische Munition angelegt sind; zum anderen, weil die Zuordnung der nach ihren Aussagen Unentschiedenen ein auch mit tiefenpsychologischen Methoden kaum lösbares Problem ist. Umschwünge der öffentlichen Stimmung mit Sogeffekten sind nicht sicher vorhersagbar oder in ihren Auswirkungen auf das Wahlverhalten zu quantifizieren. Wie die Erfahrungen zeigen, zählt neben den Wechselwählern und den Neuwählern die Mobilisie-

<sup>4</sup> Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 11/94 v. 18.3.1994, S. 14. Die sonstigen empirischen Angaben, soweit nicht anders ausgewiesen, nach: Spiegel Spezial, 1/1994: Super-Wahljahr '94. Kandidaten. Zahlen. Hintergründe.

rungsfähigkeit der Parteien, die nicht von vornherein statisch gegeben ist, sondern sich im Verlauf der Kampagne herausbildet, zu den wahlentscheidenden Momenten. Dies sollte bei der Kenntnisnahme der nachfolgenden Zahlen berücksichtigt werden.<sup>5</sup>

Die Ergebnisse von Allensbach sind Ende Februar 1994 ermittelt. Verglichen wird mit den Bundestagswahlergebnissen vom 2.12.1990 (in Klammern) getrennt nach West und Ost.

	West:	Ost:
CDU/CSU	34,3 (44,3)	23,5 (41,8)
SPD	38,9 (35,7)	35,2 (24,3)
FDP	9,1 (10,6)	9,2 (12,9)
B90/Grüne	11,4 (4,8)	11,8 (6,1)
Rep	4,3 (2,3)	1,7 (1,3)
PDS	0,7 (0,3)	17,7 (11,1)

Die Angaben von Infas betreffen den Stand von April und März (in Klammern) 1994.

	West:	Ost:
CDU/CSU	38 (36)	25 (25)
SPD	38 (40)	34 (34)
FDP	7 (8)	9 (8)
B90/Grüne	10 (8)	13 (11)
Rep	3 (4)	3 (3)
PDS	- -	14 (17)

Die Relationen sind in beiden Angaben etwa gleich. Gegenüber den Bundestagswahlen 1990 ist die CDU weit zurückgefallen. Allerdings hat sie ihren Tiefpunkt von Ende 1993 überwunden. Ihre Ergebnisse ziehen seither wieder an. Umgekehrt bei der SPD mit Kanzlerkandidat Scharping: in den ersten Monaten 1994 von einem Stimmungshoch getragen, hat sie seither Einbußen zu verzeichnen und wurde im April erstmals wieder von der CDU/CSU eingeholt. Das betrifft den Westen. Im Osten gehen die Uhren anders. Hier hat sich der CDU-Anteil im Vergleich zu den DM-Wahlen inzwischen fast halbiert und bleibt weiterhin im Keller. Der SPD-Zuwachs liegt schon einige Monate auf hohem Niveau und bleibt stabil.

Gegenüber den großen Parteien sind die Angaben für die anderen mit größeren Unsicherheiten belastet. Nach den hier veröffentlichten Zahlen braucht die FDP keinen Zitterstreß durchzustehen; sie wäre trotz Rückgangs wieder im neuen Bundestag. Die Partei B90/Grüne wird als drittstärkste Partei mit relativ starkem Zuwachs ausgewiesen. Auch für die

<sup>5</sup> Allensbach nach FAZ v. 16.3.1994; Infas nach FR v. 28.4.1994.

PDS ist der Zuwachs gegenüber den letzten Bundestagswahlen erklecklich. Allerdings ist der Abfall von März auf April um drei Punkte bzw. 20 Prozent kaum zu erklären. Ungereimt sind auch die Angaben für die Rep im Vergleich von Allensbach und Infas. Ein Überspringen der Fünf-Prozent-Hürde ist für sie unwahrscheinlich. Dies könnte sich aber mit einer Regierungsbeteiligung der italienischen Neofaschisten ändern, mit der sie jene Reputierlichkeit gewinnen könnten, die ihnen eine stärkere Mobilisierung des Rechtspotentials ermöglichte.

Das Auseinanderfallen des Wahlverhaltens in der Alt-BRD und der Ex-DDR ist das gravierendste Merkmal der vorliegenden Daten. Kohls "blühende Industrielandschaften" life in minimierten Lebenschancen individualisiert und sein Versprechen, daß es mit dem Anschluß niemandem schlechter gehen werde, im Ohr, wendet sich der Vereinigungsfrust der betrogenen ehemaligen DDR-Bürger in erster Linie gegen die Hauptpartei der Restaurationspolitik und ihren politischen Satelliten, die FDP. In den Bereich der Legenden wird auch die Behauptung verwiesen, daß die DDR mit ihrem "verordneten Antifaschismus" ein größeres Rechtspotential hinterlassen habe, als unter den Bedingungen der fdGO herangewachsen ist. Die PDS etablierte sich als drittstärkste Ostpartei, während sie im Westen unter einem Prozent bleibt. Die Medien und ihre Steuermänner arbeiten zwar zielstrebig daran, im Osten B90/Grüne auf diesen Platz zu befördern. Der Ausgang ist jedoch offen. Auch die an Themen und Inhalten orientierten demoskopischen Befunde zeigen eindeutig und zunehmend für die ehemalige DDR eine Linksverschiebung, die weit über entsprechende Parteipräferenzen hinausgeht. Die Kommunal- und Kreistagswahlen vom 5.12.1993 in Brandenburg, wo die PDS mit 21,2 Prozent der Stimmen noch vor der CDU zweitstärkste Partei wurde, und besonders in der Landeshauptstadt Potsdam, wo der PDS-Bürgermeisterkandidat erst im 2. Wahlgang von der großen Koalition der Bonner Demokraten, unter Einschluß von B90/Grüne, abgeschlagen werden konnte, waren von der politischen Klasse durchaus richtig als das bisher deutlichste Fanal für die zwei Gesellschaften in einem Staat verstanden worden.

Im Osten wie im Westen rangiert die Arbeitslosigkeit und generell die wirtschaftliche Situation weit oben auf der Rangskala, gefolgt von der Ausländer- und Asylantenfrage und mit abnehmender Tendenz der "deutschen Einheit". Im Unterschied zu Fragen der Außenpolitik, die den Menschen einschließlich ihrer Bewertung von den Medien vermittelt werden, betreffen Fragen wie die Arbeitslosigkeit eigene Erfahrungen und Interessen. Aber auch ihre Umsetzung in Meinungen, die das Wahlverhalten beeinflussen, sind ein gesellschaftlicher Prozeß und insofern auch beeinflussbar. Die Erzeugung von Schuldzuweisungen und Hoffnungen schafft das politische Bewertungsmilieu.

Es gehört zu den stehenden Regeln, daß Regierungen nur bei Wirtschaftskrisen abgewählt werden. Und da die ersten Monate 1994 noch eindeutig

durch die bisher schwerste Wirtschaftskrise in der BRD geprägt waren, sah es für Kohl und die Seinen schlecht aus. Aber mit einem Wiederanziehen der Konjunktur mußte sich die Situation ändern. Die Chance der CDU/CSU liegt darin, im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Belebungszeichen eine Stimmung zu verbreiten, daß es nun wieder besser wird, und dies an ihre Fahnen als politischer Verantwortungsträger zu heften. Dieser Versuch muß aus ihrer Sicht auch dann unternommen werden, wenn die objektiven Daten und Anhaltspunkte dafür fehlen. So hat die Regierungskoalition das Gutachten der Wirtschaftsforschungsinstitute von Ende April 1994 zügig genutzt, um ein optimistisches Bild zu verbreiten. Freilich wird selbst nach diesem Gutachten, dem sich das renommierte DIW nicht angeschlossen hatte, die Massenarbeitslosigkeit weiter zunehmen. Gelingt es der CDU/CSU über den Sommer, propagandistisch einen Wirtschaftsaufschwung zu vermitteln und gibt es dafür gar noch objektive Anhaltspunkte, wird man mit einer weiteren Kanzlerschaft Helmut Kohls rechnen müssen.

Die SPD-Wahlstrategie folgte bisher dem Motto vom reifen Apfel, der einem in den Schoß fällt, wenn man keine Fehler macht und keine Angriffsflächen bietet. Bis in die jüngste Zeit schienen die Prognoseergebnisse einen Erfolg zu versprechen. Dies ist Ende April schon nicht mehr sicher. Freilich setzte eine solche Strategie einen verbrauchten und handlungsunfähigen Kontrahenten voraus, an den es nahe heranzurücken galt, um sein Schlagpotential zu entschärfen. Entsprechend ihrer gegenwärtigen Orientierung fiel der SPD-Führung eine solche Wahlstrategie nicht schwer, hat sie sich doch vom Sozialstaatskonzept alter Prägung zugunsten einer neuen Sozialpartnerschaft auf niedrigerem Niveau, die hauptsächlich zu Lasten der Gewerkschaften ginge, verabschiedet. Das Umfallen in der Pflegeversicherung oder in der Asylantenfrage machte den Anpassungskurs unmißverständlich. Diese Anpassung gilt für die Außenpolitik in toto, was Scharpings Washington-Besuch im April zeigte, wo er stereotyp die Anerkennung der Führungsrolle der USA unterstrich und betonte, daß er an der bisherigen Außenpolitik der BRD nichts ändern wolle. Mit dem Bundestagsausschuß zur Untersuchung der Treuhandanstalt und dem eloquenten Otto Schily als Vorsitzenden hatte die SPD eine Zeitbombe in der Hand, die sie unter der Bonner Koalition hätte zünden können. Inzwischen verlautbart, daß die Arbeit dieses Ausschusses erst nach den Bundestagswahlen beginnen soll. Mit der veränderten Wirtschaftssituation spricht fast alles dafür, daß für die SPD kein goldener Oktober heranreifen wird. Die Politik der faktischen großen Koalition in Sachfragen wird sich für sie nach Lage der Dinge kaum auszahlen.

Nach den ersten Wahlen des Festivals '94, den niedersächsischen Landtagswahlen vom 13.3.1994, konnte sich in der SPD noch Optimismus ausbreiten. Ihre Ergebnisse bestätigten die an den Hamburger Bürgerschaftswahlen vom 19.9.1993 orientierten Aussagen der Trendsetter nicht: Die Wahlbeteiligung blieb auf relativ hohem Niveau; ein weiteres Ausfransen

des Parteienspektrums trat nicht ein. Für die Parteien, die sich in Bonn der "Solidarität der Demokraten" zugehörig fühlen, wozu man heute auch B90/Grüne zählen muß, stimmten über 90 Prozent der Wähler. Die SPD unter Gerhard Schröder zeigte als Regierungspartei keine Verschleißerscheinungen und erhielt mit 44,3 Prozent (1990: 44,2) der Stimmen die absolute Mehrheit der Landtagsmandate. Damit konnte sie auf die Grünen als Koalitionspartner verzichten und brachte damit auch Scharpings Option für eine Koalition mit der FDP nicht in Verlegenheit. Verlierer waren die Bonner Koalitionsparteien. Die CDU kam auf 36,4 Prozent (42,0) und die FDP zog mit 4,4 Prozent (6,0) nicht wieder in den Landtag ein. Die Linke brachte es nicht zu einer landesweiten Kandidatur.

Die Kommunal- und Kreistagswahlen in Schleswig-Holstein eine Woche später bestätigten diese Trends in der Hauptsache jedoch nicht.

Zwischen Redaktionsschluß und Auslieferung dieser Z-Ausgabe liegen am 23.5.1994 die Bundespräsidentenwahl in Berlin und am 12.6.1994 bundesweit die Europawahl sowie Kommunalwahlen in sieben Bundesländern.

Der Wahlausgang vom 23.5. wird auf jeden Fall Einfluß auf die weitere Herausbildung der Konstellation zu den Bundestagswahlen haben. Nur begrenzten Aufschluß werden die Europawahlen geben können.

In der Zeit bis zu den Bundestagswahlen dürften die Landtagswahlen in Bayern und Sachsen besondere Aufmerksamkeit finden, beides Länder mit absoluten CSU- bzw. CDU-Mehrheiten. In Bayern kommen mehr und mehr Syndrome "italienischer" oder auch "japanischer" Verhältnisse zum Vorschein - Folgen eines jahrzehntelangen faktischen Einparteiensystems, mit ausgeprägtem staatsmonopolistischem Filz von Staat, Partei, Konzernen und außerdem mit einer klerikalischen Komponente. Nach den vorliegenden Erhebungen haben CSU und CDU dort mit dem Verlust der absoluten Mehrheiten zu rechnen.

### Um mehr als um nichts

Nicht zu Unrecht werden die Grünen, vor noch nicht allzu langer Zeit Hoffnungsträger der an progressiven Veränderungen orientierten Menschen, heute als Beispiel für die Integrationskraft und die allgemeine Rechtsverschiebung des politischen Systems angesehen. Die Fusion mit Bündnis 90 hat den Anpassungsprozeß beschleunigt. Waren die Grünen einst eine Art Ausläufer der 68er Bewegung, die in der Anti-AKW-Bewegung das Vehikel des Protestes fanden und mit der Artikulation von Ökologie und Pazifismus den parlamentarischen Durchbruch schafften, so setzen sie heute unter der faktischen Dominanz des Realo-Flügels auf Machbarkeit und Ministeriabilität. Diese Metamorphose wird von der mittelschichtgeprägten Basis getragen und befördert. Die zunehmende Akzeptanz marktwirtschaftlicher Paradigmen in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen hat nicht nur die Radikalität des ökologischen Umbaukonzeptes in

Frage gestellt, sondern auch die Brücke zum Kartell der Bonner politischen Klasse geschlagen. So werden in Zukunft auch Koalitionen mit der CDU nicht mehr ausgeschlossen sein. In Sachsen sind sie offen im Gespräch.

Gleichwohl bleiben die Grünen in einer Reihe von Fragen, vor allem in der Außen-, Dritte-Welt- und Militärpolitik insbesondere gegenüber der SPD eine linke Druckinstanz. Nach Lage der Dinge könnte eine Ablösung der derzeitigen Regierung nur durch eine rot-grüne oder eine Ampelkoalition auf den Weg kommen. Unausgesprochen bahnt sich eine strategische Arbeitsteilung an: Die SPD beackert das Feld der Arbeiterklasse, der Gewerkschaften und der Sozialpolitik, die Grünen übernehmen die Mittelschichten und ihre spezifischen Themen. Wenn sich die Linke nicht mit dem Podest der Fundamental- und Grundsatzkritik begnügen will, sondern auch der Richtungsänderung um wenige Grad im Interesse der Bevölkerung Bedeutung beimißt, wird sie 1994 solche Koalitionen unterstützen müssen.

Waren die Grünen einst eine durch das politische Establishment ausgegrenzte Partei, so sind sie heute bemüht, die PDS und weiter links stehende Kräfte abzublocken, obwohl sie mit der PDS programmatisch die meisten Berührungspunkte haben. Hier macht sich nicht nur die parteipolitische Konkurrenzsituation geltend, sondern auch, daß Anpassung und Aufstieg ihren Preis haben. Könnte sich der linke Flügel durchsetzen und die Zusammenarbeit mit der PDS thematisieren, so wäre das gegenwärtig der innerparteiliche Casus belli.

Die wichtigste Frage vom Standpunkt linker und sozialistischer Politik lautet bei diesen Bundestagswahlen: Wird die PDS die Hürde zum Bundestag überwinden oder nicht? Ist es wegen der derzeit (noch) zu schwachen Resonanz und Unterstützung im Westen auch wenig wahrscheinlich, aber bei einem Anziehen der Kampagne nicht unmöglich, gesamtdeutsch die Fünf-Prozent-Klausel zu überspringen, so kann sich die PDS doch im Osten Chancen ausrechnen, daß mindestens in drei Wahlkreisen ihre Direktkandidaten die relative Mehrheit der Stimmen erreichen, was auch ohne das Überwinden der Fünf-Prozent-Klausel die Mandatsverrechnung aller Zweitstimmen der PDS bedeuten würde. Ihre Gegner könnten dies wohl nur dann verhindern, wenn sie sich von vornherein auf einen Gegenkandidaten einigten. Es ist offen, ob dies der Fall sein wird.

Menschen und Gruppen links der SPD und von B90/Grüne, vor allem linke Gewerkschafter und jene, die ihre Identität mit einer Zugehörigkeit zur marxistischen Linken bestimmen, wären gut beraten, könnten sie ideologische und andere Bedenken zurückstellen und zur Unterstützung der PDS finden. In dieser Hinsicht zeigt z.B. die Haltung der DKP Realismus und Verantwortungsbewußtsein für die sozialistische Bewegung. Kann sich die PDS durchsetzen, so blieben ihre Abgeordneten die Transporteure der Forderungen der Gewerkschaften und der außerparlamentarischen

Bewegungen in den parlamentarischen Raum und eine konsequente Stimme gegen Großmachtspolitik, Rassismus, Imperialismus und Neofaschismus. Der Spielraum der Linken in der SPD und bei B90/Grüne würde sich erweitern. Vor allem aber wären sie auch eine originäre Stimme des Ostens und dessen, was an Erfahrungen und Errungenschaften der DDR-Vergangenheit für die Zukunft wichtig ist. Eine Stimme hätten schließlich auch jene, die nun der Bspitzelung, Verfolgung, Kriminalisierung, Ausgrenzung und den Berufsverboten unterliegen, worüber der rechtspolitische Sprecher der PDS-Bundestagsgruppe, Uwe-Jens Heuer, am 11. März 1994 im Bundestagsplenum sagte: "In 40 Jahren DDR sind nicht entfernt so viele Wissenschaftler, Lehrer und andere Intellektuelle aus politischen Gründen entfernt worden wie in vier Jahren deutscher Einheit."<sup>6</sup>

Andererseits ist der PDS ihrerseits der Verzicht auf Ausgrenzungspraktiken gegenüber kommunistischen und anderen Linken und auf ein monopolistisches Verständnis als Wahlchancenverwalter anzuzuführen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß man die Tritte nach links weitergeben müsse, um in das Kartell der "Solidarität der Demokraten" in Bonn aufgenommen zu werden. Ohne Selbstaufgabe wird sich die PDS nie so weit von Tradition und Vergangenheit ihrer Mitglieder und Anhänger entfernen können, um von den Herren Kohl, Kinkel, Scharping oder auch Fischer akzeptiert zu werden.

Ein Erfolg der PDS könnte auch der zerplitterten Linken im Westen jenes Selbstbewußtsein geben, das für eine aktivere, an den realen Möglichkeiten orientierte sozialistische Politik erforderlich ist. Es wäre eine Marke in der politischen Landschaft Deutschlands, wenn es gelänge, sozialistischen Bestrebungen eine Vertretung im nationalen Parlament zu erringen. Ganz ohne Streß wird es dann aber in den nächsten Monaten nicht abgehen können. Schließlich geht es auch für die sozialistische Linke um mehr als um nichts. Nicht aus dem Auge verloren werden sollte aber, daß auch nach den Bundestagswahlen, wie immer ihr Ausgang, die politische Verantwortung von Sozialistinnen und Sozialisten nicht zu Ende ist.

<sup>6</sup> Das Parlament Nr. 12/13-1994 v. 25.3./1.4.1994.

## Emanzipation als historischer Auftrag

### Individuum und Arbeiterbewegung

Es existiert keine "anthropologische Lücke" im Gesamtwerk von Karl Marx. Arbeitet man die erst 1932 veröffentlichten Frühschriften des Begründers des wissenschaftlichen Sozialismus<sup>1</sup> durch, findet man ein relativ komplexes Bild vom Menschen. Es diente keineswegs nur der "Selbstverständigung"; es könnte als Schlüssel zur humanen Umsetzung von "Das Kapital" dienen. Die Dialektik der Marxschen Gesellschaftskritik, Geschichtsphilosophie und Anthropologie ist vor allem in den Frühschriften ausgeprägt. Marx geht es primär um die Befreiung des Menschen von der Fremdbestimmung durch die vorgefundenen gesellschaftlichen Verhältnisse. Die vergesellschaftete Produktion soll diesem emanzipatorischen Zweck dienen. Dem Postulat Thomas Metschers, "die Einheit des Marxschen Werkes" zu berücksichtigen<sup>2</sup>, wäre zuzustimmen.

Einer Generation von Marxisten wurde diese Einheit des Marxschen Werkes, speziell seines Menschenbildes, nach Bekanntwerden der Frühschriften vermittelt. Die politische Aufarbeitung der historischen Niederlagen der deutschen und der österreichischen Arbeiterbewegung 1933 und 1934 war eng verknüpft mit der kritischen Aneignung jener anthropologischen Erkenntnisse von Marx. Damit erkannte man eine der Ursachen der schwerwiegenden Rückschläge: Die Individuen hatte man vergessen, weil die Aufmerksamkeit nur auf die kapitalistischen Besitz- und Machtverhältnisse bzw. auf die Gegenmacht großer Arbeiterorganisationen gerichtet war. Künftig sollte "der wiederentdeckte Mensch" mit seiner Schöpferkraft, seinen allseitigen Bedürfnissen und praktischen Erfahrungen ausreichend berücksichtigt werden.<sup>3</sup>

Das marxistische Menschenbild ist nichts Endgültiges: Es ist Produkt der kapitalistischen Klassengesellschaft. Es sagt aus, was der Mensch unter konkreten Bedingungen ist und was er sein soll bzw. könnte, wenn die materiellen Lebensbedingungen grundlegend verändert werden. Marx und Engels verarbeiten alle produktiven Ideen des Humanismus, gehen aber von der historisch gewordenen Wirklichkeit aus: Sie zeigen Wege zur Realisierung humaner Ziele. Der Humanismus erkannte die Entfaltung des umfassenden Reichtums menschlicher Wesenskräfte; Marx und Engels

<sup>1</sup> Alle Zitate, soweit nicht anders bezeichnet, sind der von S. Landshut herausgegebenen Dokumentation "Die Frühschriften", Stuttgart 1953, entnommen.

<sup>2</sup> Vgl. Marxistisches Menschenbild - eine Utopie? Bonn 1993, S. 49 ff., S. 56.

<sup>3</sup> Der Verfasser nahm von 1935 bis 1938 in den deutschen Randgebieten der bürgerlichen CSR an Seminaren teil, in denen diese Themenkomplexe diskutiert wurden.

belegen, unter welchen gesellschaftlichen Voraussetzungen diese zu verwirklichen sind.<sup>4</sup>

Zwar ist das marxistische Menschenbild ergänzungsbedürftig durch jüngere Erfahrungen. Kritisch zu überprüfen bleibt es allemal. Es vermittelt jedoch auch heute noch viele Orientierungspunkte für die politische Praxis und für eine zukunftsgerichtete Pädagogik.

Das Ziel: "eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist", nennt das Kommunistische Manifest. Sinngemäß ist dieses Ziel in "Das Kapital" wiederholt. Die Praxis des realen und (historisch vorläufig) gescheiterten Sozialismus entsprach diesem Ziel nicht nur nicht, weil die internationalen Kräfteverhältnisse einen hohen Grad an (Selbst-)Disziplin erheischten. Die Ignoranz allseitiger und von Marx dargelegter Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung des Menschen lag in der Konsequenz administrativer Handhabung politökonomischer Macht. Nicht die bewußte Gestaltung der Lebensbedingungen der Menschen durch diese selbst setzte man als Aufgabe, sondern die Bewahrung der Menschen im System, ihre Anpassung an Verhältnisse, was den Emanzipationsprozeß behinderte.<sup>5</sup> Der Mensch blieb auf den Faktor Produktionskraft reduziert, die Komplexität seiner Bedürfnisse mißachtet.<sup>6</sup> Die Rolle des revolutionären Subjekts, bei Marx die Arbeiterklasse, wurde realiter von der Parteiführung beansprucht.<sup>7</sup>

Gegen undialektische Interpretationen des Satzes aus "Das Kapital", wonach das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein bestimmt, wurde oft der Brief Friedrich Engels' von 1894 an Starkenburg zitiert: "Es ist also nicht, wie man sich hier und da bequemerweise vorstellen will, eine automatische Wirkung der ökonomischen Lage, sondern die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber in einem gegebenen, sie bedingenden Milieu, auf der Grundlage vorgefundener tatsächlicher Verhältnisse".<sup>8</sup> Der Unterstellung entgegenwirkend, Marx erkenne Geschichte mechanistisch oder deterministisch, er reduziere die Bedeutung menschlicher Aktivität, verwies man oft auf seine Erkenntnis, "daß also die Umstände ebensosehr die Menschen wie die Menschen die Umstände machen".<sup>9</sup> Die Dialektik von materiellen Lebensbedingungen und dem Tätig-Sein der Menschen für qualitativ höherwertige Bedürfnisbefriedigung durchzieht wie ein roter Fa-

<sup>4</sup> Vgl. Marxistisches Weltbild..., S. 137ff.

<sup>5</sup> Vgl. E. Kellner und A. Soldan, Die Reduktion des Individuums, Deutsche Zeitschrift für Philosophie 4/1991, S. 431ff.

<sup>6</sup> Vgl. J. Stalin, Fragen des Leninismus, Moskau 1947. Unzulässige Verkürzungen der Marxschen Anthropologie enthält auch: Grundlagen der marxistischen Philosophie, Berlin 1960. Das zweibändige Philosophische Wörterbuch, Leipzig 1975/76, geht zwar auf Grundbegriffe des Marxschen Menschenbildes ein, klammert jedoch wesentliche Passagen aus.

<sup>7</sup> Vgl. Marxistisches Weltbild..., S. 115ff.

<sup>8</sup> Zitiert nach E. Böse, Materialistische Geschichtsauffassung, Hamburg 1948, S. 46/47.

<sup>9</sup> Frühschriften, S. 368.

den die Frühschriften, insbesondere "Die deutsche Ideologie" und die "Nationalökonomie und Philosophie" (in der MEW-Ausgabe: "Ökonomisch-philosophische Manuskripte von 1844").

Letztendlich: "Der Kommunismus ist ... das ... für die nächste geschichtliche Entwicklung notwendige Moment der menschlichen Emanzipation und Wiedergewinnung"<sup>10</sup> des Menschenwesens. "Die Sinne des Menschen menschlicher zu machen, als um für den ganzen Reichtum des menschlichen und natürlichen Wesens entsprechenden Sinn zu schaffen"<sup>11</sup>, klingt wie ein kategorischer Imperativ, den im Prozeß dynamischer Entfaltung der Produktivkräfte zu verwirklichen allen aufgetragen ist, die inhumane Verhältnisse überwinden wollen. Die bewußte Vereinigung von Vernunft und Wirklichkeit mittels politischem Kampf bestimmt das Marxsche Denken.

### Das Menschenbild von Karl Marx

Es ist kritische, empirisch und theoretisch reflektierte Realität, was Marx über den Menschen, seine Bedürfnisse und Selbstentfaltungsmöglichkeiten darlegt: "Die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch der Geschichte" ist, "daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um 'Geschichte machen' zu können. Zum Leben aber gehört vor allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst"<sup>12</sup>.

"Das Zweite", daß die zur Befriedigung der elementaren ersten Bedürfnisse erforderlichen Tätigkeiten und die dafür erarbeiteten und benutzten Werkzeuge neue Bedürfnisse hervorbringen: ebenfalls eine "geschichtliche Tat"<sup>13</sup>. Die Bewältigung von Naturkräften zum Zweck immer besserer Befriedigung eigener Lebensnotwendigkeiten hebt das Verhältnis Mensch/Natur auf immer höheres Niveau. Zugleich entwickelt sich der Mensch: "Indem er durch diese Bewegung der Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihm schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel der Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit"<sup>14</sup>. Der bedachte Einsatz von stets weiterentwickelten Werkzeugen und der vorher im Kopf fertige Plan für das spätere Produkt ist der qualitative Sprung vom Tier zum Menschen.<sup>15</sup>

"Das dritte Verhältnis" ist ein soziales: Die Menschen wirken von Anfang an bei der Produktion ihres eigenen Lebens und bei wachsender Bedürf-

<sup>10</sup> Ebd., S. 248.

<sup>11</sup> Ebd., S. 243.

<sup>12</sup> Ebd., S. 345.

<sup>13</sup> Ebd., S. 355.

<sup>14</sup> Das Kapital, I. Bd., Berlin 1947, S. 185.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 186.

nisbefriedigung zusammen. Aus dem ersten sozialen Verhältnis, der Familie<sup>16</sup>, entwickeln sich im Prozeß gemeinsamen Tätig-Seins die gesellschaftlichen Verhältnisse<sup>17</sup>. Die Menschen realisieren ihre Art-Spezifika, ihr bewußtes Einwirken auf die Natur und auf ihre gesamten Lebensbedingungen über ihr kollektives Tätig-Sein, über gesellschaftliche Zusammenarbeit. Das Bedürfnis nach Verständigung gehört zum Wesen des Menschen. Im Zusammenhang mit dem sozialen Verhältnis entwickeln sich neue - kulturelle - Bedürfnisse. Obwohl abhängig von der jeweiligen materiellen Basis, erreichen sie eine relative Eigenständigkeit und werden zur Quelle weiterer Bedürfnisse.

Bei der Produktion ihrer eigenen Lebensvoraussetzungen entwickelt sich schließlich als viertes Verhältnis das Bewußtsein der Menschen: "Die Vorstellungen, die sich diese Individuen machen, sind Vorstellungen entweder über ihr Verhältnis zur Natur oder über ihr Verhältnis untereinander oder über ihre eigene Beschaffenheit. ... Das Bewußtsein kann nie etwas anderes sein als das bewußte Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozeß."<sup>18</sup>

Ein oft gebrauchtes Bild zum besseren Verständnis sei hier wiederholt: Eine menschliche Gemeinschaft baut mit entwickelten praktischen Fähigkeiten und Kenntnissen sowie dementsprechenden Instrumenten für sich ein Wohnhaus. Dieses Werk entspricht den gegenwärtigen Bedürfnissen. Zunächst widerspiegelt das Haus den Grad der entstandenen Verhältnisse Mensch/Natur und Mensch/Gemeinschaft/Gesellschaft. Indem das neue Haus bewohnt wird, entwickeln sich neue Erfahrungen und neue Bedürfnisse. Das erreichte "Schon" und das erfahrene "Noch nicht" führt zum Bau eines neuen Wohnhauses, das neuen Bedürfnissen und veränderten Lebensgewohnheiten entspricht. Das Produkt menschlicher Arbeit wirkt wie ein Spiegel, in dem sich der Mensch erkennt, mit dem er sich identifiziert. - Dies verweist auch darauf, daß der Mensch - im Unterschied zum Tier - nicht primär auf Anpassung an vorgefundene Verhältnisse angelegt ist, sondern auf deren Veränderung im Sinne besserer Bedürfnisbefriedigung und eigener Emanzipation vom Bisherigen.

In der Arbeit erkennt Marx den Schlüssel zum Verständnis der gesamten Geschichte der Gesellschaft: "Sie hat den Menschen selbst geschaffen. ... Außer der Anstrengung der Organe, die arbeiten, ist es der zweckmäßige Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert, und um so mehr, je weniger sie durch den eigenen Inhalt und die Art und Weise ihrer Ausführung den Arbeiter mit sich fortreibt."<sup>19</sup>

<sup>16</sup> Frühschriften, S. 355.

<sup>17</sup> Ebd., S. 347/348.

<sup>18</sup> Ebd., S. 348/349. Vgl. auch H. Karras, Die Grundgedanken der sozialistischen Pädagogik in Marx' Hauptwerk 'Das Kapital', Berlin 1956.

<sup>19</sup> Das Kapital, I. Bd., S. 186.

Gegen alle einengenden Interpretationen des Marx'schen Werkes, die alle Ableitungen auf Ware, Geld, Wert gründen, sei auf Marx verwiesen: "Die Voraussetzungen, mit denen wir beginnen ... sind die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigene Aktion erzeugten. ... Die erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich die Existenz lebendiger menschlicher Individuen"<sup>20</sup>.

### Entfremdung und Selbstentfremdung

Der Kern des marxistischen Menschenbildes hängt jedoch ursächlich zusammen mit dem Klassenantagonismus: der Selbstentfaltung der Individuen im Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit bzw. schöpferischen Tätig-Seins und der Fremdbestimmung/Selbstentfremdung in der arbeitsteiligen Produktion mit Privatbesitz an den Produktionsmitteln. Marx vergegenwärtigt das mögliche und notwendige Wachsen der menschlichen Selbstverwirklichung nach Umwerfung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, und der Selbstentfremdung von seinem wahren Wesen in der kapitalistischen Produktion, wo "die eigene Tat des Menschen ihm zu einer fremden gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt daß er sie beherrscht"<sup>21</sup>.

Die Selbstentfremdung des Menschen äußert sich 1. als Entfremdung des Arbeiters von seinem Produkt, in dem er sich bzw. die erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse der Werksgemeinschaft nicht erkennen kann; 2. als Entfremdung von seiner Tätigkeit/Arbeit, die er als Zwang erfährt und die ihn abstumpft; 3. als Entfremdung von seiner Natur, deren kreative Selbstverwirklichung blockiert ist, und 4. als Entfremdung der Menschen untereinander im rigorosen Konkurrenzkampf, wo der eine dem anderen zum Feind wird. (Die zusätzlichen Formen der Entfremdung/Fremdbestimmung mittels "Kultur"- und Freizeit-Industrie unserer Zeit waren damals noch nicht relevant, ebensowenig wie partielle Selbstentfaltungsmöglichkeiten der heutigen technischen Intelligenz.)

Obiges Lehrbeispiel vom Wohnhaus zeigt sich im Klassenantagonismus mit völlig verändertem Sinn: Wo solche Häuser durchaus gewachsene Ansprüche befriedigen, transformiert ein daneben gebauter Palast die Befindlichkeit der Menschen. Das Haus, mag es auch aufgestockt und modernisiert werden, beweist, daß die Bewohner geringere Ansprüche realisieren als jene im Palast, der Luxus äußert. "Obgleich also die Genüsse des Arbeiters gestiegen sind, ist die gesellschaftliche Befriedigung, die sie gewähren, gefallen im Vergleich mit den vermehrten Genüssen des Kapitalisten, die dem Arbeiter unzugänglich sind. ... Unsere Bedürfnisse und

<sup>20</sup> Frühschriften, S. 346/347.

<sup>21</sup> Ebd., S. 361.

Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung, weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativ"<sup>22</sup>. Das bedeutet: "Das materielle, unmittelbar sinnliche Privateigentum ist der materielle sinnliche Ausdruck des entfremdeten menschlichen Lebens"<sup>23</sup>. Unter solchen Bedingungen wird das geschaffene Werk zum Zerrspiegel: Der Mensch kann sich darin nicht mehr erkennen, er vermag sich damit nicht zu identifizieren.

Marx kritisiert am Kapitalismus - das gilt jedoch prinzipiell und allgemein, nicht nur für diese Gesellschaftsformation -, daß eine Mehrzahl von Menschen von der aktiven Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, auf die Gestaltung ihrer Arbeitsbedingungen ausgeschlossen ist. Jedoch: "Die Aufhebung der Selbstentfremdung macht den gleichen Weg wie die Selbstentfremdung"<sup>24</sup>; sie bringt die Selbstverwirklichung des Menschen aus sich selbst hervor im Prozeß ständiger Entfaltung der Produktivkräfte. "An die Stelle aller physischen und geistigen Sinne ist daher die einfache Entfremdung aller Sinne, der Sinn des Habens getreten. Auf diese absolute Armut mußte das menschliche Wesen reduziert werden, damit es seinen inneren Reichtum aus sich heraus gebäre"<sup>25</sup>. Das allseitige Wollen des Menschen ist im Kapitalismus auf das "Haben-Wollen" eingeschränkt; auf dem tiefsten Punkt, wenn die Unerträglichkeit der Verhältnisse die notwendige revolutionäre Tat hervorbringt, verändern sich auch das Denken und Verhalten grundsätzlich: die physischen und geistigen Sinne entsprechen wieder dem wirklichen Wesen als dem "Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse".

### Der Weg der Selbstverwirklichung

Marx erkennt die historisch bedingten Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft. Im vorkapitalistischen Stadium beschränken die gesellschaftlichen Verhältnisse die freie Entfaltung der Menschen. Der Kapitalismus entfesselt zwar gewaltige individuelle und kollektive Schöpferkräfte, aber er deformiert das Mensch-Sein durch entfremdete Arbeit und durch den Klassenantagonismus. Erst die Umwerfung dieser Verhältnisse bringt "freie Individualität" hervor, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen Produktion mit bewußt gestalteten sozialen Beziehungen.<sup>26</sup>

In dialektischer Weise die anthropologischen Erkenntnisse Hegels von Selbstentfremdung und Selbstverwirklichung aufgreifend und die "Bewegung des Weltgeistes", die "absolute Idee" vom Kopf auf die Füße stellend,

<sup>22</sup> Vgl. Marxistisches Weltbild..., S. 10.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Frühschriften, S. 232.

<sup>25</sup> Ebd., S. 240.

<sup>26</sup> Ebd., S. 392.



d.h. in der realen geschichtlichen Entwicklung nachweisend, formuliert Marx ein realistisches Menschenbild.

Marx unterscheidet, was die Entfaltungsmöglichkeiten, aber auch die weiterwirkende Entfremdung betrifft, zwischen "rohem", unvollendetem Kommunismus und einem späteren Kommunismus, den er als "vollendeten Humanismus" versteht: die "wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit den Menschen ... zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit"<sup>27</sup>. Der rohe Kommunismus, "indem er die Persönlichkeit des Menschen überall negiert, ist aber nur der konsequente Ausdruck des Privateigentums, welches diese Negation ist. ... Wie wenig diese Aufhebung des Privateigentums eine wirkliche Aneignung ist, beweist eben diese abstrakte Negation der ganzen Welt, der Bildung und der Zivilisation, die Rückkehr zur natürlichen Einfachheit des armen Menschen, der nicht über das Privateigentum hinaus, sondern noch nicht einmal bei demselben angelangt ist"<sup>28</sup>. Die "Entfremdung des Menschen als affiniertes" (als krankhaft verändertes) Wesen ist noch nicht aufgehoben.<sup>29</sup>

Es klingt wie eine auf unsere Zeit bezogene Verheißung für die Zukunft, wie eine kategorisch gestellte Aufgabe und Verpflichtung für alle Sozialisten, für alle realen Humanisten - den historischen Weitblick von Marx bestätigend -, wenn er zum vollendeten Kommunismus feststellt, dies sei "positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung und darum wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens durch und für den Menschen; darum als vollständige, bewußte und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, d.h. menschlichen Menschen".<sup>30</sup> "Die Aufhebung des Privateigentums ist daher die vollständige Emanzipation aller menschlichen Sinne und Eigenschaften"<sup>31</sup>. Selbstverwirklichung für alle bedarf also konkreter gesellschaftlicher Voraussetzungen; im allgemeinen ist sie nicht durch Akte persönlicher Willensanstrengungen zu erreichen. (Die Sonderfälle von Künstlern z.B. und deren Selbstverwirklichung in ihren Werken gab es in allen Gesellschaftsformationen.) Entscheidend bei Marx und Engels sind stets die revolutionäre Praxis, die in der politischen Aktion gewonnenen und reflektierten Erfahrungen, die Lernprozesse, die im stetigen Kampf für die Gesellschaft der Freien und Gleichen die Arbeiterklasse zum revolutionären Subjekt erheben.

<sup>27</sup> Ebd., S. 235.

<sup>28</sup> Ebd., S. 234.

<sup>29</sup> Ebd., S. 235.

<sup>30</sup> Ebd., S. 235.

<sup>31</sup> Ebd., S. 240.

Im Gegensatz zum reduzierten Wesen des Menschen im Kapitalismus auf das Haben-Wollen, den überspitzten Egoismus und zum Feind produzierenden mörderischen Konkurrenzkampf erkennt Marx - der sonst zurückhaltend mit Detail-Prognosen ist - die neuen gesellschaftlichen Beziehungen der durch gemeinsamen revolutionären Kampf veränderten Menschen: "Das menschliche Wesen der Natur ist erst da für den gesellschaftlichen Menschen; denn erst hier ist sie für ihn das Band mit dem Menschen, als Dasein seiner für den anderen und des anderen für ihn, wie als Lebens- element der menschlichen Wirklichkeit; erst hier ist sie da als Grundlage seines eigenen menschlichen Daseins"<sup>32</sup>. - Heute nennen wir eben dies "Solidarität", die im opferreichen Bemühen um qualitativ bessere Lebensbedingungen als Notwendigkeit für die Kämpfenden sich herausbildet. Weiter bei Marx: "An die Stelle des nationalökonomischen Reichtums und Elends (tritt) der reiche Mensch und das reiche menschliche Bedürfnis. Der reiche Mensch ist zugleich der einer Totalität der menschlichen Lebensäußerung bedürftige Mensch. Der Mensch, in dem seine eigene Verwirklichung, als innere Notwendigkeit, als Not existiert".<sup>33</sup>

Erst dann, wenn die Arbeit, das Tätig-Sein, zur realen Selbstverwirklichung wird, ist sie mit Freiheit statt mit bisheriger Notwendigkeit identisch. "Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen."<sup>34</sup>

Marxistische Erneuerung muß zweifellos selbstkritisch den ersten Versuch einer Alternative zu bisherigen Gesellschaftsformationen aufarbeiten. Sie sollte zugleich zu den Quellen zurückkehren und dort neu beginnen. Emanzipation bleibt der historische Auftrag.

<sup>32</sup> Ebd., S. 237.

<sup>33</sup> Ebd., S. 246.

<sup>34</sup> Marx/Engels, Werke Bd. 20, S. 106.

Elisabeth Bessau

## Das Menschenbild von Marx in den Pariser Manuskripten

Da das Sein des Menschen sein Bewußtsein bestimmt und das Sein sein "wirklicher Lebensprozeß" (Deutsche Ideologie, S. 349<sup>1</sup>) ist, sollten wir die Tatbestände aufsuchen, von denen das Leben von Karl Marx kurz vor und zum Zeitpunkt der Abfassung eines seiner beiden genialsten Werke bestimmt wurde, das erst 88 Jahre nach seiner Niederschrift und 49 Jahre nach dem Tode von Marx veröffentlicht wurde: Es ist entweder unter "Pariser Manuskripte" oder unter dem Titel "Nationalökonomie und Philosophie" bekannt beziehungsweise in Marx-Ausgaben zu finden.

Am 18. März 1843 war Marx aus der Redaktion der "Rheinischen Zeitung" wegen der preußischen Zensur, die ein erfolgreiches Arbeiten unmöglich machte, ausgeschieden. Er sah angesichts der herrschenden Reaktion in Deutschland keine Arbeitsmöglichkeiten. Deshalb akzeptierte er ein Angebot, an den "Deutsch-Französischen Jahrbüchern" in Paris mitzuarbeiten. Bevor er im November 1843 in Paris eintraf, schloß er nach siebenjähriger Verlobungszeit am 12. Juni die Ehe mit Jenny von Westphalen. Am 1. Mai 1844 wird seine erste Tochter, Jenny, geboren, und im August beginnt die Freundschaft mit Friedrich Engels. Es ist eine Zeit der Kulmination menschlicher Beziehungen, wobei noch manche weiteren Namen hinzuzufügen wären (Heinrich Heine zum Beispiel). Die Tochter Jenny, die zwei Monate vor dem Vater stirbt, steht ihm von allen Kindern am nächsten. Seine Frau Jenny hat bereits Opfer für ihn gebracht und wird bis zu ihrem Tode ein gutes Jahr vor Marx ihm in treuer Ergebenheit und mit seelischer Kraft zur Seite stehen. Auch seine materielle Lage war für diese kurze Zeit so, daß keine Not ins Haus stand.

Er ist nun 26 Jahre alt und bereits eine bekannte Persönlichkeit.

Marx war nicht allein einer der genialsten Denker, er war außerdem ein tief und leidenschaftlich empfindender Mensch. Wie er den Menschen in seiner Totalität bejahte, den Menschen als einen denkenden, fühlenden und handelnden, so war er selbst ein Mensch, der sich nicht nur als ein Denkender, sondern in der Ganzheit seiner Wesensäußerungen für den Gegenstand seines Interesses, sei das ein Mensch, eine Idee, eine soziale Verknüpfung, engagierte. Ist unsere Annahme richtig, daß er eine Zeit ohne drückende Sorgen, eine Zeit des so lange ersehnten ersten Zusam-

<sup>1</sup> Soweit nur die Seitenzahl angegeben ist, handelt es sich um Zitate aus "Nationalökonomie und Philosophie" in: Karl Marx, Die Frühschriften, hrsg. v. Siegfried Landshut, Stuttgart 1953. Der gleichen Quelle sind die Zitate aus "Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" und von S. Landshut entnommen.

menlebens mit seiner Frau und dann der nahenden Geburt des ersten Kindes in einer gefühlsmäßigen Höhenlage erlebte, die den Höhenflug der Gedanken, der niemals überboten wurde, wenn er auch in mancher Hinsicht durch gründliche Arbeit vertieft wurde, erleichterte?

Was damals seinen Anfang nahm und was der Geschichte der Menschheit seit dem 20. Jahrhundert ein umfassendes Gepräge in weiten Teilen der Erde geben sollte, machte auf den Mitbewohner der Wohnung rein äußerlich folgenden Eindruck: "Er liest sehr viel; er arbeitet mit ungemeiner Intensität ... , aber er vollendet nichts, er ... stürzt sich immer wieder von neuem in ein endloses Büchermeer ...". (Ruge an Feuerbach)<sup>2</sup> Es heißt auch, Marx sei damals von solcher Arbeitswut erfüllt gewesen, daß er drei, ja sogar vier Nächte hintereinander nicht ins Bett gekommen sei (Landshut, S. XXIX).

### "Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie"

Im Schaffen von Karl Marx war im Paris des Jahres 1844 dem erst 1932 veröffentlichten Manuskript "Nationalökonomie und Philosophie" unmittelbar ein Aufsatz in den "Deutsch-Französischen Jahrbüchern" vorgegangen, und zwar "Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung". Hegels "Phänomenologie des Geistes" wird in "Nationalökonomie und Philosophie" einer gründlichen Kritik unterzogen.

"Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" wird immer dann zitiert, wenn es um das Verhältnis von Marx zur Religion geht. Hier stehen die berühmten Sätze: "Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist." (S. 208) Diese Sätze werden meistens interpretiert, ohne im geringsten auf die Kritik an Hegel, die damit ausgesprochen ist, einzugehen. Sieht Hegel den schöpferischen Weltgeist, das absolute Wissen, als die alle anderen Verhältnisse erzeugende Kraft, so erkennt Marx klar, daß der Mensch als ein Handelnder, soweit er nicht durch Gewalt daran gehindert wird, seinen Leidenschaften, seinen Gefühlen, seinem Begehren folgt, und zwar hemmungslos. In der Regel sind die Leidenschaften so selbstbezogen, kleinlich, egoistisch, wie der Mensch als Resultat der engen, egoistischen, selbstbezogenen Verhältnisse ist. Natürlich kennen die großen Geister große Leidenschaften als die Triebfeder ihres Schaffens, und der humanistisch gebildete Marx - selbst von der Leidenschaft eines großen Geistes erfüllt - zitiert diese Geister: Äschylus, Goethe, Shakespeare und andere. Wenn Marx schreibt: "... die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik", so stellt er unmittelbar folgend dar, daß ein Mensch, der auf bessere Verhältnisse nach seinem Tode hofft, als Lebender nie in die Lage kommt, sich des "Jammertales" zu entledigen, indem er die Kette abwirft. Der Inhalt der Religion ist für Marx irrelevant, entscheidend ist, daß sie den

<sup>2</sup> Zit. nach: Werner Blumenberg, Karl Marx, Reinbek 1962, S. 53.

Menschen in Passivität beläßt, was dann als geduldiges Leiden gepriesen werden mag. Ein politischer Denker, der die Menschen zur Gestaltung ihrer eigenen Geschichte aufrufen will, kann niemals eine Gesinnung als gerechtfertigt anerkennen, die das Leiden über das initiative Handeln stellt, zumal wenn die zuzumessende Quantität des Leids allein auf der Altherwürdigkeit der Rechte derer, die die anderen zum Leiden zwingen, beruht. An keiner Stelle berührt Marx Jenseitsvorstellungen der Religionen. Für ihn ist der Himmel als ewige Zuflucht Voraussetzung der Religion, die ihrerseits Voraussetzung für den Beruf des Theologen ist, der sich meist als treuer Diener der Herrschenden erwies, zumindest in Preußen, dessen Bürger Marx war. So heißt es bei Marx: "Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik." (Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, S. 209) Die Politik aber verhindert die "Gesellschaft der Freiheit" (ebenda).

Freiheit kann nicht die Freiheit des Tieres, eines Freiwildes in den deutschen Wäldern, sie muß eine dem Menschen gemäße sein. "Wodurch aber unterscheidet sich unsere Freiheitsgeschichte von der Freiheitsgeschichte des Ebers, wenn sie nur in den Wäldern zu finden ist? ... Also ... Krieg den deutschen Zuständen! ... Denn der Geist jener Zustände ist widerlegt." (Ebenda, S. 210) Spricht Marx einerseits von der "Erbärmlichkeit der Regierung", so sind die Beherrschten, die durch dieselben erbärmlichen Verhältnisse - wenn auch am anderen Ende des Wirkungszusammenhangs stehend - geprägt sind, nicht besser. Sie sind Träger von "kleinen Antipathien, schlechten Gewissen und brutaler Mittelmäßigkeit" (ebenda, S. 211). Die Gefühle, die Gedanken, die Willensregungen sind negativ besetzt.

Neben den Ausführungen, die mehr die individuelle Seite der kritikwürdigen Verhältnisse berühren, wird nie der große Bogen der Weltgeschichte außer acht gelassen. Neben den kleinen Bosheiten, die auch erkannt werden sollen, stehen die viel wichtigeren Deutungen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, stehen Weltpolitik, Weltwirtschaft und politische Theorie als Inhalte des Marxschen Denkens. In der "Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" heißt es: "Solange das ancien régime als vorhandene Weltordnung mit einer erst werdenden Welt kämpfte, stand auf seiner Seite ein weltgeschichtlicher Irrtum, aber kein persönlicher ... Das Verhältnis der Industrie ... zu der politischen Welt ist ein Hauptproblem der modernen Zeit." (S. 212) Das Gewordene und das Werdende kämpften unaufhörlich miteinander, zu Zeiten ist dieser Kampf deutlich, zu Zeiten kaum wahrnehmbar, vorhanden jedoch ist er stets. Das Verhältnis von Industrie und Politik - staatsmonopolistischer Kapitalismus - ist noch heute "ein Hauptproblem der modernen Zeit".

"Die Deutschen haben in der Politik gedacht, was die anderen Völker getan haben. Deutschland war ihr theoretisches Gewissen" (ebenda, S. 216). Diese Worte von Marx haben mehr als ein Jahrhundert ihre Gültigkeit be-

halten, wenngleich er sie nicht auf seine eigenen, erst im Entstehen begriffenen Ideen bezog. Ohne Marx wären die Revolutionen in Rußland, China, Kuba wahrscheinlich gar nicht möglich gewesen; er hat vorausgedacht, was andere Völker getan haben: "Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, ... allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. (...) Die Theorie wird in einem Volke immer nur so weit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist. (...) Die ... Befreiung Deutschlands ist die Befreiung auf dem Standpunkt der Theorie, welche den Menschen für das höchste Wesen des Menschen erklärt" (ebenda, S. 216, 218, 223).

### "Nationalökonomie und Philosophie"

In dem letzten Satz, dessen Grundgedanke in modifizierter Formulierung "Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie" durchzieht und der das Fundament der Marxschen Kritik an der Religion bildet, haben wir die Überleitung zu "Nationalökonomie und Philosophie". Die Hinwendung zum Mitmenschen und seinen Nöten oder Bedürfnissen ist entscheidend. Jede Religionsausübung lenkt das Interesse am anderen Menschen in eine andere, menschenferne Sphäre. Marx aber geht es um eine Bejahung des Menschen, wie er in der diesseitigen Welt existiert, und zwar seinen Möglichkeiten nach. Vielleicht wurde aus diesem Grunde der Marxismus von bürgerlicher Seite vielfach eine Ersatzreligion gescholten, weil er mit den Religionen eines gemeinsam hat: Marx unterschied zwischen dem real existierenden Menschen in seiner Verworfenheit, Habgier, Deformiertheit und den Möglichkeiten, durch die der Mensch sich als ein denkendes, fühlendes, handelndes Wesen auszeichnet. Er bejaht den Menschen mit der ganzen Fülle seiner Anlagen, mit all seinen Sinnen, wobei er in der Tat mehr als die fünf allgemein bekannten Sinne aufzählt. Er bejaht den Menschen als ein Wesen, das sich selbst durch seine Arbeit an der Erde und ihren Gaben und in Gemeinschaft mit anderen tätigen Menschen verwirklicht. Der freie Mensch ist ein sich selbst bestimmender Handelnder und ein die Vielfalt der Sinne zu freiem Genuße Entwickelnder. Er ist in seinem Handeln nicht von der Allmacht des Geldes bestimmt, und er sieht beim Genuß nicht den Geldwert des genossenen Objektes. Der freie Mensch wird durch niemanden in seiner Freiheit beeinträchtigt, und er selbst schränkt nirgends die Freiheit anderer ein, soweit sie sich ebenso der Grenzen ihrer Freiheit bewußt sind.

Der freie Mensch ist das Ergebnis eines langen Prozesses, der durch die Jahrtausende führt und viele Stufen des Wirtschaftens kennt. Auch der Weg in die Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen führte über viele Stufen - das Grundeigentum, das Handelseigentum, das industrielle Privateigentum -, denen gemeinsam ist, daß die Arbeit die Quelle des Reichtums ist. Marx erfaßt von Anfang an den "Gegensatz von Eigentumslosigkeit und Eigentum" als den "Gegensatz der

Arbeit und des Kapitals", wobei die Arbeit "das subjektive Wesen des Privateigentums" ist, denn sie hat es geschaffen. Im Kapital vergegenständlicht sich die Arbeit, löst sich los vom Träger der Arbeitskraft, vom Subjekt, und wird "objektive Arbeit" (S. 232). Auf die Periode der ökonomischen Entwicklung, in der "das industrielle Kapital ... zur weltgeschichtlichen Macht" geworden ist, folgt die Zeit des "noch ganz rohen und gedankenlosen Kommunismus": "Gemeinschaft ist nur eine Gemeinschaft der Arbeit und der Gleichheit des Salairs, den ... die Gemeinschaft als der allgemeine Kapitalist auszahlt" (S. 232ff.). Dieser Kommunismus kann "demokratisch oder despotisch" sein, aber er hat den Menschen noch nicht in seiner Totalität verstanden und konnte deshalb auch nicht zur Aufhebung der Selbstentfremdung führen. Selbstentfremdung bedeutet, daß die durch die Arbeit geschaffene Vielfalt der Gegenstände dem Menschen, der seine Arbeit zu ihrer Herstellung verrichtete, als eine einerseits seinen Bedürfnissen entzogene, andererseits ihn unterjochende, in Abhängigkeit haltende entgegentritt. Zwar hat die Entfremdung ihren tiefsten Grund in den ökonomischen Verhältnissen, dennoch ist sie nach Marx auch in "Familie, Staat, Recht, Moral, Wissenschaft, Kunst" festzustellen (S. 236).

So ist der Mensch in allen Bereich des Lebens deformierenden Prozessen unterworfen. Diese Deformierungen haben insbesondere seine Sinneswahrnehmungen beeinträchtigt, aber auch sein Denken, Fühlen und Wollen. Hier wird Marx sehr deutlich und entlarvt uns als Heuchler, wenngleich die Heuchelei oft ungewollt einsetzen mag. Aber gerade das automatische Reagieren, ohne ein wirkliches Befragen der eigenen Sinne, ohne ein Beobachten der eigenen Wahrnehmungen, zeigt, wie weit die Selbstentfremdung den Menschen in seiner Totalität ergriffen hat. Nehmen wir ein alltägliches Beispiel: Wir sind zum Kaffee geladen und hören, daß der Kuchen aus der bekanntesten Konditorei der Stadt stammt. In vielen Fällen wird er wohlschmeckender empfunden (= teurer) als ein Kuchen vom Bäcker nebenan, obwohl man ihn nicht so empfand, als man beim ersten Bissen noch nicht den Namen der Konditorei kannte. Ebenso belügt man sich in bezug auf die Wahrnehmung der Augen, wenn man ein Kunstwerk, das man anfangs als scheußlich empfand, positiv beurteilt, sobald es in der Tageszeitung als Meisterwerk gefeiert wird (= teures Objekt). Marx bringt ganz andere Beispiele, die heute ebenso gelten wie damals: "Für den ausgehungerten Menschen existiert nicht die menschliche Form der Speise, ... ebensogut könnte sie in rohester Form vorliegen ... Der sorgenvolle ... Mensch hat keinen Sinn für das schönste Schauspiel; der Mineralienkrämer sieht nur den ... Wert, aber nicht die Schönheit und eigentümliche Natur des Minerals; er hat keinen mineralogischen Sinn ..." (S. 242f.). Der Mensch als Sinneswesen, als ein Wesen, das mit den fünf bekannten Sinnen (dem Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten) und darüber hinaus mit geistigen und praktischen Sinnen ausgestattet ist, wird von Marx in Beziehung gesetzt zu den gesellschaftlichen Verhältnissen.

## Bedürfnisse, Genüsse, Sinne

Der Bogen von der Anthropologie zur Ökonomie, der mit dem Blick auf die wesentlichsten Kennzeichen des Individuums und der Gesellschaft gespannt wird, ist vielleicht die erstaunlichste Leistung in der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. Daher die Faszination, die das Manifest der Kommunistischen Partei ungebrochen durch mehr als ein Jahrhundert ausgeübt hat, weil ihm ein Menschenbild zugrunde liegt, das nicht nur - wie bei Parteiprogrammen sonst üblichen - bei Wirtschaft und Politik im weiteren Sinne (Sozialpolitik, Kulturpolitik usw.) stehenbleibt, sondern das zum Kern des Individuums vordringt. Dieses Individuum zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß es ein in der Sinnenwelt tätiges ist. Zum Tätigsein gehört nicht etwa allein das, was erforderlich ist, um alle Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen, zur Tätigkeit gehört nach Marx auch das Anhören schöner Musik, das Ansehen eines Schauspiels, das Betrachten eines Kristalls usw. Tätigsein ist Bestätigung einer Wesenskraft des Menschen. Der musikalische Sinn wird erst entwickelt, wenn die Möglichkeit gegeben ist, Musik zu hören. Nur wer Werke der bildenden Künste betrachten durfte, wer die Muße dazu hatte und nicht durch Hunger oder Kälte oder Lebensangst innerlich daran gehindert wurde, wird ein Auge für die Schönheit einer Skulptur entwickeln.

Der Gebrauch der fünf Sinne ist bereits ein Prozeß, der mehr als nur ein Menschenleben dauert, bis er gemeistert wird: "Die Bildung der fünf Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte." (S. 242) Diese Erkenntnis von Marx wird dem Forscher unserer Tage auf vielfältige Weise bestätigt. Man lese nur etwa bei einem Schriftsteller der Antike (Herodot), wie auf die Sinne eines Ägypters ein Wald wirkte (es gab dergleichen in seiner Heimat nicht). Daß der Mensch mehr als fünf Sinne hat, wird auch von den Forschungsergebnissen einer neueren Anthropologie bestätigt, die der Menschenbetrachtung der Waldorfpädagogik zugrunde liegt. Wegen der Wichtigkeit für das Marx'sche Menschenbild soll hier ein längerer Passus aus "Nationalökonomie und Philosophie" zitiert werden (S. 241f.): "Der Mensch verliert sich nur dann nicht in seinen Gegenstand, wenn dieser ihm ... gegenständlicher Mensch wird ... Nicht nur im Denken, sondern mit allen seinen Sinnen wird daher der Mensch in der gegenständlichen Welt bejaht ... Wie erst die Musik den musikalischen Sinn des Menschen erweckt, ... weil mein Gegenstand nur die Bestätigung einer meiner Wesenskraft sein kann, ... darum sind die Sinne des gesellschaftlichen Menschen andere Sinne, wie die des ungesellschaftlichen ... Denn nicht nur die fünf Sinne, sondern auch die sogenannten geistigen Sinne, die praktischen Sinne (Wollen, Lieben etc.), ... die Menschlichkeit der Sinne wird erst ... durch die vermenschlichte Natur."

Niemand wird den Gipfel des Matterhorns anders erleben denn als Gegenstand der Betrachtung oder der Betätigung. Mit Kunstwerken in den berühmten Museen verhält es sich schon anders. Zwar sind sie unverkäuflich,

aber dennoch gibt es reiche Leute, die Diebe bezahlen, um in den Besitz eines einzigartigen Kunstwerkes zu kommen. Sie wollen es um jeden Preis haben, auch wenn es als Gegenstand des Genusses dann für Millionen Menschen unwiederbringlich verloren ist: "Das Privateigentum hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst der unsrige ist, wenn wir ihn haben ... An die Stelle aller physischen und geistigen Sinne ist daher die einfache Entfremdung aller dieser Sinne, der Sinn des Habens getreten" (S. 240). Die Aufhebung des Privateigentums ist die Voraussetzung dafür, daß dieser Sinn sich zurückbilden kann und alle vielfältigen physischen und geistigen Sinne des Menschen ausgebildet werden.

Der Mensch als ein Naturwesen hat selbstverständlich gewisse Kennzeichen mit Pflanzen und Tieren gemeinsam, durch andere erhebt er sich über diese Naturreiche. Schon die Tatsache, daß er geistige Sinne besitzt, unterscheidet ihn von jedem Tier. Als "lebendiges Naturwesen ist er ... mit Lebenskräften ausgerüstet ... teils ist er als natürliches ... Wesen ein leidendes, bedingtes und beschränktes Wesen, wie es auch das Tier ... ist ...". Als Naturwesen bedarf er der Nahrung, wie die Pflanze der Sonne bedarf. Als Triebwesen findet er die Gegenstände seines Begehrens gleich dem Tier in seinem Umkreis außerhalb seiner selbst. "Aber der Mensch ist nicht nur Naturwesen, sondern auch menschliches Naturwesen ..." Die vorgefundene Natur ist dem menschlichen Wesen nicht adäquat. Von der Entstehungsgeschichte anderer Naturwesen unterscheidet sich die seine dadurch, daß er sie mit Bewußtsein durchdringt, daß er von ihr weiß. Dadurch wird aus der Naturgeschichte Geschichte. "Die Geschichte ist die wahre Naturgeschichte des Menschen" (S. 274f.).

Der Kampf um die Veränderung der sozialen Verhältnisse ist letzten Endes ein Kampf um die Geschichte des Menschen und damit ein Kampf um das Menschsein, um den wahren Humanismus. Der Verlust der Geschichte droht sowohl dem Arbeiter als auch dem Kapitalisten. Beide leben im Zustand der Selbstentfremdung, beide leben mit dem Sinn des Habens, beide haben das historisch mögliche Ziel nicht erreicht. Mit dem Wachsen der Produktivität entfernen sie sich immer mehr von dem Menschen adäquaten Bedürfnissen, sie entfremden sich auch immer mehr der Natur und dem Mitmenschen. Sie kämpfen darum, als Produzent möglichst viele Waren abzusetzen und als Konsument Waren anzuhäufen. Der Produzent wird zum Erfinder "unmenschlicher, raffinierter, unnatürlicher und eingebildeter Gelüste ..." (S. 255). In dieser Beziehung hat es unsere Gegenwart sehr viel weiter gebracht als das Zeitalter von Marx. Man gehe durch die Kaufhäuser und frage sich, wieviele Produkte lebensnotwendig oder zur Entfaltung des Reichtums menschlicher Wesenskräfte notwendig sind. Von dieser Entfaltung schreibt Marx an verschiedenen Stellen. Natürlich würden zu dieser Entfaltung Sportgeräte oder Musikinstrumente, Bastelwerkzeuge, Nähmaschinen usw. beitragen. Aber welch ein großer Teil der Erzeugnisse in Kaufhäusern, Juweliengeschäften, Delikateßgeschäften, Discoshops, Massagesalons usw. befriedigt "unnatürliche" oder

"eingebildete Gelüste"! "Mit der Masse der Gegenstände wächst daher das Reich der fremden Wesen, denen der Mensch unterjocht ist ... jedes neue Produkt ist eine neue Potenz ... der wechselseitigen Ausplünderung. Der Mensch wird um so ärmer als Mensch, er bedarf um so mehr des Geldes ... das Geld ... gilt daher als allmächtiges Wesen ..." (S. 254f., 297).

Der Kapitalismus hindert den Menschen daran, den Reichtum menschlicher Bedürfnisse zu entwickeln. Er hindert den Menschen daran, den größten Reichtum des Menschen, nämlich den anderen, nahen Menschen, als Bedürfnis zu empfinden. Im Kapitalismus existiert nicht "das positive Band, welches dem Menschen den größten Reichtum, den anderen Menschen als Bedürfnis empfinden läßt" (S. 246). Der Reiche empfindet nicht das Bedürfnis der Hilfeleistung gegenüber dem Armen. Selbst die Ehe degeneriert zu einer Zweckgemeinschaft, zu einer guten Partie oder zu einer Gemeinschaft, in der ein Partner als bloßes Objekt betrachtet wird. Prostitution, von Marx öfter angeführt, macht selbst die nächste Beziehung zweier Menschen zu einem Geldgeschäft.

Aber auch der Natur, der er zwar nicht als tätiges, bewußtes, gesellschaftliches Wesen, wohl hingegen als Naturwesen angehört, entfremdet sich der Mensch zusehends. Er verarmt als Fähigkeitswesen, indem seine Tätigkeit in der Industrie auf wenige Handgriffe reduziert wird. Er fährt mit dem Bus oder Auto zur Arbeit. Er verbringt in schadstoffbelasteter Luft seine Arbeitszeit, fährt durch benzingeschwängerte Luft heim, um in einer asbestbelasteten Wohnung den Feierabend zu erleben: "Die Maschine bequemt sich der Schwäche des Menschen, um den schwachen Menschen zur Maschine zu machen ... die Nationalökonomie, diese Wissenschaft des Reichtums, ist ... zugleich die Wissenschaft ... der Ersparung und sie kommt wirklich dazu, dem Menschen sogar das Bedürfnis einer reinen Luft oder der physischen Bewegung zu ersparen." (S. 257)

### Die verkehrte und die menschliche Welt

Der Mensch wird von Marx in seiner Totalität, in der Fülle seiner Möglichkeiten in der sinnlichen, gegenständlichen und zugleich menschlichen Welt bejaht. Er sieht die Möglichkeit der Freiheit, er sieht, wie es wenig später im Manifest der Kommunistischen Partei heißt, daß "die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist." Er sieht auch die Möglichkeit der Brüderlichkeit in den Vereinigungen kommunistischer Handwerker in Frankreich: "... die Brüderlichkeit der Menschen ist keine Phrase, sondern Wahrheit bei ihnen ..." (S. 265). Die Gleichheit ergibt sich aus dem Ich des Menschen, das - sich seiner selbst bewußt werdend - nicht das Geld als Quelle der Ungleichheit hinnehmen kann, welches ja eine fremde, außerhalb der menschlichen Sinnesentwicklung stehende Macht ist: "Die Gleichheit ist nichts anderes als das deutsche Ich ... in ... politische Form übersetzt. Die Gleichheit als Grund des Kommunismus ist eine politische Begründung ..." (S. 264) Die sinnliche Welt ist

nicht allein die gegenständliche Welt, sondern zugleich die Welt der geistigen Sinne, der Wissenschaft, der Kunst usw.; denn: "Das Element des Denkens selbst, das Element der Lebensäußerung des Gedankens, die Sprache ist sinnlicher Natur" (S. 246).

Der Mensch ist immer ein gesellschaftliches Wesen, sei es als tätiger, sei es als leidender, sei es als bedürftiger, sei es als denkender. Zu einem wirklichen Menschen gehören diese in "Nationalökonomie und Philosophie" gebrauchten Charakteristika: Er ist sich seiner Geschichte bewußt; er ist tätig; er hat der Anlage nach mehr als fünf Sinne; er hat Bedürfnisse, von denen er Vorstellungen entwickelt; er leidet, weil er nicht alle Bedürfnisse erfüllen kann; er ist als Naturwesen von den Bedingungen seiner Umwelt abhängig; er lebt in einem Wertesystem; er lebt in Gemeinschaft mit anderen Menschen; seine Arbeit steht in einem gesellschaftlichen Bezug. Diese Kennzeichen gelten für die "Gattung Mensch". Das Individuum prägt diesen Kennzeichen seine Signatur ein, je nach der Stärke der Individualität mehr oder weniger. Das Individuum ist eine besondere Ausprägung der umfassenden Idee des Menschen - Goethe hätte sie ein "Urbild" genannt. So ist der "Mensch ... ein besonderes Individuum ... und ... ebenso sehr ... die ideelle Totalität, das subjektive Dasein der gedachten und empfundenen Gesellschaft ..." Am Menschen selber zeigt sich: "Denken und Sein sind also zwar unterschieden aber zugleich in Einheit miteinander" (S. 239).

Das Privateigentum - Marx sagt hier zwar immer ganz allgemein "das Privateigentum", meint aber das Privateigentum an Kapital, an Produktionsmitteln, wie der Zusammenhang ergibt - hat die Kennzeichen des Menschseins in vielfältiger Form verändert. Vor allen Dingen hat es ein unmenschliches Wertesystem geschaffen, indem es das Geld zum höchsten Wert erhoben hat. Damit hat es Moral, Recht, Sitte usw. untergraben: "... das Geld ... ist ... die verkehrte Welt, die Verwechslung und Vertauschung aller natürlichen und menschlichen Qualitäten" (S. 301). Marx gibt Beispiele: Man kann Liebe kaufen, aber auch Treue; man kann Schmeichler kaufen, die den Häßlichen als schön preisen; man kann den Verstand und die Tapferkeit anderer kaufen, wenn man selber dumm und feige ist; der Unfähigste wird durch Geld zum Herrn.

Die "verkehrte Welt", die ihrer "menschlichen Qualitäten" beraubt ist, wird durch den Kommunismus in eine menschliche verwandelt. In ihr gilt: "Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc." (ebenda). Deshalb muß die nächste Stufe der historischen Entwicklung notwendigerweise die Abschaffung des Privateigentums und - darauf aufbauend - ein gesellschaftliches Eigentum an Produktionsmitteln sein. Nicht die Entfaltung der Produktivkräfte ist das Ziel, sondern die Vermenschlichung der vorgefundenen Zustände. Daher ist die nächste Entwicklungsstufe der Kommunismus, der aber nicht

das Endziel der menschlichen Geschichte ist. Ein solches anzugeben, hätte den Forscher in die Nähe des Theologen gerückt. "Der Kommunismus ist die notwendige Gestalt und das energische Prinzip der nächsten Zukunft, aber der Kommunismus ist nicht als solcher das Ziel der menschlichen Entwicklung, - die Gestalt der menschlichen Gesellschaft" (S. 248).

Es gibt wenige Stellen im Werk von Marx, wo der Kommunismus geschildert wird, zwei davon in "Nationalökonomie und Philosophie". Sie erschließen sich nicht sogleich in ihrer Vielschichtigkeit. Sie sollten den Inhalt jahrelanger Gedankentätigkeit bilden, um etwas von dem Reichtum einer wahren kommunistischen Gesellschaft erahnen zu können, die es bis heute noch nirgends gegeben hat. Kommunismus ist die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Spiritualismus und Materialismus, weil er die Idee des Menschen in der Wirklichkeit verwurzelt. Empfinden wir Liebe von anderen Menschen und ist sie die Triebfeder unserer Tätigkeit, so werden wir auch schwere Arbeit nicht als Leiden empfinden, so daß der Gegensatz von Tätigkeit und Leiden verschwindet. Die Natur des Menschen ist eine von Bewußtsein durchdrungene. Seiner Natur nach ist der andere Mensch der größte Reichtum für den Menschen. Kann diese Natur sich entfalten, dann wird der Gegensatz von Naturalismus und Humanismus aufgehoben, dann wird das Notwendige aus freiem Entschluß getan. Dann kämpft auch nicht mehr der individuelle Egoismus mit dem Zwang der Pflichten, in die man als Teil der Gattung Mensch eingebunden ist. Denn immer wird es die Notwendigkeit geben, Alte und Kranke zu pflegen, Kinder zu gebären, gefährliche oder schwere oder schmutzige Arbeit zu verrichten. Aber der Mensch, der seine Lebensverhältnisse verantwortlich gestalten kann, der neben der Arbeit auch die materiellen Möglichkeiten und die Muße zur Entfaltung seiner vielfältigen Anlagen findet, wird das Notwendige dann in Freiheit tun. Mit der Aufhebung der Selbstentfremdung setzt ein Veränderungsprozeß ein, der zusehends soziale Fähigkeiten anstelle von antisozialen Trieben aufkeimen läßt. So kann Marx schreiben: "Man sieht, wie Subjektivismus und Objektivismus, Spiritualismus und Materialismus, Tätigkeit und Leiden erst im gesellschaftlichen Zustand ihren Gegensatz, und damit ihr Dasein als solche Gegensätze verlieren ..." (S. 243). "Der Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung" ist "vollständige, bewußte und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, d.h. menschlichen Menschen. Dieser Kommunismus ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus als vollendeter Humanismus = Naturalismus; er ist die wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur, und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung" (S. 235).

## Anton Makarenko - eine aktuelle Herausforderung

Karl Marx hat theoretisch begründet, daß die im Kapitalismus zu Objekten degradierten Produzenten der materiellen Güter in wachsendem Maße über objektive Potenzen verfügen, um sich zu Subjekten ihres gesellschaftlichen Handelns - und damit der historischen Entwicklung - zu profilieren.

Marx geht davon aus, daß für das Gestaltwerden dieses objektiven Potentials (insbesondere für seine Assoziation und Organisation) die revolutionäre Praxis des Proletariats und seine hierin gewonnenen Erfahrungen die entscheidende Voraussetzung sind. Im Rahmen seines vielgestaltigen Beitrages zur praktischen Verwirklichung dieser Einsicht hat Marx auch konkrete konzeptionelle Vorstellungen ausgearbeitet, wie die Subjektrolle der proletarischen Jugend auf dem Gebiet ihrer Ausbildung und Erziehung - in Verbindung mit ihrer Arbeit - entwickelt werden kann.

Anton Makarenko hat praktische Wege erprobt, wie gerade jener Teil der Jugend - die Besprisornys, die jugendlichen Verwahrlosten und Rechtsverletzer -, der in extremer Weise zum Objekt der gesellschaftlichen Wirren und Umbrüche degradiert war, Subjekt seines sozialen Handelns, seiner Arbeit, seines Lernens und seiner Erziehung werden kann.

Die in der Pädagogik der real-sozialistischen Länder verbreitete Annahme, daß Makarenko bewußt Marx'sche Ideen verwirklicht habe, ist nicht haltbar.

Aber Makarenko hat grundlegende erziehungstheoretische Gedanken von Marx in seiner eigenen Erziehungspraxis in gewisser Weise entdeckt und realisiert, ohne daß ihm diese - zumindest nicht im vollen Ausmaß - bewußt geworden ist.

### Die revolutionäre Erziehungspraxis Makarenkos

Die Entwicklung Makarenkos zum Schöpfer einer neuartigen Praxis und Theorie der Erziehung wird eingeleitet durch jene Herausforderung, welche sich für ihn aus der Übernahme einer Kolonie für minderjährige Rechtsverletzer bei Poltawa (der späteren Gor'kij-Kolonie) im September 1920 ergibt. Anton Semjonowitsch Makarenko ist zu diesem Zeitpunkt 32 Jahre alt. Er verfügt bereits über eine einundeinhalb Jahrzehnte umfassende pädagogische Erfahrung, die er in seine neue Tätigkeit einbringen kann. Dabei spielt einmal eine besondere Rolle, daß diese berufliche Erfahrung durch das Arbeitermilieu geprägt worden ist.

Zum anderen fällt ins Gewicht, daß Makarenko zu jenem Teil der russischen pädagogischen Intelligenz gehört, der in der Zeit des Zarismus mit dem radikal-demokratischen Flügel der Opposition sympathisiert und sich

besonders an den moralisch-politischen Alternativvorstellungen des proletarischen Schriftstellers Maxim Gor'kij orientiert hat.

Nach der Februar- und Oktoberrevolution 1917 beginnt für Makarenko - wie für die Mehrzahl dieser Pädagogen - ein komplizierter Lernprozeß, der von dem Widerspruch gekennzeichnet ist zwischen seiner Bereitschaft zu einem radikalen Neuanfang einerseits und dem gesellschaftlich und individuell bedingten Unvermögen zu einer zielstrebigem Realisierung dieser historischen Chancen andererseits.

"Meine Tätigkeit als Lehrer war mehr oder weniger erfolgreich, doch nach dem Oktober taten sich ungeahnte Perspektiven vor mir auf.

Wir Pädagogen waren von den Perspektiven so berauscht, daß wir uns nicht mehr in der Gewalt hatten, und in unserer Begeisterung für die verschiedenen Dinge richteten wir, ehrlich gesagt, ein großes Durcheinander an. Zum Glück vertraute man mir im Jahre 1920 eine Kolonie für Rechtsbrecher an. Die Aufgabe, die vor mir lag, war so schwierig und unauf-schiebbar, daß für wirre Gedanken keine Zeit blieb. Doch klare Vorstellungen hatte ich nicht. Die alten, in den Kolonien für minderjährige Verbrecher gemachten Erfahrungen konnte ich nicht gebrauchen, neue Erfahrungen lagen nicht vor, und Bücher gab es auch keine. Meine Lage war sehr schwierig, fast aussichtslos. Ich konnte keinerlei 'wissenschaftliche' Auswege finden. Ich war gezwungen, unmittelbar auf meine eigenen Vorstellungen vom Menschen zurückzugreifen, was für mich hieß, auf Gor'kij zurückzugreifen."<sup>1</sup>

Die Arbeit mit den jugendlichen Verwahrlosten und Rechtsverletzern, den Besprisornys, gehörte zu den schwierigsten und dramatischsten Aufgaben beim Aufbau des Volksbildungswesens und der Gestaltung der Jugend-erziehung in den Sowjetrepubliken der zwanziger Jahre. In diesem Bereich ging es zunächst vor allem darum, grundlegende Aufgaben der bürgerlichen Revolution nachzuvollziehen und dabei möglichst rasch die schlimmsten Mißstände des halbfeudalen zaristischen Systems zu überwinden. Dazu gehörten der Analphabetismus und die Jugendverwahrlosung.

Im Jahre 1910 gab es bereits in Rußland 2,5 Millionen heimatlose Kinder und Jugendliche. Diese dramatische Situation wurde durch Krieg, Bürgerkrieg, Intervention und Hungersnot noch erheblich verschärft. Die Überwindung dieser katastrophalen Lage von Millionen von Kindern und Jugendlichen mußte unter äußerst schwierigen materiellen und ideellen Bedingungen in Angriff genommen werden, mit demoralisierten, hungernden und zerlumpten Zöglingen und mit Erziehern, die diese Not teilten. Unter diesen Umständen war es schwer vorstellbar, wie die elementarsten Fragen der Versorgung und Erziehung gelöst werden könnten. Und wie sollte unter solchen Bedingungen etwas Neues geschaffen werden?

<sup>1</sup> A. Makarenko, Maxim Gor'kij in meinem Leben. In: Makarenko und Gor'kij. Zeugnisse einer schöpferischen Freundschaft. Hrsg. von S.C. Weitz, E. Sauermann, C.R. Spiegel-Weitz. Marburg und Fronhausen 1991, S. 195f.

Makarenko begreift, daß es gerade in dieser verzweifelten Situation nur auf gänzlich neuen Wegen möglich ist, sowohl die elementaren wie die weitreichenden Aufgaben zu lösen. Während ein großer Teil der Pädagogen jener Zeit einen Ausweg in der Anwendung westeuropäischer - vor allem schulreformerischer - Erziehungsmodelle sieht, orientiert sich Makarenko immer stärker auf die eigenen Erfahrungen. Und das Gewinnen und Nutzen dieser Erfahrungen im Prozeß der pädagogischen Praxis betrachtet er nicht nur als Angelegenheit der Erzieher, sondern auch der Zöglinge selbst. Dies ist wahrscheinlich der wichtigste Ausgangspunkt des Erfolges seines Erziehungsexperiments.

Ausgehend von dem optimistischen Menschenbild Gor'kij's sieht Makarenko in den Zöglingen die Schöpfer ihres eigenen Lebens und ihrer eigenen Erziehung. In einem intensiven, widerspruchsvollen Prozeß gewinnt er mit ihnen gemeinsam praktische Erfahrungen, wie ein solches aus eigener Kraft entwickeltes ökonomisch-soziales und geistig-kulturelles Leben sowie eine solche Selbsterziehung auf immer höherem Niveau gestaltet werden können.

Die Zöglinge erweisen sich dabei nicht nur als aktive und selbstbewußte Mitgestalter, als schöpferische Arbeiter und Organisatoren, sondern auch als Entdecker wichtiger Elemente und Methoden eines neuartigen Erziehungssystems.

Die sich auf dieser Grundlage vollziehende Freisetzung der individuellen und gemeinschaftlichen Kräfte der jungen Gor'kij-Kolonisten waren die wichtigste Voraussetzung für die aufsehenerregenden Erfolge, welche bereits nach drei bis vier Jahren in der Gor'kij-Kolonie sowohl bei der Bewältigung der elementaren Probleme wie auch bei dem Inangriffnehmen großangelegter perspektivischer Aufgaben erreicht worden sind. Die Zöglinge hatten in diesem Zeitraum - im wesentlichen aus eigener Kraft - einen landwirtschaftlichen Großbetrieb, eine Musterfarm entwickelt, die ihnen einen gewissen materiellen Wohlstand und die Ausprägung ihres sozialen und geistig-kulturellen Profils ermöglichte. Das wichtigste Ergebnis dieser Entwicklung bestand darin, daß das auf demokratischer Selbstverwaltung beruhende Zusammenleben - in der Arbeit, beim Lernen, in der Gestaltung individueller und gemeinschaftlicher Interessen und Bedürfnisse - eine starke Gestaltungs- und Anziehungskraft erreicht hatte.

Selbst solche neu eingewiesenen Zöglinge, die bereits aus mehreren Heimen ausgebrochen und beim Strafvollzug als besonders schwer Erziehbare berüchtigt waren, vermochten unter diesen Bedingungen in wenigen Wochen eine tiefgreifende positive Wandlung zu vollziehen.

In diesem Prozeß spielten die produktive Arbeit der Zöglinge sowie die hierauf basierende Selbsterwirtschaftung der materiellen Mittel für die Entfaltung des gemeinschaftlichen Lebensniveaus eine entscheidende Rolle.

Mit dem Übergang zu industrieller Fertigung, zu modernen Produktionsmethoden und dem damit verbundenen Wechsel der Arbeit entstehen Voraussetzungen für die Ausprägung einer immer wirkungsvolleren, auf die Berufs- und Lebensperspektive der Zöglinge gerichteten Motivation zur Arbeit und Selbsterziehung.

In der von Makarenko ab 1928 geleiteten Dzierzynski-Kommune wurde eine moderne metallverarbeitende Fabrik zur Produktion von Elektrohandbohrmaschinen errichtet. Ab 1932 werden in den Fabrikanlagen der Kommune von den Zöglingen die ersten Leica-Fotoapparate hergestellt. In Verbindung mit zehnjähriger Schulausbildung (einschließlich einem dreijährigen Technikum, welches eine elektro-mechanische und optisch-mechanische Abteilung umfaßte) sowie einer eigenen Arbeiterfakultät zur Vorbereitung auf ein Fach- oder Hochschulstudium konnten sich die Zöglinge zu qualifizierten und gebildeten Arbeitern (infolge des Wechsels der Arbeit mit Mehrfachqualifikation) entwickeln.

Damit wurden Bedingungen geschaffen, durch welche die erregendsten Berufsperspektiven des zur Industrialisierung aufgebrochenen Sowjetlandes für die Kolonisten als individuelle Perspektiven vorstellbar wurden und ihr Handeln auf allen Gebieten beflügelten. Das hohe Niveau der Schulausbildung und der erworbenen Arbeitsqualifikationen sowie die beträchtliche, selbst erwirtschaftete materielle "Mitgift" für die Kolonisten rückten solche Berufe wie Ingenieur, Arzt, Agronom, Pilot, Pädagoge und Künstler in greifbare Nähe. Damit erhält ihre Rolle als Subjekt ihrer Arbeit, ihres Lernens sowie ihres darauf aufbauenden Lebens Profil, Perspektive und Glanz und wirkt als starker Antrieb für ihre Selbsterziehung.

Da alle diese anspruchsvollen und dynamischen Prozesse der Arbeit, des Lernens und des Lebens der Zöglinge von ihnen selbst mittels einer ständig vervollkommeneten Selbstverwaltung immer bewußter und wirkungsvoller beherrscht und mit ihrer individuellen und gemeinschaftlichen Selbsterziehung verbunden worden sind, konnten sich diese Jugendlichen wirklich als zielgerichtete Schöpfer und Herren ihres gegenwärtigen wie auch künftigen Lebens betätigen und fühlen.

Makarenko war es also in seinem unter so ungünstigen Voraussetzungen begonnenen Erziehungsexperiment gemeinsam mit den Zöglingen gelungen, nicht nur in einem kurzem Zeitraum die elementaren Aufgaben der Versorgung und Umerziehung zu lösen, sondern dabei gleichzeitig neue, bahnbrechende Wege der Erziehung von Heranwachsenden zu erkunden.

Die Verwirklichung dieses anspruchsvollen Anliegens war nur denkbar, indem jene gesellschaftlichen Potenzen ausgeschöpft wurden, die sich aus der revolutionären Umwälzung und der Industrialisierung in der Sowjetunion ergaben. Nur vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund vermochte Makarenko, den Bruch mit jener traditionellen Verwahrlosungspädagogik zu vollziehen, welche die Zöglinge lediglich "bessern" und



ihnen damit den Zugang zu einer proletarischen oder kleinbürgerlichen Existenz vermitteln wollte.

Makarenko sieht seine Verantwortung gegenüber den am stärksten vom schrecklichen Erbe des Zarismus, des Krieges und Bürgerkrieges betroffenen Kindern und Jugendlichen darin, daß ihnen die neuen sozialen und kulturellen Möglichkeiten erschlossen werden, die erstmalig den "unteren Schichten" der Gesellschaft offenstanden.

Makarenko hat es in erstaunlichen Maße verstanden, solche aus dem gesellschaftlichen Umbruchsprozeß erwachsenden Potenzen und Mittel in den Dienst seines Vorhabens zu stellen, welche für die Erziehung ungewöhnlich, aber für die Ausbildung der Zöglinge als künftige leistungsfähige Subjekte dieser gesellschaftlichen Entwicklung höchst wirkungsvoll waren.

Makarenko hat die von ihm gewonnenen und verallgemeinerten Erfahrungen als eine radikale Herausforderung an die alte zaristische und auch bürgerliche Erziehungskonzeption wie auch teilweise an die in der Sowjetunion - vor allem im Schulwesen - verbreitete Theorie und Praxis der Erziehung betrachtet.

Ab den Zeitpunkt seiner Übernahme der Kolonie standen Makarenko bis zu seinem Tod (am 1. April 1939) knapp 19 Jahre zur Verfügung, um sein Lebenswerk zu gestalten. Im Mittelpunkt dieser Schaffensperiode steht das praktische Experiment. Die außerordentlich arbeitsaufwendige und belastende Aufgabe der Leitung der Arbeitskolonie umfaßt etwa 15 Jahre.

Gor'kij hat Makarenko ermuntert, seine Ideen und Erfahrungen mit belletristischen Mitteln vorzustellen. Im Januar 1933 schreibt er ihm: "Zwölf Jahre haben Sie sich abgemüht, und die Resultate dieser Bemühungen sind unschätzbar. Doch niemand weiß davon, und niemand wird je davon erfahren, wenn Sie es nicht selbst erzählen. Ihr sehr, sehr bedeutendes und so eindrucksvoll gelungenes pädagogisches Experiment hat meines Erachtens Weltbedeutung."<sup>2</sup>

Gor'kij hat Recht behalten. Die allgemeine Anerkennung in der Sowjetunion und die Weltbedeutung, die Makarenkos Werk erst nach seinem Tod erringt, gründet sich insbesondere auf die belletristische Darstellung seines großen Experiments, vor allem in seinem Hauptwerk "Pädagogisches Poem" (im Deutschen unter dem Titel "Weg ins Leben" erschienen). Makarenko hat das Poem unter den schwierigen Arbeitsbedingungen seiner Tätigkeit als Erzieher und Leiter geschrieben.

### Das revolutionäre Erziehungskonzept Makarenkos

Die Besonderheit von Makarenkos Erziehungskonzept besteht *erstens* und *vor allem* darin, daß die Heranwachsenden als Subjekt ihres sozialen Lebens, ihres Lernens, ihrer Arbeit sowie ihrer eigenen Erziehung betrachtet

<sup>2</sup> Ebenda, S. 122 (Brief vom 30.1.1933).

und behandelt werden und daß gerade damit ein hohes Niveau sowie eine spezielle Wirksamkeit ihrer Individualität angestrebt wird.

*Zweitens* werden weitreichende Bedingungen auf dem Gebiet des sozialen Lebens, des Lernens, der Arbeit sowie der Selbsterziehung entwickelt, welche sowohl die Ausbildung individueller Eigenschaften und Fähigkeiten der Zöglinge auf diesen einzelnen Gebieten wie auch im Hinblick auf die Beherrschung des Ensembles dieser Gebiete ermöglichen sollen.

*Drittens* werden auch diese unmittelbaren Bedingungen ihres täglichen Lebens und ihrer Entwicklung den Kindern und Jugendlichen nicht als selbstverständlich vorge setzt, sondern von ihnen selbst mitgeschaffen, mitgestaltet, mitverantwortet und weiterentwickelt, so daß sie auch - soweit dies generell möglich ist - gegenüber den Bedingungen für die Verwirklichung ihrer Subjektrolle als Subjekt wirksam werden können.

*Viertens* vollzieht sich diese umfassende Ausprägung der Subjektposition der Heranwachsenden in Form des Kollektivs - und kann sich nach Makarenkos Erfahrung auch nur so vollziehen -, das soziale Leben wird also mittels Selbstverwaltung (als wirksame Basisdemokratie) gemeinschaftlich gemeistert, was die zielbewußte kollektive Gestaltung der Bedingungen der Arbeit und des Lernens einschließt.<sup>3</sup>

Die Verwirklichung der Subjektrolle der Kolonisten auf dem Gebiet ihrer Arbeit, ihres Lernens und ihrer Erziehung war untrennbar verbunden mit der gemeinsamen Bewältigung ihres Zusammenlebens und Zusammenwirkens auf hohem Niveau. Die Gestaltung der Beziehungen von hunderten Zöglingen, die auf engem Raum zusammenlebten und infolge der vielgestaltigen Formen ihrer Selbstverwirklichung ein besonders intensives individuelles und gemeinschaftliches Leben führten, verlangte einen hohen Grad an Organisiertheit, der nur durch die Einhaltung von Normen und Regeln auf der Grundlage einer bewußten Disziplin zu bewältigen war. Makarenko erkennt, daß gerade diese komplizierte und existentiell entscheidende Gestaltung der Gemeinsamkeit des unmittelbaren sozialen Milieus der Zöglinge eine besonders wichtige Herausforderung für die Verwirklichung ihrer Subjektrolle darstellt. Er gewinnt im Verlauf der praktischen Realisierung dieser Herausforderung die Einsicht, daß von der Ausprägung ihrer Rolle als gemeinschaftliche Beherrscher ihres Zusammenlebens und Zusammenarbeitens die Realisierung ihrer Subjektrolle auf dem Gebiet der Arbeit, des Lernens und Erziehung entscheidend abhängt.

Gemeinschaftliche Beherrschung des Zusammenlebens - das bedeutet, daß auch die Gemeinschaft selbst, das Kollektiv zum Subjekt wird. Makarenko entdeckt, daß durch die Wirkungsweise eines niveaувollen Kollektivs von Heranwachsenden das Verhältnis Erzieher - Zögling bzw. Lehrer - Schüler radikal verändert wird und sich gerade damit erst bei dem Zögling ein sol-

<sup>3</sup> Vgl. E. Saueremann, Makarenko und Marx, Berlin 1987, Kap. 2: Die Verbindung von Kollektiv und Erziehung, S. 97ff.

ches Selbstbewußtsein, das Gefühl der Würde und Selbstachtung ausbilden kann, welches für seine Entwicklung zum Subjekt seiner eigenen Erziehung erforderlich ist.

Makarenko ist sich dessen bewußt, daß zwischen der Entwicklung der Zöglinge zum Subjekt und der Rolle und Wirksamkeit des Kollektivs als Subjekt ein kompliziertes und widersprüchliches Verhältnis besteht. Dabei geht es ihm um die Persönlichkeit der Zöglinge, um die Ausprägung ihrer Individualität. Im Kollektiv sieht er hierfür lediglich ein Mittel, welches sich nicht verselbständigen darf.

Aus Makarenkos Erfahrungen auf diesem Gebiet ergeben sich - unter anderem - bedeutsame Einsichten:

- in eine solche Gestaltung demokratischer Selbstverwaltung, welche - z.B. mittels des Wechsels der Funktionen - der Ausbildung einer Elite entgegenwirkt;

- in die Verwirklichung einer bewußten Disziplin, welche sich sowohl auf soziales Üben wie auf vielgestaltige Mitverantwortung und starke Motivationen mittels der Verinnerlichung von Perspektiven gründet;

- in die wichtige Rolle der ästhetischen Erziehung, welche in Gestalt der Kultur des Zusammenlebens (von Makarenko als Stil und Ton des Kollektivs beschrieben, in dem anziehende Traditionen eine wichtige Funktion erfüllen) ebenfalls Gegenstand individueller und gemeinschaftlicher Selbsterziehung wird.

Ein ganz entscheidendes Merkmal seines Erziehungskonzepts besteht darin, daß Makarenko der sozialen Praxis und den daraus erwachsenden Gewohnheiten und Erfahrungen - sowie dem hierauf bezogenen sozialen Üben - einen hohen Stellenwert für den Erziehungsprozeß beimißt. Gerade damit befand (und befindet) er sich im schroffen Gegensatz zu jenen zeitgenössischen Pädagogen und Schulfunktionären (auch in der früheren DDR-Volksbildung), welche die entscheidende Rolle der direkten Einwirkung auf das Bewußtsein der Kinder und Jugendlichen für deren Erziehungsprozeß, vor allem für ihre politische Erziehung hervorheben.<sup>4</sup>

In einem Brief an Gor'kij 1928 wendet sich Makarenko gegen die verbreitete formalistische Erziehung zum Klassenbewußtsein: "Man muß Klassenbewußtsein erziehen (unter uns gesagt: beibringen), den Text des Lehrbuchs für den politischen Elementarunterricht nachzubeten."<sup>5</sup>

Makarenko hält dem entgegen, daß sich Einstellungen und Verhaltensweisen der Heranwachsenden im Prozeß ihres tagtäglichen Handelns und Verhaltens, auf der Grundlage der hierbei gewonnenen Gewohnheiten und Erfahrungen herausbilden, daß damit diese Erziehungsergebnisse einmal

<sup>4</sup> Vgl. E. Saueremann, "Das Hineintragen des sozialistischen Bewußtseins" - eine antimarxistische Position. In: Forum Kritische Psychologie, H. 31/19, S. 86ff.

<sup>5</sup> In: Makarenko und Gor'kij, a.a.O., S. 97 (Brief vom 18.4.1928).

abhängig sind von den Bedingungen der sozialen Umwelt sowie von der sozialen Rolle der Kinder und Jugendlichen in dieser Umwelt - ihrer Aktivität, Verantwortung, den an sie gerichteten Anforderungen.

Demgegenüber werden jegliche frontale Einwirkungen auf ihr Bewußtsein von ihren im praktischen Handeln und Verhalten gewonnenen Erfahrungen, Verhaltensweisen und Einstellungen "gebrochen" und können deshalb nur wirksam sein, wenn dieser elementare und fundamentale Sachverhalt berücksichtigt wird.

In dieser seiner Betrachtungs- und Herangehensweise liegt ein Schlüssel für die stabilen Ergebnisse, die in der Erziehungspraxis Makarenkos erreicht worden sind.

## Die Herausforderung

In dem gesamten Zeitraum der Gestaltung und Begründung seiner revolutionären Praxis und seines Erziehungskonzepts seit dem Jahre 1920 hat Makarenko entgegenstehende Positionen und Praktiken angegriffen und war selbst heftigen Angriffen ausgesetzt.

Mit den wachsenden Erfolgen seiner Erziehungspraxis verstärkt Makarenko die Bemühungen, sein Erziehungskonzept immer umfassender und weitreichender (in seinen letzten Lebensjahren auch auf die Schul- und Familienerziehung) anzuwenden, die Dimension des Erziehungsexperiments auszuweiten. Und gerade dieses Bemühen führte dazu, daß die Zahl seiner Gegner größer wird und sich deren Attacken verstärken.

Die Auseinandersetzung mit seiner Erziehungspraxis und seinem Erziehungskonzept wird so weit getrieben, daß Makarenko im Sommer 1928 die Gor'kij-Kolonie verlassen muß.

Makarenko wendet sich zunächst vor allem gegen die von westlichen Schulreformern beeinflusste "Pädologie", deren "Erziehung vom Kinde aus" sich in der Praxis des sowjetischen Umbruchs - zumindest in der Verwahrlotenerziehung - als wenig wirksam erwiesen hatte. Diese einflußreiche Reformströmung wurde - vornehmlich mit administrativen Mitteln - Anfang der 30er Jahre verurteilt und aus dem sowjetischen Erziehungssystem offiziell verbannt.

Makarenkos Hoffnung, daß sein Erziehungskonzept mehr Einfluß gewinnen könnte, erfüllte sich nicht. Das nunmehr installierte offizielle schulische Erziehungssystem war in eigentümlicher Weise formalistisch und bürokratisch und dem Traditionellen verhaftet. Es bot wenig Raum für die Verwirklichung der Rolle der Schüler als Subjekte ihres schulischen Lebens und ihrer Erziehung. Das formal proklamierte Schulkollektiv bzw. Schülerkollektiv war nicht genügend auf die Verwirklichung dieser Subjektrolle bezogen und hatte wenig mit dem Anliegen Makarenkos zu tun. Diese Schulerziehung gründete sich nicht auf Gewinnen von sozialen Er-

fahrungen in der Gestaltung des sozialen Lebens und Lernens in der Schule, sondern auf verbale Erziehung durch den Lehrer im Unterricht.

Dieser Tatbestand wird von Makarenko in seinen letzten Lebensjahren in scharfer und unversöhnlicher Form enthüllt. Der Erfolg seines "Pädagogischen Poems" bot ihm einen gewissen Spielraum, auch vor Lehrern und Volksbildungsfunktionären in Leserversammlungen und Vorträgen seine pädagogischen Ansichten darzulegen. Dabei stellt er sein Erziehungskonzept kompromißlos als Alternative den offiziellen Konzepten und Praktiken der Erziehung im Volkssystem entgegen. Er erweist sich gerade hierbei als unangepaßter, origineller Verfechter radikaler Reformen der Schulerziehung.

Die Schärfe des Meinungsstreits, der von Makarenko geführt worden ist und der um sein Werk geführt wurde und geführt wird, ergibt sich notwendigerweise daraus, daß Makarenko mit dem von ihm praktizierten und verkündeten Erziehungskonzept den Grundlagen der verbreiteten pädagogischen Praktiken und Theorien eine radikale Alternative entgegengestellt hat.

Die - infolge der extremen Herausforderung an eine neuartige Erziehung der Heranwachsenden - herangereifte Fortsetzung dieses Meinungsstreits wurde aber erheblich behindert, weil seit der offiziellen Anerkennung Makarenkos in der Sowjetunion ab Anfang der 40er Jahre (und später in den anderen Ländern des Real-Sozialismus) gerade der alternative Charakter seines Erziehungskonzepts in den Hintergrund gerückt wurde.

Vorherrschend wurde im Hinblick auf die Nutzung und Interpretation des Werkes von Makarenko eine - in den einzelnen Ländern des Real-Sozialismus unterschiedlich akzentuierte - eigentümliche Situation der (wenig wirkungsvollen) offiziellen Berufung auf Makarenko einerseits und einer (recht wirkungsvollen) inoffiziellen Beschneidung und Mißachtung dieses Werkes andererseits.

Da sich der Gegenstand der Kritik Makarenkos an der sowjetischen Schulerziehung in den 30er Jahren seitdem nicht mehr prinzipiell verändert hatte, blieben seine Anklagen sowie sein Alternativangebot in der gesamten Zeitspanne des Real-Sozialismus immer aktuell. (Das betrifft auch und in besonderer Weise die Schulerziehung in der DDR.)

In der DDR gab es Anfang der 50er Jahre eine starke Zuwendung der aus der antifaschistischen Schulreform hervorgegangenen Lehrerschaft zu Makarenko sowie Ansätze zu einer ersprießlichen Diskussion über das theoretische Verständnis seines Werkes und über Möglichkeiten seiner praktischen Anwendung. Diese spontane Zuwendung wurde ab 1952/53 durch das Ministerium für Volksbildung gebremst und kanalisiert. Seitdem war die Mischung von formaler Anerkennung und realer Ignoranz im offiziellen Herangehen dominierend.

Makarenkos Erfahrungen und Ideen wurden nicht einmal genutzt, um die Diskussion über Erziehung ständig herauszufordern und zu beleben.

Die engagierten Verfechter und Interpreten Makarenkos in der pädagogischen Wissenschaft blieben die - zumeist herablassend behandelte - Ausnahme. In den meisten Einrichtungen der Lehrerbildung wurde Makarenko nur kurz oder oberflächlich behandelt. Lediglich im Bereich der Heimerziehung waren noch einige nennenswerte Bemühungen zu verzeichnen, Makarenkos pädagogische Erfahrungen zu nutzen.<sup>6</sup>

Diese Anpassung bzw. Einpassung des Erziehungskonzepts von Makarenko zum Zwecke der Eingemeindung in die offizielle Pädagogik und Volksbildung sollte allerdings - vor allem im Hinblick auf den Beitrag der betreffenden Makarenko-Forscher - nicht so einfach als Verfälschung des Werkes von Makarenko abgetan werden. Der Vorgang ist differenzierter und komplizierter. Immerhin wurde den Lehrern und Erziehern das reale Werk Makarenkos in Gestalt einer umfangreichen Werkausgabe und einer Reihe von fach- und sachgerechten Interpretationen offiziell zugänglich gemacht und anempfohlen. (Die Tatsache der hierbei vorgenommenen einzelnen tendenziellen Auslassungen, Kürzungen, entschärfenden "Verbesserungen" ist zwar symptomatisch und bedenklich, vermag jedoch diesen positiven Sachverhalt nicht im ganzen in Frage zu stellen.)

Wenn man aber von dem revolutionären, herausfordernden und streitbaren Charakter des Werkes von Makarenko als Alternative zu einem formal-bürokratischen Erziehungskonzept ausgeht, dann führte die vorgenommene Um-Gewichtung und Um-Schichtung zu einer gewissen Sinnentleerung und teilweise sogar Sinnverkehrung des Erziehungskonzepts von Makarenko.

Eine der entscheidenden Folgen dieses Makarenko-Verschnitts war und ist, daß die Anhänger und Interpreten Makarenkos in gewisser Hinsicht die Offensive verloren haben. Gerade die vorgenommenen Abstriche von dem revolutionären, alternativen Gehalt des Makarenkoschen Werkes engten die Wirksamkeit dieses Werkes prinzipiell ein und brachten die betreffenden Makarenko-Forscher und -Befürworter unweigerlich in eine defensive Situation und Position.

Aus dieser defensiven Position heraus ist es offenbar schwierig, sich offensiv mit jener grobschlächtigen antikommunistischen Abrechnung mit Makarenko auseinanderzusetzen, welche seit der Niederlage des Real-Sozialismus auf die Tagesordnung getreten ist. Im Zuge der "Abwicklung" des DDR-Volkssystemes und der pädagogischen Wissenschaften der DDR wird versucht, auch Makarenko "abzuwickeln". Dabei hat das Verfahren einer tendenziösen Abwertung und Verunglimpfung Konjunktur.

So widmet beispielsweise die DDR-Bürgerrechtlerin Freya Klier in ihrer Schrift "Lüg Vaterland. Erziehung in der DDR" Makarenko einen spe-

<sup>6</sup> Siehe dazu: Eberhard Mannschatz, Jugendhilfe als DDR-Nachlaß. Votum Verlag 1994.

ziellen Exkurs mit der Überschrift "Makarenko - der Favorit Stalins." Hier behauptet sie - unter anderem - daß Makarenko zum Schulfunktionär unter Stalin aufgestiegen sei; daß er sich dagegen nicht gewehrt habe und "den Versuchungen einer Funktionärskarriere ebenso erlegen sei wie viele vor ihm und viele danach."<sup>7</sup>

Wie rigoros die Autorin willkürlich konstruiert oder auch wie ungetrübt sie von jeglicher Sachkenntnis ist, wird beispielsweise daran deutlich, wie sie die Tatsache reflektiert, daß Makarenko aus der Gor'kij-Kolonie - die diesen Namen weiterhin beibehalten hatte - entlassen worden ist und in einer anderen Einrichtung - der Dzierzynski-Kommune - eine Arbeitsmöglichkeit erhielt: "Später - Gorki ist inzwischen in bolschewistische Ungnade gefallen - erhält die Kommune den Namen Dzierzynskis, des ersten scharfen Chefs der Tschecha. Später (und besonders in den Schriften) wird Makarenkos Erziehungskonzeption von einer militärisch-bürokratischen Sprache überlagert."<sup>8</sup>

Es ist schon seltsam, wie jemand, der mit einem besonderen Anspruch gegen die Lüge auftritt, mit elementarsten Wahrheitsgeboten verfährt.<sup>9</sup>

Der pädagogische Wissenschaftler Roland Rudolf, der zu DDR-Zeiten Makarenko öffentlich gepriesen hat, verkündet nach der "Wende", daß Makarenkos Ideen von der Erziehung "das Element der Demokratie, der realen Mit- und Selbstbestimmung der Kinder in ihren Gemeinschaften"<sup>10</sup> fehle und daß er bei ihm den Gedanken "von der relativen Autonomie der Individuen bei der Gestaltung der eigenen Entwicklung, von unentbehrlichen Anteil der Kinder an ihrer eigenen Zukunft"<sup>11</sup> nicht gefunden habe.

Rudolf leitet hieraus Ansätze zur späteren "Pervertierung" von Makarenkos Werk bei Makarenko selbst ab.<sup>12</sup> Dabei verfügt auch Rudolf - ein ausgewiesener Erziehungswissenschaftler - über eine erstaunlich geringe Sachkenntnis von jenem Gegenstand, zu dem er sich lautstark und absolut äußert. Seine Bezüge entsprechen der Quellenlage der 50er und 60er Jahre. Die seitdem erschienene relativ umfangreiche wissenschaftliche Literatur über Makarenkos Werk ist ihm offensichtlich unbekannt.<sup>13</sup>

<sup>7</sup> Freya Klier, *Lüg Vaterland. Erziehung in der DDR*. Kindler Verlag 1990, S. 45.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 48.

<sup>9</sup> Leonhard Froese hat sich mit diesem Exkurs von Klier auseinandergesetzt und ihre Behauptungen widerlegt (Leonhard Froese: *Makarenko - der Favorit Stalins. Zu einem Exkurs in Freya Kliers "Lüg Vaterland. Erziehung in der DDR"*. In: *Beiträge zur Makarenko-Forschung in Deutschland*. Berlin 1990, S. 32).

<sup>10</sup> Roland Rudolf. Beitrag in der Zeitschrift "Pädagogik und Schulalltag", Berlin 1992, H. 2, S. 211.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 212.

<sup>12</sup> Ebenda.

<sup>13</sup> Siehe dazu: E. Saueremann, *Über den Umgang mit Makarenko (und mit uns selbst)*. In: *Pädagogik und Schulalltag*, Berlin 1993, H. 2, S. 203ff.

Diese neuen Streiter gegen Makarenko sind offenbar davon ausgegangen, daß sie durch namhafte pädagogische Wissenschaftler der BRD unterstützt werden. Der Gedanke, daß gerade für eine schonungslose Abrechnung mit Makarenko die BRD-Pädagogik gerüstet sein würde, war ja naheliegend. Aber in Wirklichkeit können solche unqualifizierten Attacken nur an jenen vulgären antikommunistischen Ausfällen von Pädagogen anknüpfen, wie sie vor allem in den 50er Jahren und noch Anfang der 60er Jahre (z.B. repräsentiert durch G. Möbius und W. Rest) in der BRD verbreitet waren. Bereits zu dieser Zeit setzten sich aber namhafte westdeutsche Pädagogen (beginnend mit Hermann Nohl, 1950) für eine objektive Betrachtung des Werkes von Makarenko ein. Einige von ihnen würdigten gerade den revolutionären Gehalt des Makarenkoschen Werkes, obwohl sie dem aus ihrer - vor allem christlichen - Sicht skeptisch gegenüberstanden (z.B. Elisabeth Heimpel, Elisabeth Blochmann, Isabella Rüthenauer).

So schreibt E. Blochmann 1957: "Doch Makarenkos Arbeit ist in imponierender Weise aus einem Guß, sie ist aber durch und durch kommunistische und nicht 'autonome' Erziehung. Dennoch ist sie Erziehung, und zwar, weil die kommunistischen Möglichkeiten pädagogisch genutzt werden. Dies läßt sich am besten mit dem Begriff der 'Perspektive', einem seiner Zentralbegriffe deutlich machen ... Das revolutionäre Pathos, sein kühner Elan werden in großartiger Weise erzieherisch nutzbar gemacht ... die erzieherische Wirkung dieses Perspektivismus ist in keiner vergleichbaren Weise außerhalb einer revolutionären Bewegung zu haben."

Mit der pädagogischen Wirkung des 'Kollektivs' ist es das Gleiche. Sie realisiert sich nur in einer auf das Kollektiv gebauten Gesellschaft mit der ihr innewohnenden dynamischen Energie. In der Entdeckung der pädagogischen Potentialität dieser revolutionären Bewegung liegt das Geniale bei Makarenko ... In keiner anderen Form von Revolutionspädagogik (und jede Revolution hat ja ihre pädagogische Seite) ist auch nur eine vergleichbare Mobilisierung der revolutionären Energien für die Erziehung bisher gelungen oder auch nur als Möglichkeit gesehen worden."<sup>14</sup>

Seit Mitte der 60er Jahre setzte sich in der westlichen Makarenko-Interpretation zunehmend jene Richtung durch, welche sich einerseits von den groß antikommunistischen Ausfällen gegen Makarenko deutlich distanziert und die andererseits die positiv akzentuierte Hervorhebung des revolutionären Charakters der Pädagogik Makarenkos kritisiert. Diese Richtung, in der das Makarenkozentrum an der Marburger Universität eine koordinierende und führende Rolle gewann, erwies sich als recht produktiv, besonders bei der Aufarbeitung bestimmter inhaltlicher und biographischer Fakten und Aspekte.

<sup>14</sup> E. Blochmann, *Zu Leonhard Froese: "Ideengeschichtliche Triebkräfte der russischen und sowjetischen Pädagogik"*. In: *Die Sammlung*, 1957, Jg. 12, S. 287f.

Für die Verwirklichung dieses Anliegens wurde - vor allem von jenen Makarenko-Forschern, die beharrlich über Jahrzehnte hinweg diesem Forschungsgebiet die Treue gehalten haben (besonders Froese, Hillig, Weitz) - nicht nur ein gerüttelt Maß an Flexibilität, Anpassungs- und Lavierfähigkeit aufgebracht, sondern auch Engagement und Bekennermut.

Die potentielle Bedeutung des Werkes von Makarenko gerade jenen engagierten Erziehern subjektiv bedeutungsvoll werden zu lassen, welche das aktuelle Vermächtnis dieses Werkes für ihr Ringen um eine wirklich demokratisch orientierte, alternative Jugendernziehung benötigen - das ist die komplizierte Aufgabe der Makarenko-Forscher und der engagierten Befürworter Makarenkos.

Sie läßt sich nur verwirklichen mittels einer Orientierung auf solche offensiven Kräfte auf dem Gebiet der Jugendernziehung, welche mit Makarenko wesensverwandt sind. Aber diese Kräfte wiederum werden Makarenkos Impulse für ein alternatives Erziehungskonzept nur aufgreifen und nutzen, wenn sie sich dieser Verwandtschaft mit Makarenko - oder zumindest der Nachbarschaft zu ihm - bewußt sind.

Deshalb ist die Wiederentdeckung und Nutzung des alternativen, revolutionären Wesensgehaltes des Erziehungskonzepts von Makarenko eine Voraussetzung dafür, daß die Makarenkorezeption und -interpretation jene mobilisierende Kraft gewinnt, welche der sich verschärfenden Erziehungssituation und den hiermit herausgeforderten alternativen Kräften gerecht wird und dem Vermächtnis Makarenkos entspricht.

Dies setzt voraus, daß eine auf alternative Kräfte gerichtete Makarenkorezeption und -interpretation nicht auf Übermittlung im Sinne von Bekehrung und Belehrung, sondern auf Dialog orientiert ist, daß sich die betreffenden Befürworter Makarenkos und Makarenko-Forscher hierbei auch als Lernende fühlen und artikulieren.

Eine vergleichende Untersuchung zwischen dem Wesensgehalt des Erziehungskonzepts von Makarenko einerseits und dem der lateinamerikanischen Befreiungspädagogik (repräsentiert durch Paulo Freire) andererseits hat ein hohes Maß an Übereinstimmung - gerade im Hinblick auf das Herangehen an die Subjektrolle der Lernenden - ergeben.<sup>15</sup>

Hier liegt - neben anderen bedeutsamen Möglichkeiten - ein großes, bisher wenig erschlossenes Feld für die Wirksamkeit der Erfahrungen und Ideen Makarenkos.

<sup>15</sup> Vgl. E. Sauer mann, Anton Makarenko und Paulo Freire - Makarenko-Forschung und Befreiungspädagogik. In: Makarenko in Ost und West. Hrsg. S.E. Weitz, A.A. Frolov, Marburg und Fronhausen 1992, S. 144ff.

Sebastian Reinfeldt/Richard Schwarz

## Materialistisches Denken von Politik nach Stalin

Von der Philosophie des Bewußtseins zur Genealogie der Körper

"Als ich dem 'Marxismus' begegnete, war es mein Körper, der mich zur Parteinahme bewog. Nicht nur, weil der Marxismus die radikale Kritik jeder 'spekulativen' Illusion darstellte, sondern auch deshalb, weil er mir, durch diese Kritik jeder spekulativen Illusion, nicht nur eine wahre Beziehung zur nackten Realität zu erleben und diese körperliche Beziehung (des Kontaktes, aber auch der Arbeit an der sozialen Materie und anderen) fortan im Denken selbst ausleben zu können erlaubte. Im Marxismus, in der marxistischen Theorie fand ich ein Denken vor, das den Primat des aktiven und arbeitenden Körpers vor dem passiven und spekulativen Bewußtsein in Rechnung stellte und diese Beziehung als den eigentlichen Materialismus dachte." (Althusser 1993: 9) Die wilde Schönheit der hier zitierten Passage aus der Autobiographie Louis Althussters reißt an, von woher aus und wie ein Materialismus "im neuen Sinn des Wortes" gedacht werden müßte. In seinem Zentrum stünden nicht mehr Spekulationen über "Determinationen in letzter Instanz", über die vom Kapitalismus unterdrückten "Subjekte" und ihr "falsches Bewußtsein" oder eine Anthropologie der Arbeit, sondern er wird ein Denken des Körpers sein, in dessen Zentrum das Wirrwarr der menschlichen Kämpfe, die regellosen geschichtlichen Ereignisse und die in Zeit und Raum sich abwechselnden politischen Besetzungen des menschlichen Körpers aufscheinen. Für dieses Unternehmen sollen in diesem Text einige Fragmente einer unterirdischen Geschichte des marxistischen Diskurses gesichtet werden, Spuren, die ein materialistisches Denken des Körpers erlauben, Chiffren eines geheimen Diskurses innerhalb des marxistischen Textes, die wir bei Marx selber, bei Adorno/Horkheimer und bei Louis Althusser gefunden haben. Im letzten Abschnitt wollen wir anhand einer gerafften Kritik an dem Konzept der "post-marxistischen" Diskurstheorie Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes zeigen, daß nicht nur der offiziöse Marxismus unfähig war, das menschliche Leben und die Körper außerhalb der Begriffe der leninistischen Fabrikdisziplin zu denken, sondern auch, daß sich Theorien, die sich selbst als postmarxistisch verstehen, diese unterirdische Geschichte verdrängen und "Politik" weiterhin im Rahmen einer reinen Bewußtseinsproblematik diskutieren.

## "Kapital is the key."

### Karl Marx und die ursprüngliche Akkumulation

Für einen "neuen Materialismus" ist dessen Distanz zu denjenigen zeitgenössischen Materialismen und Idealismen kennzeichnend, die von einem den Menschen innewohnenden "Wesenskern" ausgehen. Der Mensch jedoch existiert nicht. Vielmehr sind die konkreten Menschen in verschiedenen Zeiten und Räumen "Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse", zu deren Verständnis es einer "wirklichen, positiven Wissenschaft" (Marx/Engels) bedarf. Diese macht nicht eherne Gesetze oder mechanisch-automatische Abläufe der Geschichte sichtbar; ihre "Voraussetzungen" sind die Menschen nicht in irgendeiner phantastischen Abgeschlossenheit und Fixierung, sondern in ihrem wirklichen, empirisch anschaulichen Entwicklungsprozeß unter bestimmten Bedingungen. Sobald dieser tätige Lebensprozeß dargestellt wird, hört die Geschichte auf, eine Sammlung toter Fakta zu sein, wie bei den selbst noch abstrakten Empirikern, oder eine eingebilddete Aktion eingebilddeter Subjekte, wie bei den Idealisten." (Marx/Engels 1983a: 27) Eine Geschichtsschreibung, wie sie hier entwickelt wird, geht nicht von in sich abgeschlossenen Entitäten aus. Auch die Körper sowie die Tätigkeiten, die jene zu verrichten haben, sind keine überhistorischen Einheiten. "Denn das Leben und die Zeit des Menschen sind nicht von Natur aus Arbeit, sie sind: Lust, Unstetigkeit, Fest, Ruhe, Bedürfnisse, Zufälle, Begierden, Gewalttätigkeiten, Räubereien etc.. Und diese ganze explosive, augenblickhafte und diskontinuierliche Energie muß das Kapital in kontinuierliche und fortlaufend auf dem Markt angebotene Arbeitskraft transformieren. Das Kapital muß das Leben in Arbeitskraft synthetisieren, was Zwang impliziert." (Foucault 1976: 117) Dieser Prozeß der Zurichtung der Körper und der Schaffung von Arbeitskraft wird von Marx im 24. Kapitel des ersten Kapitalbandes als "sogenannte ursprüngliche Akkumulation" beschrieben. Er führt dort - leider viel zu kurz und nur angedeutet - aus, wie die Figur des Arbeiters (und die des kapitalistischen Pächters) entstanden ist: durch eine blutrünstige Dressur "freier", d.h. freigesetzter Proletarier. "Das Vorspiel der Umwälzung, welche die Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise schuf, ereignet sich im letzten Drittel des 15. und den ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts. Eine Masse vogelfreier Proletarier ward auf den Arbeitsmarkt geschleudert durch die Auflösung der feudalen Gefolgschaften (...); dies vogelfreie Proletariat konnte unmöglich ebenso rasch von der aufkommenden Manufaktur absorbiert werden, als es auf die Welt gesetzt ward. Andererseits konnten die plötzlich aus ihrer gewohnten Lebensbahn Herausgeschleuderten sich nicht ebenso plötzlich in die Disziplin des neuen Zustandes finden. Sie verwandelten sich massenhaft in Bettler, Räuber, Vagabunden (...). Die Väter der jetzigen Arbeiterklasse wurden zunächst gezüchtigt für die angetane Verwandlung in Vagabunden und Paupers. (...) So wurde das

von Grund und Boden gewaltsam exproprierte, verjagte und zum Vagabunden gemachte Landvolk durch grotesk-terroristische Gesetze in eine dem System der Lohnarbeit notwendige Disziplin hineingepeitscht, -gebrandmarkt, gefoltert." (Marx 1983b: 745, 761, 765)

Und in der sich entwickelnden kapitalistischen Fabrikorganisation wurden spezifische Techniken ausgebildet, um die gebrandmarkten und gefolterten Körper in eine neue Disziplin zu zwingen: Zerlegung des Körpers in seine Bestandteile, Zerlegung jeder einzelnen Tätigkeit in kleinste Zeiteinheiten, Zusammenschaltung von menschlichem Körper und Maschine und minutiöse Planung des Tagesablaufs der Individuen, all dies sind die Operationen der (Fabrik-)Disziplin, sind Funktionen der "Anpassung" der Menschen an den kapitalistischen Produktionsapparat. Erst der Einsatz jener Dressuren und Prozeduren kreiert also den von der kapitalistischen Produktion benötigten *Arbeiter-Körper*, der eine zu verwertende Arbeitskraft innehat.

### Vom Subjekt zum Körper: die "Dialektik der Aufklärung"

Daß in der *Dialektik der Aufklärung* eine "dialektische Anthropologie" enthalten ist, bemerken die Autoren in ihrer Vorrede aus dem Jahr 1944 selbst. Diese kann als eine Kritik an der Subjekt-Konstitution gelesen werden, wie sie von der philosophischen Aufklärung entwickelt worden ist: "Das System, das der Aufklärung am wirksamsten im Sinne liegt, ist die Gestalt der Erkenntnis, die mit den Tatsachen am besten fertig wird, das Subjekt am wirksamsten bei der Naturbeherrschung unterstützt. Seine Prinzipien sind die der Selbsterhaltung. Unmündigkeit erweist sich als das Unvermögen, sich selbst zu erhalten. Der Bürger in den sukzessiven Gestalten des Sklavenhalters, freien Unternehmers, Administrators, ist das logische Subjekt der Aufklärung." (Horkheimer/Adorno 1991: 90) Diese Verschränkung von Vernunft und Selbsterhaltung in der Herrschaft über die innere und äußere Natur des Subjektes ist das dominante kritische Thema des Buches. Wie die Figuren des Sklavenhalters, freien Unternehmers und Administrators als Beispiele "mündiger Subjekte" im obigen Zitat erahnen lassen, wird in der *Dialektik der Aufklärung* nicht eine Geschichte der bloßen Repression erzählt, die sich als immergleiche durch die Menschheitsgeschichte ziehe. Die Aufklärung bringt Positivitäten hervor, setzt individuelle Energien frei, die sie gleichzeitig auf eine bestimmte Art und Weise formt: als Subjekte, die sich als Einheit und Identität gegenüber dem Vielseitigen und Disparaten definieren und sich als Quelle ihrer eigenen Initiativen begreifen, als Subjekte der Erkenntnis, als Subjekte der Sprache, etc. Diese konkreten Subjekte üben eine Herrschaft gegenüber sich selbst aus, die mit Herrschaft über andere in eins geht.

Damit fallen aber all diejenigen "emanzipatorischen" politischen Theorien in sich zusammen, die auf diese Subjekt-Form zurückgreifen wollen. So ist der utopische Horizont, den die Autoren nennen, nicht der einer Befreiung

eines unterdrückten subjektiven Wesenskernes oder die Revolution, herbeigeführt durch irgendein kollektives Subjekt (der Arbeiterklasse, der Marginalisierten ...), sondern ihre "subversive" Strategie setzt an den Positivitäten des Subjektes selbst an. Sie präferieren das "Eingedenken der Natur im Subjekt" oder den Mut zu "zuchtlosen Gedanken" (Horkheimer/Adorno 1991: 47), Formulierungen, die offensichtlich machen, daß mit ihnen keine totalisierenden politischen Strategien mehr möglich sein sollen.

Aber ist diese Subjekt-Bildung nicht eine, die sich nur im Rahmen der Philosophie denken (und kritisieren) läßt? Wo ist der Nachweis, daß hier eine "reale" Geschichte erzählt wird? Sicherlich besteht an dieser Stelle kaum die Möglichkeit, dieses Problem als theoretisches und philosophisches Problem *in extenso* zu diskutieren. Wir möchten lediglich darauf hinweisen, daß in dem Text von Horkheimer und Adorno eine "Materialität" genannt ist: der Körper. "Unter der bekannten Geschichte Europas läuft eine unterirdische. Sie besteht im Schicksal der durch Zivilisation verdrängten und entstellten Leidenschaften. (...) Von der Verstümmelung betroffen ist vor allem das Verhältnis zum Körper." (Horkheimer/Adorno 1991: 246) Daß hier eine "unterirdische Geschichte" vorliegt, nämlich eine, die noch zu entdecken ist, war leider eine These, die systematisch und symptomatischerweise von den meisten Rezipienten übersehen wurde. Diese "Histoire" verläuft entlang der Eckpunkte *Stigmatisierung der Arbeit* durch die Herren, *Zusammenfallen von Kontrolle über den Körper mit Haßliebe ihm gegenüber* und *Ästhetisierung der Körper* in der totalitären Propaganda und in der Kulturindustrie. In ihnen fungieren die Körper als passive Materie, als "Leiche", die permanent signifiziert wird. Und diese Einschreibung funktioniert mittels einer dominanten Opposition Geist vs. Leib. "Erst Kultur kennt den Körper als Ding, das man besitzen kann, erst in ihr hat er sich vom Geist, dem Inbegriff der Macht und des Kommandos, als der Gegenstand, das tote Ding, 'corpus' unterschieden. In der Selbsterniedrigung des Menschen zum corpus rächt sich die Natur dafür, daß der Mensch sie zum Gegenstand der Herrschaft, zum Rohmaterial erniedrigt hat." (Horkheimer/Adorno 1991: 247) Die Körper als Rohmaterial sind die Zielscheibe der modernen Mächte. Doch diese unterdrücken nicht deren Energien, sondern formen sie, damit sie "wie von selbst" bestimmte Praktiken einüben und auszuführen lernen.

### "Kniee nieder und bewege die Lippen wie zum Gebet" (Pascal) - Dressur und Disziplinierung

Daß der katholische Konterrevolutionär Blaise Pascal in eine materialistische Geschichtsschreibung gehört, ist sicherlich nicht leicht zu begründen. Dennoch bildet er, neben Baruch Spinoza, einen zentralen Bezugspunkt Louis Althusser's in seinem fragmentarischen Text "Ideologie und ideologische Staatsapparate". In den "Pensées" scheidet Pascal den wahren Glauben, der reine Herzenssache sei, von dem Glauben der Philosophen. Die

ser wahre Glaube stelle sich von alleine dann ein, wenn das Individuum wie ein Automat die religiösen Praktiken verrichtet. "Notwendig muß sich das Äußerliche dem Inneren vereinen, damit man Gott erlange, d.h. daß man sich hinknie, mit den Lippen bete usw." (Pascal 1948: 135)

Althusser interpretiert dies in seinen ideologietheoretischen Fragmenten als Vorrang der Praktiken vor der Ideologie. Und dennoch entfaltet die Ideologie materielle Wirkungen. Da sie auf der Ebene der Wünsche und Phantasien der Individuen wirkt, da sie in Ideologischen Staatsapparaten insistiert ist, kann sie materielle Existenz beanspruchen und ist weit mehr als "bloßer Widerschein". Althusser behauptet, daß zwar Individuen als Subjekte bei vollem Bewußtsein freiwillig das tun, was sie tun, jedoch daß ihre Handlungen, ihre tagtäglichen Praxen, eingelassen sind in "harte" Apparate, die wiederum, je nach Stellung des "Subjektes" in ihnen, bestimmte gedankliche Standards "fordern". "Daraus ergibt sich, daß ein Subjekt handelt, insofern es durch das folgende System bewegt wird (hier dargestellt in der durch seine wirkliche Determination bestimmte Reihenfolge): eine in einem materiellen ideologischen Apparat existierende Ideologie, die bestimmte materielle, durch ein materielles Ritual geregelte Praktiken vorschreibt, wobei diese Praktiken wiederum in den materiellen Handlungen eines Subjektes existieren, das mit vollem Bewußtsein seinem Glauben entsprechend agiert." (Althusser 1973: 155)

Die Kategorie des "Subjektes" ist *die zentrale ideologische Kategorie*, und Ideologie wiederum ist diejenige Instanz, die unsere tagtägliche Praxis "regiert". "1. Nur durch und in einer Ideologie existiert Praxis. 2. Nur durch das Subjekt und für Subjekte existiert Ideologie." (Althusser 1973: 156) Die Subjekt-Form, die hier im Zentrum der Kritik steht, wird durch "Anrufung" produziert, einen Mechanismus, der uns glauben macht, "immer schon" diejenigen gewesen zu sein, als die wir bedeutet worden sind. Die Anrufung aber produziert nicht die Praktiken (wir haben es hier nicht mit einem Idealismus zu tun), sondern *ein bestimmtes Reflektionsmuster des Verhältnisses der Individuen zu ihren Praktiken*, die der subjektiven Aktivität einen bestimmten Sinn zusprechen, einen Sinn, der davon absieht, daß in Wirklichkeit eine tägliche Unterwerfung unter mehr oder weniger automatische Verhaltens- und Denkweisen stattfindet. Dieser Sinn kondensiert in denjenigen Vorstellungen, die die Zuschreibung, "das Subjekt seiner selbst zu sein", evozieren, Vorstellungen, die überdies das derart konstituierte Subjekt an eine zweite große Konstruktion koppeln: den Staat, materialisiert in den Ideologischen Apparaten.

Die alltäglichen Verrichtungen werden von Körper-Subjekten ausgeübt, die bestimmte Fähigkeiten (ein Wissen und ein Können) einsetzen, welche sich im Verlaufe des Prozesses der Zivilisation in die Körper förmlich eingegraben und diese als Körper geformt haben. "Körperbeherrschung und -bewußtsein konnten nur infolge der Besetzung des Körpers durch die Macht erworben werden: Gymnastik, militärische Übungen, Muskelent-

wicklung, Nacktheit, das Preisen des schönen Körpers ... all dies liegt auf der Linie, die durch unablässige, hartnäckige, sorgfältige Arbeit der Macht am Körper der Kinder, der Soldaten, und am gesunden Körper zum Begehren des eigenen Körpers geführt hat." (Foucault 1976: 106)

### Für eine Dekonstruktion der Politik, oder: Immer Ärger mit dem Körper!

Wozu diese "tour de force" durch einige Fragmente aus der Tradition der Großen Marxistischen Toten? Sie macht eine Argumentationslinie sichtbar, die sich sowohl gegen den orthodoxen Marxismus als auch gegen zeitgenössische konstruktivistische, "post-marxistische" politische Theorien richtet, die letztlich das Politische an den Geist und den Staat rückbinden. "Politik" faßt der Konstruktivismus, der sich von Gramsci über die Bedeutung der "kulturellen Hegemonie" hat belehren lassen, als rein diskursives Ereignis auf, als die Herstellung ideologischer Wirklichkeitskonstruktionen, die, von Intellektuellen ausgearbeitet, realitätsmächtig sein sollen. Voraussetzung für ein solches Vertrauen auf das *Versprechen der Sprache* ist die korrespondierende Auffassung von Menschen als körperlosen Subjekten, als subjektivierter, hörender Geist. (Das kontrollierte Sprechen verbleibt bei den Intellektuellen.) So betonen Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (1991), die wohl exponiertesten VertreterInnen eines konstruktivistischen, "post"-marxistischen Denkens, die durchgängige Diskursivität des Sozialen als die entscheidende Bedingung der Möglichkeit einer "lebensfähigen" linken Politik.

Der Diskurs als eine hegemoniale Verkettung sprachlicher Elemente sei die Materialität, die unsere Wahrnehmung und damit unsere Politik determiniere. Auf dem Feld der Diskursivität, in dem für die post-marxistische Diskurstheorie von Laclau/Mouffe die Differenzen frei gleiten, konstituiert sich ein *Diskurs* als partielle Fixierung von Bedeutungen, die niemals abgeschlossen sind. Artikulation ist dieser fixierende Konstruktionsakt: "Die Praxis der Artikulation besteht deshalb in der Konstruktion von Knotenpunkten, die Bedeutung teilweise fixieren. Der partielle Charakter dieser Fixierung geht aus der Offenheit des Sozialen hervor, die ihrerseits wieder ein Resultat der beständigen Überflutung eines jeden Diskurses durch die Unendlichkeit des Feldes der Diskursivität ist." (Laclau/Mouffe 1991: 165) Hier liegt ein Diskursbegriff vor, der Diskurs als "rein geistiges" Produkt begreift, der von einer politischen Linken via alternative Anrufung und Konstruktion eines sozialen Antagonismus benutzt werden kann. Wobei die Körper als passive "Leichen" begriffen werden, die erst durch eine entsprechende Einschreibung "zum Leben" erweckt werden.

In seinem Beharren auf der wirkungsmächtigen Kraft der Propaganda, "mit der man alles sagen könne", übersieht der Konstruktivismus jedoch, was seriösen Diskursanalytikern schon seit langem geläufig ist: daß das

Innere der Diskurse keinesfalls "frei verfügbar" ist. Eine Aussage<sup>1</sup> ist nicht an beliebigen Orten in beliebigen Kontexten beliebig häufig konstruierbar, wie Laclau/Mouffe meinen, sondern *selten*: "Die Aussagen sind demgegenüber untrennbar mit einem Raum der Knappheit (*rareté*) verknüpft, innerhalb dessen sie sich gemäß einem Prinzip peinlicher Sparsamkeit oder sogar des Defizits verteilen." (Deleuze 1987: 11) Wenn in natürlichen Sprachen die im Prinzip unendlichen Kombinationsmöglichkeiten nur durch die (allerdings massiv wirksame) soziale Instanz der Sprachnorm/des Master-Codes begrenzt werden, so ist auf der Ebene der (institutionellen) Diskurse zu beobachten, daß die Aussagemöglichkeiten noch rigider geregelt sind als in der "ordinary language": Foucaults Diskurstheorie "beruht auf dem Prinzip, daß nie *alles* gesagt worden ist. Im Verhältnis zu dem, was in einer natürlichen Sprache hätte ausgesagt werden können, im Verhältnis zu der unbegrenzten Kombinatorik der sprachlichen Elemente, sind die Aussagen (...) stets im Defizit. Ausgehend von der Grammatik und dem Wortschatz, über die eine gegebene Epoche verfügt, gibt es insgesamt nur relativ wenig Dinge, die gesagt werden." (Foucault 1981: 173)

Diese Rarität der Aussagen verweist auf die Existenz von gesellschaftlichen Ausschließungssystemen, die den Diskurs treffen. "Man weiß, daß man nicht das Recht hat, alles zu sagen, daß man nicht bei jeder Gelegenheit von allem sprechen kann, daß schließlich nicht jeder beliebige über alles beliebige reden kann." (Foucault 1977: 7) Sie setzt voraus, "daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird - und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen."<sup>2</sup>

Die Kontrolle, Selektion, Organisation und Kanalisation des Diskurses ist ein Ergebnis der Kämpfe um den Diskurs selbst, der "nicht bloß das (ist), was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht." (Foucault 1977: 8) Die Ordnungen des Diskurses sind nicht ein für allemal gesetzt, sondern müssen permanent aufrechterhalten werden; sie sind kein stabiles System, sondern eine Strategie in einem reversiblen Kampfverhältnis. Politisch zu kämpfen heißt also, die bestehenden diskursiven Ordnungen zu verflüssigen; um den Diskurs selbst zu kämpfen.

<sup>1</sup> Unter Aussage verstehen wir, in Anschluß an Michel Foucault, die Minimaleinheit eines Diskurses.

<sup>2</sup> Foucault 1977, ebenda. In dieser Fassung aus dem Jahr 1970 postuliert Foucault drei Ausschlußsysteme: 1. Fernhalten vom Diskurs; "Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des Sprechenden Subjektes" (ebenda); 2. Grenzziehung zwischen Vernunft und Wahnsinn; 3. Gegensatz zwischen dem Wahren und dem Falschen.



Für Laclau/Mouffe existiert keine eigenständige Realität außerhalb des diskursiven Raums. Alle anderen Annahmen bezeichnen sie als "essentialistisch", oder, wie die Foucaultsche Unterscheidung diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken und ihrer Beziehungen zueinander, als "inkonsistent"<sup>3</sup>. Laclau/Mouffe blenden aber diejenigen "stummen" Mechanismen aus, die auf einem anderen Niveau liegen als diejenigen, die nur ein bestimmtes Sprechen und Denken erzwingen, all die "Gewohnheiten", Gesten und Verhaltensweisen, auf die der menschliche Körper dressiert wird. "Über lange Zeiträume hinweg ist das Spiel der Gesten und Gebärdungen zu verfolgen; sie sind so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß die historische Arbeit, die daran geleistet worden ist, kaum je bewußt wird; ihr Werden und ihre Transformation sind kaum wahrnehmbar in der Zeit. Indes sind es die Gesten, in welche die ethischen Werte und moralischen Normen wirksamer eingezeichnet sind als auf dem Papier des Gesetzes." (Schmid 1992: 333)

Die Geschichte dieser Arbeit am Körper ist für Laclau/Mouffe *kein* Problem. Sie stellen es weder auf der Ebene der *Wahrnehmung* menschlicher Körper (ihres Geschlechts, ihres Alters, ihrer Hautfarbe), die stets kulturell und diskursiv vermittelt ist. Und schon gar nicht auf der Ebene der geschichtlichen Produktion verschiedener Arten menschlicher Körper.

Dies zeigt sich zum Beispiel, wenn Laclau/Mouffe versuchen, das Auftauchen des Menschentyps 'Arbeiter' in den sich entwickelnden kapitalistischen Gesellschaften zu erklären: "Ein großer Teil der kapitalistischen Organisation der Arbeit kann nur verstanden werden als ein Ergebnis der Notwendigkeit, Arbeit aus der vom Kapitalisten gekauften Arbeitskraft herauszupressen" (Laclau/Mouffe 1991: 125), woraus sich auch die Fabrikorganisation erkläre. "Und deshalb mußte die kapitalistische Organisation der Arbeit auch schon lange vor dem Erscheinen des Monopolkapitalismus beides sein: eine Technik der Produktion und eine Technik der Herrschaft." (Laclau/Mouffe 1991: 126) Sie verkennen hier in symptomatischer Weise die von uns oben skizzierte Produktion der Arbeitskraft, daß heißt von arbeitenden Körpern.

Der menschliche Körper wird von dem Diskurs der modernen Humanwissenschaften als "Maschine" konstruiert und damit auch solcherart wahrgenommen; zur Maschine *abgerichtet* wird er allerdings durch den stummen

<sup>3</sup> Laclau/Mouffe 1991: 157. In dem von ihnen als Beleg angeführten Zitat aus der Archäologie des Wissens (S. 80) geht es um eine Formationsregel des Diskurses und mit keinem Wort um nicht-diskursive Praktiken. Es kann deshalb als Argument für die angebliche Inkonsistenz dieser Unterscheidung gar nicht herangezogen werden. Die Unterscheidung findet sich auf den Seiten 231ff.: "Die Archäologie schlug die Unterscheidung von zwei Typen praktischer Formationen vor, der 'diskursiven' oder Aussageformationen und der 'nicht-diskursiven' oder Milieu-Formationen. So stellt zum Beispiel die klinische Medizin Ende des 18. Jahrhunderts eine diskursive Formation dar; als solche steht sie jedoch in Beziehung zu den Massen und Bevölkerungen, die von einem anderen Formationstyp abhängen und nicht-diskursive Milieus, Institutionen, politische Ereignisse, ökonomische Praktiken und Prozesse beinhalten." (Deleuze 1987: 47f.)

Zwang der Disziplin. Es ist eine "Materialität des Körpers" anzunehmen, die sowohl durch diskursive als auch durch nicht-diskursive Praktiken in verschiedenen Zeiten jeweils verschieden "aktualisiert" (Paul Veyne<sup>4</sup>) wird. Diese Annahme impliziert *keinen* Essentialismus des Körpers, sondern denkt die Verschränkung des Körpers mit den geschichtlichen Ereignissen: "Am Leib findet man das Stigma der vergangenen Ereignisse (...). Dem Leib prägen sich die Ereignisse ein (während die Sprache sie notiert und die Ideen sie auflösen). Am Leib löst sich das Ich auf (...). Er ist eine Masse, die ständig abbröckelt." (Foucault 1987: 7)

Zu dieser Materialität des Körpers kommt die Artikulation, von der Laclau/Mouffe sprechen, als körperloser Akt *erst hinzu*.<sup>5</sup> Die Kämpfe, die der offiziöse Marxismus nicht denken konnte und denken wollte, es sind nicht Kämpfe von und mit Ideologien bzw. deren Versatzstücken, ja sie müssen noch nicht einmal (politisch) 'bewußte' Kämpfe sein. Es sind Kämpfe, in denen die Individuen ihren Körper (als begehrenden Körper, als arbeitenden Körper, als geschlechtlichen Körper) andauernd einsetzen, *gegen* die herrschende Beschlagnahme (durch die Fabrik, die Kaserne, die Schule usw.), *gegen* die Anrufungen (durch die ideologischen Staatsapparate), *gegen* die herrschenden Normierungen (durch die [Sexual-]Medizin, die Psychiatrie usw.) sich selbst und ihre Körperlichkeit zu affirmieren und sich selbst neu zu entwerfen suchen. "Schließlich kreisen all diese gegenwärtigen Kämpfe um dieselbe Frage: Wer sind wir? Sie weisen die Abstraktionen ab, die ökonomische und ideologische Staatsgewalt, die nicht wissen will, wer wir als Individuen sind, die wissenschaftliche und administrative Inquisition, die bestimmt, wer man sei." (Foucault in: Dreyfus/Rabinow 1987: 246)

Was den Marxismus (in seiner orthodoxen Fassung) und den Postmarxismus unterscheidet, ist allerdings das Bewußtsein des letzteren über die Tatsache, daß der (orthodoxe) Marxismus im Grunde sich an niemand anderes gerichtet hat als an den Weißen Vernünftig-Erwachsenen Heterosexuellen Facharbeiter in den Metropolen, und daß der Mensch, von dem der Marxismus spricht und uns zu seiner Befreiung einlädt, eben dieses Disziplinierte, Normale, Genormte ist. Daher hat der (orthodoxe) Marxismus die Kämpfe anderer Akteure nicht nur nicht theoretisch adäquat verstehen können, sondern sie als echte Bedrohung empfunden, und wenn an der Macht, auch entsprechend verfolgt: "freischwebende" Intellektuelle, Schwule und Lesben, Dissidenten, Strafgefangene, Immigranten, "Verrückte", Christen ... von einem klassenbewußten Standpunkt aus gesehen eigentlich alle reif fürs GULAG. Der "humanistische" Marxismus im Westen

<sup>4</sup> Vgl. dazu Veyne 1992, S. 40f.

<sup>5</sup> "Es hat den Anschein, daß diese (die der Sprache immanenten, d. Verf.) Handlungen durch die Gesamtheit von körperlosen Transformationen definiert werden können, die in einer Gesellschaft im Umlauf sind und zu den Körpern dieser Gesellschaft hinzukommen." (Deleuze/Guattari 1992: 113)

wie Osten außerhalb der stalinistischen (oder sozialdemokratischen) Parteien hat sich natürlich diese Auffassung nie zu eigen gemacht - dies ist sein größtes Verdienst. Aber wir sollten bei unserer Bewertung die Tatsache miteinbeziehen, daß es ein "Fließen" des humanistisch-marxistischen Diskurses hin zu Nationalismus und Chauvinismus gab (z.B. bei Teilen der jugoslawischen "Praxis"-Gruppe), daß also das Postulat einer "humanen" Essenz des Menschen ebenfalls (praktisch und theoretisch) zu Totalitarismus führen kann und geführt hat.

Denn auch der humanistische Marxismus hat versucht, die Kämpfe "neuen Typs", in denen der Körper, die Rückgewinnung des eigenen Körpers, seine Ent-Disziplinierung und die freie Entfaltung seiner Kräfte einen erheblichen Einsatz darstellt, simplifizierend zu verkürzen auf eine naive Anthropologie, in der das SUBJEKT und seine ("wirklichen") Bedürfnisse Garant der Emanzipation von allen Übeln waren. Er verkannte dabei (und das gilt auch für die einzelnen Intellektuellen), daß die Aussage *Das Subjekt steht links* schlicht falsch ist. Ein Materialismus "im neuen Sinn des Wortes" kann deshalb diese Formulierung nicht mehr unterschreiben, da für ihn "das Subjekt" Produkt ideologischer Prozeduren und Agent seiner eigenen Unterwerfung ist. Das Problem dieses neuen Materialismus besteht deshalb darin, eine Politik "ohne Subjekt" zu denken - aber für die Vielfalt individueller Lebensentwürfe jenseits dessen, in dem wir alle noch leben: des "stählernen Gehäuses der Hörigkeit".

### Literaturangaben:

- Althusser, Louis (1993): *Marxismus als Körperentscheidung*. In: *Frankfurter Rundschau*, 11.08.1993, S. 9
- Derselbe (1973): *Marxismus und Ideologie*, Hamburg
- Deleuze, Gilles (1987): *Foucault*, Frankfurt/M.
- Derselbe/Guattari, Félix (1992): *Kapitalismus und Schizophrenie II. Tausend Plateaus*, Berlin
- Dreyfus/Rabinow (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/M.
- Foucault, Michel (1976): *Mikrophysik der Macht*, Berlin
- Derselbe (1981): *Die Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M.
- Derselbe (1977): *Die Ordnung des Diskurses*, München
- Derselbe (1987): *Von der Subversion des Wissens*, München
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1991): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Wien
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1983a): *Die deutsche Ideologie*. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 3, Berlin
- Marx, Karl (1983b): *Das Kapital*, Bd. 1. In: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 23, Berlin
- Pascal, Blaise (1948): *Über die Religion. Und über andere Gegenstände [Pensées]*, Tübingen
- Schmid, Wolfgang (1992): *Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst*, Frankfurt/M.
- Veyne, Paul (1992): *Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt/M.

Jens Christian Müller-Tuckfeld

## Die Geburt des Subjekts aus dem Geist des Rechts

*"Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man uns einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er."*

(Michel Foucault)

Die These, die hier umrissen werden soll, läßt sich wie folgt zusammenfassen: Das Subjekt ist nicht nur eine zentrale Kategorie des Rechts (und zwar des Privat-, des Straf- und des Öffentlichen Rechts). Das Subjekt wird in seiner modernen Gestalt logisch und historisch durch das Recht der kapitalistischen Gesellschaft erst geschaffen. Das autonome, zentrierte und sich selbst bewußte Subjekt ist keine Gestalt einer "reinen" philosophischen Aufklärung, die es nicht nur aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit heraus, sondern zugleich als mündiges Subjekt in das Recht eingeführt hätte. Vielmehr ist das Subjekt ein notwendiges Konstrukt einer kapitalistischen Marktgesellschaft. Bevor wir also insoweit einen Rekurs auf die klassische marxistische Theorie des gleichen und freien Subjektes unternehmen werden, werfen wir einen - zugegebenermaßen - recht oberflächlichen und zudem exemplarischen Blick auf das Subjekt im Privat- und im Strafrecht. Das öffentliche Recht lassen wir aus Platzgründen aus, obwohl gerade auch hier das Recht die Individuen als staatsbürgerliche Subjekte anspricht<sup>1</sup>.

### A. Privatrecht - oder von schöpferischen und juristischen Personen

Ziel des Privatrechts ist die rechtliche Zuordnung von Vermögen, Schäden und Haftung. Diese werden notwendigerweise einer Person zugeordnet. Diese Person ist aber, zumindest in der Rechtstheorie, nicht nur ein beliebiger Fixpunkt, eine Stelle, der formal Rechte und Pflichten zugeordnet würden. Vielmehr ist der Dreh- und Angelpunkt des gesamten Privatrechts der Grundsatz der Privatautonomie. Ein (Kauf-, Miet-, Arbeits-, Werk- etc.) Vertrag kommt in der Regel zwischen zwei Personen durch zwei sich deckende Willenserklärungen zustande. Man kann die Finessen dieser Konstruktion in jedem Lehrbuch des allgemeinen Teils des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) nachlesen. Jedenfalls bedarf es für (fast) jeden Vertragsschluß zweier autonom handelnder Subjekte. Wie zentral diese Fiktion in der Funktion des Privatrechts ist, läßt sich vielleicht am besten an zwei Problemfällen exemplarisch zeigen. Problemfälle insoweit, als die zu

<sup>1</sup> Insoweit kann nur verwiesen werden: Ulrich K. Preuss, *Die Internalisierung des Subjekts. Zur Kritik der Funktionsweise des subjektiven Rechts*, Frankfurt/M. 1979, und Karl-Heinz Ladeur, *Rechtssubjekt und Rechtsstruktur*, Gießen 1978.

behandelnden Materien zuerst einmal nur schwierig unter den Begriff des Subjektes mit seiner ganzen durch die nach-cartesianische Philosophie aufgeladenen Tradition durch die Rechtsdogmatik zu bringen waren. Zudem zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Problemfälle, nämlich die Regelung des Rechts zusammengefaßter Vermögen (Vereine, Stiftungen, Aktiengesellschaften etc.) und ein auf den ersten Blick eher "klein" scheinendes Problem, das des Urheberrechts an Photographien.

Das Problem überindividueller Vermögen stellte sich bei der Konstruktion der Figur des Rechtssubjekts im sich entwickelnden Kapitalismus naturgemäß unmittelbar. Die veränderten Formen der Produktion und deren gesellschaftliche Organisation bedurften einer Rechtsfigur, die eine überindividuelle Zuordnung von Rechten, Vermögen, Schäden und Haftung zuließ. Dies wäre ja noch durch eine Multiplizierung der individuellen Rechtssubjektivitäten zu bewerkstelligen gewesen. Wichtiger war, daß sich das überindividuelle Vermögen (zuerst insbesondere der Aktiengesellschaft) von den individuellen Zwecksetzungen der beteiligten Personen emanzipiert hatte. Wichtigstes Ziel war die Begrenzung der Haftung auf das in die jeweilige Organisation eingebrachte Vermögen. Und die Lösung dieses Problems wurde durch die Kategorie der juristischen Person gefunden<sup>2</sup>. Der Clou an dieser Kategorie ist, daß man die Begrifflichkeit durchaus wörtlich nehmen kann. Ob man nun, und das ist in der juristischen Dogmatik durchaus umstritten, die juristische Person als rechtlich-konstruktive Fiktion, als rechtsfähiges Zurechnungsobjekt oder als ein bestimmten Zwecken gewidmetes Sondervermögen betrachtet, ist dafür eher belanglos. Oder wie es der Standardkommentar zum BGB ausdrückt: "Dieser Theorienstreit ist für die praktische Rechtsanwendung unergiebig"<sup>3</sup>. Die juristische Person handelt durch ihre Organe wie ein Individuum. Aber nicht nur das. Der juristischen Person werden als Person gemäß Artikel 19 Abs. 3 GG alle Grundrechte gewährleistet, "soweit sie ihrem Wesen nach auf diese anwendbar sind". Und diese Analogie hat in der Rechtspraxis weitreichende Konsequenzen: vom Schutz der "gesellschaftliche(n) oder gesellige(n) Intimsphäre" der juristischen Person bis hin zum ominösen Recht des "ingerichteten und ausgeübten Gewerbebetriebs", welches ansonsten höchst persönliche Rechte auch der juristischen Person zugesteht<sup>4</sup>. Andererseits zeigt das Handels- und Wirtschaftsrecht, daß sich die juristische Person intern in eine Vielzahl von Einzelverträgen auflöst, so daß die Haftung der Organisation dann doch die Haftung der Individuen, die gleichsam Knotenpunkte eines juristischen Netzes bilden, ist. Nun ist, um nicht mißverstanden zu werden, die juristische Person nicht die Usurpation des autonomen Subjektes durch die Zwänge institutioneller

<sup>2</sup> Ich orientiere mich insoweit an der Darstellung von U. K. Preuss, a.a.O., S. 63ff.

<sup>3</sup> Palandt, Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch, 53. Aufl., München 1994, Einführung vor § 21, Rdnr. 1 (Bearbeiter: Heinrichs).

<sup>4</sup> Dies kann hier nicht wirklich dargestellt werden. Vgl. exemplarisch: o.g. Abschnitt bei Preuß.

Verflechtungen. Diese wirtschaftsliberale Illusion über eine Zeit, in der die Privatautonomie der Rechtssubjekte noch uneingeschränkt gegolten haben soll, nährt gerade die Vorstellung des sich selbst gewissen und keinen Zwängen unterworfenen Subjekts, von dem auch die juristische Person zehrt<sup>5</sup>.

Das zweite Beispiel kommt etwas unscheinbarer daher. Das Urheberrecht als Teil des Privatrechts eröffnet die Möglichkeit der Zuordnung sogenannten "geistigen Eigentums" zu einer natürlichen oder juristischen Person. Dem schöpferischen Subjekt, dem Autor, dem Maler, dem Bildhauer wird die Möglichkeit gegeben, mit den "immateriellen" Werten seiner Arbeit als Sacheigentum zu verfahren. So hat also beispielsweise der Kunstmaler nicht nur Eigentum an der Leinwand, den Farben etc., also der materialen Fixierung des Bildes. Vielmehr gehört ihm die Komposition, die Idee, die spezifische Art der Ausführung. Auch wenn das Beispiel etwas romantisierend-idyllisch erscheinen und eher an die berühmt gewordenen verarmten Künstler von Spitzweg denn an die Software-, Markenzeichen- etc. -Piraterie, die wohl der zentrale Gegenstand des modernen Urheberrechts ist, erinnern mag, so läßt sich an ihm doch einiges verdeutlichen. Bernard Edelman und - auf seinen Spuren und darüber hinaus wandelnd - Gerhard Plumpe haben gerade am juristischen Umgang mit der neu aufkommenden Photographie Bedeutung und Schwierigkeiten der Subjektkategorie im Recht aufgezeigt<sup>6</sup>. Für den juristischen Diskurs, getrieben von der zunehmenden Wichtigkeit der Möglichkeit, auch Gedanken etc. vermarkten und dem Produktionsprozeß einverleiben zu können, stellte sich schon bei der Frage der Urheberschaft an Büchern ein Problem. Ideen sind Allgemeingut, war die verbreitete Auffassung, bevor in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Autor als Zentrum seines Werkes konstruiert wurde. Mit Plumpe kann man von einer *Geburt der Ästhetik aus dem Geiste des Rechts* sprechen. Wenn die Ideen schon, wie ein englischer Jurist 1762 schrieb, nicht eigentumsfähig ("not susceptible of property")<sup>7</sup> seien, so mußte eine andere Begründung der Zentrierung geistiger Werte in einem Subjekt und damit die Bedingung der Möglichkeit der Aneignung dieser geistigen Werte gefunden werden. Diese Begründung lag in der *Eigentümlichkeit*, in der Unerwartbarkeit der Formierung der Elemente des Gemeingutes Wissen im spezifischen Werk des Autors. Somit war die Ästhetik als Quelle der subjektiven Zuordnung des Eigentums geboren.

Die juristische Geschichte der Photographie und des Films teilt sich in zwei Akte. Der erste Akt ist gleichsam ein Beispiel für die realen Schwierigkei-

<sup>5</sup> Rolf Knieper, *Zwang, Vernunft, Freiheit. Studien zur juristischen Konstruktion der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1981, S. 19ff.

<sup>6</sup> Bernard Edelman, *Le droit saisi par la photographie*, Paris 1973 (auszugsweise Übersetzung: alternative 118 [1978]). G. Plumpe, *Der tote Blick. Zum Diskurs der Photographie in der Zeit des Realismus*, München 1990.

<sup>7</sup> Vgl. Albert Osterrieth, *Die Geschichte des Urheberrechts in England*, Leipzig 1895.

ten der - um es in jener marxistischen Metapher, die zu vielen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat, auszudrücken - Basis mit der relativen Autonomie "ihres" Überbaus. Oder um genauer - und damit richtiger - zu werden: der relativen Eigenständigkeit ideologischer Kämpfe und Widersprüche. Denn die soeben angedeutete Ästhetisierung der Kunst, die Zentrierung der Aneignung auf eine künstlerische Hervorbringung eines Rechtssubjektes behinderte durch ihren Diskurs die Aneignung der neuen Techniken Photographie und Film. Denn was anderes war die Photographie als eine Re-Produktion des Realen? Eines schon angeeigneten Realen, so daß diese Technik als Überaneignung erscheinen muß. Insbesondere bildende und schreibende Künstler, die sich in dem nun entwickelten Urheberrecht als großartige Subjekte wieder-erkannten, polemisierten gegen die Ansprüche der neuen Techniken. Zitieren wir exemplarisch: "Ein Maler kopiert nicht nur, er ist ein Schöpfer. Desgleichen wäre ein Musiker kein Künstler, wenn er sich damit begnügte, mithilfe eines Orchesters den Kessel auf der Feuerstelle oder einen Hammer auf dem Amboß zu imitieren. (...) Der Photograph wird niemals den Maler ersetzen; der eine ist ein Mensch der andere eine Maschine"<sup>8</sup>. Doch es sind nicht nur die Künstler, die so reden. Die Juristen sind ebenso bemüht einen klaren Trennstrich zwischen Kunst und Photographie zu ziehen. Ihre Argumentation ist dabei durchaus vergleichbar. Sie gruppiert sich ebenso um das schöpferische Subjekt auf der einen, das maschinell handelnde Individuum auf der anderen Seite. Hören wir beispielsweise das Urteil des Handelsgerichts Seine vom 7. März 1861. Die Kunst des Photographen, so führt es aus, "beschränkt sich auf einen rein mechanischen Prozeß, bei dem er sich mehr oder weniger geschickt erweisen kann, ohne daß er aber verglichen werden könnte mit jenen, die als Künstler arbeiten, in denen Geist und Phantasie und zuweilen auch das von den Regeln der Kunst geformte Genie wirken"<sup>9</sup>. Ende des 19. Jahrhunderts nun trat das Medium aus seinem Schattendasein hervor. Die Zahl der Amateur- und Berufsphotographen nahm ebenso zu wie die Möglichkeiten verschiedenster Verwendungen der Photographie in den verschiedenen Industrien. Nun findet im juridischen Diskurs, der weiterhin um den ruhenden Pol des schöpferischen Subjekts kreist, eine Verlagerung statt. War bisher der Mensch, der den Photo-APPARAT bediente, selbigem quasi als Anhängsel zugeschlagen worden, so wird nun der Mensch zum schöpferischen Subjekt und die Maschine zum reinen Instrument der Subjektivität. War bisher die Arbeit des Individuums unter den Mechanismus der Optik und Mechanik subsumiert, so wird nun umgekehrt die Technik subjektiviert. Sie ist Mittel künstlerischer Hervorbringung. Lamartine, der soeben noch den Photographen als Maschine gesehen wissen wollte, erklärt nun, daß die Photographie gar besser als eine gewöhnliche Kunst sei. Sie sei "ein Sonnenphänomen, wo der Künstler mit

<sup>8</sup> Lamartine, Cours familier de littérature, 1848, zit. nach Edelman, alternative 118, S. 33.

<sup>9</sup> Zitiert nach Edelman, a.a.O., S. 34.

der Sonne zusammenarbeitet"<sup>10</sup>. Die für die warenförmige Verwertung der neuen Technik notwendige individuelle Aneignung und deren urheberrechtlicher Schutz wird nun genauso organisiert wie einst bei der Frage der Bücher. Waren dort die Ideen nicht privataneignungsfähiges Gut, so ist es hier die abgebildete Realität. Die besondere Anstrengung des schöpferischen Subjektes erst erlaubt es, diese Gemeingüter privat anzueignen und damit dem Verwertungsprozeß zugänglich zu machen. Dies ließe sich auch an der Geschichte des Films und der juristischen Absicherung der neuen Filmindustrie deutlich machen. Bert Brecht beispielsweise hat dies sehr lesenswert am sogenannten Dreigroschenprozeß, den er 1930 gegen die Nero-Filmgesellschaft, die die Dreigroschenoper verfilmt hatte, gezeigt. Seinen Prozeß führte er als soziologisches Experiment durch, da "gerade Gerichtsprozesse dazu verwertet werden (können), die tieferen, unmerklichen sozialen Prozesse, die sich ständig abspielen und die bürgerliche Praxis bilden, ins Bewußtsein der Öffentlichkeit zu ziehen"<sup>11</sup>. Doch dies ausführlicher darzustellen würde hier zu weit führen.

## B. Strafrecht - oder das Subjekt, dem zugerechnet wird

*"Immerhin, ein Verbrecher läßt es sich oft sehr leicht werden, im Vergleich mit der anstrengenden Denkarbeit, zu der er die Gelehrten nötig."*

*(Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften<sup>12</sup>)*

Daß das Subjekt im Strafrecht eine zentrale Rolle spielt, liegt auf der Hand. Es ist bewußter oder fahrlässiger Autor (Staftäter!) einer Straftat. Ein Subjekt und nur ein Subjekt kann für die Begehung einer Straftat zur Verantwortung gezogen werden. Nur eine natürliche, keine juristische Person kann belangt werden. Dieser natürlichen Person wird eine Strafrechtsverletzung 'zugerechnet'. Diese Zurechnung setzt ein Wissen und Wollen oder doch zumindest ein fahrlässiges In-Kauf-nehmen der Tatbestandsverwirklichung voraus. Wir können hier nicht zu weit in die Details gehen - aber es wird sichtbar, daß sich mit den Fragen des Strafrechts fast alle Fragen der klassischen Bewußtseinsphilosophie stellen. Dreh- und Angelpunkt der Begründung des klassischen Strafrechts ist nämlich das sogenannte Schuldprinzip. Auf den Punkt gebracht bedeutet es wohl, daß man einem Individuum sein eine Strafnorm verletzendes Handeln vorwirft - es also einem individualisierenden Unwerturteil unterzieht. Dieser Vorwurf ist natürlich notwendigerweise recht nah an der These der Willensfreiheit, zumindest einer relativen Willensfreiheit. Insofern ist die Frage nach der Freiheit des Subjekts keine scholastische. "Ob der Wille frei sei, ist so rele-

<sup>10</sup> Ebd., S. 38.

<sup>11</sup> B. Brecht, Der Dreigroschenprozeß, Gesammelte Werke, Band 18, Frankfurt/M. 1967, S. 139ff. (Zitat: S. 209). Dazu auch Edelman, a.a.O., S. 39ff.

<sup>12</sup> Im 111. Kapitel von Der Mann ohne Eigenschaften, das den Titel "Es gibt für Juristen keine halbverrückten Menschen" trägt, kann man einiges von dem, was in diesem Abschnitt ausgeführt wird, in literarisch ansprechenderer Prosa nachlesen.

vant, wie die Termini spröde sind gegen das Desiderat, klipp und klar anzugeben, was sie meinen. Da Justiz und Strafe ... von der Antwort abhängen, läßt das intellektuelle Bedürfnis die naive Frage nicht als Scheinproblem sich ausreden<sup>13</sup>.

Nun hat die psychologische und kriminologische Forschung dazu geführt, daß kaum noch ein Strafrechtstheoretiker von einem voraussetzungslosen Indeterminismus des Handelns ausgeht<sup>14</sup>. Somit wird zwar am Begriff der "Schuld" im Strafrecht weitgehend festgehalten, jedoch hat dieser Begriff kaum noch etwas mit dem *großen Vorwurf* an das Individuum zu tun. Nichtsdestotrotz hat das Festhalten an einer - wie auch immer ausgedünnten - Schuld eine Funktion: "Die vom Schuldbegriff zu erbringende Leistung besteht in der Kennzeichnung der nicht rechtlichen Motivierung als Grund des Konflikts"<sup>15</sup>. Wenn Jakobs, der dies in affirmativer Absicht so schön auf den Punkt gebracht hat, aber behauptet, dieser funktionale Schuldbegriff führe dazu, daß die Willensfreiheit für die Begründung von Schuld und damit Strafe irrelevant geworden sei, irrt er natürlich. Das Strafrecht kann nicht nur in seinem theoretischen Diskurs auf den traditionellen Schuldvorwurf verzichten - es muß dies sogar bewerkstelligen, um Strafe trotz nicht feststellbarer voraussetzungsloser Willensfreiheit begründen zu können. Mithin schraubt es die Anforderungen an die Feststellung von "Schuld" herunter. Nichtsdestotrotz muß das Strafrecht, um eine strafbare Handlung einem *bestimmten* Individuum zuordnen zu können, ein subjektives Dafür-Können behaupten. Als ein Strafrechtstheoretiker 1910 davon schrieb, daß das individuelle Können als Voraussetzung der Schuldzuschreibung eine "staatsnotwendige Fiktion" sei, mag er etwas übertrieben haben - zumindest für den kohärenten Diskurs des Strafrechts bedarf es der normativen Konstruktion des Anders-Handeln-Könnens als theoretischem Überbleibsel großer Freiheitsbehauptungen.

Zentraler Effekt des Strafrechts ist die Subjektivierung gesellschaftlicher Konflikte. Diese These scheint auf den ersten Blick durch Entwicklungen des modernen Strafrechts konterkariert zu werden. Modernes Strafrecht, wie es sich exemplarisch im Umwelt- und Wirtschaftsstrafrecht, im Betäubungsmittel- und Außenwirtschaftsstrafrecht zeigt, zeichnet sich nun durch eine "verdünnte" Beziehung des Täters zur Rechtsverletzung aus. Während das klassische Strafrecht ein Strafrecht des sogenannten "Erfolgsdeliktes" (eine Handlung muß ursächlich zu einem bestimmten 'Erfolg', also z.B. einer Körperverletzung führen, um den entsprechenden objektiven Tatbestand zu verwirklichen) ist, kennzeichnet das moderne Strafrecht das sogenannte 'abstrakte Gefährdungsdelikt' (Gefährdungsdelikt, weil bereits die

<sup>13</sup> Th.W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt/M. 1970, S. 209.

<sup>14</sup> Gut lesbare Übersichten über den Diskussionsstand bieten: W. Hassemer, *Einführung in die Grundlagen des Strafrechts*, 2. Aufl., München 1990, S. 212ff. (insb. 226ff.), und G. Jakobs, *Strafrecht. Allgemeiner Teil*, 2. Aufl., Berlin/New York 1991, S. 468ff. Grundsätzlich dazu auch: W. Kargl, *Handlung und Ordnung im Strafrecht*, Berlin 1991.

<sup>15</sup> G. Jakobs, a.a.O., S. 480.

Gefährdung eines strafrechtlich geschützten Rechtsguts für die Verwirklichung des objektiven Tatbestands ausreicht; abstrakt, da diese Gefährdung im konkreten Fall gar nicht eingetreten sein muß, sondern allein die generelle Gefährlichkeit des Verhaltens ausreicht). Man kann diese Veränderung des Strafrechts in modernen kapitalistischen Industriegesellschaften wohl auch mit einer Änderung der Produktionsmittel erklären. In immer komplexer strukturierten Produktionszusammenhängen, aber auch im Bereich z.B. der verkehrstechnischen Infrastruktur sind es nicht etwa die bewußte Sabotage, die geplante Verletzung, sondern vielmehr Unachtsamkeit und ähnliche Phänomene, die zu größten Schäden führen. Diese Angreifbarkeit und Gefährlichkeit führt zu einer Entwicklungsdynamik, deren Auswirkungen Joachim Hirsch als "Sicherheitsstaat"<sup>16</sup> beschrieben hat. Sie geht in mehrerlei Richtung. Die Strafbarkeit von Verhalten wird zunehmend ins Vorfeld der Rechtsgutsverletzung gelegt. Die Rechtsgüter selbst werden vager. Strafrecht wird zunehmend verpolizeirechtlich: Es geht zunehmend von Gefahren und Gefährdungssituationen (statt von Rechtsverletzungen) aus, was klassisch der Bereich des Polizeirechts war. Das Polizeirecht wiederum löst sich gänzlich von konkreten Gefahren und Tatverdächtigten ab und orientiert sich hin zu einer allgemein präventiven Aufgabe, die ein früherer Leiter des BKA zutreffend "gesellschaftssanitär" nannte. Man kann, auch wenn dabei vielleicht die Trennlinie aus Verdeutlichungsgründen etwas zu scharf gezogen wird, eine Wende vom repressiv-limitierenden zum präventiv gestaltenden Modell sozialer Kontrolle durch das Kriminaljustizsystem konstatieren<sup>17</sup>. Wo bleibt in dieser, hier kaum angerissenen, Entwicklung das Subjekt? Scheinbar verschwindet es doch in einer präventiv zu steuernden Gesellschaft, wird als Einzelsubjekt für strafrechtliche Problemlagen immer irrelevanter. Doch dies täuscht.

Der juridische Diskurs auch im Bereich des modernen, präventiven Kriminaljustizsystems kommt ohne *verantwortliche* Subjekte nicht aus. Krisen der Gesellschaft, Krisen des Staates und Krisen der Produktionsweise werden gerade mit Mitteln des Rechts individualisiert und personalisiert. *Gesellschaftliche Widersprüche werden als politisches oder moralisches Unrecht von Individuen, die auch dadurch zu Subjekten werden, inszeniert*. Dies ist die Leistung, die gerade das Strafrecht noch immer ganz trefflich erbringt (auch wenn es damit juristisch-dogmatische Probleme hat, die aber wohl nur den liberalen Strafrechtstheoretiker wirklich bewegen). Vielleicht läßt sich dies am Bereich des Umweltstrafrechts in der gebotenen Kürze erläutern. Einem dem Marxismus zuneigenden Publikum muß hier wohl nicht länger erläutert werden, daß die Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse eine durch kapitalistische Produktionsverhältnisse wenn auch

<sup>16</sup> J. Hirsch, *Der Sicherheitsstaat*, 2., überarb. Aufl., Frankfurt/M. 1986, insb. S. 112ff.

<sup>17</sup> Vgl. zusammenfassend: P.-A. Albrecht, *Prävention als problematische Bestimmung im Kriminaljustizsystem*, in: W. Deichsel u.a. (Hrsg.), *Kriminalität, Kriminologie und Herrschaft*, Pfaffenweiler 1987, S. 29ff.

nicht begründete, so doch zugespitzte Krise ist.<sup>18</sup> Das Umweltstrafrecht nun vollbringt in seinem Diskurs, daß die Umweltzerstörung zentral auf das ungesetzliche und rechtswidrige Handeln einzelner Akteure bezogen wird.<sup>19</sup> Dabei ist es auf dieser Stufe des Diskurses, sozusagen in der theoretischen Produktion des Bildes des Umweltkriminellen, durchaus von Vorteil, wenn der illegal Abwässer einleitende Chemieindustrielle X wie der illegal Öl "entsorgende" Bauer Y als potentielle Straftäter erscheinen. Gerade die im Bereich Umwelt- und Wirtschaftskriminalität verbreitete Legende, daß mit diesen Vorschriften auch 'die da oben' belangt würden, stärkt den Glauben an das Strafrecht als Mittel des Umweltschutzes. Das große und das kleine umweltverseuchende Subjekt werden so nicht nur *gleich* verantwortlich, sondern sie werden *als Subjekte* verantwortlich. Denn natürlich sind die großen Verseuchungen und Zerstörungen völlig legal, verwaltungsrechtlich genehmigt und damit im Sinne des Umweltstrafrechts nicht tatbestandsmäßig. Somit handelt es sich bei genauerem Hinsehen beim Umweltstrafrecht nicht um den strafrechtlichen Schutz von bestimmten Umweltmedien, sondern vielmehr um die Bestrafung von Verwaltungsungehorsam. Nur wer in einem ordentlichen Verfahren die Verseuchung der Umweltmedien genehmigt bekommt, soll dies auch tun dürfen, so die *ratio legis*. Und selbst die scheinbar linke und kritische Kritik am Umweltstrafrecht bestärkt dessen Logik noch. Indem die mangelnde Effektivität des Umweltstrafrechts als Problem von ungenügend harten Normierungen, sachlich und personell unzureichender Ausstattung der Ermittlungs- und Strafverfolgungsbehörden angeprangert wird, wird nicht nur den "Repressions-Präventions"-Apparaten von "atypischen Moralunternehmern" der Vorwand zum Ausbau von Überwachungsapparaten gegeben. Zugleich steigt die Akzeptanz für das bislang zu Recht bekämpfte Strafrecht als gesellschaftliches Steuerungsinstrument.<sup>20</sup> Aber nicht zuletzt bleibt als Effekt, daß die Inszenierung des unmoralisch handelnden Subjekts als primärer Quelle gesellschaftlicher Probleme sich in der scheinbar linken Kritik reproduziert hat.

Im modernen Strafrecht verschwindet das Subjekt also nicht, es gewinnt eher an Bedeutung. Das Subjekt als potentiell Abweichendes, als Quelle von Störungen der Normalität rückt in das Zentrum des Interesses. Die Entstehung der Kriminologie als Wissenschaft vom abweichenden Subjekt entsteht in dieser Zeit, in der das Kriminaljustizsystem sich mehr und mehr für Prävention interessiert.<sup>21</sup> Michel Foucault hat dies ausführlich in

<sup>18</sup> Vgl. dazu Manon Tuckfeld/Jens Christian Müller, Kritik der Theorie eines ökologischen Kapitalismus, 2. Aufl., Mainz 1991.

<sup>19</sup> Zur Empirie vgl. das von H.-J. Albrecht verfaßte Stichwort "Umweltkriminalität" in: G. Kaiser u.a., Kleines kriminologisches Wörterbuch, 3. Aufl., Heidelberg 1993, S. 555ff.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Sebastian Scheerer, Neue soziale Bewegungen und Strafrecht, Kritische Justiz 1985, S. 245ff.

<sup>21</sup> Pasquale Pascino, Criminology: The birth of a Special Knowledge, in: G. Burchell u.a. (ed.), The Foucault Effect, London 1991.

"Überwachen und Strafen"<sup>22</sup> geschildert: Die Entwicklung von der souveränen mittelalterlichen Marter hin zur Einsperrung und Erforschung der Subjektivität geht einher mit der Verschiebung des Interesses an der Tat zum Interesse am Täter. In einem Aufsatz über die Entwicklung des Konzeptes des gefährlichen Individuums in der Rechtspsychiatrie des 19. Jahrhunderts beschreibt Foucault eine Gerichtsszene vor einem Pariser Strafgericht. Der Angeklagte wurde beschuldigt, zwischen Februar und Juni 1975 fünf Vergewaltigungen begangen und weitere sechs versucht zu haben. Der Angeklagte sprach während der Verhandlung kaum ein Wort:

"Frage des vorsitzenden Richters:

'Haben Sie versucht, sich zu Ihren Fall Gedanken zu machen?'

- Stille.

'Warum überkommen Sie im Alter von 22 Jahren solch gewalttätige Verlangen? Sie müssen versuchen, sich selbst zu begreifen. Sie sind derjenige, der die Schlüssel zu ihren eigenen Handlungen besitzt. Erklären Sie sich.'

- Stille.

'Warum würden Sie es wieder machen?'

- Stille.

Dann übernahm ein Geschworener und schrie: 'Um Himmels willen, verteidigen Sie sich!'<sup>23</sup> Diese kleine Szene könnte sich im Kern so in verschiedensten Ländern vor verschiedenen Gerichten abgespielt haben. Sie ist also nicht außergewöhnlich. Worüber schweigt nun der Angeklagte: Über die Fakten? Über die Umstände der Tat? Nein. Er schweigt zu einer Frage, die "in den Augen des modernen Gerichts essentiell ist, aber die einen seltsamen Klang vor 150 Jahren gehabt hätte: 'Wer sind Sie?'"<sup>24</sup> Der Täter muß das Subjekt seiner Taten sein. Er muß die Geheimnisse, die ihn zur Tat verleitet haben, offenbaren. Oder wie Foucault, gegen Ende seines Aufsatzes, nach der historischen Herleitung dieser Entwicklung auf das Beispiel vom Anfang zurückkommend, schreibt: "Richter bedürfen zunehmend der Vorstellung, daß sie einen Mann, wie er ist und im Verhältnis zu dem, was er ist, verurteilen. Die Szene, die ich zu Anfang beschrieb,

<sup>22</sup> Frankfurt/M. 1977, in Übereinstimmung mit M. Horkheimer und Th.W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M. 1986, S. 241: "Wie nach Tocqueville die bürgerlichen Republiken im Gegensatz zu den Monarchien nicht den Körper vergewaltigen, sondern direkt auf die Seele losgehen, so greifen die Strafen dieser Ordnungen die Seele an". Als Materialist von einem Angriff auf die Seele zu sprechen, erscheint nur auf den ersten Blick seltsam: "Man sage nicht, die Seele sei eine Illusion oder ein ideologischer Begriff. Sie existiert, sie hat eine Wirklichkeit, sie wird ständig produziert - um den Körper, am Körper, im Körper - durch Machtausübung an jenen, die man bestraft, und in einem allgemeineren Sinn an jenen, die man überwacht, dressiert und korrigiert, an den Wahnsinnigen, den Kindern, den Schülern, den Kolonisierten, an denen, die man an einen Produktionsapparat bindet und ein Leben lang kontrolliert" (Foucault, a.a.O., S. 41).

<sup>23</sup> M. Foucault, About the Concept of the 'Dangerous Individual' in 19th-Century Legal Psychiatry, International Journal of Law and Psychiatry, 1978, S. 1ff.

<sup>24</sup> Ebd.

legt dafür Zeugnis ab. Wenn jemand mit nichts als seinen Verbrechen vor seine Richter tritt, wenn er nichts anderes als 'dies ist, was ich getan habe' zu sagen hat, wenn er nichts über sich selbst zu sagen hat, wenn er dem Gericht nicht den Gefallen tut, so etwas wie die Geheimnisse seiner eigenen Existenz anzuvertrauen, dann hört die juristische Maschine auf zu funktionieren."<sup>25</sup>

### Das Subjekt des Austauschs oder: die marxistische Theorie des (Rechts-)Subjekts

Bevor wir uns mit der Frage auseinandersetzen, ob die marxistische Theorie des freien und gleichen Rechtssubjekts veränderungs- oder ergänzungsbedürftig ist, sollten wir zuerst einen kursorischen Blick auf sie werfen. Um die Notwendigkeit von Freiheit, Gleichheit und Subjektivität darzulegen, müssen wir uns auf die Ebene der Distribution, also den kapitalistischen Warenmarkt begeben. Dabei ist der Warenmarkt nicht als rein abstrakter Mechanismus zu sehen. "Die Waren können nicht selbst zu Märkte gehn und sich nicht selbst austauschen. Wir müssen uns also nach ihren Hütern umsehen, den Warenbesitzern."<sup>26</sup> Die Individuen aber treten sich auf dem Warenmarkt als Vertreter ihrer zum Tausch angebotenen Waren gegenüber. "Um diese Dinge als Waren aufeinander zu beziehen, müssen sich die Warenhüter zueinander als Personen verhalten, deren Willen in jenen Dingen haust, so daß der eine nur mit dem Willen des anderen, also jeder nur vermittelt eines, beiden gemeinsamen Willensakts sich die fremde Ware aneignet, indem er die eigne veräußert. Sie müssen sich daher wechselseitig als Privateigentümer anerkennen. Dies Rechtsverhältnis, dessen Form der Vertrag ist, ob nun legal entwickelt oder nicht, ist ein Willensverhältnis, worin sich das ökonomische Verhältnis widerspiegelt."<sup>27</sup> Als Besitzer von Tauschwerten sind sie auf dem Warenmarkt gleich. Natürliche oder gesellschaftlich vermittelte Unterschiede der Warenbesitzer können dabei keine Rolle spielen. Wie ihr Tauschwert als nur durch den Charakter der Ware vermittelt erscheint, so sind auch die Individuen gleiche Vertreter ihrer Tauschwerte. Ohne diese formale Gleichheit könnte kein Äquivalententausch stattfinden. "Jedes der Subjekte ist ein Austauschender; d.h. jedes hat dieselbe Beziehung zu dem anderen, die das andere zu ihm hat. Als Subjekte des Austauschs ist ihre Beziehung daher die der Gleichheit."<sup>28</sup>

Jedoch müssen sich die Rechtspersonen auf dem kapitalistischen Warenmarkt nicht nur als Gleiche, sondern auch als Freie anerkennen. Direkte und persönliche Herrschaftsverhältnisse verschwinden auf der Zirkulati-

<sup>25</sup> Ebd., S. 18.

<sup>26</sup> Karl Marx, Das Kapital, 1. Bd., MEW 23, S. 99.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 153.

onsebene zunehmend, und die Rechtsperson wird auf der Ebene des Marktes frei, sich selbst zu bestimmen. D.h. der Arbeiter kann sich de jure frei aussuchen, ob er überhaupt, wie, wieviel und an wen er seine Arbeitskraft verkauft. Er ist als freier Eigentümer seiner Arbeitskraft anerkannt. Diese formale, juristische Freiheit unterscheidet den kapitalistischen Warenmarkt von seinen feudalistischen Vorgängern, in denen direkte Abhängigkeitsverhältnisse (Leibeigenschaft, Fronarbeit, rigide Zunftordnungen etc.) diesen freien Austausch von Waren weitgehend einschränkten. Jeder kann auf der Ebene der Zirkulation kaufen und verkaufen, was er will. Er ist dabei "nur" daran gebunden, was er zu verkaufen hat und welche finanziellen Mittel er zur Verfügung hat. D.h. also auch, daß im Regelfall auf dem kapitalistischen Warenmarkt keine direkte<sup>29</sup> Gewalt das freie Austauschverhältnis stören darf. Die Bedingung des Warenmarktes ist: "Freiwillige Transaktion; Gewalt von keiner Seite."<sup>30</sup> "Obgleich das Individuum A Bedürfnis fühlt nach der Ware des Individuums B, bemächtigt es sich derselben nicht mit Gewalt, noch vice versa, sondern sie erkennen sich wechselseitig an als Eigentümer, als Personen, deren Willen ihre Waren durchdringt. Danach kommt hier zunächst das juristische Moment der Person herein und die Freiheit, soweit sie darin enthalten ist."<sup>31</sup> Entscheidend wird also der "stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse", während direkte Gewalt die Ausnahme darstellt. "Außerökonomische, unmittelbare Gewalt wird zwar (im entwickelten kapitalistischen Produktionsprozeß, jemt) noch immer angewandt, aber nur ausnahmsweise."<sup>32</sup> Grundlage des Warenmarktes ist die negative und abstrakte Freiheit der Rechtsperson gegen die Gesellschaft, wie sie sich insbesondere in den bürgerlichen Grundrechten ausdrückt.

Gleichheit und Freiheit sind für Marx nicht nur abstrakte Ideen der bürgerlichen Revolution. "Der in der Zirkulation entwickelte Tauschwertprozeß respektiert daher nicht nur die Freiheit und Gleichheit, sondern sie sind sein Produkt; er ist ihre reale Basis. Als reine Ideen sind sie idealisierte Ausdrücke seiner verschiedenen Momente; als entwickelt in juristischen, politischen und sozialen Beziehungen, sind sie nur reproduziert in anderen Potenzen."<sup>33</sup> Dieser idealisierte Ausdruck von abstrakter Freiheit und Gleichheit, der sich aus der Zirkulationssphäre herleitet, dient den Apologeten der bürgerlichen Demokratie zur Beschreibung der Gesellschaft. Es ist die Sphäre, in der "alle immanenten Gegensätze der bürgerlichen Gesellschaft ausgelöscht erscheinen"<sup>34</sup>. Dies gilt selbst für die Form

<sup>29</sup> "Der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse", MEW 23, S. 765, gilt hier natürlich nicht als Gewalt. Vielmehr wird insoweit die bürgerliche Terminologie übernommen.

<sup>30</sup> Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 156.

<sup>31</sup> Ebd., S. 155.

<sup>32</sup> MEW 23, S. 776f.

<sup>33</sup> Karl Marx, Grundrisse, a.a.O., S. 915.

<sup>34</sup> Ebd., S. 152.

der Beziehung zwischen Lohnarbeit und Kapital, die sich an der Oberfläche auch nur als Austausch von Arbeitskraft gegen Arbeitslohn darstellt. Auf dieser Ebene der Zirkulation, "innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z.B. der Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie, rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes."<sup>35</sup> In dieser Erscheinungsform ist das wirkliche Verhältnis der unentgeltlichen Aneignung der im Produktionsprozeß geleisteten Mehrarbeit verborgen. Alle "Rechtsvorstellungen des Arbeiters wie des Kapitalisten, alle Mystifikationen der kapitalistischen Produktionsweise, alle ihre Freiheitsillusionen"<sup>36</sup> beruhen auf dieser Erscheinungsform, die das wirkliche Verhältnis unsichtbar macht. Da "Käufe und Verkäufe nur zwischen einzelnen Individuen abgeschlossen werden, so ist es unzulässig, Beziehungen zwischen ganzen Gesellschaftsklassen darin zu suchen"<sup>37</sup>.

Völlig zu Recht hat denn auch Eugen Paschukanis, der wohl bekannteste marxistische Rechtstheoretiker der frühen Sowjetunion, das Subjekt und dessen juristische Produktion aus der Warenzirkulation in den Mittelpunkt seiner Theorie gestellt. "Jedes Rechtsverhältnis ist ein Verhältnis zwischen Subjekten. Das Subjekt ist das Atom der juristischen Theorie, deren einfachstes nicht weiter zerlegbares Element."<sup>38</sup>

Aber wir dürfen hier nicht stehenbleiben. Die Warenzirkulation und die juristische Weltthematisierung bedürfen nicht nur des Subjekts, sie sind - wie Marx und Paschukanis zeigen - die Begründer moderner Subjektivität. Das Rechtssubjekt ist der wahre (oder der Waren-) Kern des Subjekts.

Das Subjekt im modernen Sinne ist eine relativ junge Erfindung. Eine Geschichte des Subjektbegriffs zeigt, daß erst im Laufe des 17. Jahrhunderts der Subjektbegriff seine scheinbar klassische Ausprägung erhält.<sup>39</sup> Klassische Anthropologie und Rechtstheorie gehen dabei Hand in Hand und liefern sich wechselseitig Grundlagen der Argumentation. "Die Anthropologie, die das Recht beeinflußt, beherrscht und begründet, ist mit von diesem Recht zustande gebracht, und beide verdanken ihre Erscheinung ei-

<sup>35</sup> Karl Marx, Das Kapital, a.a.O., S. 189f.

<sup>36</sup> Ebd., S. 562.

<sup>37</sup> Ebd., S. 613.

<sup>38</sup> Eugen Paschukanis, Allgemeine Rechtslehre und Marxismus, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1970 (Original: 1924), S. 87.

<sup>39</sup> F. Guttandin, Genese und Kritik des Subjektbegriffs, Marburg 1980.

nem umfassenderen Ganzen, das wir als die bürgerliche Kultur bezeichneten."<sup>40</sup> Über die klassische philosophische Anthropologie schuf sich das Recht 'seinen' Menschen.

Die idealistische Bewußtseinsphilosophie ist sich dieses Zusammenhanges zwischen moderner Warenzirkulation und Ausbildung juristischer Kategorien einerseits und dem Zusammenhang zwischen juristischer und philosophischer Problemstellung andererseits, den so unterschiedliche Theoretiker wie Paschukanis, Adorno<sup>41</sup>, Kelsen<sup>42</sup> und Althusser dargelegt haben, kaum bewußt. Althusser hat diesen Zusammenhang sehr schön auf den Punkt gebracht, weswegen wir ihn hier etwas ausführlicher zitieren: "Es genügt, gewöhnliche Rechts- und Jurisprudenzlehrbücher aufzuschlagen, um deutlich zu sehen, daß das Recht ... die Basis jeder bürgerlichen Ideologie ausmacht. Was die Philosophen angeht, so haben sie den Nebel, der sie umgibt, noch nicht durchdrungen, und sie vermuten die Anwesenheit des Rechts und der juristischen Ideologie in ihren Meditationen kaum: in der Philosophie selbst ... Die herrschende, klassische bürgerliche Philosophie ... baut auf der juristischen Ideologie auf, und ihre 'philosophischen Objekte' ... sind juristische Kategorien ... : das Subjekt, das Objekt, die Freiheit, der Wille, das Eigentum (die Eigenschaften), die Repräsentation, die Person, die Sache usw."<sup>43</sup> Diejenigen MarxistInnen, die nun einer vorgeblichen Unterschätzung des Subjektes (*als Ursprung*) das Wort reden, werfen eben diesen Nebel, von dem Althusser spricht.

Die Renaissance der Behauptung, der Marxismus habe einen blinden Fleck in der Theorie der Subjektivität, er habe gar eine anthropologische Lücke, ist das Echo eines Diskurses, der den Terror im Stalinismus diesem fehlenden Bezug auf den Menschen anlastet. Der Stalinismus wird als ein theoretischer Antihumanismus dargestellt, der Ursache des praktischen Terrors gewesen sei. Diese Behauptungen sind nicht nur falsch, sie sind zudem nicht besonders originell. Schon nach dem XX. Parteitag der KPdSU hatte sich eine Erklärung des Stalinismus als "Personenkult", als "Verletzung der sozialistischen Gesetzmäßigkeit" u.ä.m. in den kommunistischen Parteien etabliert. Eine 'Erklärung', die den Terror zum Betriebsunfall verharmloste und gleichzeitig den Weg zur Übernahme sozialdemokratischer und klerikaler Theorieelemente zur theoretischen Vorbereitung der großen und historischen Bündnisse ebnete. Eine halbwegs gründliche Auseinandersetzung mit dem Stalinismus, eine *linke* Kritik des Stalinismus zeigt, daß der Stalinismus ein *theoretischer* Humanismus war. Eine Mischung, genauer gesagt, aus einem Ökonomismus der Produktiv-

<sup>40</sup> J.M. Broekman, Recht und Anthropologie, Freiburg/München 1979, S. 14.

<sup>41</sup> Philosophische Terminologie, Band 1, Frankfurt/M 1973, S. 38. Unter Bezug auf Kelsen schreibt Adorno, daß viele der zentralen philosophischen Kategorien aus den Begriffen der Jurisprudenz entwickelt seien.

<sup>42</sup> Vergeltung und Kausalität, Wien 1982, insb. S. 236ff.

<sup>43</sup> L. Althusser, Elemente der Selbstkritik, Westberlin 1975, S. 51.



kräfte, einem epistemologischen Voluntarismus, nationalistischer Elemente u.ä.m. Solche Bemerkungen müssen notwendig formelhaft bleiben. Gewiß jedoch ist, daß eine ernsthafte Kritik des Stalinismus nicht zur Legitimation der Wiederentdeckung des selbstgewissen Subjektes durch die marxistische Theorie herhalten darf. Zumal es keine wirkliche Wiederentdeckung ist: Das Subjekt als theoretischer Bezugspunkt war gerade dem dogmatischen Marxismus seit der II. Internationale nie wirklich verloren gegangen. Man müßte also die Frage eher umkehren: Welchen theoretischen Status, welche theoretischen Funktionen und Effekte hat der theoretische Humanismus als Grundlage repressiver und terroristischer Herrschaft unter dem vermeintlichen Banner des Marxismus-Leninismus?<sup>44</sup> Man sollte sich zumindest historisch vergewissern, daß es gerade die entschiedensten Verfechter des humanistischen Marxismus waren, die auch damit eine wirkliche Aufarbeitung des Stalinismus verhinderten.

Dies heißt nicht, daß ich die Position vertrete, daß eine Reflexion über das Subjekt für die Weiterentwicklung des Marxismus unnötig wäre. Im Gegenteil: Der Behauptung, der Marxismus habe nur eine unzureichende Theorie des Subjektes entwickelt, kann man sich nur anschließen. Entgegen weitverbreiteter Vorurteile beginnt jedoch die Grundlegung einer marxistischen Theorie des Subjekts in dem Augenblick, in dem das Subjekt als weithin metaphysisch aufgeladener, unhinterfragter Ausgangspunkt der Theoriebildung verabschiedet und es stattdessen zu deren Objekt wird. Somit sind es nicht die Pariser Manuskripte und andere humanistische Werke von Marx oder der Entfremdungsbegriff, die der Ansatzpunkt einer materialistischen Subjekttheorie sein können. Vielmehr beginnt eine Theorie des Subjekts bei Marx erst mit der Auseinandersetzung mit der Philosophie Feuerbachs. Das "menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse", heißt es in der sechsten der elf Thesen über Feuerbach. Diese Kritik jeglicher ahistorischer, anthropologischer Konstanten, wie sie auch in den - in dieser Hinsicht - unseligen Frühschriften von Marx aufgestellt wurden, kann der Ausgangspunkt einer Theorie der Produktion von Subjektivität sein. Es ist gerade eine der zentralen Ähnlichkeiten der Marxschen und der Freudschen Theorie, das Subjekt der *klassischen* Philosophie aus ihrem Diskurs ausgeschlossen zu haben. Freud sprach davon, daß die Psychoanalyse die dritte Kränkung des menschlichen Narzismus sei. Nachdem Kopernikus die erste Kränkung vollzog, indem er den Menschen aus dem Mittelpunkt des Universums an dessen Rand verfrachtete, vollzog Darwin die zweite Kränkung, indem er die grundsätzliche Differenz zum Tier, die die Schöpfungsmithologie ausmachte, dem Menschen bestritt. Freud schließlich zeigte, daß der Mensch

<sup>44</sup> Vgl. zu diesem Fragenkomplex insgesamt: G. Labica, *Der Marxismus-Leninismus. Elemente einer Kritik*, Berlin 1986; Christine Buci-Glucksmann, *Über Stalinismus-Kritik von links*, in: E. Balibar u.a., *Freiheit der Kritik ...*, Westberlin 1976; Stefan Breuer, *Stalinismuskritik von links?*, Leviathan 1977, S. 378ff.

nicht der 'Herr im eigenen Hause' des Bewußtseins ist. Diese Kränkung nun, die auch von Marx vollzogen worden war, ist die Bedingung der Möglichkeit einer Theorie des Subjekts. Ansätze dazu sind in den Arbeiten von Lacan, Foucault und Althusser (wobei die Namen jeweils Theorieschulen meinen) enthalten.

Was heißt das nun für eine marxistische Rechtstheorie und deren Verhältnis zum Subjekt? Sie wird nicht bei der oben umrissenen Herleitung der Subjektivität aus der Zirkulation stehenbleiben können. Denn die Beschreibung der Notwendigkeit der Produktion von Subjektivität sagt noch wenig über die spezifischen Formen, in denen sich die Individuen "ihre" Subjektivität aneignen. Sie tendiert zudem dazu, die spezifische Weltsicht der Subjekte als widerspruchlos und einheitlich, als reine Widerspiegelung objektiver Strukturen zu setzen. Doch die Weltsicht der Subjekte, ihre 'eigene' Selbstthematierung in ihren Widersprüchen ist wesentlicher Bestandteil der Reproduktion der Produktionsverhältnisse und der Widersprüche und Schwierigkeiten bei eben dieser notwendigen Reproduktion. Der Marxismus muß jedoch von einer quasi ontologisch gesetzten rebellischen Subjektivität Abschied nehmen und sich stattdessen der Kontingenz und historischen Variabilität des Menschen bewußt werden<sup>45</sup>. Eine marxistische Theorie des Subjekts wird also demgegenüber das "imaginäre Verhältnis der Individuen zu ihren realen Lebensbedingungen" (Althusser) und damit auch die Psychoanalyse, insofern und in den Strängen, in denen sie nicht zur Ideologie der Ich-Identität verunstaltet worden ist, zu integrieren haben. Im Anschluß an die Theorie der subjektkonstituierenden Anrufung von Althusser<sup>46</sup> ist die Spezifik der ideologischen Anrufung des Rechtssubjekts herauszuarbeiten. Einer Anrufung durch allgemeine Normen, in deren "Wiederanwendung" im konkreten, besonderen, individuellen Fall ... sich das Subjekt als Ursprung seiner Handlung wieder(erkennt), weil es zugleich einen vorgegebenen Sinn produziert<sup>47</sup>. Die Individuen werden so durch das Recht als Subjekte ihrer eigenen gesellschaftlichen Praxis angerufen. Diese alternative Thematierung kann hier nicht ausformuliert - sie kann nur behauptet und es kann auf Literatur verwiesen werden.<sup>48</sup>

Der Marxismus ist ein theoretischer Antihumanismus, was nicht mehr und nicht weniger heißt, als daß er weder das empirische Individuum noch das Wesen der Gattung, sondern stattdessen die Analyse gesellschaftlicher *Verhältnisse* zum Ausgangspunkt hat. Die Selbstbeschreibung der Individuen als Subjekte ist Resultat dieser Verhältnisse.

<sup>45</sup> Vgl. Müller/Reinfeldt/Schwarz/Tuckfeld, *Der Staat in den Köpfen*, Mainz 1994.

<sup>46</sup> Vgl. L. Althusser, *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg/Westberlin 1977.

<sup>47</sup> K.-H. Ladeur, a.a.O., S. 228.

<sup>48</sup> Grundlegend sind insoweit die schon zitierten Arbeiten von Edelman, Ladeur und Broekman.

## Der inszenierte Indianer

### Auch eine Dialektik der Aufklärung

Als die Indianer 1876 am Little Bighorn River der Kavallerie der Vereinigten Staaten eine historische Niederlage bereiten, gehört Tatanka Yotanka, der als Sitting Bull bekannt ist, zu ihren Anführern. Keine zehn Jahre später läßt er sich von William Frederick Cody, den man Buffalo Bill nennt, für dessen Wild-West-Show anwerben.<sup>1</sup> Für einige Dollar Wochengage vermittelt er den Zuschauern die Aura des authentischen Indianers.

Fünfzig Jahre nach der Schlacht am Little Bighorn sucht Hans Stosch, der unter dem Namen Sarrasani einen Zirkus betreibt, Personal für eine Wild-West-Nummer. Die in Amerika angeworbenen Indianer entsprechen jedoch nicht ihrem Bild. Ehe man sie vorzeigen kann, müssen sie nicht nur anständige indianische Namen bekommen und mit Federschmuck und Lederkleidung ausgestattet werden. Sie können sich auch nicht wie Indianer benehmen und müssen das Leben im Zelt, den Gebrauch von Pfeil und Bogen, Kriegstänze oder das Verhalten am Marterpfahl erst einmal beigebracht bekommen.<sup>2</sup> Der endliche Auftritt der so inszenierten Indianer verläuft erfolgreich. Sie werden vom Publikum als authentisch akzeptiert.

In gewisser Weise sind sie das auch. Es wäre kurzichtig, sie mit Darstellern zu vergleichen, die eine dramatische Rolle übernehmen. Ihre Schulung für das echte Indianerleben übt kein Schauspiel ein. Vielmehr verweist sie die Indianer auf den für sie im europäisch-amerikanischen Weltbild reservierten Platz. Das wird vor allem außerhalb der Zirkusvorstellungen offenbar, wenn das Zeltdorf und das Alltagsleben der Indianer besichtigt werden können. Sie sind eben nicht verpflichtet worden, um Indianer darzustellen, sondern um Indianer zu sein.

Was aber Indianer zu sein haben, wissen die Zuschauer besser als die Akteure. Auf solche, die nicht ihren Vorstellungen entsprechen, reagieren sie mit Zurückhaltung und bezweifeln deren Echtheit. Als ihnen Carl Hagenbeck auf einer seiner zahlreichen Völkerschauen eine Truppe Bella Coola von der Nordküste Nordamerikas präsentiert, zeigen sie sich skeptisch. "Überall die alten Geschichten wegen der Echtheit", notiert der Leiter der Tournee: "Im großen und ganzen verhielt sich das Publikum ... sehr kühl

<sup>1</sup> Vgl. S. Vestal: *Sitting Bull, Champion of the Sioux*. Norman 1957 u. V. Weybright: *Buffalo Bill and the Wild West*. New York 1955.

<sup>2</sup> Vgl. E. Günther: *Sarrasani wie er wirklich war*. Berlin 1984, S. 68f.

unseren Darbietungen gegenüber".<sup>3</sup> Aus Berlin reist die Truppe sogar vorzeitig ab. Anscheinend hat ihr eine dort gleichzeitig gastierende Schau endgültig das Geschäft verdorben, weil sie echte "Sitting Bull Sioux Indianer" zu bieten hatte.

Jahre später setzt Hagenbeck dann doch noch einmal auf Indianer - diesmal freilich vorsorglich auf Sioux. Mit über einer Million Besuchern haben sie den größten Zulauf aller Hagenbeckschen Völkerschauen überhaupt.<sup>4</sup> "Die ganze Indianer-Romantik unserer Jugend ist wieder erstanden": freut sich ein lokaler Korrespondent, versichert emphatisch, "daß diese Vorführungen echt waren" und gesteht schmunzelnd ein, daß auch die älteren Zuschauer "wieder zu richtigen wilden blutdürstenden Indianern wurden".

Er bewegt sich damit im Rahmen der Dialektik des Rassismus. Diese wird aus der Spannung zwischen Ausgrenzung und Identifikation gespeist. Ausgrenzung ist ein Mechanismus der Klassengesellschaften, mit dem den unterdrückten Klassen ein Angebot zur Identifikation mit den Herrschenden gemacht wird. Identifikation erfolgt dabei insofern ambivalent, als gerade die Existenz der Ausgegrenzten nicht nur die Gemeinschaft der Klassen festigt. Sie enthält immer auch die Ahnung von deren Verlogenheit, die sie in Form romantischer bis pathologischer Einfühlung freisetzt.

Das gilt für alltägliches wie wissenschaftliches Bewußtsein. Schon Immanuel Kant hegt den Indianern gegenüber einerseits poetisches Wohlwollen und stellt sie andererseits doch auf die unterste Stufe der Menschheitsentwicklung. So gelten sie ihm als durchaus ehrbar, wahrhaft, redlich und tapfer: "Unter allen Wilden ist keine Völkerschaft, welche einen so erhabenen Gemütscharakter an sich zeigte, als die von Nordamerika". Sie könne sogar "den ganzen Wert der Freiheit" empfinden.<sup>5</sup>

Diese sentimentale Aufwallung hält freilich nicht vor. Schließlich hat Freiheit unterschiedliche Aggregatzustände. Im "gesetzlosen Zustand der Wilden" gibt es eben nur "brutale Freiheit", "ungebundene Freiheit", "wilde Freiheit".<sup>6</sup> Für die "wilden Nationen" gelte daher, daß hier "nicht ein edler Hang zur Freiheit" bestehe, "sondern eine gewisse Rohigkeit, indem das Tier hier gewissermaßen die Menschheit noch nicht in sich entwickelt

<sup>3</sup> Zit. n. W. Haberland: "Diese Indianer sind falsch". Neun Bella Coola im Deutschen Reich 1885/86. In: *Archiv für Völkerkunde*, 42, 1988, S. 46 u. 36. (Die eigenwillige Rechtschreibung der Notizen wurde stillschweigend korrigiert.) Zum folgenden Hinweis auf Berlin vgl. a.a.O., S. 15f.

<sup>4</sup> Vgl. H. Thode-Arora: *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen*. Frankfurt, New York 1989, S. 173; dort, S. 143, findet sich auch die im folgenden zitierte Pressestimme.

<sup>5</sup> I. Kant: *Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*. In: ders., *Werke in zehn Bänden*, hrsg. v. W. Weischedel. Darmstadt 1968, Bd. 2, S. 880f. (Hier wie im folgenden wird generell ohne etwaige Hervorhebungen zitiert).

<sup>6</sup> I. Kant: *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*. In: ders., *Werke*, a.a.O., Bd. 9, S. 42 u. 39f.

hat".<sup>7</sup> Von daher muß der tapfere Indianer an die Anfänge menschlicher Entwicklung verwiesen werden, die sich in einer Hierarchie der Rassen spiegelt:

1. Amerikaner unempfindlich. Ohne affect und Leidenschaft als bloß vor Rache. Freyheitsliebe ist hier bloße faule Unabhängigkeit. Sprechen nicht, lieben nichts, sorgen vor nichts... nehmen gar keine Cultur an.

2. Neger. Gerade das Gegentheil: sind lebhaft, voller affect und Leidenschaft. Schwatzhaft, eitel, den Vergnügen ergeben. Nehmen die Cultur der Knechte an, aber nicht der freyen, und sind unfähig sich selbst zu führen. Kinder...

3. Ind( )er. Sind gelassen, ... nehmen die Cultur der Kunst an, aber nicht der Wissenschaft und Aufklärung. Sind immer Schüler, ... kennen nur den Zwang und nicht das Recht und Freyheit. Gelangen nicht zu Begriffen der wahren Ehre und Tugend ...

4. (Weisse:) Enthalten alle Triebfedern der Natur in affecten und Leidenschaften, alle Talente, alle Anlagen zur Cultur und Civilisierung und können sowohl gehorchen als herrschen. Sie sind die einzige, welche immer in Vollkommenheit fortschreiten".<sup>8</sup>

Die geschichtsphilosophische Verbindung von Fortschrittstheorie und Rassismus ist eindeutig. Der Fortschritt der Menschheit sei nach Rassen geteilt und werde gültig allein von den weißen Europäern bewerkstelligt. Die Völker Asiens taugen immerhin als Schüler, auch wenn sie nur zu einem gewissen Grade entwicklungsfähig sind. Die Afrikaner wollen ewig geführt werden, eignen sich damit aber immerhin noch zu Knechten. Die Amerikaner schließlich "nehmen gar keine Cultur an", sie scheinen gänzlich unnütz zu sein. Tatsächlich aber fällt ihnen die wichtige Aufgabe zu, die Kosten des Fortschritts zu legitimieren.

Der unnachahmliche John Locke hat hierzu (wie zu einigen anderen bedeutsamen Topoi bürgerlicher Soziallyrik auch) wegweisende Überlegungen angestellt: "(I)n the beginning all the World was America", formuliert

<sup>7</sup> I. Kant: Über Pädagogik. In: ders., Werke, a.a.O., Bd. 10, S. 698.

<sup>8</sup> I. Kant: (Reflexionen zur Anthropologie). In: Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. v. d. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Bd. XV, Berlin, Leipzig 1923, S. 877f. (Die Inder nennt Kant hier im übrigen "Indianer", während er die Ureinwohner Amerikas in der Regel als "Amerikaner" bezeichnet). Bei der vorgenommenen Einteilung handelt es sich um eine Konstruktion, über deren Charakter sich Kant durchaus im klaren ist. In seiner Auseinandersetzung mit Georg Forster (vgl. E. Lange: Georg Forsters Kontroverse mit Kant. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 12, 1964 u. M. Riedel: Historizismus und Kritizismus. Kants Streit mit G. Forster und J.G. Herder. In: Kant-Studien, 72, 1981) fragt er mit rhetorischem Triumph: "Was ist eine Rasse? Das Wort steht gar nicht in einem System der Naturbeschreibung, vermutlich ist also auch das Ding selber überall nicht in der Natur. Allein der Begriff, den dieser Ausdruck bezeichnet, ist doch in der Vernunft eines jeden Beobachters der Natur gar wohl gegründet." (I. Kant: Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie. In: ders., Werke, a.a.O., Bd. 8., S. 144. Zum Rassismus bei Kant vgl. A. Sutter: Kant und die "Wilden". Zum impliziten Rassismus in der Kantischen Geschichtsphilosophie. In: prima philosophia, 2, 1989, 2).

er mit dem ihm eigenen Mut zur aphoristischen Verkürzung.<sup>9</sup> Die Indianer leben ihm zufolge noch weitgehend im Naturzustand, kennen keine oder nur eine marginale Regierung, keine Teilung der Arbeit und keine private Aneignung des Bodens. Sie befinden sich im Entwicklungsstadium der Jäger und Sammler. Ihre Arbeit richtet sich nur auf die Befriedigung der notwendigsten Bedürfnisse. Sie schafft weder Grundlagen für Wohlstand noch für Herrschaft.

Herrschaft vermögen die Indianer nicht zu begründen, weil ihre Arbeit sich nicht auf die Urbarmachung und Aneignung des Bodens erstreckt. Denn "die Unterwerfung oder Kultivierung der Erde und die Ausübung von Herrschaft (sind) eng miteinander verbunden. Das eine verleiht einen Rechtsanspruch auf das andere".<sup>10</sup>

Weil jedoch die Indianer den Boden nicht bearbeiten, werden sie auch nicht zu dessen Eigentümern. Er verbleibt vielmehr in seinem ursprünglichen Zustand, in dem Gott ihn den Menschen gemeinsam übergeben habe, damit sich diese ihn aneigneten. Doch die "wildwachsenden Wälder oder un bebauten Einöden Amerikas ... (sind) ohne Verbesserung, Feldanbau oder Landwirtschaft der Natur überlassen".<sup>11</sup> Unter anderem deswegen kann man "immer noch große Bodenflächen finden, die brach liegen ... Diese Flächen sind ... aus diesem Grund auch jetzt noch Gemeingut".<sup>12</sup>

Locke hat eine andere ideologische Zielrichtung als die Legitimation der Aneignung des Landes der Amerikaner durch die Europäer.<sup>13</sup> Er führt deswegen die von ihm begründete Argumentation nicht zu Ende. Es bedarf jedoch keiner großen Anstrengung, um die in ihr angelegten Möglichkeiten umzusetzen. In klassischer Form geschieht das in einem bedeutsamen Text des neuzeitlichen Völkerrechts, Emer de Vattels "Le Droit des gens ou Principes de la loi naturelle". Ganz in Lockescher Manier argumentiert Vattel, die Erde sei den Menschen als Grundlage ihrer Ernährung übergeben worden und diese wären daher verpflichtet, sie zu bebauen:

"Völker, die noch heute ... (das) müßige Leben (der Jäger) beibehalten, nehmen mehr Raum ein, als sie bei einer ehrlichen Arbeit nötig hätten, und sie können sich nicht beklagen, wenn andere Nationen, die fleißiger sind ..., in ihr Land einfallen ... Daher konnte die Einrichtung von Kolonien auf dem Kontinent von Nordamerika ... durchaus legitim sein. Die Völker

<sup>9</sup> J. Locke: Two Treatises of Government. Hrsg. v. P. Laslett. Cambridge 1970, II, §49. Vgl. u.a. H. Lebovics: The Uses of America in Locke's Second Treatise of Government. In: Journal of the History of Ideas, 1986.

<sup>10</sup> J. Locke: Zwei Abhandlungen über die Regierung. Hrsg. v. W. Euchner. Frankfurt 1977, II, §35.

<sup>11</sup> A.a.O., II, §37.

<sup>12</sup> A.a.O., II, §45.

<sup>13</sup> Vgl. u.a. M. Brocker: Arbeit und Eigentum. Der Paradigmenwechsel in der neuzeitlichen Eigentumstheorie. Darmstadt 1992, S. 125ff. Siehe auch W.D. Hund: Stichwort: Arbeit. Vom Banausentum zum travail attractif. Heilbronn 1990, S. 46ff.

der weiten nordamerikanischen Landstriche bewohnten ihr Land nicht, sondern schweiften im Land umher".<sup>14</sup>

Neben vorbereitende Überlegungen zu der Auffassung, daß den Indianern ihr Land nicht gehören könne, weil sie es nicht bearbeiteten, stellt Locke die These, sie lebten aus demselben Grund auch elend und arm. Zwei vergleichbare Areale in England und Amerika würden doch unterschiedlich viel abwerfen. Im Vergleich zur Ernte eines englischen Ackerbauern würde "der ganze Ertrag, den ein Indianer aus ... (dem Land) herausholt, ... nicht einmal ... ein Tausendstel" betragen.<sup>15</sup> Der eine kultiviere den Boden eben, der andere jage nur und sammle ein, was er von sich aus hervorbringe. Daher gebe solches "Ödland" letztlich "wenig mehr als ... nichts" her.<sup>16</sup>

Vor dem Hintergrund solcher Argumentation schließt Locke auf den Nutzen der Zivilisation gegenüber der Wildheit. Den verdeutlichen ihm besonders "verschiedene Völker Amerikas ..., die reich an Land und doch arm an allen Bequemlichkeiten des Lebens sind. Die Natur hat sie ... mit den Elementen des Reichtums ausgestattet, d.h. mit einem fruchtbaren Boden, der fähig ist, ... Überfluß zu erzeugen ... Weil sie ihn jedoch nicht durch Arbeit veredeln, besitzen sie nicht den hundertsten Teil der Annehmlichkeiten, an denen wir uns erfreuen. Und der König ... wohnt, nährt und kleidet sich dort schlechter als ein Tagelöhner in England".<sup>17</sup>

Auch an dieser Stelle denkt Locke die von ihm eröffneten Möglichkeiten nicht zu Ende. Das liegt vor allem an seiner bornierten Vorstellung von Lohnarbeit, die mit letzter Konsequenz erst Adam Smith überwinden wird.<sup>18</sup> Für den nämlich steht außer Frage, daß sich privates Eigentum aus fremder Arbeit speisen und trotzdem legitim sein kann. Um dies auch dem Lohnarbeiter plausibel zu machen, greift Smith unmittelbar auf Lockes Argumentation zurück. Gleichzeitig differenziert er sie in soweit, als er den Tatbestand der Ausbeutung mit den Segnungen der Zivilisation verrechnet:

"In einer zivilisierten Gesellschaft gibt es, auch wenn dort die Arbeit tatsächlich geteilt ist, keine gleiche Teilung. Denn dort leben ziemlich viele, die überhaupt nicht arbeiten. Die Verteilung des Reichtums erfolgt nicht entsprechend der Arbeit. Der Reichtum des Kaufmanns ist größer als der aller seiner Handlungsgehilfen, obwohl er weniger arbeitet; und diese wiederum besitzen sechs mal so viel als eine vergleichbare Zahl von Handwerkern, die stärker beschäftigt sind. Der Handwerker, der bequem

<sup>14</sup> E. de Vattel: Das Völkerrecht oder Grundsätze des Naturrechts. Tübingen 1959, I, §81.

<sup>15</sup> J. Locke: Zwei Abhandlungen über die Regierung, a.a.O., II, §43.

<sup>16</sup> A.a.O., II, §42.

<sup>17</sup> A.a.O., II, §41.

<sup>18</sup> Vgl. W.D. Hund: Die Politik der unsichtbaren Hand. Adam Smith und die bürgerliche Gesellschaft als Utopie. In: Dialektik, 15, 1988.

zu Hause arbeitet, nennt viel mehr sein eigen als der arme Arbeiter, der sich unaufhörlich abmüht. Folglich hat derjenige, der gewissermaßen die Bürde der Gesellschaft trägt, die geringsten Vorteile ...

Bei einem unzivilisierten Volk, d.h. wo die Arbeit nicht geteilt ist, ist für alles gesorgt, wonach die natürlichen Bedürfnisse der Menschen verlangen. Wenn jedoch das Volk zivilisiert und die Arbeit geteilt ist, wird es reichlicher mit Lebensmitteln versorgt. Deswegen besitzt ein gewöhnlicher Tagelöhner in Britannien eine luxuriösere Lebensweise als ein indianischer Häuptling ... Ein europäischer Fürst übertrifft einen Bürger hierin nicht so weit, wie letzterer den Häuptling eines wilden Stammes ... In einem wilden Volk genießt jeder den gesamten Ertrag seiner eigenen Arbeit, doch seine Armut ist größer als irgendwo sonst".<sup>19</sup>

Sie würden zwar, gesteht Smith den Mitgliedern der arbeitenden Klassen zu, ausgebeutet. Doch sei dies für sie der einzige Weg, zu bescheidenem Wohlstand zu gelangen. Wollten sie eigensinnig die Legitimität und Notwendigkeit des Profits anzweifeln und auf dem gesamten Ertrag ihrer eigenen Arbeit bestehen, müßten sie mit dem wirtschaftlichen Kollaps und einem Versinken in Armut rechnen.

Wie Smiths und Vattels kongeniale Fortführungen der Lockeschen Argumentation zeigen, entspringt der wilde Indianer der Logik der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft und ihrer aufgeklärten sozialphilosophischen Reflexion.<sup>20</sup> Zur Legitimation äußerer Expansion wie innerer Ungleichheit braucht sie den Indianer als unzivilisierten Nomaden. Er soll für diejenigen, die sie zu tragen haben, die Kosten des Fortschritts erträglich erscheinen lassen. Freiheit unter dem Zwang der Herrschaft und Wohlstand unter dem Diktat der Ausbeutung bedürfen des Menetekels des Wilden, um den unteren Klassen verständlich werden zu können. Als Tröstung und Drohung in einem hält dessen Zerrbild ihnen vor Augen, was die Verweigerung der Zivilisation zur Folge hätte - Elend und Untergang.

Daß dabei die Konstruktion des Indianers von melancholisch romantischen Elementen des Traums vom herrschaftsfreien Leben nicht freigehalten werden kann, macht sie zum ideologischen Einsatz eher noch tauglicher. Denn, das weiß bereits Kant, es gibt ein Unbehagen in der Kultur, das sich zufriedenstellend nur bändigen läßt, wenn jeder einzelne "den gegenwärtigen Zustand der Mühseligkeiten ... sich selbst und seiner eigenen Wahl beizumessen" bereit ist. Dazu muß er befähigt werden, jene "leere Sehnsucht" in ihm, "das Schattenbild des ... goldenen Zeitalters" zu bekämpfen, die Vorstellung einer "Genügsamkeit mit dem bloßen Bedarf der Natur",

<sup>19</sup> A. Smith: Lectures on Jurisprudence (1766), 213 u. 211f. In: ders., Lectures on Jurisprudence. Hrsg. v. R.L. Meek, D.D. Raphael, P.G. Stein (Glasgow Edition, Bd. V). Oxford 1978, S. 489f. (in meiner Übersetzung).

<sup>20</sup> Das gilt für beide seiner Erscheinungsformen, den "barbarischen" wie den "edlen" Wilden - die ohnehin, wie u.a. das Beispiel Kants zeigt, oftmals nicht getrennt, sondern als zwei Sichtweisen eines Vexierbildes auftreten. Vgl. u.a. H.N. Fairchild: The Noble Savage. New York 1928, u. R.L. Meek: Social Science and the ignoble Savage. Cambridge 1976.

den Glauben an eine "durchgängige Gleichheit der Menschen", den Wunsch, es möge "immerwährender Friede unter ihnen" herrschen, das Verlangen eines "sorgenfreien in Faulheit verträumten oder mit kindischem Spiel veränderten Lebens".<sup>21</sup>

Sigmund Freud wird diese Konzeption später in ein einfaches Modell fassen. Er besteht unbeirrbar auf "der Erkenntnis, daß jede Kultur auf Arbeitszwang und Triebverzicht beruht". Deswegen ist es ihm selbstverständlich, daß der "Zwang zur Kulturarbeit" mit der "Beherrschung der Masse durch eine Minderzahl" einhergehen müsse. Der daraus erwachsenden Kulturfeindschaft und Revolutionsbereitschaft der arbeitenden Klassen ließe sich durch die "Identifizierung der Unterdrückten mit der sie beherrschenden und ausbeutenden Klasse" entgegenwirken. Sie werde durch den "Vergleich mit anderen Kulturen" und die ihm innewohnende "Berechtigung, die Außenstehenden zu verachten", ermöglicht.<sup>22</sup>

Der Indianer wird in einem langwierigen Konstruktionsprozeß dieser Aufgabe angepaßt. Von Kant, Smith und Vattel aus gesehen reicht seine Geschichte ein viertel Jahrtausend zurück. Damals hat Thomas Moore ein unschwer als geläutertes England zu erkennendes Utopia in der neuen Welt verortet, wo es vor der Eroberung durch Utopos und seine Krieger von einem "rohe(n) und wilde(n) Volk" bewohnt worden sei.<sup>23</sup> Soll dessen Zivilisierung noch gelungen sein, so ist der definitive Indianer als nomadisierender Jäger derlei Versuchen nicht mehr zugänglich. Als absoluter Wilder steht er außerhalb des Prozesses der Zivilisation. Er ist deswegen zum Untergang verurteilt. Im ausgehenden 18. Jahrhundert gilt das den europäischen Usurpatoren als abgemacht. "Sollten die Wilden ... nicht zur Zivilisierung taugen und nicht von der Jagd ablassen", notiert Benjamin Lincoln, "wird die ganze Rasse ausgelöscht". Und James Sullivan beruhigt sich über solches Ende des Indianers mit dem Trost, "daß der Untergang seiner Rasse ... der Verbreitung des ... Glückes auf Erden dienen" werde. Schließlich ruft ihm Andrew Jackson als amtierender Präsident der Vereinigten Staaten in seiner Jahresansprache von 1830 zu: "Dem letzten seiner Rasse an seine Ruhestätte zu folgen und über die Gräber untergegangener Völker zu schreiten weckt traurige Gedanken. Aber ... welcher aufrechte Mensch würde ein von ein paar tausend Wilden bewohntes Waldland unserer weitläufigen Republik vorziehen, die ... mit den Segnungen ... der Zivilisation ... versehen ist"?<sup>24</sup>

<sup>21</sup> I. Kant: Mutmasslicher Anfang der Menschengeschichte. In: ders., Werke, a.a.O., Bd. 9, S. 100f.

<sup>22</sup> S. Freud: Die Zukunft einer Illusion. In: S. Freud, Studienausgabe, hrsg. v. A. Mitscherlich, A. Richards, J. Strachey. Bd. IX, Frankfurt 1974, S. 144, 141, 147.

<sup>23</sup> Thomas Morus: Utopia. In: Der utopische Staat. Hrsg. v. K.J. Heinisch. Reinbek bei Hamburg 1960, S. 48. Zur Ideengeschichte vor Locke vgl. u.a. H.C. Porter: The inconstant Savage. England and the North American Indian 1500-1660. London 1979.

<sup>24</sup> Zit. n. R.H. Pearce: Rot und Weiß. Die Erfindung des Indianers durch die Zivilisation. Stuttgart 1991, S. 106 (Lincoln), 103 (Sullivan), 90f. (Jackson).

Der rassistische Gehalt dieses Indianerbildes ist evident. Der Charakter seiner Konstruktion steht aber deswegen nicht außer Frage. Gerade sein Beispiel zeigt nämlich, wie bei der rassistischen Konstruktion materielle und ideologische Elemente zu einem massenwirksamen Konglomerat verschmolzen werden.

Zu den materiellen Elementen seiner Konstruktion gehört allerdings nicht, daß er den Europäern als Rothaut begegnet wäre. Über rund 200 Jahre hinweg werden die Indianer vielmehr von den sonnengebräunten Goldsuchern, Trappern und Siedlern aus der alten Welt als von deren Hautfarbe nicht sonderlich abweichend empfunden und als weiß bis braun beschrieben. Für ihre Erfassung auf der von Carl von Linné in klassische Form gebrachten rassistischen Farbskala bedient man sich des Umstandes, daß eine Reihe von indianischen Völkern sich vorzugsweise mit roten Farbtönen zu schminken pflegt.<sup>25</sup> Rot sind also die Indianer nicht von Natur, sondern erst nach einer ideologischen Operation, die ihre gleichsam erkenntnisdienliche Behandlung durch den Kolonialismus erleichtern hilft.

Hingegen kommt den Europäern im Verlauf des 18. Jahrhunderts tatsächlich jener Indianer aus der Prarie entgegengeritten, den sie zum empirischen Beweis ihres rassistischen Indianerbildes erkiesen und der schließlich zu einer Lieblingsfigur von Zirkusvorstellungen, Wild-West-Inszenierungen und Völkerschauen wird. Doch ist gerade dieser Indianer nicht autochthon. Er ist vielmehr Nachkomme der im Zuge des *go west* auf die überwiegend unwirtlichen Plains abgedrängten Bewohner des Ostens und Mittelwestens Nordamerikas. Dort bemächtigt er sich des von den Spaniern mitgebrachten und in die Prärien ausgewilderten Pferdes. Als nomadisierender Jäger nährt er sich recht und schlecht von der Bisonjagd, bis auch diese Subsistenzweise von Büffeljägern, Squattern und Eisenbahnern zunehmend eingeengt wird.

Seine Vorfahren haben in den östlichen Wäldern Brandrodungsbau und Gartenbau oder am Mississippi Überschwemmungsfeldbau betrieben. Auch die vor ihm auf den Plains ansässigen Völker haben überwiegend an den Ufern der dortigen Flüsse gelebt und Landwirtschaft betrieben. Natürlich gehört dabei die Jagd in den dünn besiedelten und wildreichen Gegenden ebenso zur Reproduktion wie der Fischfang an den Flüssen. Und es gibt auch einzelne Völker, die sich überwiegend vom Jagen und Sammeln ernähren.<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Vgl. u.a. U. Bitterli: Auch Amerikaner sind Menschen. Das Erscheinungsbild des Indianers in Reiseberichten und kulturhistorischen Darstellungen vom 16. zum 18. Jahrhundert. In: Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850). Hrsg. v. G. Mann, F. Dumont (Sömmering-Forschungen, Bd. VI). Stuttgart, New York 1990, S. 22 u. W.D. Hund: Die Farbe der Schwarzen. Über die Konstruktion von Menschenrassen. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 38, 1993, 8, S. 1005f.

<sup>26</sup> Vgl. als Überblick: Amerika 1492. Die Indianervölker vor der Entdeckung. Hrsg. v. A.M. Josephy. Frankfurt 1992.

Die Konstruktion des Indianers orientiert sich aber weder an ihnen, noch an der großen Zahl der Ackerbau treibenden Völker. Sie stilisiert vielmehr den Typus des Prärieindianers, der überhaupt nur infolge der europäischen Expansion in Amerika existiert, zum allgemeinen Modell indianischen Lebens. Es allein hat den angestrebten ideologischen Gebrauchswert.

In einer pathetischen Mischung von aufgeklärtem Fortschrittsverständnis und kulturellem Chauvinismus hat ihn John Gast 1872 auf seinem Gemälde "American Progress" festgehalten.<sup>27</sup> Der Fortschritt erobert den Westen. Ex oriente lux heißt hier unverhohlen das Licht der Zivilisation, dem die Finsternis der Wildnis weichen muß. Symbolisiert wird dieser Prozeß durch eine Allegorie, die an dem ihr Haar schmückenden Stern un schwer als Aquisiteurin für neue Staaten der USA zu erkennen ist. Sie trägt ein Buch als Sinnbild der Aufklärung mit sich und spannt einen Telegraphendraht zur Verdeutlichung ihres hegemonialen Anspruchs.



<sup>27</sup> Hier abgedruckt wird eine nach diesem Bild angefertigte und 1873 in George Crofutt's "Western World" erschienene Lithographie. Als Vorlage diente die Abbildung in R.F. Berkhofer: *The white man's indian. Images of the american indian from Columbus to the present.* New York 1978.

Praktisch umgesetzt wird ihr Programm von dem am östlichen Horizont sichtbaren Zentrum des Fortschritts aus. Eisenbahnen transportieren es massenhaft westwärts. Sie folgen den Spuren der Pioniere, die sich mit Planwagen, Kutsche und Pferd ihren Weg gebahnt haben. Hinter deren Rücken machen sich Siedler an die erste große Tat aller Zivilisation, kultivieren den Boden und eignen sich ihn an. Die Indianer aber befinden sich ganz wie Bär, Bison, Hirsch und Mustang im Zustand der Wildheit. Zusammen fliehen wildes Tier und wilder Mensch vor dem Ansturm des Fortschritts.

Gasts Bild ist gleichsam gemalte Sozialphilosophie. Es zeichnet das aufgeklärte Modell einer universalen Entwicklungsgeschichte der Menschheit und den ebenso imperialen wie rassistischen Herrschaftsanspruch ihrer zivilisierten Vertreter in einem - eine Ikone des Fortschritts. Fast scheint es, als wäre es als Illustration von dessen Beschreibung durch den alten Thomas Jefferson gedacht:

"Laß einen nachdenklichen Betrachter eine Reise bei den Wilden in den Rocky Mountains beginnen und nach Osten bis an unsere Küste fortsetzen. Er könnte die Wilden im frühesten Stadium des gesellschaftlichen Zusammenlebens beobachten ... Danach ... träfe er auf unsere halb-barbarischen Bürger - die Pioniere des zivilisatorischen Fortschritts. Und so könnte er im weiteren Verlauf seiner Reise Schritt für Schritt die Stufen zur Vervollkommnung des Menschen verfolgen, bis er schließlich in unseren Hafentädten auf den ... höchsten Entwicklungsstand stieße. Dies wäre in der Tat mit einem chronologischen Überblick über den Fortschritt des Menschen von den Kindertagen seiner Erschaffung bis zu unserer Gegenwart zu vergleichen".<sup>28</sup>

Bei ihrer Verwendung des Prärieindianers als Rohmaterial für die Konstruktion eines rassistischen Indianerbildes verzichtet solche Konzeption nicht nur souverän auf die hinsichtlich der eigenen Geschichte an den Tag gelegte Akribie beim Nachvollzug historischer Prozesse und ihrer Bedingungen. Sie setzt sich auch schlußfolgernd über einen empirisch anderen Augenschein hinweg. Selbst gründliche Bestandsaufnahmen und Untersuchungen reproduzieren dieses Muster. So beschreiben etwa sowohl Henry Rowe Schoolcraft als auch Lewis Henry Morgan die Irokesen als traditionelle Ackerbauern und bestehen trotzdem darauf, sie theoretisch im Entwicklungsstadium der Jäger zu verorten.<sup>29</sup>

Dieser Einschätzung entsprechend werden die Indianer auch juristisch behandelt. Joseph Story, Richter am Supreme Court, hat keine Probleme, rückblickend festzustellen: "Das Recht der Indianer wurde nicht als Ei-

<sup>28</sup> Th. Jefferson: Brief an W. Ludlow vom 6. Sept. 1824, zit. n. R.H. Pearce: *Rot und Weiß*, a.a.O., S. 212.

<sup>29</sup> Vgl. R.H. Pearce: *Rot und Weiß*, a.a.O., S. 172 u. 181f. unter Hinweis auf H.R. Schoolcraft: *Notes on the Iroquois.* New York 1846 u. L.H. Morgan: *League of the Ho-Dé-No-San-Nee, or Iroquois.* Rochester 1852.

gentum und Herrschaft angesehen, sondern als bloße Inanspruchnahme ... Das Gebiet, das sie durchstreiften und für vorübergehende und kurzlebige Zwecke nutzten, wurde betrachtet, als wäre es nur von wilden Tieren bevölkert". Auf eine Debatte über die Rechtmäßigkeit solchen Vorgehens läßt man sich deswegen trotzdem nicht ein. Storys Kollege und Chief Justice John Marshall betont 1823 bei gegebenem Anlaß: "Wir werden nicht in die Auseinandersetzung darüber eintreten, ob Bauern, Händler und Fabrikanten auf Grund theoretischer Prinzipien das Recht haben, Jäger aus dem Gebiet zu vertreiben, das sie innehaben. Eroberung begründet einen Rechtsanspruch, den die Gerichte des Eroberers nicht verwerfen können".<sup>30</sup>

Wie zu jeder rassistischen Konstruktion gehören Gewalt und Willkür auch zu der des Indianers. Das verdeutlicht nachhaltig der historische Irrtum der Cherokee. Auch sie sind in der Mitte des 16. Jahrhunderts zunächst Gegenstand der "Entdeckung" durch die Europäer - die in Wirklichkeit ein Raubzug eines ehemaligen Leutnants Pizarros, Hernando de Soto, durch den Südosten und Mittelwesten Nordamerikas gewesen ist. Doch sind bereits ihm die von den Europäern nach Amerika eingeschleppten Seuchen vorausgeeilt, so daß er auf schon teilweise entvölkerte Städte trifft.

Als die Engländer hundert Jahre später in Kontakt mit den von de Soto heimgesuchten Völkern kommen, ist diese Entwicklung fortgeschritten.<sup>31</sup> Auch im 18. Jahrhundert wüten Epidemien. Die Hälfte der Cherokee fällt den Pocken zum Opfer. Außerdem werden sie in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Engländern und Franzosen hineingezogen und müssen zahllose Tote beklagen.<sup>32</sup> Vielen Beobachtern scheint es darum nicht schade - gelten die Indianer doch ohnehin als unzivilisierte Wilde. 1765 faßt Henry Timberlake seine Eindrücke von den Cherokee lakonisch zusammen: "Die wenigen Beschäftigungen in einem Indianerleben bestehen darin, zu jagen, auswärts Krieg zu führen und zu Hause zu faulenz".<sup>33</sup>

Diese Vorstellung verträgt sich ohne weiteres mit der edler Ungebundenheit, wie sie immer wieder am Beispiel herausragender Persönlichkeiten gewürdigt wird. Zu ihnen rechnet zu jener Zeit Attakullakulla.<sup>34</sup> 1730 gehört er einer Delegation von Cherokee nach London an. Dort wird er u.a. von William Hogarth porträtiert. Um wenig später widmet ihm Imma-

<sup>30</sup> Zit. n. R.A. Williams: *The American Indian in Western Legal Thought. The Discourses of Conquest*. New York, Oxford 1990, S. 316 (Story) u. 315 (Marshall) (in meiner Übersetzung).

<sup>31</sup> Vgl. R. Wright: *Geraubtes Land. Amerika aus indianischer Sicht seit 1492*. Braunschweig 1992, S. 103ff.

<sup>32</sup> Vgl. J. Mooney: *Historical Sketch of the Cherokee*. Chicago 1975, S. 26 u. 29ff.

<sup>33</sup> Zit. n. R.H. Pearce: *Rot und Weiß*, a.a.O., S. 79.

<sup>34</sup> Vgl. J.C. Kelly: *Notable Persons in Cherokee History: Attakullakulla*. In: *Journal of Cherokee Studies*, 3, 1978, 1.

nel Kant eine heroische Reminiszenz und vergleicht ihn mit den sagenhaften Helden der Frühzeit Griechenlands.<sup>35</sup>

Solche ideologische Veredelung der Wilden hindert die Europäer freilich nicht, weiter deren physische Vernichtung zu betreiben. Als Attakullakulla 1780 stirbt, zählt sein Volk eben noch zehntausend Seelen (während es nach realistischen Schätzungen weit über eine halbe Million umfaßt haben könnte, als Kolumbus seinen Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hat).<sup>36</sup>

Nach endlosen weiteren juristischen Übertölpelungen und kriegerischen Überfällen, gesetzlosen Enteignungen und Plünderungen beschließen die Cherokee, sich um des Überlebens willen dem Zivilisationsmodell der Europäer anzupassen. Sie verändern ihre Lebensweise, bringen die ambivalenten Opfer der Akkulturation, entwickeln eine eigene Schrift und erreichen binnen kurzem eine höhere Alphabetisierungsdichte als ihre weißen Nachbarn, ordnen ihre ethischen Regeln in gesetzlicher Form und formulieren eine politische Verfassung.

Selbst den diskriminierenden Mythen der Europäer geben sie nach und erzählen sich eine rassistische Schöpfungslegende. Danach habe Gott die Menschen aus Teig gebacken, das erste Exemplar aber zu früh aus dem Ofen genommen, ein bleiches, mißratenes Werkstück, Prototyp der Weißen. Der zweite Versuch sei ihm hingegen gut gelungen, braungebrannt und ansehnlich, Vorfahre aller Indianer. An ihm habe sein Schöpfer sich dermaßen erfreut, daß er darüber ein drittes Exemplar im Ofen vergessen habe, welches dort langsam verkohlte. Von ihm sollen die Schwarzen abstammen, die sich schließlich zu Wohlstand gekommene Cherokee auch als Sklaven halten.<sup>37</sup>

Alexis de Tocqueville zieht daraus den Schluß, "der Erfolg der Cherokees beweise ..., daß die Indianer die Fähigkeit haben, sich zu zivilisieren, aber" - so fügt er sofort lakonisch hinzu - "er beweist keinesfalls, daß sie damit zum Ziele kommen".<sup>38</sup> Auch eine Erklärung für solche Skepsis hält er bereit. Mit ihr versucht er sich als eine Art Zenon der Zivilisationstheorie, indem er darauf hinweist, daß ein einmal vorhandener zivilisatorischer Vorsprung praktisch nicht mehr wett zu machen sei. Letztlich stünden damit auch die Anstrengungen der Cherokee unter dem Vorzeichen des aporetischen Schicksals aller Indianer: "bleiben sie Wilde, so stößt man sie im Vorrücken vor sich her; wollen sie Kultur annehmen, so liefert sie die Be-

<sup>35</sup> Vgl. I. Kant: *Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*. In: ders., *Werke*, a.a.O., Bd. 2, S. 881.

<sup>36</sup> Vgl. R. Wright: *Geraubtes Land*, a.a.O., S. 115 u. 390.

<sup>37</sup> Vgl. U. Bitterli: *Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'*. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1976, S. 344 zum Schöpfungsmythos und R. Wright: *Geraubtes Land*, a.a.O., S. 233 zu einem Beispiel von Sklaverei.

<sup>38</sup> A. de Tocqueville: *Über die Demokratie in Amerika*. München 1976, S. 383. Zum folgenden vgl. S. 387.

rührung mit Menschen, die zivilisierter sind als sie, der Unterdrückung und dem Elend aus".<sup>39</sup>

Tatsächlich folgt die Geschichte freilich der ordinären Dramaturgie rassistischer Unterdrückung. Regierung und Siedler mißachten sämtliche mit den Cherokee geschlossenen Verträge. George Gilmer, Gouverneur von Georgia, vertritt nachdrücklich die Auffassung, es seien "Verträge ... Hilfsmittel, durch welche unwissende, unlenksame und wilde Völker dazu bewegt ... (würden) preiszugeben, was zu besitzen zivilisierte Menschen jedes Recht hätten".<sup>40</sup>

Die Cherokee wenden sich an das oberste Gericht in Washington und erhalten teilweise recht. Die Regierung ignoriert diese Entscheidung jedoch. Präsident Andrew Jackson hat eine unbeirrbar Vorstellung von Indianern: "Sie haben weder die Intelligenz, den Fleiß, die moralische Festigkeit noch das Verlangen nach Veredelung... Mitten zwischen einer anderen und überlegenen Rasse lebend ... müssen sie notwendigerweise nachgeben ... und schon bald verschwinden".<sup>41</sup>

Schließlich werden die Cherokee von der Armee aus ihrem Land vertrieben. Auf ihrem über fünfzehnhundert Kilometer langen "Marsch der Tränen" in das zugewiesene Indianerterritorium geht ein Viertel ihres Volkes elend zu Grunde.<sup>42</sup> Einige Jahre später schreibt der Kommissar für indiane Angelegenheiten Luke Lea: "Leider ist die Rasse der Indianer zu wild, um nützlich zu sein. Die große Frage, wie die Indianer zivilisiert werden können, ist immer noch ohne befriedigende Antwort".<sup>43</sup>

<sup>39</sup> A.a.O., S. 392.

<sup>40</sup> Zit. n. R. Wright: Geraubtes Land, a.a.O., S. 322.

<sup>41</sup> Zit. n. a.a.O., S. 239.

<sup>42</sup> Vgl. J. Ehle: Trail of Tears. The Rise and Fall of the Cherokee Nation. New York 1988.

<sup>43</sup> Zit. n. K. v. Welck: "Unsere" nordamerikanischen Indianer. In: Th. Theye (Hrsg.), Wir und die Wilden. Reinbek bei Hamburg 1985, S. 181.



Die Zeitschrift der zukunftsorientierten Nachdenklichkeit ist in ihrem vierten Erscheinungsjahr. Ihre Ost-Gebundenheit ist Profil, aber nicht Beschränkung. Ihre Visionen wurzeln im kritischen Rückblick und in der Sorge um das Jetzt. UTOPIE kreativ will mehr wissen über das, was in unserer Zeit Utopie sein kann.

**UTOPIE kreativ**  
erscheint zweimonatlich  
Einzelheft 10 DM  
Jahresabonnement  
Inland: 60 DM (incl. Porto)  
Ausland: 78 DM (incl. Porto)  
Förderabonnement: 120 DM  
Information und Bestellungen:  
Redaktion **UTOPIE kreativ**  
Weydingerstr. 14-16  
10178 Berlin  
Tel. 030-28409561

Bestellcoupon

Ich abonniere UTOPIE kreativ für das Jahr 1994  
 Ich abonniere UTOPIE kreativ im Förderabonnement

Name, Vorname: \_\_\_\_\_ Ich bezahle  
 bargeldlos durch Bankeinzug  
 Geldinstitut \_\_\_\_\_  
 Straße: \_\_\_\_\_ Kto-Nr. [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ]  
 BLZ: [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ] [ ]  
 Plz, Ort: \_\_\_\_\_  auf Rechnung

Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein weiteres Jahr, wenn nicht spätestens 8 Wochen vor Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Meine Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen widerrufen, es gilt das Datum des Poststempels.

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_



**Standpunkte:**  
**Was ist marxistische Erneuerung heute und welchen Beitrag kann Z dazu leisten?\***

*Gottfried Stiehler*

1. Ein Wesenszug des Marxismus ist seine Realitätsnähe, seine Realitätsbezogenheit. Marxistische Erneuerung sollte daher in einer erneuten und vertieften, von dogmatischen und erkenntnisblockierenden Zwängen freien Analyse der Wirklichkeit bestehen. Die Realität, die es neu zu befragen, zu erforschen gilt, umfaßt den ganzen Bereich objektiver und subjektiver Wirklichkeit, Natur, Gesellschaft und menschliche Subjektivität, insbesondere die gesellschaftlichen Prozesse, die in der Gegenwart Bedingungen und Chancen emanzipatorischer menschlicher Selbstentwicklung beeinflussen. Das schließt die vielschichtig ansetzende Analyse der Ergebnisse und Erfahrungen bei den bisherigen Versuchen sozialistischer Umgestaltung der Gesellschaft wie auch die Untersuchung heutiger Erscheinungsformen grundlegender Widersprüche des Kapitalismus sowie seiner enormen Anpassungs- und Innovationspotentiale ein. Die Überprüfung der marxistischen Grund- und Detailaussagen und Heuristiken mit Einschluß der durch sie beeinflussten politischen Praxen an der Realität vermag das Fruchtbare und das Defizitäre bisherigen marxistischen Denkens erkennbar zu machen und Wegmarkierungen für die Erneuerung des Marxismus hervorgehen zu lassen.

Die Erforschung der Wirklichkeit erfolgt stets, so auch im Marxismus, unter theorieleitenden Gesichtspunkten, sie geht nicht von einem tabula-rasa-Bewußtsein aus. Die Prinzipien des Marxismus, die es zu überprüfen und weiterzuentwickeln, möglicherweise auch zu verwerfen und durch andere zu ersetzen gilt, sind Grundlage seiner fortdauernden Potenz. Während nicht-marxistisches Denken den sozialen Erkenntnisgegenstand überwiegend als geschichtsloses Abstraktum behandelt ("die" Gesellschaft, "das" Individuum, "der" Fortschritt usw.), ist der marxistischen Gesellschaftsanalyse der Zug zum Konkreten, zur möglichst präzisen sozialen und geschichtlichen Verortung der Erkenntnisobjekte eigen. Da die gesellschaftliche Wirklichkeit vielfältig in sich gliedert, sozial differenziert ist, da die gesellschaftlichen Subjekte in geschichtlich und sozial bestimmten Konnexen agieren, kann nur eine auf die Erforschung des Konkreten zielende und dieses konstruktiv mit dem Wesentlich-Allgemeinen verknüpfende Herangehensweise schlüssige Resultate erbringen.

\* Fortsetzung der Diskussion zu den Fragen der Z-Redaktion in Z 16, S. 158.

Die marxistische Forschung von Gesellschaft und Geschichte faßt das Seiende nicht (nur) in seinem empirisch konstatierbaren äußeren Da-Sein, sondern in seiner Tiefenstruktur, die das Wirkliche und das Mögliche, das Notwendige und das Zufällige, das Faktische und seine alternativen Tendenzen verbindet. Damit ist eine platte Abbildung der äußeren Präsentation des Erkenntnisobjekts ausgeschlossen und das Denken an die Erforschung der objektiven und subjektiven Widersprüche und der unterschiedlichen potentiellen Entwicklungswege im Gegenwärtigen verwiesen. Widerspiegelung im materialistisch-dialektischen Sinne zielt nicht auf eine "Fotokopie" (ein irreführender Ausdruck Lenins) der Realität, sondern auf die Synthese von Abbildung und Entwurf, Realitätsaneignung und -prospektion. Dieser Aspekt ist im Werk von Marx und Engels nur wenig ausgearbeitet, was mit der einseitigen Betonung der Gesetzmäßigkeit des Fortschritts und dem Verkennen von Autonomie und differenter Wirkungspotenz geschichtlich handelnder Subjekte zusammenhängt.

2. Marxistische Erneuerung kann offenkundig nur von Erkenntnissubjekten betrieben werden, die bereits, zumindest potentiell oder angenähert, auf marxistischen Positionen stehen, also die Erneuerung der Theorie auch als Selbstbefragung und -analyse vollziehen. Damit ist ein Satz von gedanklichen Voraussetzungen, freilich u.U. auch Vor-Urteilen, gegeben, der in das theoretische Streben eingeht und das Subjekt einer doppelläufigen Aufgabenstellung unterwirft: analytische Beziehung auf das Theoriegebäude im Wege eigenkritischer Denkanstrengung.

Die Geschichte der DDR-Gesellschaftswissenschaften bezeugt den starken Formierungsdruck, der von den gesellschaftlichen - durch Personen und Personengruppen exekutierten - Verhältnissen auf theoretische Positionen ausgehen und die wissenschaftlichen Befunde verzerren und verfälschen kann. Nach dem Wegfall dieser Anpassungszwänge sind in den politischen und kulturellen Bedingungen des vereinigten Deutschland neue Formen von Disziplinierung und Manipulierung wirksam, die in personalen Existenzchancen gründen und den Blick auf den Marxismus und damit auf seine mögliche Erneuerung verstellen können. Von diesen Zwängen sich möglichst freizumachen, ist eine subjektive, auch psychologische und charakterliche Voraussetzung für einen kreativen Umgang mit dem Marxismus als Bedingung seiner Erneuerung.

3. Vorgedachte, durch soziale und politische Bedingungen induzierte Auffassungen vom Marxismus und dem ihn kennzeichnenden Denkstil machten in der DDR teilweise blind für seinen Charakter als Theorietypus. Das dem Marxismus innewohnende Streben nach Realitätsaneignung wurde oft kurzschlüssig rein deskriptiv verstanden und positivistisch die Vergewisserung über den theoretischen Status seiner allgemeinen Aussagen und Begriffe für abwegig erklärt. Marxistische Erneuerung kann jedoch nicht erfolgreich sein, wenn nicht Klarheit über den epistemologischen Charakter der systemspezifischen, theoriekonstituierenden Aussagen und Begriffe,

den Denkansatz des Marxismus besteht. Diese Selbstbezüglichkeit der Theorie, geleistet im Medium der Selbstvergewisserung der Theoretiker, schließt die Rekonstruktion der Abstraktion und damit ein kritisches Verhältnis zur Theorie und ihren Protagonisten ein. Es gilt das marxistische Gesellschaftskonzept als "Leitfaden" (Marx, Engels) beim Studium, nicht aber, zumindest nicht in seinem grundlegenden Teil, als Sammlung von Detailaussagen mißzuverstehen.

Die Rekonstruktion der Abstraktion bedeutet den kritischen Umgang mit der Theorie, indem sie ihre strukturellen und historischen Komponenten bloßlegt, und enthält Impulse und Potentiale ihrer Neuformierung. Die Rückführung theoretischer Positionen von Marx und Engels auf ihre realgeschichtlichen und ideellen Voraussetzungen konterkariert die unter Marxisten anzutreffende Dogmatisierung und Vergötzung ihrer Auffassungen. Es mindert nicht die theoretische Leistung der Begründer des Marxismus, wenn ihr Verhaftetsein im Denkstil des 19. Jh., der auch durch den Erkenntnisstand der Naturwissenschaften (universeller Kausalismus, Hypertrophierung des Gesetzesbegriffs) beeinflusst war, kenntlich gemacht wird. Diese zeithistorischen Schranken gingen in ihre theoretischen Positionen und Forschungsergebnisse ein. Deren Begrenzungen (Elemente des Gesetzesfetischismus und ökonomischen Reduktionismus, unzureichende Fassung von Eigengewicht und Autonomie menschlicher Subjektivität) aufzudecken, schafft Impulse für Weiterentwicklung der Theorie.

4. Allerdings erfordert die kritische Durchmusterung des mit den Namen Marx und Engels verknüpften Rationalitätstypus auch, die jeweilige Abstraktionsebene ihrer Aussagen zu berücksichtigen. Oft bei Marxisten wie bei Anti-Marxisten anzutreffende Fehldeutungen interpretieren Aussagen wie die über Gesellschaftsformationen und ihre historische Abfolge, Klassen und Klassenkampf, Basis und Überbau als direkte "gegenständliche" Beschreibung von Wirklichkeit, während es doch idealtypische Konstrukte sind, die vorwiegend als forschungsleitende Heuristiken Bedeutung besitzen. Die Rückführung auf die ihnen zugrundeliegenden Konkreta vermittelt Impulse, die Abstraktionen zu neu erforschten Konkreta in Beziehung zu setzen und auf diesem Wege die Theorie zu bereichern oder auch in Teilen zu verwerfen.

5. Ein wesentliches theoriebildendes Element der marxistischen Gesellschaftsanalyse ist die geschichtliche Betrachtungsweise. Gegen sie wird mitunter auch von Marxisten bei der Erklärung der Wege und Irrwege des "Realsozialismus" verstoßen. Unter praktisch-politischen und -ökonomischen Gesichtspunkten zwar schwer zu umgehen, ist der Vergleich von Sozialismus und Kapitalismus als abstrakte, gleichsam geschichtslose Systeme und die darauf fußende Bewertung ihrer Leistungspotenzen grundsätzlich fehlorientiert.

Eine Seite geschichtlicher Analyse, im Marxismus bislang wenig ausgearbeitet, ist das *historische Verstehen*, das die Handlungen von Massen und

Einzelpersönlichkeiten aus der subjektiven Aneignung und Umsetzung historischer und sozialer Konstellationen erklärt: eine marxistische Hermeneutik, die weit mehr als "einführendes Verstehen" ist und die Vermittlung zwischen objektiven und subjektiven Bedingungen und daraus resultierendem Handeln geschichtlicher Subjekte historisch-konkret rekonstruiert.

Das Verknüpfen der Analyse des Historisch-Faktischen mit nachvollziehendem Verstehen erfordert, dem historischen Eigengewicht, der subjektiven Gestaltungsmacht von Einzelpersonen und Gruppen weit mehr Aufmerksamkeit als bisher zu widmen. Das mechanistische Objekt-Subjekt-Schema, das subjektives Verhalten und Handeln als eindeutige Reaktion auf objektive Impulse erklärt, vermag geschichtliche Alternativen nicht zu erhellen. Doch ist deren Verständnis sowohl für die Analyse des verflochtenen Staatssozialismus als auch für die konzeptive Erfassung zukünftiger Entwicklungswege der Menschheit unverzichtbar.

6. Marxistische Erneuerung setzt den im Grunde selbstverständlichen wissenschaftlichen Geist der Achtung anderer Meinungen, der kritisch-polemischen Toleranz im Umgang der Marxisten untereinander und der Aufgeschlossenheit gegenüber Denkweisen und Resultaten nichtmarxistischer theoretischer Arbeit voraus.

Da es im Marxismus keine fertig vorliegenden, ausgemachten Wahrheiten gibt, ist die kritische Diskussion unterschiedlicher Denkansätze und Resultate unverzichtbar für die Erneuerung der marxistischen Theorie. Ingleichen kann die aufmerksame Prüfung der theoretischen Konzepte und Ergebnisse nichtmarxistischen Denkens die Entwicklung des Marxismus fördern. Das gilt selbst für die "großen Entwürfe", die "Metaerzählungen".

7. Die kritische Erneuerung des Marxismus erfordert Klarheit über den Charakter seines Weltverständnisses, seiner Denk- und Frageweise. Gezündet auf die Ergebnisse der Fachwissenschaften von Natur, Gesellschaft und menschlichem Individuum ist seine Betrachtungsweise keine bloße Zusammenschau dieser Ergebnisse, keine Übernahme ihrer Detailbefunde, Kategorien und Denkweisen. Die konstruktiv-schöpferische marxistische Aneignung der Wirklichkeit erfolgt in dem - natürlich variablen - Begriffssystem und Problemhorizont des Marxismus. Diese sind gleichweit von positivistischer Faktenvergötzung wie von spekulativer Konstruktion entfernt. Das schließt die fundierte marxistische Einzelanalyse von Gesellschaft, Natur, menschlichem Verhalten sowie sozialer und individueller Erkenntnis ein. Der Marxismus verkörpert einen allgemeinen Typ theoretischer Aneignung der Welt, der das denkende, fühlende, handelnde Individuum im Blick hat und die Potenz geschichtlicher Subjekte zur Erfassung und Veränderung ihrer Lebensbedingungen auslotet. Das verlangt eine weit über Marx und Engels hinausgreifende Ausarbeitung der subjektiven Komponente geschichtlicher Entwicklung, die den Zusammenhang geschichtlicher Subjekte mit ihren Handlungsbedingungen und -resultaten konstruktiv durchdenkt und komplex ausarbeitet.

### Hermann Jacobs

Am Marxismus muß meiner Meinung nach nichts erneuert, aber vieles erweitert werden. Selbst wenn wir den Marxismus noch nicht schon als Wissenschaft (von der menschlichen Gesellschaft) definiert hätten, ist doch all unser Eifer darauf gerichtet, zu historisch richtigen, sich bewährenden Erkenntnissen zu kommen. Was ist das anderes als im Sinne des menschlichen Denkens und Erkennens Wissenschaft? Also, keine Furcht vor dem Begriff Wissenschaft. Selbst da, wo wir im Sinne der Wahrheit (oder Richtigkeit) über den Marxismus siegen wollen, was wollen wir da anderes, als den Marxismus, in seiner Voraussetzung, bestätigen?

Daß wir (oder irgendjemand) den Marxismus auch als Irrlehre, irrendes, und dann Pseudo-Wissen empfinden, hat nicht - in letzter Konsequenz - mit dem Marxismus selbst zu tun, sondern mit seiner Voraussage resp. der Verwirklichung der Voraussage, daß auf den Kapitalismus der Sozialismus/Kommunismus folgen werde; und zwar ziemlich bald, eigentlich übergangslos, en passant zum Kapitalismus, dem nur eine transformierende Gegenwärtigkeit (vom Marxismus/Marx) zuerkannt wurde. Die eigentlichen Schwierigkeiten des Marxismus sind also die Schwierigkeiten dieses Kommunismus. Es ist nicht der Marxismus falsch - daß eine Sache Wissenschaft und zugleich falsch, ist eine *Contradictio in adjecto*, aber warum ist der - real gewordene - Kommunismus nicht richtig? Oder wird von uns nicht als der Kommunismus empfunden? So würde ich die Frage stellen, zunächst, an diesem Punkt. Wer soll denn diese Frage beantworten - außer dem Marxismus? Also jemand, der zur richtigen Antwort strebt. Wer nicht zur Wahrheit strebt, ist a priori aus der Antwort, was mit dem Marxismus zu geschehen habe, ausgeschlossen resp. schließt sich aus.

Ich würde schon sagen, daß es so etwas wie ein bekenndes Verhältnis zu Marx, zum Marxismus gibt, trotz der sehr prekären Lage, in die man hierbei geraten kann, und ein Bekenntnis zum Marxismus erkenntnistheoretisch gesehen nichts bedeutet. Aber der Appell, die notwendige geistige Schwerarbeit zu leisten, ist zuerst immer an die gerichtet, die sich auch unter dieser erschwerten praktischen gesellschaftlichen Bedingung weiterhin zum Marxismus, und sei es jetzt nur verbal oder moralisch, bekennen. Die Geschichte verläuft wohl nicht gradlinig, eher in Form einer Amplitude, und dies umso mehr, als eine künftige reale Gesellschaft eine Form der ideellen Vorwegnahme erfährt, einfach deshalb, weil Wissen - in diesem Falle das von Marx - auf Widerspruch im objektiven Verhältnis rekurrierte; was ja ziemlich abstrakt scheint und dem Bewußtsein dieses Widerspruchs im massenhaften Subjekt natürlich weit vorausliegt. Darüber hinaus ist ein jeder, also auch jener, der ohne Bekenntnis zu jemanden, der schon Erkenntnis für sich beansprucht, berechtigt, sein Wissen einzubringen. Aber wer überhaupt Erkenntnisse hat, ist automatisch - Marxist. (Ein Verhältnis allerdings, Marxist zu sein, gibt es nicht; vom "Standpunkt des Marxismus"/der Wissenschaft aus kann es so etwas nicht geben. Gibt es

das Verhältnis, Marxist oder Kommunist zu sein, doch, so ist dies aus realer Gesellschaft sich herleitender, nicht aus dem Marxismus sich herleitender Anspruch. Der "Marxismus/Leninismus", worin dieser Anspruch auf ein Verhältnis des Seins als Marxist erhoben war, also die Arbeit als Weg dazu ausgeschlossen war, bedarf selber wieder einer Erklärung durch den Marxismus; also den Anspruch, den man nur durch Arbeit erwirbt.) Es kann nicht anders sein, wenn Marxismus ein anderer Name für Wissenschaft ist. Es ist in dieser Frage nur Marx Ehre angetan wegen seines großen Beitrages am Beginn der Wende von der Ideologie zur Wissenschaft, aber im Grunde ist es in der gesellschaftlichen Erkenntnis nicht anders als in der physikalischen etc. Man wird automatisch durch Wissen Wissenschaftler, eben Physiker, oder, wegen des anderen Gebietes, Marxist.

Statt den Marxismus (jetzt, wegen der Panik) auf das Niveau einer Ideologie bzw. "Weltanschauung" (als könnte man viele haben) zurückzuschleudern, sollte man sich um etwas anderes bemühen: Mit dem realen doppelgesellschaftlichen Widerspruch des Kapitalismus besser zu Rande zu kommen; und dito dem ersten gesellschaftlichen Versuch seiner Lösung, der ersten Wiedererscheinung des Kommunismus nach 6000 Jahren der Auflösung seiner Urform durch fortschreitende Formen des Privateigentums, oder der privaten Bemächtigungen wachsenden gesellschaftlichen Reichtums. Wir wissen zu wenig, wissen nicht genug vom Kapitalismus, wenn wir zu wenig Wissen in die erste Wiedererscheinung des Kommunismus einzubringen vermögen; die ja praktisch, d.h. relativ spontan erfolgt ist und gar nicht vom Marxismus "erleuchtet".

Der Marxismus ist nur deshalb in seinem Wahrheitsgehalt angezweifelt, weil der Kommunismus wegen seiner Schwierigkeit angezweifelt resp. sogar verworfen worden ist, also nicht weil er eine gegenwärtige Wahrheit ist, sondern eine kommende vorausgesagt hat. Seine Gegenwart ist in Frage gestellt, weil seine Zukunft sich nicht zu bewahrheiten, nicht so einfach herzustellen scheint. Aber daß er in seiner kommunistischen Seite in Bedrängnis geraten ist, heißt das, daß der Marxismus in seinen realgesellschaftlichen (kapitalistischen) Seiten unwahr geworden? Noch immer ist die Gegenwart des Marxismus kapitalistisch - wenn auch diese Eingrenzung durchbrochen schien. Aber sie kann erweitert werden, und hier eben zur Gegenwart des realen Sozialismus, wie er praktisch erschienen ist. Obwohl es im Moment den Anschein hat, diese Erweiterung sei nur in einer selbstkritischen Art möglich, wovon der Marxismus sich als Wissenschaft in Frage stellt, nicht der Kommunismus sich als Praxis.

D.h., die Methode des Marxismus, die Marx auch nur angewandt hat - die materialistisch-historische -, wäre anzuwenden auf den Kommunismus selbst, resp. den Marxismus in dieser Voraussage. Marxismus und Kommunismus sind in dieser Beziehung endlich wieder auseinandergehalten, d.h. nicht identisch gesetzt. Daß der Marxismus Gesellschaften oder For-

men gesellschaftlichen Lebens der Menschen erklärt, heißt nicht, daß er Form dieser Gesellschaft ist, daß er in Bezug auf Gesellschaft "göttlich", d.h. schöpfend ist. Daß angenommen wurde oder wird, der Marxismus - hier in Bezug auf den Kommunismus - sei schöpfend, ist gerade ein Nichtmarxismus; dies bei allen Momenten, in denen der Kommunismus im Marxismus visionär "vorausgesehen". Aber "Sehen" heißt nicht "Schöpfen". Der Marxismus ist un"schöpferisch", dies ist seine Wahrheit; weil die Wahrheit (der Erkenntnis) immer eine Abhängigkeit (des Seienden) ist. Daß der Marxismus wahr, heißt immer auch, daß die Schöpfung eine Voraussetzung des Marxismus, aber nicht seine Identität ist. Vom Marxismus kommt nichts (im Range von Schöpfung); dies ist seine Materialität, oder ist die Materialität der Idealität. Gesellschaften werden durch Arbeit geschöpft; und daß Arbeit war, Gesellschaft dennoch nicht geschöpft worden, muß die Lehre der Arbeit, die der Marxismus ja ist, förmlich anziehen. Sich also abstoßend zum Marxismus, unter dieser Bedingung, zu verhalten, ist ein - Nichtmarxismus; oder auch seine Nichtwissenschaftlichkeit.

Endlich ist der Kommunismus ein Sein, dies ist die Freiheit (auch Befreiung) des Marxismus; er löst sich, dadurch, daß realer Kommunismus über ihn gekommen, aus seiner Erscheinung einer bloßen Widerspruchslehre (in Bezug auf den Kapitalismus). Natürlich ist eine bloße Widerspruchsfunktion eine unfruchtbare Funktion, eine in der Tat auf Abhängigkeit reduzierte Funktion einer Wissenschaft. Sie "sieht" Häuser, baut aber keine. Endlich, mit einer Form, die sich als Lösung von Widerspruch anbietet, ist Gelegenheit gegeben, Bauherr zu werden. Indem also der Marxismus an die Kritik des Kommunismus erst gerät, legt er "letzte" Hand an sich als Wissenschaft. Wissenschaft bestätigt sich als Übereinstimmung mit Praxis. Die schlechthin bekennende Form zum Kommunismus reichte für den Marxismus hierfür nicht aus. In der Kritik an dem Verhältnis, worin er von Lösung sein will, überprüft der Marxismus sein Verhältnis, worin er von Widerspruch sein kann. Oder: Im Verhältnis zum Kommunismus erst gelangt der Marxismus zum vollen Verständnis des Kapitalismus. Eigentlich sind das einfache wie selbstverständliche Wahrheiten.

Aber die Sachlage wird merkwürdigerweise völlig anders gesehen; überall blüht die Kritik am Sozialismus, wie er real war, jeder bemüht sich um Wissen darum, warum er z.B. gescheitert sei, aber keiner empfindet dies als eine wiederholte Geburtsstunde des Marxismus; im Gegenteil, weil der Sozialismus "gescheitert", stürbe der Marxismus resp. sei er schon gestorben. Der Marxismus ist also mit Sozialismus identifiziert. Aber als nicht identisch (mit überhaupt einer Gesellschaft): Wieso wäre das Scheitern einer Gesellschaftsordnung - kein Gegenstand des Marxismus? Keine Voraussage, die der Marxismus zu treffen hätte (wenn notwendig)? Wieso wäre nicht auch Nichtkommunismus kein Marxismus? Die Negation ist doch Moment der Dialektik, und der Marxismus, methodisch, ist Dialektik. Es ist nur Schein, daß diese "Anpassung" (an die überraschende Wende) opportunistisch, Marxismus "auf Teufel komm raus" wäre. Es gibt keinen

Inhalt außerhalb von Form; es gibt keine Revolution wie keine "revolutionären Massen", die nicht bei einer Gesellschaft halt machen. Ist es nicht die Form, die realisierbar, kann es der Inhalt nicht sein, der zur Debatte steht. Noch immer - solange es nicht unmittelbar "die Welt" war - ist nicht Sozialismus gescheitert, sondern Sozialismus in Rußland gescheitert, wenn gescheitert. (Erst Realisierung des Sozialismus in jeder Form/Bedingung (des Kapitalismus), ist Realisierung außerhalb der Form, weil außerhalb des Auspielens der einen Bedingung gegen die andere, zum Schaden des Inhalts. Die Spaltung der Welt nach Systemen schuf für jedes System eine Sonderwelt resp. eine Entwicklung unter besonderer Bedingung. Dies ist jetzt, nach dem "Scheitern" der sozialistischen Sonderwelt, wieder außer der Realität; jede Bedingung des Lebens in dieser Welt ist wieder Bedingung der Entwicklung des Kapitalismus). Für den Umstand, daß der Sozialismus in geschichtlich unentwickelten Ländern resp. im Gegensatz zu einer Mehrheit der Welt gescheitert ist, ist die Antwort auf die Frage viel wichtiger, warum er denn in den entwickelten Ländern des Widerspruchs, der den Kommunismus hervorbringen soll, nicht begonnen hat? Wären der kapitalistische Widerspruch und seine Entwicklung nicht das Maß für den Kommunismus, wie allein er real, stellte sich die Frage, warum er nicht zu jeder Zeit, d.h. unter Bedingung einer jeden Form des privaten Eigentums resp. jeder Geschichte des Privateigentums möglich wäre. Für die Genesis des Kommunismus ist sein Nichtbeginn in entwickelter gesellschaftlicher Form des Widerspruchs wichtiger als sein Scheitern in unentwickelter. So gesehen wäre es wichtiger, statt zuviel Aufmerksamkeit dem Sozialismus im Osten, nicht zu wenig Aufmerksamkeit dem Kapitalismus im Westen zu widmen. Wir haben nur die Wahl: Entweder war die Erkenntnis vom Widerspruch falsch - und dann ist jede Vorstellung vom Kommunismus eine Utopie, oder unsere "Erkenntnis" vom Kommunismus war falsch, und dann muß diese richtiggestellt, d.h. auf den Boden des realen Widerspruchs gestellt werden.

## Texte von Friedrich Engels und Karl Marx von 1843-46 zum Kommunismus/Sozialismus - heute gelesen

Zur Aufarbeitung epochaler Niederlagen und zur Gewinnung von Neuan-sätzen gehört die Rückkehr zu den geistigen und politischen Ausgangs-punkten und die Vergewisserung ihres Gehalts und ihrer Intentionen. Aus der Sicht des Verfassers stand der historische Sozialismus-Versuch dieses Jahrhunderts unter dem Einfluß der Theorie von Marx und Engels und kann als deren Umschlag in Praxis auch dann interpretiert werden, wenn die Ausgangsbedingungen nicht mit den theoretischen Prämissen überein-stimmten und es zu Verformungen im Theorie-Praxis-Verhältnis kam. Um letzteren auf die Spur zu kommen, kann das Neulesen der Marx- und En-gels-Texte generell hilfreich sein.<sup>1</sup> Das besondere Interesse, das einer Lek-türe des Frühwerkes zukommen kann, ergibt sich dabei aus folgendem:

- Einige der wichtigsten Schriften dieser Periode wurden erst 1932 veröf-fentlicht, konnten also schon aus diesem Grunde nicht in die konzeptio-nell-programmatische Fassung des Sozialismus/Kommunismus der kommunistischen Bewegung der vorhergehenden Periode eingehen. Dies wäre vor allem dann bedeutsam, wenn in diesen Schriften essentielle Aus-sagen formuliert wären, die in späteren Schriften nicht mehr in dieser Form auftauchten.

- Im Frühwerk sind die Positionen zu diesen Fragen noch in Bewegung. Marx und Engels sind erst auf dem Wege, Kommunisten im Sinne des wis-senschaftlichen Sozialismus zu werden. Die Kategorien sind noch offen und vom breiten Kontext und auch von der Ambivalenz des Übergangs be-stimmt. Viele der in der kritischen Verarbeitung adaptierten Kommunis-mus-Vorstellungen der damaligen Zeit sind als später nicht mehr aufge-

<sup>1</sup> Um den Beitrag nicht über Gebühr mit Fußnoten zu belasten, belegen wir alle Marx/Engels-Texte im fortlaufenden Text. Durchgehend wird die MEW-Ausgabe benutzt. Auf die Belegstelle wird mit der Seitenzahl in Klammern verwiesen, bei der ersten Nennung des zitierten Werkes wird auch der entsprechende Band angeführt.

Bekanntlich ist, trotz einiger noch bestehender Lücken, das Frühwerk in hohem Maße erschlossen. Dies war das Verdienst der Marx/Engels-Forschung vor allem in der DDR und in der UdSSR. Zur Erschließung und Interpretation liegt eine breite Literatur un-ter-schiedlicher Positionen und Richtungen vor. Der vorliegende Aufsatz fußt nicht auf einer kritischen Aneignung dieser Literatur und kann deshalb zum Thema auch wissenschaft-lich nichts Neues beitragen. Der Verfasser kann sich nicht als Kenner oder "Spezialist" für diese Periode verstehen. Aber er hält es für gegenwärtig legitim, die Eindrücke einer direkten, unvermittelten Lektüre unter den im Titel genannten thematischen Gesichts-punkten zu publizieren. Der Beitrag ordnet sich in die in Z bisher geführte Diskussion zu den Ursachen der Niederlage des Realsozialismus ein und weitet den Bereich etwas aus. Dem Beitrag liegt ein längeres unveröffentlichtes Manuskript zugrunde.

rollte Selbstverständlichkeiten in die Theoriebildung eingegangen. Dieser Umstand mag zu späteren Verengungen, vor allem bei der dann einset-zenden Breitenrezeption in einem vielfach anderen kulturell-historischen Kontext beigetragen haben.

Einen entscheidenden Einschnitt in der theoretischen Entwicklung mar-kiert das Gemeinschaftswerk von Engels und Marx "Die deutsche Ideolo-gie", 1845/46 in Brüssel geschrieben und erst 1932 in Moskau veröffent-licht. Im Frühjahr 1845 hatte Marx die "materialistische Geschichtstheorie in den Hauptzügen fertig herausentwickelt"<sup>2</sup>. Sie wird nun nicht nur positiv formuliert, sondern auch in der kritischen Auseinandersetzung mit Feuer-bach, den Junghegelianern u.a. erprobt. In diesen Prozeß sind auch die So-zialismus/Kommunismus-Vorstellungen eingeschlossen, die ja nicht syste-matisch abgehandelt, sondern immer wieder punktuell angegangen wer-den. Inwieweit sie eine treibende Rolle bei der Ausarbeitung der neuen Lehre spielten, ist nur schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich ist es aber ge-rechtfertigt, die Komplexe Eigentumskritik/Kommunismus, wirklicher, empirischer gesellschaftlicher Mensch/Arbeiterklasse und Revolution/Klassenkampf als eine Art Troika aufzufassen, deren Gespanne sich wech-selseitig voranbringen.

Mit "Die deutsche Ideologie" ist das Frühwerk im wesentlichen abgeschlos-sen. Marx und Engels haben ihre theoretische Vergangenheit hinter sich gelassen und zu neuen Positionen gefunden, deren Fortentwicklung Inhalt des weiteren Lebenswerkes ist. Sie sind Ende 1846 gerade 28 bzw. 26 Jahre alt.

Mit "Die deutsche Ideologie" und danach sind die Sozialismus/Kommunis-mus-Vorstellungen integrierte Bestandteile des Gesamtkonzepts des "wis-senschaftlichen Sozialismus". Mit diesem Adjektiv wird die eigene Position positiv bestimmt und die Abgrenzung zu anderen Lehren und Richtungen vollzogen. Nochmals Engels von 1885: "Und Kommunismus hieß jetzt nicht mehr: Ausheckung, vermittelt der Phantasie, eines möglichst vollkommenen Gesellschaftsideals, sondern Einsicht in die Natur, die Bedingungen und die sich daraus ergebenden allgemeinen Ziele des vom Proletariat geführten Kampfes."<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Friedrich Engels, Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten (Oktober 1885), MEW, 21, S. 212.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 212.

## 1. Kommunismus als Bewegung zu Beginn der 40er Jahre - historische Einrastpunkte von Engels und Marx

### 1.1 Kommunismus Anfang der 40er Jahre

Marx und Engels waren weder die Erfinder des Sozialismus bzw. Kommunismus - zwei Begriffe, deren Abgrenzung damals noch unbestimmt war und die eher einen verschiedenen Grad an Radikalität ausdrückt - noch bestimmten sie deren wesentliche Züge. Als Richtung utopischen Denkens hatte der Kommunismus eine alte Tradition, die mit Morus und Campanella in Europa bis zur Periode der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals zurückgeht, aber noch weiter davor liegende Ursprünge hat. Als auf Gütergemeinschaft hin radikalisierte Gleichheitsvorstellung tauchte der Kommunismus in vielen Volksbewegungen und Revolutionen auf. Besonders in der französischen Revolution von 1789 fand er, u.a. im *Cercle social*<sup>4</sup>, Anschluß an das moderne Denken der Epoche. Die radikalen Sansculotten-Bewegungen, etwa die *Enragés*, fanden bei den Zeitgenossen und danach die Interpretation als anarchistisch und kommunistisch. Dies galt besonders für die Verschwörung der Gleichen unter Gracchus Babeuf, die 1795/6 unter dem Direktorat nochmals die Konventsverfassung von 1793 in sozial radikalisierte Form auf den Schild zu heben suchte und sich mit dem "Manifest der Plebejer"<sup>5</sup> das strenge Bild eines rohen Kommunismus zum Ideal und Ziel gab.

In der Tradition der Babouvisten bildete sich in Frankreich die Richtung des Arbeiterkommunismus als praktische, auf die Arbeiterklasse orientierte und gestützte Bewegung. Organisiert in Geheimgesellschaften, startete sie unter Louis-Auguste Blanqui 1839, also nur einige Jahre nachdem in Lyon die Seidenweber revoltiert hatten, in Paris zur Machtergreifung einen bewaffneten Aufstand, der allerdings schnell zusammenbrach. Das Gespenst hatte also durchaus schon reale Konturen. Es mußte auf die damalige offizielle Welt vor allem deshalb bedrohlich wirken, weil es nun aus der neuen sozialen Frage, der Arbeiterfrage, auferstanden war.

In England hatte die Bewegung der Arbeiterklasse zwar keine kommunistische Färbung, aber einen bis dahin einmaligen Massencharakter, und es waren die Fabrikarbeiter, die den Ton angaben. Die Chartisten waren gerade dabei, den Fuß in die Welt der Besitzenden zu setzen und sie zu weitreichenden Reformen zu zwingen. Ein spontaner Generalstreik hatte im Herbst 1842 in Manchester die Kraft der Arbeiterklasse gezeigt.

<sup>4</sup> Vgl. Karl Marx, Friedrich Engels, *Die heilige Familie* (1845), MEW, 2, S. 126.

<sup>5</sup> In Auszügen abgedruckt bei: Joachim Höppner, Waltraud Seidel-Höppner, *Von Babeuf bis Blanqui. Französischer Sozialismus und Kommunismus vor Marx*, Bd.II, Texte, Leipzig (Reclam) 1975, S. 70ff. (in diesem Band auch Texte von Saint-Simon, Fourier, Buonarroti, Considerant, Cabet, Dezamy u.a.).

Für die soziale Alternative jenseits der kapitalistischen Ausbeutungs- und Erwerbsgesellschaft standen berühmte Namen: Robert Owen, Henri Saint-Simon, Charles Fourier, die mehr oder weniger einflußreiche Schulen gebildet hatten, deren Höhepunkte allerdings schon vorbei waren und die vor allem keine Einstellung auf den Klassenkampf finden konnten. Aber ihre scharfsinnige Gesellschaftskritik, auch die Erfahrungen praktischer Projekte, blieben das Material, an dem sich sozialistisch-kommunistisches Denken zu schulen hatte. Hinzu kam eine breite gesellschaftliche Sensibilität für die Fragen des Umbruchs, die wohl die damalige Generation die Vergewaltigung des Menschen durch den kapitalistischen Industrialismus schärfer erleben ließ als die dann schon unter das Joch der Gewöhnung gebeugten nachfolgenden Generationen.

In Paris standen Anfang der 40er Jahre andere Namen, so Blanqui, Cabet, Dezamy, im Vordergrund der kommunistischen Bewegung, die in viele Richtungen und Gruppen zerfiel. Die deutschen Staaten waren gegenüber England und Frankreich politisch und ökonomisch zurückgeblieben. Träger der radikalen sozialen Ideen waren vor allem Geheimgesellschaften deutscher Arbeiter und Handwerker in Frankreich und der Schweiz. Das europäische Beben von 1848 hatte gerade hier viele seismische Ankündigungen. Dazu gehörten auch die geistig-literarischen Bewegungen - Heine, Börne, das junge Deutschland, der Vormärz.

Meinungsbildend in Sachen Kommunismus waren Briefe und Berichte, die Heinrich Heine, in Paris ansässig, in der Augsburger "Allgemeinen Zeitung" 1840-43 veröffentlichte. Sie wurden später unter dem Namen "Lutetia", der alten römisch-lateinischen Bezeichnung für Paris, gesammelt veröffentlicht, und das Vorwort des Dichters zur französischen Ausgabe von 1855 wurde für ihn eine Art politisches Vermächtnis.

Heine schrieb dort im Rückblick auf 1840/3: "Dieses Bekenntnis, daß die Zukunft dem Kommunismus gehört, dieses Bekenntnis machte ich im Ton der Besorgnis und äußersten Furcht, und - ach! das war keineswegs Verstellung! Wahrhaftig, nur mit Schauer und Schrecken denke ich an die Zeit, da diese finsternen Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie erbarmungslos alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen, die meinem Herzen so teuer sind; sie werden alle jene Spielereien und phantastischen Nichtigkeiten der Kunst zerschmettern, die der Dichter so liebt; sie werden meine Lorbeerhaine zerstören und dort Kartoffeln pflanzen ... die Nachtigallen, diese unnützen Sänger werden vertrieben werden, und - ach! mein Buch der Lieder wird dem Gewürzkrämer dazu dienen, Tüten zu drehen, in die er den armen Frauen der Zukunft Kaffee und Tabak schütten wird..." usw. Es ist dies also das Bild eines rohen Kommunismus, das hier beschrieben wird. Gleichwohl findet der Dichter gute Gründe, sich für den Kommunismus, selbst in dieser Version, auszusprechen. Zum einen ist es die Logik der Anerkennung des Satzes, "daß alle Menschen das Recht haben zu essen"; zum anderen ist es der "Haß gegen die Parteigänger des Nationalismus".

Denn als Hauptdogma der Kommunisten sieht Heine deren Bekenntnis "zum unbedingtesten Weltbürgertum, zu einer weltumspannenden Liebe zu allen Völkern, zu einer alle Menschen erfassenden Bruderschaft von Gleichen, zu freien Bürgern dieses Erdballs."<sup>6</sup>

Einen nachhaltigen Eindruck machte damals auch das Buch des eher zentristischen Hegelianers Lorenz Stein "Sozialismus und Communismus des heutigen Frankreich", Leipzig 1842 - eine Warnboje vor aufziehenden Gefahren. Eine ungewollte Propaganda war der Regierungsreport des Johann Caspar Bluntschli "Die Kommunisten in der Schweiz", Zürich 1843, der wider Willen auch Wilhelm Weitling, den direkt aus der Arbeiterschaft kommenden Theoretiker, bekannt machte.

Auch im Lager der Gebildeten gibt es längst Menschen, die sich der Sache des Kommunismus verschrieben haben, so Moses Heß, geboren 1812, und Mitarbeiter der "Rheinischen Zeitung", von Marx dort damals noch in Sachen Kommunismus abgeblockt, aber dann von wichtigem Einfluß auf den jungen Friedrich Engels. Von ihm erscheint in den von Georg Herwegh in Zürich herausgegebenen "Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz" sein für die damalige Zeit grundlegender Aufsatz "Sozialismus und Communismus."<sup>7</sup>

Man kann also sagen, daß der Kommunismus/Sozialismus auch in Deutschland eine geistige und politische Bewegung wird, die zur Stellungnahme herausfordert.<sup>8</sup> Von großer Bedeutung für die geistige Bewegung ist die materialistische Religionskritik von Ludwig Feuerbach, die der in den Bahnen der Junghegelianer gebildeten linken Philosophenpartei neue Perspektiven eröffnet. Zu ihren Anhängern gehören auch Marx und Engels. In ihren Biographien verdichtet sich gewissermaßen eine geistig-politische Konstellation, die die Möglichkeit des Übergangs aus bürgerlichem Milieu zu kommunistischen Positionen auf der Höhe der Wissenschaft der Zeit enthielt. Damit konnte die Lösung der sozialen Frage eine kommunistische Perspektive auf wissenschaftlicher Grundlage erhalten und als deren Träger das Proletariat ins Blickfeld treten. Der Übergang von der politischen zur sozialen Emanzipation, vom revolutionären Demokratismus zum revolutionären Kommunismus, vom Aufklärungsdiskurs zum Klassen-

<sup>6</sup> Heinrich Heine, Vermächtnis. Vorwort zur franz. Ausgabe der Lutetia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben, in Heines Werke in fünf Bänden, Weimar 1961, Bd. 5, S. 458ff.

<sup>7</sup> Moses Heß, Philosophische und sozialistische Schriften 1837-1850, hrg. und eingel. von Auguste Cornu und Wolfgang Mönke, Berlin 1961, S. 197. Zu verweisen ist auch auf die hervorragende Einleitung der Hrg., eine sehr kenntnisreiche Skizze der damaligen Periode, sowie generell auf die Arbeiten von Cornu zum frühen Marx und Engels.

<sup>8</sup> Vgl. Lothar Knatz, Wissenschaftlicher Kommunismus und Arbeiterkommunismus, in: Marxistische Studien. Jb. des IMSF 12 (1987), S. 56ff.; Manfred Hahn, Forschung und popularisierende Literatur in der Sowjetunion zum Sozialismus vor Marx, ebenda, S. 129; Stichwort "Sozialismus/Kommunismus" (Verf. Manfred Hahn, Lothar Knatz, Martin Hundt) in: Europ. Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, Hamburg 1990, Bd. 4, S. 340 (von Interesse nicht zuletzt die Literaturübersicht).

kampf, von den Lehren der linken Philosophenpartei zum neuen aktiven Materialismus vollzog sich bei Engels und Marx in der knappen Frist von drei, vier Jahren, 1842/43-1845/6, in der Mitte ihres dritten Lebensjahrzehnts.

## 1.2 Engels und Marx auf dem Weg zum Kommunismus

Friedrich Engels:

Friedrich Engels treibt ein früh geschärftes soziales Gewissen zur wissenschaftlichen und publizistischen Beschäftigung mit der sozialen Frage. Dies ist verbunden mit einem praktisch politischen Sinn und der Hinwendung zu den empirischen Tatsachen. Er vollzieht, wie der sensible Teil der linken Jugend seiner Zeit, die philosophisch-theoretischen Bewegungen mit und versteht sich als Anhänger der linken Philosophenpartei. Aber anders als bei Marx erfolgt seine Hinwendung zum Kommunismus und neuen Materialismus über die Rezeption der sozialistisch-kommunistischen Literatur, über eine kritische Beschäftigung mit der Nationalökonomie und über Kontakte mit der revolutionären Arbeiterbewegung und dem Arbeitermilieu.

Anstöße ergeben sich vor allem mit seinem Aufenthalt in Manchester ab November 1842. Hier festigt sich schon in den ersten Wochen die Überzeugung von der Rolle der Arbeiter als eigener Klasse (MEW, 1, 456). Diese Überzeugung prägt sich 1843 weiter aus. Seine Artikel für die von Robert Owen begründete "The New Moral World" zeugen von einer gründlichen Beschäftigung mit den kommunistischen Lehren und Strömungen (MEW, 1, 480) und von seinem Übergang zu kommunistischen Positionen. Der Kommunismus erscheint als Frage der Menschheit, noch nicht als klassenspezifisches Projekt. Er ist noch ganz der begeisterte Anhänger Feuerbachs und wohl auch von Moses Heß, dessen Kommunismus ebenfalls diese Färbung hat.

Als Engels im Dezember 1843 und im Januar 1844 die "Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie" und die Besprechung eines Buches von Thomas Carlyle für die "Deutsch-Französischen Jahrbücher" schreibt, sind diese Texte schon von kommunistischen Anschauungen getragen.

Karl Marx:

Marx Weg zum Kommunismus ist zweifellos stärker durch die theoretische Auseinandersetzung mit dem sich aufherrschenden Phänomen bestimmt. Noch am 15.10.1842 drückte ein Artikel in der "Rheinischen Zeitung" (MEW, 1, 105ff.) eine beachtliche Distanz aus. Dies wird auch von seinem damaligen Kollegen Moses Heß bestätigt.<sup>9</sup> Sicher geht in Marx Distanz auch noch das Vorurteil ein, das sich am rohen Kommunismus festmacht,

<sup>9</sup> Moses Heß, Über die sozialistische Bewegung in Deutschland, a.a.O., S. 296.

das der zeitgenössische Arbeiterkommunismus allerdings schon hinter sich gelassen hat. Vor allem aber hält er die Sache für zu wichtig, um oberflächliche Urteile abzugeben, und seine Kenntnisse für noch ungenügend. In den folgenden Monaten liest er Fourier, Cabet, Dézamy, Leroux, Considérant, Proudhon.

Nach dem Ausscheiden aus der "Rheinischen Zeitung" sind bis zur Übersiedlung nach Paris die Monate des Jahres 1843 in Kreuznach durch ein intensives Studium der französischen Revolution, einschließlich der damaligen sozialistisch-kommunistischen Vorläufer, und die Niederschrift der "Kritik des Hegelschen Staatsrechts" bestimmt. Obwohl ihn die neuen Fragen schon in ihren Bann ziehen, versteht er sich durchaus noch nicht als Kommunist. Im Zuge der Vorbereitung der "Deutsch-Französischen Jahrbücher"<sup>10</sup> schreibt er im September 1843 an Arnold Ruge (geb. 1802), den Mitherausgeber: "Ich bin nicht dafür, daß wir eine dogmatische Fahne aufpflanzen, im Gegenteil. Wir müssen den Dogmatikern nachzuhelfen suchen, daß sie ihre Sätze sich klarmachen. So ist namentlich der Kommunismus eine dogmatische Abstraktion, wobei ich aber nicht irgendeinen eingebildeten und möglichen, sondern den wirklichen existierenden Kommunismus, wie ihn Cabet, Dezamy, Weitling etc. lehren, im Sinn habe. Dieser Kommunismus ist selbst nur eine aparte, von seinem Gegensatz, dem Privatwesen, infizierte Erscheinung des humanistischen Prinzips. Aufhebung des Privateigentums und Kommunismus sind daher keineswegs identisch, und der Kommunismus hat andre sozialistische Lehren, wie die von Fourier, Proudhon etc., nicht zufällig, sondern notwendig sich gegenüber entstehn sehn, weil er selbst nur eine besondere, einseitige Verwirklichung des sozialistischen Prinzips ist" (MEW, 1, 344).

Noch steht für ihn zu diesem Zeitpunkt der Vernunftdiskurs im Vordergrund. Und für den Charakter der neuen Publikation meint er programmatisch: "Aus diesem Konflikt des politischen Staates mit sich selbst läßt sich daher überall die soziale Wahrheit entwickeln" (345). Es ist also ein radikales demokratisches, aber noch kein kommunistisches Programm.

## 2. Die "Deutsch-Französischen Jahrbücher" als Schnittstelle

Aber Marx ist nicht der Mensch, der stehen bleibt. In der neuen Pariser Realität, im Kontakt mit den Geheimgesellschaften und den Kommunisten vollzieht sich der Abschied vom noch kurz zuvor verkündeten Programm. Arnold Ruge wird in den "Deutsch-Französischen Jahrbüchern" Arbeiten vorfinden, die, ohne die Begriffe zu verwenden, in kühner Sprache kommunistische Standpunkte vortragen.

<sup>10</sup> Vollständig veröffentlicht in: Deutsch-Französische Jahrbücher, hrg. von Arnold Ruge und Karl Marx, Paris 1844, Frankfurt/M./Leipzig 1982, mit einem äußerst dichten und informativen Vorwort von Joachim Höppner, dem Hrsg.

In der glanzvollen Arbeit "Zur Judenfrage" (MEW, 1, 347 ff.) wird die Emanzipationsfrage bis zur sozialen Emanzipation getrieben, nachdem schon in der "Kritik des Hegelschen Staatsrechts" das Verhältnis von Staat und Gesellschaft in Richtung der in der Gesellschaft geformten Interessen aufgeschlüsselt worden war. Wurden nun Eigentumsinteressen national-ökonomisch interpretiert, mußte sich die Gesellschaft als Klassengesellschaft darstellen, ein theoretischer Schritt, der noch bevorstand.

Von der sozialen Frage zur sozialen Revolution ist es nur ein Schritt, und wer die Eigentumsfrage in den Mittelpunkt rückt und konsequent bleibt, für den muß sich die kommunistische Alternative aufdrängen. Und wer gar noch die notwendige Revolutionierung von der historischen und praktischen Seite angeht, dem kann nicht verborgen bleiben, daß die dazu potentielle Macht, die Arbeiterklasse, in England schon zu einer Hauptmacht herangewachsen ist. All diese Schritte lassen sich noch unter dem Feuerbachschen Paradigma des wirklichen empirischen Menschen vollziehen. Der Übergang zum Klassenstandpunkt der Arbeiter muß diesen Rahmen dann aber überschreiten und sprengen. Wichtig ist es, diesen Gesichtspunkt in Erinnerung zu behalten, weil die Emanzipationsfrage am Ursprung in einem breiteren Kontext gestellt wird, sich nicht an abstrakten Kategorien, sondern eben am wirklichen empirischen Menschen orientiert.

All diese Fragen sind wie in einer grandiosen Ouvertüre in dem Jahrbuch-Artikel "Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung" (MEW, 1, 378ff.) angeschlagen, und zwar in den Schlußpassagen. Der Text war im Januar 1844, also schon in Paris, verfaßt worden. Er geht von den Fragen des Charakters der Emanzipation der Deutschen aus und davon, wie diese errungen werden könne. Als eine Voraussetzung sieht Marx die "Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten", "welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Wort der völlige Verlust des Menschen ist, also nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als besonderer Stand ist das Proletariat" (390). Und dann, nun in positiver Wendung, das schon im Brief an Ruge angesprochene Thema: "Wenn das Proletariat die Negation des Privateigentums verlangt, so erhebt es nur zum Prinzip der Gesellschaft, was die Gesellschaft zu seinem Prinzip erhoben hat, was in ihm als negatives Resultat der Gesellschaft schon ohne sein Zutun verkörpert ist" (391). Und es folgen die revolutionäre Konsequenz und eine Orientierung, die ab nun das Lebensmotiv von Marx werden sollte: "Die Emanzipation des Deutschen ist die Emanzipation des Menschen. Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie" (391). Um es nochmals zu betonen, "Verwirklichung der Philosophie", die als Kritik der Religion bei Feuerbach mit der Lehre endet, "daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei", bedeutet die Verwirklichung



des Imperativs, "alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist" (385). Dies impliziert also ein Programm kommunistischer Weltveränderung.

In den folgenden Monaten wird Marx die "Ökonomisch-philosophischen Manuskripte" niederschreiben, die in bezug auf die Kommunismus-Vorstellungen als Phase des angestoßenen Übergangsprozesses aufgefaßt werden können. Nach ihrem Abschluß wird er im Pariser "Vorwärts" im August 1844 "Kritische Randglossen" zu einem Artikel von Arnold Ruge veröffentlichen, mit dem sich im Frühjahr der Bruch ergeben hatte (MEW, 1, 392ff.). In diesen "Randglossen" wird im aktuellen Kontext des Schlesischen Weberaufstandes vom Sommer 1844 auch auf Fragen des Kommunismus, der Revolution u.a. eingegangen. Für die Bildungsfähigkeit der deutschen Arbeiter führt Marx "Weitlings geniale Schriften" ins Feld, den er ja noch vor kurzem dem rohen Gleichmacherkommunismus zugeordnet hatte, und schreibt von dessen "Garantien der Harmonie und der Freiheit" als von "diesem maßlosen und brillanten literarischen Debut der deutschen Arbeiter" (405).

In diesem Text verweist Marx vor allem darauf, daß die soziale Revolution der politischen Revolution als notwendigem Akt bedarf. "Ohne Revolution kann sich aber der Sozialismus nicht ausführen" (409). Marx benutzt den Begriff Sozialismus hier im Sinne der positiv gesetzten Verwirklichung des Menschen, während der Begriff Kommunismus sich auf die Stufen der Negation des Privateigentums bezieht. In der Tradition von Fourier steht "Sozialismus" für die positive Organisation der gesellschaftlichen Arbeit jenseits der alten Arbeitsteilung. "Kommunismus" ist demgegenüber in der Tradition Synonym für Gütergemeinschaft, bezieht sich also mehr auf den Verteilungs- und Konsumtionsmodus.

Dies sind die Positionen von Marx, als sich bei dem Treffen mit Engels Ende August/September 1844 die Übereinstimmung in allen Grundfragen und der Entschluß der gemeinsamen Arbeit an der "Heiligen Familie" ergibt. Bevor auf diese Arbeit cursorisch eingegangen wird, sollen etwas ausführlicher die Kommunismus-Passagen der "Ökonomisch-philosophischen Manuskripte von 1844", oder kurz der "Pariser Manuskripte", referiert werden. Diese Manuskripte wurden erstmals 1932 in Moskau veröffentlicht.

### 3. Haupttexte des Frühwerkes zum Kommunismus/ Sozialismus<sup>11</sup>

#### 2.1 "Ökonomisch-philosophische Manuskripte von 1844"<sup>12</sup>

Dieser Text von Marx (MEW, EB I, 467 ff.), der teilweise nur fragmentarisch vorliegt, wurde zwischen April und August 1844 niedergeschrieben. Er gehört zum Prozeß der Abnabelung von der linken Philosophenpartei der Junghegelianer und vom politisch bestimmten Demokratismus. Hier holt Marx auch das nach, was er seit 1842 als ernste Angelegenheit ansah, die Selbstverständigung über den Kommunismus. Freilich steht der Anlaß des Projektes, möglicherweise ein Buch zur Kritik der Nationalökonomie zu schreiben, im Vordergrund. Dabei bezieht er sich ausdrücklich auch auf die sozialistische Kritik von Weitling, Heß und Engels. Grundlage der Kritik ist jedoch vor allem Ludwig Feuerbachs "Philosophie der Zukunft" von 1843, Zürich, die Marx als "die positive humanistische und naturalistische Kritik" (468) ansieht.

Das Programm der Kritik der Nationalökonomie ist dementsprechend die Anwendung der Entäußerungs- und Entfremdungskonzeption<sup>13</sup>, wie es Feuerbach in der Religionskritik praktiziert hatte. Auf diesem Weg beabsichtigt Marx, das Privateigentum, das in der bisherigen Nationalökonomie nur als Prämisse gesetzt worden war, abzuleiten. Im Ergebnis zeigt sich das Privateigentum als Resultat, als "notwendige Konsequenz der entäußerten Arbeit, des äußerlichen Verhältnisses des Arbeiters zur Natur und zu sich selbst" (520). Als Prämisse wird von Marx freilich die reale Tatsache der damaligen Zeit gesetzt, daß der Arbeiter mit wachsender Reichtumserzeugung ärmer wird. Im Widerspruch zwischen Privateigentum und Arbeit bzw. Kapital und Arbeit sprechen sich die Gesetze der entfremdeten Arbeit aus. Sachliche Verhältnisse sind also schon auf aktive Tätigkeit zurückgeführt.

<sup>11</sup> Unter ähnlichem, freilich damals aktuell geprägtem Erkenntnisinteresse untersuchen die Herausgeber die Kommunismus-Vorstellungen der damaligen Periode:

Renate Merkel, Marx und Engels über Sozialismus und Kommunismus. Zur Herausbildung der Auffassungen von Karl Marx und Friedrich Engels über die sozialistische und kommunistische Gesellschaft in der Entstehungsperiode des wissenschaftlichen Kommunismus (1842-1846), Berlin 1976.

Witali S. Wygodski, Das Werden der ökonomischen Theorie von Marx und der wissenschaftliche Kommunismus, Berlin 1978 (Moskau 1975).

<sup>12</sup> Vgl. Inge Taubert, Zur Interpretation der "Ökonomisch-philosophischen Manuskripte", in: Marxistische Studien. Jb. des IMSF, Sonderband Karl Marx, Frankfurt/M. 1982, S. 231ff.

<sup>13</sup> Vgl. Berthold Werlein, Die marxistische Entfremdungstheorie und ihre Interpretationen, ebenda, S. 244ff.

Aus der Sicht des Verfassers läßt sich die Eigentumskonzeption von Marx in folgenden Thesen zusammenfassen:

- Die Aufhebung der Entfremdung ist an die Aufhebung des Privateigentums gebunden.
- Privateigentum wird aus dem Verhältnis entfremdeter Arbeit entwickelt. Das Industriekapital ist für Marx die entwickeltste Form des Kapitals. Aber Eigentum wird nicht auf Produktionsmitteleigentum reduziert, sondern im breiteren Verständnis der juristischen Sphäre verwendet.
- Die Aufhebung der Entfremdung umfaßt mehr als die Negation und Aufhebung des Privateigentums.

Analyse und Kritik des Privateigentums sind durchgängig Angelpunkt der Marxschen Gesellschaftstheorie geblieben. In der breiten Fassung der Frühschriften drückt sich die Radikalität der Kritik möglicherweise deutlicher aus als später.

Das Verhältnis von Arbeit und Kapital wird mit den Bestimmungen und Kategorien des dialektischen Widerspruchsverhältnisses erfaßt, und als Widerspruch zwischen der subjektiven Seite, der Arbeit, und der objektiven Seite, dem Kapital, wird das Privateigentum "ein energisches, zur Auflösung treibendes Verhältnis" (533). Dies kommt in der Zerrissenheit der Gesellschaft zum Ausdruck. Die Negation und die Alternative zum Privateigentum ist der Kommunismus.

Bei der Erörterung des Kommunismus kann Marx nur von seiner ideengeschichtlichen Erscheinung und Entwicklung ausgehen. Er erfaßt diesen Prozeß in seiner logischen Abfolge und in seiner historischen Entwicklung in drei Stufen. In der logischen Entfaltung ergeben sich die ersten beiden Stufen aus der Hegelschen Negationsdialektik, die letzte folgt dem sich selbst setzenden Positiven, wie es Feuerbach philosophisch begründet hatte.

Die erste Stufe des Kommunismus hat die Negation des Privateigentums zum Wesen und ist als dessen Verallgemeinerung und Vollendung zu verstehen, als eine Art "roher Kommunismus". Auf der zweiten Stufe findet der Kommunismus schon zu seinem Begriff, bewegt sich aber noch in politischen Formen. Auf der dritten Stufe erfolgt mit der Aufhebung der Selbstentfremdung und des Privateigentums die Rückkehr des Menschen zu sich als einem gesellschaftlichen Menschen. Marx verwendet hier und in dieser Periode dafür den Begriff "Sozialismus".

Nachfolgend sei der Versuch unternommen, die Marxsche Charakterisierung (533-546) in eigenen Worten widerzugeben.

1. Die erste Stufe der Negation des Privateigentums trägt in vieler Hinsicht noch dessen negativen Züge. Seine Seele ist die Gleichmacherei und die Gütergemeinschaft. Historisch wird dieser rohe asketische Kommunismus formuliert vom frühen Babouvismus. Seine Züge treten in allen revolutionären Volksbewegungen auf. Man denkt auch an den sowjetrussischen

Kriegskommunismus, an den Maoismus oder auch an das in Düsternis verhangene Regime des Pol Pot in Kamdodscha. Allerdings kann damit kaum der Realsozialismus identifiziert werden, selbst wenn er als erste Stufe der Negation des Privateigentums verstanden würde. Aber Züge einer solchen Stufe sind auch dem Realsozialismus eigen. So die Verallgemeinerung des Privateigentums in Form des Staats- und Genossenschaftseigentums. Aber es kann bei ihm ja nicht die Rede davon sein, daß alles vernichtet wird, was nicht als Privateigentum besessen werden kann. Aber es trifft zweifellos zu, daß der unmittelbare physische Besitz und das Habenwollen bei vielen alleiniger Lebenszweck wird. Diese Stufe des Kommunismus hebt die Bestimmung des Menschen als Arbeiter nicht auf, sondern dehnt sie auf alle aus. Sein Maß ist noch nicht die allseitige Entwicklung des Menschen. Das Talent des Einzelnen wird ebenso negiert wie Kunst, Wissenschaft, Bildung, Zivilisation. Die psychischen und die Bedürfnisstrukturen der Individuen der Konkurrenzgesellschaft erhalten nur eine neue Form. Kurz gesagt, die Aufhebung des Privateigentums ist auf dieser Stufe noch nicht wirkliche Aneignung durch den Menschen. Sie ist in vieler Hinsicht die Rückkehr "zur unnatürlichen Einfachheit des armen, rohen und bedürfnislosen Menschen", der eben noch nicht einmal beim Privateigentums angekommen ist (535). Auch das "natürlichste Verhältnis des Menschen zum Menschen", das Geschlechterverhältnis von Mann und Frau, ist noch degradiert. Die Verallgemeinerung der exklusiven Privateigentumsform der Ehe vollzieht sich noch in der Weibergemeinschaft. Marx sieht in ihrem Gedanken "das ausgesprochene Geheimnis dieses noch rohen und gedankenlosen Kommunismus" (534). Dieser Kommunismus, der die Persönlichkeit des Menschen überall negiert, ist "eben nur der konsequente Ausdruck des Privateigentums, welches diese Negation ist" (534). Zusammengefaßt: "Die erste positive Aufhebung des Privateigentums, der rohe Kommunismus, ist also nur eine Erscheinungsform der Niedertracht des Privateigentums, das sich als das positive Gemeinwesen setzen will" (536). Freilich ist der Arbeiterkommunismus Anfang der 40er Jahre in Hauptzügen über diesen rohen Kommunismus schon hinaus.

2. Auf dieser Stufe vollzieht sich schon die Aufhebung der menschlichen Selbstentfremdung, aber noch in politischen Formen. Dieser Kommunismus ist noch politischer Natur. Staat und Politik existieren noch als Formen der Entfremdung und sind noch nicht in den wirklichen Menschen, in die Gesellschaft zurückgeholt. Diese Form kann demokratisch oder despotisch sein. Auch hier steht wohl das vom Babouvismus angeschlagene und von Blanqui und anderen fortgedachte Thema der Erziehungsdiktatur Pate. Demokratie wird also nicht als einzige politische Form sozialer Emanzipation gedacht. Der Kommunismus ist also auch noch hier von unvollendetem Wesen, hat aber seinen Begriff schon erfaßt, eben den Prozeß der Rückkehr des Menschen zu sich selbst. Was jedoch das Privateigentum positiv ausdrücke sowie die menschliche Natur des Bedürfnisses, sei noch

nicht erkannt. Diese Stufe hat noch einen Vermittlungscharakter zwischen der ersten und dritten.

3. Dies erst ist die Rückkehr des Menschen innerhalb des geschaffenen Reichtums - also nicht in dessen Negation - zu sich als gesellschaftlichem Menschen. Die diese Stufe verallgemeinernden Formulierungen stehen noch ganz in der Terminologie Feuerbachs und müssen auch so gelesen werden. Naturalismus ist die Feuerbachsche Form des Materialismus, die sich im Kommunismus vollendet, der als Bewegung des und zum wirklichen Menschen gefaßt werden kann. Diese Grundfigur war schon in der "Einleitung" bei der Bestimmung des Verhältnisses von Philosophie und Proletariat formuliert worden. Die Vollendung ist zugleich die Aufhebung. In diesem Sinne ist diese Stufe des Kommunismus "die wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung. Er ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung" (536). Dies ist er dann, wenn die ganze Geschichte als Geburtsakt des wirklichen empirischen Menschen, der im Kommunismus zu sich selbst kommt, verstanden wird.

Der Kommunismus als Bewegung bedürfe nun nicht mehr der Belege aus der Vergangenheit, worum sich Cabet in seinen Schriften bemüht.<sup>14</sup> Sie findet ihre Basis nun in der Ökonomie. Produktion und Konsumtion können als sinnlicher Ausdruck des entfremdeten Menschen aufgefaßt werden, sind damit aber auch die sinnliche Offenbarung der Verwirklichung des Menschen. Positive Aufhebung des Privateigentums bzw. der Entfremdung ist also "die Rückkehr des Menschen aus der Religion, Familie, Staat etc. in sein menschliches, d.h. gesellschaftliches Dasein" (537). Gerade darin besteht die Kernbestimmung des Kommunismus jener Periode. Sie war auch dem Selbstverständnis des Realsozialismus nicht fremd - freilich nur als Deklaration. In der Folge wurde auch der Vorwurf erhoben, daß diese Deklaration gerade das erforderliche Programm der Demokratisierung und Kontrolle der verselbständigten staatlich-politischen Sphäre blockiert habe.<sup>15</sup> Insgesamt ist diese Konstellation schon Ausdruck eines stecken-gebliebenen Versuchs, dem die Kraft zur Vollendung ausgegangen ist.

Marx warnt hier davor, "die "Gesellschaft" wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren. Das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen" (538). Aber dieses wird sich, wie sich später ergibt, ja nur aus den gesellschaftlichen Strukturen und Zusammenhängen, gefaßt als entsprechende Abstraktionen, bestimmen lassen. Damit hält in der sozialistischen

<sup>14</sup> Vgl. Etienne Cabet, *Kommunistisches Glaubensbekenntnis* (1841), in: Joachim Höppner, a.a.O., S. 392ff.; H. Lux, *Etienne Cabet und der ikarische Kommunismus*, Stuttgart 1894.

<sup>15</sup> So von Uwe-Jens Heuer, *Marxismus und Demokratie*, Baden-Baden/Berlin 1989.

Bewegung die Abstraktion gegenüber dem Individuum erneut Einzug. Die fortbestehende Spannung war von Marx noch nicht ins Visier genommen worden, was eben dann eine einseitige Auflösung zum Individualismus oder zum "großen Bruder" begünstigt. Die Emanzipationsperspektive ist demgegenüber das Individuum als gesellschaftliches Wesen.

Auch bei der Bestimmung dieser Stufe spielt die psychische Konditionierung des Individuums eine große Rolle. Die Frage ist auch hier, wie "der Sinn des Habens", die Entfremdung aller Sinne<sup>16</sup>, überwunden werden kann, wozu sich auch schon Moses Heß geäußert hatte. Dieser Prozeß muß in die Aufhebung des Privateigentums eingeschlossen sein, um die egoistische Natur von Genuß und Bedürfnis abzustreifen. Der Weg hierzu ist aber nicht, wie beim rohen Kommunismus, das Zurückschrauben der Bedürfnisse und die Askese, sondern gerade das Gegenteil. Schaffung gegenständlichen Reichtums ist die Entfaltung des menschlichen Wesens, "der Reichtum der subjektiven menschlichen Sinnlichkeit" (541). Sinnlichkeit des Menschen ist bestimmt durch seine Sinne, und von daher gefaßt ist deren Bildung bzw. Ausbildung die "Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte" (542). Auf der anderen Seite ergibt sich in Anlehnung an Saint-Simon eine positive Sicht auf die Industrie "als das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte" (542), in der die Sinne sich in der gegenständlichen Welt materialisieren. Dies sind nun auch Grundbestimmungen einer naturalistischen Anthropologie.

Zusammenfassend kann Marx über diesen Kommunismus sagen, er sei "die Position als Negation der Negation, darum das wirkliche, für die nächste geschichtliche Entwicklung notwendige Moment der menschlichen Emanzipation und Wiedergewinnung", "die notwendige Gestalt und das energische Prinzip der nächsten Zukunft, aber der Kommunismus ist nicht als solcher das Ziel der menschlichen Entwicklung - die Gestalt der menschlichen Gesellschaft" (546). Die "menschliche Gesellschaft", Terminus der Feuerbachschen Konzeption, hat auch die aus der Negation erwachsende Bindung an das Privateigentum hinter sich gelassen und gewinnt ihren Inhalt eben aus dem gesellschaftlichen Menschen, der die Entfremdung aufgehoben hat. 30 Jahre später erhält diese Perspektive, etwa in der "Kritik des Gothaer Programms"<sup>17</sup>, eine andere Fassung. Genau gelesen, werden sich aber auch dort die Grundbestimmungen des Frühwerkes wiederfinden. Und diese hatte Marx in der kritischen Rezeption der kommunistischen und sozialistischen Lehren und des Naturalismus und Humanismus von Feuerbach gewinnen können.

<sup>16</sup> Moses Heß, *Philosophie der Tat* (1843), a.a.O., S. 225.

<sup>17</sup> Karl Marx, *Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei* (1875), MEW, 19, S. 15ff.

Hieran zeigt sich, daß sowohl die klassische deutsche Philosophie als auch der geschichtliche und zeitgenössische Kommunismus und Sozialismus als "Quelle" des "wissenschaftlichen Sozialismus" verstanden werden muß.

Was dem heutigen Leser der "Ökonomisch-philosophischen Manuskripte" als das Wichtigste erscheinen mag, das ist die Radikalität eines auf das menschliche Individuum zielenden Emanzipationsprogramms, das später im Klassenkampfkonzept "aufgehoben" ist und von vielen nicht mehr so entschlüsselt wird. Es ist für Marx, wie für seine kommunistischen Zeitgenossen, unzweifelhaft, daß dieses Programm auch die Änderung der Bedürfnisse und damit auch der sozialen Psyche der Menschen einschließt. Das m.E. nach der historisch-logischen Methode entwickelte und sich auf das ideengeschichtliche Material stützende Stufenkonzept des Kommunismus/Sozialismus ist die erste Annäherung von Marx an die gesellschaftlicher Perspektive und Alternative. Der Leser erkennt, daß diese Stufen nicht mit den Entwicklungsschritten oder -phasen der sozialistischen Gesellschaften unseres Jahrhunderts identifiziert werden können. Von der dritten Stufe konnte ohnehin noch nirgends die Rede sein und war auch nirgends die Rede als von einer Realität. Das Problem des Realsozialismus lag mehr und mehr in der Herauslösung dieser Perspektiven aus seinem normalen Gang und aus seinem Alltag. Darin kommt zweifellos eine Erschöpfung der inneren Dynamik dieser Gesellschaften zum Ausdruck, in der die Regression schon angelegt ist. Ob sich darin eine den historischen Ausgangsbedingungen und den Kräfteverhältnissen der Systemkonkurrenz geschuldete Konstellation niederschreibt oder ob sich der utopische Charakter kommunistischer Zielsetzungen - im Sinne einer Nichtrealisierbarkeit - offenbart, ist der eigentliche Streitpunkt aus dem Zusammenbruch des Realsozialismus für die neuen Perspektiven des Sozialismus/Kommunismus.

### 3.2 Weitere Schritte 1844/45

"Die heilige Familie":

"Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik. Gegen Bruno Bauer und Konsorten" (MEW, 2, 7 ff.) entstand nach der Begegnung von Marx und Engels und wurde von ersterem bis November fertiggestellt. Engels steuerte während seines Aufenthaltes einige kleinere Abschnitte bei. Die Schrift erschien im Februar des folgenden Jahres bei Rütten in Frankfurt.

Für unseren Zusammenhang sind vor allem drei Passagen wichtig. Sie seien kurz skizziert:

1. Die berühmte Passage über die weltgeschichtliche Rolle der Arbeiterklasse und ihre Begründung (37ff.). Das Neue ist hier die "Subjektivierung" des Gegensatzes von Eigentum und Eigentumslosigkeit durch die Konfrontation von Eigentum und Proletariat, also die theoretische Einführung des Klassenkampfes. M.E. belegt der Text nicht die Interpretation der hier

entwickelten Rolle des Proletariats als spekulatives Moment.<sup>18</sup> Wiewohl Marx die "weltgeschichtliche Rolle" des Proletariats aus dem dialektischen Gegensatz entbindet, begründet er sie aus den materiellen Lebensverhältnissen, dem sich entwickelnden Klassenbewußtsein und der Organisiertheit, also durchaus realgeschichtlichen und empirischen Faktoren. Diese Sicht schließt einen aus dem Verelendungsdiskurs resultierenden Geschichtsautomatismus aus. Marx argumentiert hier die Ansätze aus der "Einleitung", die auf die Ablehnung der "kritischen Kritiker" gestoßen war, aus und muß gerade deshalb auf die empirischen Faktoren, die Realität der damaligen Arbeiterklasse zurückkommen.

2. Im Zusammenhang mit Bruno Bauers Erwiderung auf die Marxsche Kritik in "Zur Judenfrage" wird nun nochmals in klassischer Form die Kritik am bürgerlichen Repräsentations- und Rechtssystem, einschließlich der Menschenrechte, formuliert. Damit läßt Marx die politisch bestimmte Demokratiekonzeption zurück. Der Demokratismus erhält einen sozialen Inhalt. An diese Kritik sind heute vor allem all jene zu erinnern, die aus Marx einen Allerweltsdemokraten zu machen suchen und die vom Abfeiern der angeblichen zivilisatorischen Errungenschaften des Parlamentarismus und des sogenannten Rechtsstaates leben. In dieser Optik muß dann freilich die Marxsche Perspektive der Aufhebung der politischen und der Rechtsform in den gesellschaftlichen Beziehungen als weltfremde Utopie erscheinen.

3. Hier zeigt Marx in einem sehr dichten und plastischen Abriß den Zusammenhang zwischen dem britisch-französischen Materialismus und dem Kommunismus (131-144). Von John Locke kommend, erhielt dieser Materialismus mit Condillac und Helvetius eine scharfe gesellschaftskritische Färbung und mündet direkt in den Kommunismus/Sozialismus. Man muß die Sinnenwelt ändern, wenn man dem Menschen entsprechen will. "Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden" (138), so die Quintessenz. Marx konstatiert, daß nun sowohl Robert Owen als auch die "wissenschaftlicheren französischen Kommunisten" "die Lehre des Materialismus als die Lehre des realen Humanismus und als die logische Basis des Kommunismus" entwickeln (139). Der Blick geht also nun schon über Feuerbach hinaus und der Zugang zum Kommunismus ist breit geöffnet.

Friedrich Engels 1844/45:

Zwischen November 1844 und März 1845 schreibt Engels in Barmen seinen "Klassiker" des wissenschaftlichen Sozialismus, "Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen" (MEW, 2, 225 ff.). Das Buch erscheint im Mai 1845 bei Wigand

<sup>18</sup> So die Interpretation von Werner Goldschmidt, Arbeiterklasse als revolutionäres Subjekt - Mythos oder Realität?, in: Z 17 (März 1994), S. 87.

in Leipzig. Engels ist 24 Jahre alt, als er in diesem Buch eine bis heute praktikable Methodik der Untersuchung der Arbeiterklasse entwickelt.

Im Vorwort zu diesem Buch äußert er sich auch über den damals in Deutschland möglichen Weg zu kommunistischen Anschauungen: "Der deutsche Sozialismus und Kommunismus ist mehr als jeder andre von theoretischen Voraussetzungen ausgegangen; wir deutschen Theoretiker kannten von der wirklichen Welt noch viel zu wenig, als daß uns die wirklichen Verhältnisse unmittelbar zu Reformen dieser 'schlechten Wirklichkeit' hätten treiben sollen. Von den öffentlichen Vertretern solcher Reformen ist wenigstens fast kein einziger anders als durch die Feuerbachsche Auflösung der Hegelschen Spekulation zum Kommunismus gekommen" (233). Klassenkampfvorstellungen und die Auffassung des Kommunismus als Frage der Gebildeten und der Menschheit stehen hier noch nebeneinander. Heute muß festgehalten werden, daß die spätere Einengung der breiteren Horizonte der Frühperiode der kommunistischen Bewegung nicht unbedingt bekommen ist.

Zur gleichen Zeit ist Engels als kommunistischer Publizist aktiv. Hier soll die Aufmerksamkeit auf zwei Publikationen gelenkt werden.

Als ein aufs Praktische orientierter Mann ist Engels die Bedeutung des Beispiels voll bewußt. In einem Beitrag für das "Deutsche Bürger-Buch", Darmstadt 1845 (MEW, 2, 534 u.a.), gibt Engels unter dem Titel "Beschreibung der in neuerer Zeit entstandenen und noch bestehenden kommunistischen Ansiedlungen" eine detaillierte Schilderung entsprechender gütergemeinschaftlicher Versuche in den USA mit einer generell positiven, ja im Lichte der Tatsachen übertrieben positiven Beurteilung.

Von besonderer Bedeutung sind "Zwei Reden in Elberfeld" (MEW, 2, 439 u.a.), die er im Februar 1845 hielt. Theoretisch knüpft er an seine "Umriss" zu einer Kritik der Nationalökonomie an, also die Grundsatzkritik an der Konkurrenz, und zeigt von hier ausgehend auf, welche Vergeudungen und Verschwendungen im Kommunismus beseitigt werden und wie Wirtschaft und Verwaltung bewußt und planmäßig organisiert werden könnten. Dies erscheint als technisch-organisatorisches Problem. Die Differenzierung der Märkte und die Komplexität der Produktion stecken gegenüber heute erst in den Kinderschuhen. Engels ist in der Schilderung der Produktions-, Verteilungs- und Lebensverhältnisse im Kommunismus stark von Fourier beeinflusst, was besonders deutlich an der Schilderung der Gemeinschaftseinrichtungen in Anlehnung an Fouriers Phalansterien wird.<sup>19</sup>

Engels identifiziert sich in hohem Maße mit den kommunistisch-sozialistischen Vorstellungen seiner Zeit. Von einem "Bilderverbot" kann damals

<sup>19</sup> Vgl. Victor Considerant, Kurzer Abriß von Fouriers Phalanxsystem (1841), in: Joachim Höppner, a.a.O., S. 212ff.; August Bebel, Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien (1888), Frankfurt/Main/Leipzig 1978.

auf jeden Fall nicht die Rede sein.<sup>20</sup> Man kann sogar sagen, daß dies in vieler Hinsicht eine positive Adaptionenphase des utopischen Sozialismus ist. Und gerade Engels hat es später immer wieder gesagt, was der wissenschaftliche Sozialismus und die Arbeiterbewegung ihren Vorgängern und Vorläufern zu verdanken haben.

### 3.3 "Die deutsche Ideologie"

Das Gemeinschaftswerk von Marx und Engels "Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten" (MEW, 3, 13 ff.) wurde zwischen September 1845 und Sommer 1846 in Brüssel geschrieben und erstmals 1932 in Moskau veröffentlicht. Der Text blieb bis dahin, da 1845/46 kein Verleger gefunden werden konnte, ein Dokument der Selbstverständigung der Autoren. Die kritische Abnabelung von der linken Philosophenpartei wird fortgesetzt, nun aber auch eine kritische Position gegenüber Feuerbach gewonnen; vor allem aber erfolgt erstmals im Anfangskapitel zu Feuerbach eine relativ geschlossene Fixierung der neuen materialistischen Lehre von Gesellschaft und Geschichte. In diesen Kontext ist die Darlegung der Kommunismus-Vorstellungen eingeordnet. Jedoch kommt nun auch schon das praktische Engagement in der kommunistischen Bewegung zum tragen.

In epigrammatischer Kürze hatte Marx den philosophischen Kern der neuen Lehre schon im Frühjahr 1845 mit den berühmten Feuerbach-Thesen zu Papier gebracht. Sie wurden ebenfalls im Original erst 1932 veröffentlicht, nachdem Engels schon 1888 eine Fassung publiziert hatte. Hier wurde der Übergang vom noch relativ passiven Materialismus Feuerbachs, der die Vermittlung von Objekt und Subjekt durch die Anschauung vollzog, zu einem aktiven, mit der "sinnlich menschlichen Tätigkeit" die Praxis in das Zentrum rückenden Materialismus vollzogen. Damit kann der wirkliche sinnliche Mensch erst zum Gegenstand materialistischer Forschung gemacht und Abschied von der bisherigen Philosophie genommen werden. Die Praxis als das bewegende Moment in der Selbstzeugung des Menschen und seiner Welt wird zum Gegenstand der Wissenschaft. Menschen finden nicht nur von den vorhergehenden Generationen Umstände vor, sondern sie verändern diese auch und werden gleichzeitig von Erziehern zu Erzogenen. Der wirkliche sinnliche gesellschaftliche Mensch kann nun als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse entschlüsselt werden, Programm der Wissenschaft. Damit ist die positive Überwindung Feuerbachs und dessen Humanismus angegeben. Dies bedeutete nicht nur einen

<sup>20</sup> So die Meinung von Richard Saage über die Auswirkungen der Utopiekritik von Marx und Engels auf die sozialistische Bewegung (Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991, S. 333).

Bruch mit den bisherigen Humanismus-Vorstellungen, sondern auch mit der Konzipierung der neuen Gesellschaft und der Wege dorthin.

Im Text der "Deutschen Ideologie" wird der Kommunismus erörtert im Zusammenhang mit der positiven Aufhebung des Privateigentums, dem Vollzug der Aneignung des gesellschaftlichen Lebensprozesses, den Funktionen der Revolution als Umwälzung der Verhältnisse und Änderung der Menschen, der grundlegenden Änderung der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, der Auffassung des Kommunismus als Bewegung, der Rolle neuer Produktivkräfte, der Rolle universeller Individuen und des universellen Charakters der neuen Gesellschaft und des Übergangs zu ihr, der Aufhebung der Arbeitsteilung und der Arbeit, der Verwirklichung des gesellschaftlichen Individuums in der Gemeinschaft, der Änderung der Sinnlichkeit, der Bedürfnisse und Begierden, der Grundprinzipien der neuen Gesellschaft u.a. Darauf einzugehen, wäre Inhalt eines gesonderten Aufsatzes.

Hervorgehoben sei jedoch, daß nun die Entäußerungs- und Entfremdungsdialektik und -kritik abgelöst wird durch ein materialistisch-evolutionistisches Konzept der Entwicklung der Arbeitsteilung, der aus ihr hervorgehenden Eigentums-, Verkehrs- und Klassenverhältnisse, also die erste Annäherung an ein materialistisches Geschichtskonzept. Als deren Ausgangspunkt und Resultat erscheint das Individuum als Ergebnis der Weltgeschichte. Im Gegensatz zur Arbeit wird die freie Tätigkeit zur Lebensäußerung des emanzipierten Menschen. Es geht also nicht um die Neuverteilung rollenfixierter Arbeit, sondern um die Aufhebung einer solchen Arbeitsteilung überhaupt. Stellt man den Realsozialismus unter dieses Maß, so muß festgehalten werden, daß er auf diesem Gebiet die Realität des Kapitalismus noch nicht hinter sich lassen konnte, sondern einer zunehmenden Masse von Individuen mit der Reintegration in das weltmarktvermittelte universelle System von Bedürfnis-Produktion-Genuß als dessen minderentwickelte Variante erschien, die dem "Weltniveau" hinterherhelfte und außerdem nur einen geringeren Lohn bot.

Die später ausformulierte internationalistische Kommunismus-Konzeption hat in den universellen Individuen ihre Voraussetzungen und Grundlagen. Würde der Kommunismus nur als eine Lokalität und im Rahmen eines nichtuniversellen Verkehrs existieren, dann "würde jede Erweiterung des Verkehrs den lokalen Kommunismus aufheben" (35), was sich aus der Erfahrung des Zusammenbruchs entsprechender Versuche ergibt und eine prophetische Vorwegnahme der Bedingungen des Zusammenbruchs 1989 ff. ist. Der Weltmarkt erscheint als sachliche feindliche Gewalt. Kommunistische Revolution bedeutet deshalb auch die Errichtung der Kontrolle und bewußten Gestaltung der bisher naturwüchsig und blind wirkenden universellen Mächte. Mit diesen Zusammenhängen werden die spezifischen Existenzprobleme des Realsozialismus in unserem Jahrhundert angesprochen.

Die Diskussion und Kritik des "Sozialismus in einem Lande" hatte schon in den 20er Jahren ergeben<sup>21</sup>, daß dieses Konzept als marxistisches seine Rechtfertigung nur daraus ziehen konnte, daß mit seiner Verwirklichung die Bedingungen der Weltrevolution oder des weltrevolutionären Prozesses verbessert würden. Gliedert sich ein solcher Sozialismus wieder in die universellen Zusammenhänge ökonomisch und politisch ein, ist sein Schicksal die Regression und Restauration - es sei denn, seine innere Dynamik hätte ihn gegenüber dem universellen Produktions- und Konsumtionssystem in eine hegemoniale Stellung gebracht. Dies war wohl die Option der Kommunisten im Realsozialismus und der kommunistischen Bewegung in toto, sie konnte aber nicht verwirklicht werden.

\*\*\*

Gleichwohl zeugen 70 Jahre in Rußland bzw. der UdSSR und über 40 Jahre in weiteren Ländern Europas davon, daß sozialistisch-kommunistische Gesellschaften prinzipiell funktions- und entwicklungsfähig sind, daß Privateigentum nicht die Naturgrundlage von Wirtschaft und Gesellschaft darstellt, sondern daß es von Planwirtschaft und staatlichem und genossenschaftlichem Eigentum abgelöst werden kann und daß schließlich auch Existenzunsicherheit und Ausbeutung nicht das Schicksal der arbeitenden Massen in der Moderne sein müssen. Es handelt sich dabei nicht um theoretische Annahmen, sondern um empirische historische Beweise, die in Zukunft im Bewußtsein und in nicht mehr zu widerlegenden Sätzen fortleben werden. Wo immer auch die Ursachen für die Defizite, Fehlentwicklungen und Deformationen des Realsozialismus und seinen Zusammenbruch in Europa zu suchen sind<sup>22</sup>, zu den alten Gründen für den Sozialismus sind neue gekommen. 70 Jahre Realsozialismus können deshalb im welthistorischen Sinne auch gelesen werden als Zeichen und als Ankündigung einer weltweiten Ablösung des Systems kapitalistischer Profitwirtschaft, soll der Rückfall in die moderne Barbarei oder die Selbstvernichtung blockiert werden.

Resümiert man zum Schluß das in der Frühperiode durch Engels und Marx gewonnene Bild des Kommunismus, dann könnte man sagen, daß es sich aus der kritischen Aufarbeitung des damaligen Kommunismus/Sozialismus speist, sich in seiner Begründung und Ableitung mehr und mehr an den realen gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren Tendenzen orientiert und deren Erforschung als Aufgabe der Wissenschaft

<sup>21</sup> Vgl. zu den, wie die Geschichte zeigte, weitgehend zutreffenden Argumenten der Kritik: Leo D. Trotzki, Die permanente Revolution (1929), Frankfurt/Main 1969.

<sup>22</sup> Von den inzwischen in Z und anderswo veröffentlichten kritischen und selbstkritischen marxistischen Analysen der Ursachen des Zusammenbruchs möchte der Verfasser besonders verweisen auf: Willi Gerns, Was bleibt vom Konzept des "realen Sozialismus"?, Z 16 (Dez. 1993), S. 54ff., und die vom gleichen Autoren andernorts veröffentlichten Beiträge, die seiner eigenen Sicht am nächsten kommen.

versteht. Der Kommunismus/Sozialismus ist damit als wissenschaftlicher Kommunismus/Sozialismus eine Frage des höchstentwickelten menschlichen Denkens geworden. Er hat mit dem alten asketischen Kommunismus nichts mehr zu tun. Inhalt der neuen Gesellschaft ist die allseitige Entwicklung der Bedürfnisse und Fähigkeiten der Individuen auf der Grundlage der durch ihre Assoziation unter Kontrolle und bewußte Gestaltung genommenen Existenzbedingungen und der Entwicklung des gesellschaftlichen Reichtums.

Die Rezeption und Wertung von Marx- und Engels-Texten stand eh und je unter dem Einfluß der jeweils eingenommenen Positionen zur Gesellschaft und ihrer Änderung. Daran hat sich mit dem Zusammenbruch des Realsozialismus in Europa oder mit dem Sieg eines effizienteren Metropolenkapitalismus prinzipiell nichts geändert. Wer zur positivistischen Wirklichkeitsinterpretation konvertiert, muß sich wohl auch von den marxistischen Emanzipationsperspektiven verabschieden. Wer aber weiterhin dem Blick auf das Ganze und einem kommunistischen Veränderungsprogramm verpflichtet bleibt oder sich den Weg dazu offen hält, der wird die Marx- und Engelsschen Kommunismusvorstellungen der Frühperiode weiterhin oder aufs Neue als anregende und für alle denkbaren Neuansätze unverzichtbare Orientierung auffassen können.

---

### Bibliographie zur Kapitalismusforschung 1

Zusammengestellt von Prof. Dr. Horst Heiningner

1. Ausgabe, Januar 1994

Schwerpunkt: Wirtschaftsanalyse, Formationstheorie, "Moderne - Postmoderne". Ca. 40 Seiten, 10,- DM inkl. Versandkosten.

Die Bibliographie wird vom "Arbeitskreis Kapitalismusforschung", Berlin, fortgeschrieben.

Bestellung (Stichwort "Bibliographie 1") bei IMSF e.V., Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M.; 10,- DM als Scheck, Schein oder in Briefmarken beifügen.

---

### Vorankündigung

#### Kapitalismus ohne Alternative?

Tagung, veranstaltet von IMSF e.V.  
und Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung  
Frankfurt/M., 19./20. November 1994

---

# Neues Deutschland

Die Linke unter den Großen

## Sie wollen...

- ...wissen, was hier und woanders wirklich passiert?
- ...lieber nachdenken als nachbeten?
- ...ein neues, aber kein teutsches Deutschland?

## Dann lesen Sie "Neues Deutschland".

Wir sind politisch linksorientiert und pluralistisch, bieten die ganze Themenpalette einer großen Qualitätszeitung und bringen täglich aktuelle Nachrichten, Meinungen und Hintergründe.

"Neues Deutschland" - am Kiosk oder probeweise drei Wochen frei Haus.

---

## PROBE ABONNEMENT

Bitte liefern Sie mir 3 Wochen lang die Tageszeitung "Neues Deutschland" zum Kennenlernen für 10,00 DM. Die Summe lege ich in bar, als Scheck oder in Briefmarken bei.

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
PLZ, Wohnort

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift

z

Neues Deutschland, Abt. Marketing, Franz-Mehring-Platz 1,  
10243 Berlin, Tel. 030 / 5831 2377

## Überlegungen zur heutigen Sicht auf die Leninsche Imperialismustheorie

Auch für die Leninsche Imperialismustheorie gilt, daß sich ihre Aktualität in der Brauchbarkeit bei der Analyse des heutigen Kapitalismus erweisen muß. Eine entsprechende Einschätzung muß aber auch die historischen Entstehungsbedingungen und den theoriengeschichtlichen Hintergrund gebührend berücksichtigen, um einseitige Urteile zu vermeiden.<sup>1</sup>

Die marxistische Imperialismustheorie entstand bekanntlich um die Jahrhundertwende im Ergebnis einer breiten Diskussion in der internationalen Sozialdemokratie. Bis in die ersten Jahre des Weltkrieges erschienen zahlreiche Arbeiten, in denen die Herausbildung einer neuen Etappe, Ära oder Phase des Kapitalismus behandelt wurde.<sup>2</sup> Als Autoren sind hier besonders Karl Kautsky, Rudolf Hilferding, Rosa Luxemburg, Heinrich Cunow, Eduard Bernstein, Otto Bauer, Friedrich Adler, Max Adler, Karl Renner und Nikolai Bucharin zu nennen.

Lenin waren diese Arbeiten bekannt, er wertete sie aus und baute auf ihnen auf. Seine Schriften zum Imperialismus müssen in diese internationale Diskussion eingeordnet werden, um ihren Stellenwert und ihren historischen Hintergrund richtig zu erfassen. Erst eine spätere Apologetik und parteioffizielle Propaganda haben Lenin faktisch zum alleinigen Schöpfer einer marxistischen Imperialismustheorie erklärt. Bei einem Vergleich mit anderen imperialismustheoretischen Arbeiten fallen sofort zwei wesentliche Momente der Leninschen Imperialismusanalyse ins Auge: Zum einen ist wohl keine andere marxistische Schrift zu finden, die einen so umfassenden Ansatz vor allem in der ökonomischen Analyse des Imperialismus enthält wie die Leninsche Schrift "Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus". Die Betonung liegt hier auf "umfassend"; denn in wesentlichen Grundfragen haben andere Autoren eine tiefergehende theoretische Analyse vorgelegt (wie Hilferding beim Finanzkapital, Kautsky bei der imperialistischen Politik oder Bucharin bei den weltwirtschaftlichen Beziehungen).<sup>3</sup> Und das zweite, noch wesentlichere Moment der Lenin-

<sup>1</sup> Dabei gebietet der wissenschaftliche Anstand, auch eigene imperialismustheoretische Arbeiten einer kritischen Bewertung zu unterwerfen. Ich beziehe das für mich besonders auf die gemeinsam mit Peter Hess verfaßte Schrift "Die Aktualität der Leninschen Imperialismuskritik", Akademie-Verlag, Berlin 1970.

<sup>2</sup> Die meisten Arbeiten erschienen in den beiden theoretischen Zeitschriften "Die Neue Zeit", Berlin, und "Der Kampf", Wien.

<sup>3</sup> Lenin hatte bekanntlich ursprünglich ein umfassenderes Werk zum Imperialismus geplant. In den "Heften zum Imperialismus" finden sich hierzu verschiedene Varianten einer Gliederung. Lenin sah hierbei allein 18 Kapitel für ökonomische Probleme des Imperialismus vor. Siehe: W.I. Lenin, Hefte zum Imperialismus, Berlin 1957, S. 207-220.

schen Schrift: Sie sollte als Kampfschrift zur Orientierung der bolschewistischen Partei auf den Sturz des Kapitalismus in Rußland im Ergebnis der wachsenden Zerrüttung der ökonomischen und politischen Verhältnisse während des ersten Weltkrieges dienen, wobei eine schonungslose Auseinandersetzung mit dem Opportunismus und Sozialchauvinismus der II. Internationale unbedingt erforderlich schien. Die auf dieses politische Ziel gerichtete Aufgabenstellung hat der gesamten Schrift ihren Stempel aufgedrückt, zu Einseitigkeiten und Beeinträchtigungen in der theoretischen Analyse geführt sowie zeitverhaftete Aspekte und auch Irrtümer dieser Analyse verstärkt. Jörg Goldberg hat hierauf in seiner Betrachtung "Was bleibt von Lenins Imperialismusbegriff?" zu Recht hingewiesen.<sup>4</sup>

Wenn man nach der heutigen Aktualität der Leninschen Arbeit fragt, muß man dieses historische Umfeld im Auge behalten. Es macht keinen Sinn, beckmesserisch die Elle des heutigen Erkenntnisstandes an die einzelnen Aussagen der Schrift anzulegen; vielmehr ist der Frage nachzugehen, was uns der theoretische Grundansatz Lenins, seine Methodologie der Kapitalismusanalyse heute noch zu sagen hat. Ein Artikel zu dieser Problematik muß eine bestimmte Auswahl treffen. Mir geht es im folgenden vor allem um die nähere Betrachtung einiger Aspekte der Leninschen Bestimmung des historischen Platzes des Imperialismus als monopolistischer, parasitärer, faulender, sterbender Kapitalismus.

Über den grundlegenden Irrtum bei der Einschätzung des Imperialismus als "Vorabend der proletarischen Revolution", als "sterbender Kapitalismus" ist schon viel geschrieben worden. Ich selbst habe mich dazu auch geäußert.<sup>5</sup> Es erübrigt sich daher, erneut ausführlich dazu zu argumentieren. Dennoch ist das Problem der historischen Stellung des Imperialismus mit der berechtigten Ablehnung der These vom "sterbenden Kapitalismus" keineswegs geklärt. Ein erster Aspekt, bei dem m.E. Klärungsbedarf besteht, ist die Frage nach dem Imperialismus bzw. Monopolkapitalismus als neue Entwicklungsstufe des Kapitalismus.<sup>6</sup>

### Imperialismus als besonderes, monopolkapitalistisches Stadium des Kapitalismus

Lenin benennt den Imperialismus eindeutig als eine neue Etappe des Kapitalismus. Er verwendet hierfür Begriffe wie "neueste Etappe" (noveischij

<sup>4</sup> Siehe Z 10, Juni 1992, S. 77.

<sup>5</sup> Siehe meinen Beitrag "Anmerkungen zur kritischen Aufarbeitung der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus", Z 13, März 1993. In der Übernahme der fehlerhaften Konzeption vom Imperialismus als sterbendem Kapitalismus sehe ich auch den grundlegenden Mangel der Schrift "Die Aktualität der Leninschen Imperialismuskritik" (siehe Anmerkung 1).

<sup>6</sup> Ich folge hier zunächst der Leninschen Vorgehensweise, die Begriffe "Imperialismus" und "Monopolkapitalismus" als Synonyme zu gebrauchen, obwohl dies m.E. nicht gerechtfertigt ist. Darauf komme ich an einer späteren Stelle des Artikels zurück.



etap) oder "höchstes Stadium" des Kapitalismus, wobei es ihm auf die neue Qualität in den Produktionsverhältnissen des Kapitalismus ankommt.

Diese neue Qualität tritt im Ergebnis der Fortentwicklung und Entfaltung der Grundeigenschaften des Kapitalismus ein, wie sie von Marx und Engels herausgearbeitet wurden: "Der Imperialismus erwuchs als Weiterentwicklung und direkte Fortsetzung der Grundeigenschaften des Kapitalismus überhaupt. Zum kapitalistischen Imperialismus aber wurde der Kapitalismus erst auf einer bestimmten, sehr hohen Entwicklungsstufe, als einige seiner Grundeigenschaften in ihr Gegenteil umzuschlagen begannen, als sich auf der ganzen Linie die Züge einer Übergangsperiode vom Kapitalismus zu einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation herausbildeten und sichtbar wurden. Ökonomisch ist das Grundlegende in diesem Prozeß die Ablösung der kapitalistischen freien Konkurrenz durch die kapitalistischen Monopole."<sup>7</sup> Lenin geht es hier vor allem um die Veränderungen im Kapitalverhältnis, nicht einfach nur um neue Organisations- oder Marktformen der Großunternehmen. Eine zentrale Aussage ist die Hervorhebung der Realisierung des Monopols durch den Einsatz ökonomischer und außerökonomischer Gewalt. "Das Herrschaftsverhältnis und die damit verbundene Gewalt - das ist das Typische für die 'jüngste Entwicklung des Kapitalismus', das ist es, was aus der Bildung allmächtiger wirtschaftlicher Monopole unvermeidlich hervorgehen mußte und hervorgegangen ist."<sup>8</sup>

Diese grundlegende Erkenntnis über die Herausbildung einer neuen, monopolistischen Stufe im Kapitalverhältnis, in den kapitalistischen Eigentums- und Produktionsverhältnissen hat sich seither vollauf bestätigt. Sie ist auch der entscheidende methodologische Anknüpfungspunkt für spätere Überlegungen zur Einschätzung neuer, weiterer Entwicklungsstufen des Kapitalismus gewesen. Dies gilt für den staatsmonopolistischen Kapitalismus allgemein wie auch für die neue Qualität in dessen internationaler Entwicklung.

Neben den Grundaussagen über den Charakter der neuen, monopolistischen Entwicklungsstufe des Kapitalismus enthalten die Leninschen Arbeiten wichtige Anmerkungen zum Verhältnis von Konkurrenz und Monopol, zu Monopolpreis und -profit, zum kapitalistischen Vergesellschaftungsprozeß u.a. Fragen, ohne daß eine voll ausgearbeitete Monopoltheorie zu erkennen wäre. Die Mängel und Fehler einer späteren Kapitalismusforschung können aber wohl kaum Lenin angelastet werden. Diese beruhten auf einer Unterschätzung der Konkurrenz als Triebkraft ökonomischer und wissenschaftlich-technischer Entwicklung und dabei der Rolle von kleinem und mittlerem Kapital auch unter monopolistischen Be-

<sup>7</sup> W.I. Lenin, Werke, Band 22, S. 269-270.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 211.

dingungen - letztlich auf einem ungenügenden Erfassen der Anpassungsfähigkeit monopolistischer Eigentumsstrukturen.

Nun haben auch andere marxistische Autoren schon lange vor dem ersten Weltkrieg von einer neuen Etappe des Kapitalismus gesprochen. Heinrich Cunow datierte sie gleichfalls von der Jahrhundertwende an und nannte sie eine "neue Wirtschaftsphase" oder "neue finanzkapitalistische Wirtschaftsära" des Kapitalismus.

Als Merkmale hierfür galten ihm neben der Herausbildung des Finanzkapitals die neue Bedeutung des Kapitalexports neben dem Warenexport sowie der Kampf um Kolonien.<sup>9</sup> Hilferding charakterisierte die neue Entwicklungsstufe aufgrund seiner detaillierten Untersuchung des Finanzkapitals als "Ära des Finanzkapitals", wobei er bekanntlich auch die industriellen Monopole - vor allem die Kartelle - zum Gegenstand seiner Untersuchung machte.<sup>10</sup> Auch er erblickte in den Monopolen neue Herrschaftsverhältnisse in der Wirtschaft: "Die monopolistische Vereinigung ist ökonomische Herrschaftsorganisation, und die Analogie mit den staatlichen Herrschaftsorganisationen liegt daher nahe."<sup>11</sup>

Kautsky hatte bereits zum Ende des vorigen Jahrhunderts gezeigt, daß die neue "Reichspolitik" oder "Weltpolitik" eine Folge der Entwicklung des industriellen Kapitals, der Zunahme der Bedeutung der "hohen Finanz" sowie des Kapitalexports sei. In seiner Polemik mit Cunow über dessen Imperialismusbegriff hat er diese Gedanken wieder aufgegriffen und zugleich der Meinung zugestimmt, daß es seit der Jahrhundertwende eine "neue Wirtschaftsphase" gebe, die "aus der Konzentration des industriellen Kapitals und seiner Verschmelzung mit dem Geldkapital erwächst".<sup>12</sup>

Kautsky wie auch Hilferding und andere Autoren wandten sich aber bekanntlich dagegen, diese neue Wirtschaftsphase mit dem Begriff "Imperialismus" zu kennzeichnen. Für sie war "Imperialismus" eine "besondere Art der Politik", die vom Finanzkapital bevorzugte Politik. Kautsky trat daher dafür ein, "an dieser Unterscheidung von Finanzkapital als Ursache und Imperialismus als Wirkung festzuhalten." Die Verwendung des gleichen Namens für zwei verschiedene Erscheinungen würde nur Verwirrung stiften.<sup>13</sup>

<sup>9</sup> Siehe hierzu: Heinrich Cunow, Handelsverträge und imperialistische Expansionspolitik, Die Neue Zeit, Berlin, 18. Jahrg., 2. Band, 1900, S. 239; ders., Illusionen-Kultus. Eine Entgegnung auf Kautskys Kritik meiner Broschüre "Partei-Zusammenbruch?", Die Neue Zeit, Berlin, 33. Jahrgang, 2. Band, 1915, S. 201.

<sup>10</sup> Siehe hierzu Rudolf Hilferding, Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus, Berlin 1955 (1909), Kapitel XII.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 301.

<sup>12</sup> Siehe: Karl Kautsky, Zwei Schriften zum Umlernen, Die Neue Zeit, 33. Jahrg., 2. Band, 1915, S. 110-111.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 111.

Eine bestimmte Verwirrung kam aber dadurch in die Diskussion, daß nicht nur diese begriffliche Unterscheidung von den beiden Streitparteien nicht konsequent eingehalten wurde, sondern daß es auch Einseitigkeiten und Unklarheiten in der inhaltlichen Einschätzung der neuen Entwicklungsphase des Kapitalismus gab. Kautsky definierte den Imperialismus einseitig als "Kolonialpolitik", als "Streben nach einem großen Kolonialreich".<sup>14</sup> Oder in einer ausführlicheren Formulierung: "Der Imperialismus ist ein Produkt des hochentwickelten industriellen Kapitalismus. Er besteht in dem Drange jeder industriellen kapitalistischen Nation, sich ein immer größeres agrarisches Gebiet zu unterwerfen und anzugliedern, ohne Rücksicht darauf, von welchen Nationen es bewohnt wird."<sup>15</sup> Kautsky gelangte zu dieser Schlußfolgerung, weil er annahm, daß das Zurückbleiben der Landwirtschaft in den industriellen kapitalistischen Ländern eine solche äußere Expansion erfordere. Letztlich laufe diese Kolonialpolitik "obwohl vom industriellen Kapital gefördert ... auf eine Hemmung der Industrie ..." hinaus.<sup>16</sup>

Ähnliche Auffassungen vertrat Rosa Luxemburg mit ihrer Definition des Imperialismus als "... der politische Ausdruck des Prozesses der Kapitalakkumulation in ihrem Konkurrenzkampf um die Reste des noch nicht mit Beschlag belegten nichtkapitalistischen Weltmilieus."<sup>17</sup> Bekanntlich verband sich mit dieser Definition des Imperialismus die Auffassung, daß der Akkumulationsprozeß des Kapitalismus in seiner hochentwickelten Phase nur durch die Ausbeutung noch nicht kapitalistischer Gebiete gesichert werden könne.

In dieser Diskussion wandte Cunow zu Recht ein, daß eine solche Definition des Imperialismus, wie sie Kautsky gebrauchte, zu eng gefaßt sei; denn das "Verwertungs- und Ausdehnungsbedürfnis" des Finanzkapitals erstreckte sich "nicht nur auf Kolonien und fremde Gebiete, sondern auch auf das eigene Staatsgebiet" und werde auch dort "neue wirtschaftliche Erscheinungen hervorrufen." Deshalb nenne er "die ganze, sich aus den Lebens- und Entwicklungsbedingungen des Finanzkapitalismus ergebende Politik 'imperialistisch'". In diesem Sinne, d.h. als Politik des Finanzkapitals, sei der Imperialismus auch historisch notwendig, nicht aber als bloße Kolonialpolitik.<sup>18</sup> Der vorstehende Überblick zeigt, daß die Qualität des Überganges zu einer neuen Entwicklungsstufe - und in diesem Sinne auch zu einer neuen Etappe bzw. zu einem neuen Stadium - des Kapitalismus bei Lenin deutlicher gefaßt ist als bei anderen Autoren. Eine konsequente

<sup>14</sup> Siehe Karl Kautsky, *Der Weg zur Macht*, 2. Aufl., Berlin 1910, S. 101; ders. *Die Sozialdemokratie im Kriege*, *Die Neue Zeit*, 33. Jahrg., 1. Band, 1914, S. 3.

<sup>15</sup> Karl Kautsky, *Der Imperialismus*, *Die Neue Zeit*, 33. Jahrg., 2. Band, 1915, S. 909.

<sup>16</sup> Karl Kautsky, *Nochmals unsere Illusionen. Eine Entgegnung*, *Die Neue Zeit*, 33. Jahrg., 2. Band, 1915, S. 232.

<sup>17</sup> Rosa Luxemburg, *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*, *Gesammelte Werke*, Band 5, Berlin 1975 (1913), S. 391.

<sup>18</sup> Heinrich Cunow, *Illusionen-Kultus*, a.a.O., S. 200-201.

Kennzeichnung dieser Stufe als monopolistischer Kapitalismus mit seinem Ausgangspunkt in den Konzentrationsprozessen der Produktion ist nur bei ihm zu finden. Die einseitige Orientierung auf die imperialistische Politik mußte bei Kautsky und anderen Vertretern dieser Auffassung dazu führen, daß sie die eigenständigen Entwicklungsprozesse in der Produktion und in den gesamten ökonomischen Verhältnissen, die weitere Entwicklung und Entfaltung der Produktionsverhältnisse auch in dieser neuen Phase des Kapitalismus ungenügend berücksichtigten.

Ging es bisher um den Inhalt der neuen Phase des Kapitalismus, so bleibt die Frage nach der richtigen Wahl des Begriffes für deren Kennzeichnung. Auch hier sind m.E. einige Fragen neu zu stellen.

### Zum "Imperialismus"-Begriff

Seinem historischen Ursprung nach bezeichnet der Begriff Imperialismus politische Bestrebungen, die mit einem Weltreich oder Kaiserreich (*imperium*) zusammenhängen. Einen neuen Inhalt bekam dieser politische Begriff mit Tendenzen nach einem großen Kolonialreich und verstärkten Rüstungen, die zum Ende des 19. Jahrhunderts bei allen kapitalistischen Mächten auftraten. England - mit seinem Streben nach einem britischen Empire - gab dieser neuen Politik den Namen. "Sie wurde allgemein als Imperialismus bezeichnet."<sup>19</sup>

Auch Lenin knüpfte bei seiner Verwendung des Begriffs Imperialismus an diese Imperialismusdebatte zur Jahrhundertwende an und wies in seinen Schriften vor dem ersten Weltkrieg häufig auf "die imperialistische Politik der Großmächte" oder die "Politik des Imperialismus" hin.<sup>20</sup> Später diente ihm aber der Begriff Imperialismus zur Gesamtkennzeichnung des Kapitalismus in seinem höchsten Stadium. Er bezog ihn wesentlich auf die neue ökonomische Entwicklungsstufe des Kapitalismus, vor allem auf die Herausbildung der Monopole und des Finanzkapitals, und er schloß die internationale Expansion, den Kapitalexport und die koloniale Eroberungspolitik wie auch den Kampf zwischen den kapitalistischen Mächten um die Neuaufteilung der Welt und die imperialistischen Kriege in ihn ein.

In direkter Ableitung aus den objektiven Veränderungen in den ökonomischen Prozessen schlußfolgerte Lenin die Veränderungen in der Politik, in den Klassenbeziehungen, sah er auch die neue Stufe des Opportunismus in der Arbeiterbewegung. Einige kurze Zitate mögen das belegen: "Der politische Überbau über der neuen Ökonomik, über dem monopolistischen Kapitalismus (Imperialismus ist monopolistischer Kapitalismus) ist die Wendung von der Demokratie zur politischen Reaktion. Der freien Konkurrenz entspricht die Demokratie. Dem Monopol entspricht die politische

<sup>19</sup> Karl Kautsky, *Zwei Schriften zum Umlernen*, a.a.O., S. 110.

<sup>20</sup> Siehe u.a.: W.I.Lenin, *Werke*, Band 18, S. 413, 579.

Reaktion.<sup>21</sup> Später spricht Lenin direkt vom "Zusammenbruch der bürgerlichen Demokratie" im Ergebnis des Weltkrieges.<sup>22</sup> Der Imperialismus führe im Ergebnis der Herrschaft des Finanzkapitals und des internationalen Kampfes um die Aufteilung der Welt "... zum geschlossenen Übergang aller besitzenden Klassen auf die Seite des Imperialismus".<sup>23</sup> Diese politischen Veränderungen in der kapitalistischen Gesellschaft sind bei Lenin wesentliche Merkmale dieses besonderen Stadiums, fallen unter dessen Begriffsbestimmung als Imperialismus.<sup>24</sup> Es gibt bei ihm keine gesonderte Benennung einer imperialistischen Politik und letztlich auch wenig Spielraum für die Eigenständigkeit politischer Entwicklungsprozesse und die Bekämpfung des "Imperialismus" innerhalb der bestehenden Gesellschaft.

Wie wir oben im einzelnen herausarbeiteten, sahen die meisten Teilnehmer der Imperialismuskonversation dies anders. Sie hielten daran fest, daß vor allem die Politik dieser neuen "Phase" des Kapitalismus als Imperialismus zu benennen sei bzw. sie sahen in dieser Politik überhaupt den Inhalt der neuen Phase. Dabei hob Kautsky mehrfach hervor, daß der Eintritt in die neue Wirtschaftsphase ein objektiver Prozeß sei, während der Imperialismus als "ein besonderes System der Politik" nicht unvermeidbar und von dem Proletariat mit einer eigenen Politik zu bekämpfen sei.<sup>25</sup> Dabei kam es allerdings nicht zur klaren Begriffsdefinition für den objektiven ökonomischen Prozeß. Auf die Ambivalenz der Verwendung des Begriffs Imperialismus in dieser Debatte machte Cunow mit folgenden Worten aufmerksam: "Ob der weitere Gebrauch des Wortes 'Imperialismus' dahin führen wird, daß man mehr und mehr in meinem Sinne unter der Bezeichnung 'imperialistische Politik' die ganze Politik des Finanzkapitals, unter 'ökonomischem Imperialismus' die neue finanzkapitalistische Wirtschaftsära versteht, weiß ich freilich nicht. Der Name tut schließlich wenig zur Sache, und wenn künftig das Wort Imperialismus durch ein weniger vieldeutiges ersetzt werden sollte, habe ich am allerwenigsten dagegen etwas einzuwenden."<sup>26</sup>

Nach meiner Auffassung gibt es auch heute in mehrfacher Hinsicht Klärungsbedarf bei der Bestimmung des Begriffs "Imperialismus". Zum einen geht es darum, wie die neue Entwicklungsstufe der ökonomischen Gesellschaftsformation des Kapitalismus zu benennen ist. Dem Wesen einer formationstheoretischen Einordnung der neuen Etappe des Kapitalismus

<sup>21</sup> W.I. Lenin, Werke, Band 23, S. 34.

<sup>22</sup> W.I. Lenin, Werke, Band 35, S. 427.

<sup>23</sup> W.I. Lenin, Werke, Band 22, S. 290.

<sup>24</sup> Sicher wird man auch hier einwenden müssen, daß sich die Leninsche Kennzeichnung der politischen Prozesse in dieser Einseitigkeit nicht beständig haben. Es ist hier jedoch nicht der Platz, im einzelnen darauf einzugehen.

<sup>25</sup> Siehe u.a.: Karl Kautsky, Zwei Schriften zum Umlernen, a.a.O., S. 111.

<sup>26</sup> Heinrich Cunow, Illusionen-Kultus, a.a.O., S. 201.

entspricht die Bezeichnung "monopolistischer Kapitalismus" viel eher als der der Politik entlehnte Begriff "Imperialismus". Nach Lenin bildet ja gerade das Monopol, die Ablösung der freien Konkurrenz durch das Monopol, "das ökonomische Wesen des Imperialismus", den entscheidenden Grundzug der neuen Etappe des Kapitalismus.<sup>27</sup> Eine solche Kennzeichnung als "Monopolkapitalismus" ist auch heute noch gültig, denn die Entwicklung zum staatsmonopolistischen Kapitalismus und dessen neue internationale Ausprägung seit dem Übergang zu den 80er Jahren sind weitere Entwicklungsstufen auf dieser monopolkapitalistischen Grundlage.

Bei einer solchen Herangehensweise wäre m.E. als eine weitere Frage der Klärung des "Imperialismus"-Begriffs zwischen der neuen Stufe in der Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation und einer bestimmten Politik zu unterscheiden. Es macht durchaus Sinn, den Begriff "Imperialismus" - seiner eigentlichen Herkunft und Bestimmung entsprechend - der Kennzeichnung einer bestimmten Machtpolitik der Staaten, einer Politik der Expansion, der Aggression, der Gewalt, der Unterdrückung und Kolonialisierung vorzubehalten. Kapitalistische Mächte, die eine solche Machtpolitik betreiben, sollten natürlich auch weiterhin als "Imperialismen" bezeichnet werden. Zugleich würde aber auch eine differenziertere und damit wirksamere Verwendung des Begriffs "Imperialismus" möglich - genauso wie eine klarere Orientierung auf den Kampf zur Zurückdrängung einer solchen Politik. Sicher ist es eine Tatsache, daß Lenins Theorie unter der Bezeichnung "Leninsche Imperialismustheorie" in die Geschichte eingegangen ist - und dabei wird es bleiben. Das soll uns aber nicht davon abhalten, aus heutiger Sicht den Imperialismusbegriff neu zu diskutieren und zu präzisieren.

Eine solche Begriffsbestimmung läßt die Frage offen, inwieweit der "Imperialismus"-Begriff bei der Periodisierung der Entwicklung des Kapitalismus seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, zur Kennzeichnung der gesamten Zeitspanne bzw. einzelner Perioden anzuwenden ist. Dies ist sicher von Historikern kompetenter zu diskutieren. Nach meiner Überzeugung müßte dabei aber die vorstehend aufgezeigte "Rückführung" des "Imperialismus"-Begriffs auf die Ebene der Politik Beachtung finden.

### Zum Imperialismus als "sterbender Kapitalismus"

Dieser Formel liegt die unzulässige Vereinfachung zugrunde, daß das Sterben des Kapitalismus gewissermaßen unmittelbar, direkt aus dem Monopol abzuleiten wäre: "Es ist begreiflich, warum der Imperialismus ster-

<sup>27</sup> Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß Lenin bei seiner Polemik mit Kautsky folgende Bemerkung machte, die durchaus auf ein Verständnis für eine andere Bezeichnung als "Imperialismus" für das ökonomische Wesen der neuen Etappe hindeutet: "Ökonomisch ist der Imperialismus (oder die 'Epoche' des Finanzkapitals - nicht um Worte geht es) die höchste Entwicklungsstufe des Kapitalismus. . .", W.I. Lenin, Werke, Band 23, S. 34.

bender Kapitalismus ist, den Übergang zum Sozialismus bildet: das aus dem Kapitalismus hervordachsende Monopol ist bereits das Sterben des Kapitalismus, der Beginn seines Überganges in den Sozialismus. Die gewaltige Vergesellschaftung der Arbeit durch den Imperialismus ... hat dieselbe Bedeutung.<sup>28</sup> Ähnliche Formulierungen finden sich in den Schriften Lenins an mehreren Stellen. Sie charakterisieren den Monopolkapitalismus nicht als wesentlichen Grundzug einer Etappe der historisch weiter offenen Kapitalismusentwicklung, sondern als ein "höchstes Stadium" im Sinne einer "akuten Endzeit" des Kapitalismus. Die späteren Bemerkungen zum staatsmonopolistischen Kapitalismus "als unmittelbare Vorstufe zum Sozialismus" haben dies noch unterstrichen. Hinzu kommt, daß diese Formulierungen faktisch eine Überhöhung des Gewichts der objektiven ökonomischen Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus zum Ausdruck brachten und zugleich deren Einengung auf monopolistische Konzentrations- und Vergesellschaftungsprozesse bedeuteten. Verstärkt durch dogmatische Entstellungen haben solche Formulierungen in der Folgezeit wesentlich zur Verbreitung der irrigen Auffassung von der Unvermeidlichkeit und Unumkehrbarkeit sozialistischer Gesellschaftsentwicklung beigetragen.

Sicher muß man hier berücksichtigen, daß die tiefen ökonomischen und sozialen Erschütterungen während des ersten Weltkrieges eine solche historische Entwicklung für viele als wahrscheinlich erscheinen ließen. Und die Situation des Weltkapitalismus nach dem Weltkrieg, in den 20er und 30-er Jahren, war insgesamt gesehen durch Stagnation und Labilität gekennzeichnet. Dies war der Hintergrund für die Ausarbeitung der Theorie von der allgemeinen Krise des Kapitalismus, die gewissermaßen als "theoretische Krücke" zur Erklärung für die aufgeschobene Einlösung der Voraussagen erhalten mußte. Es kann aber heute nicht mal als eine Verlegenheitserklärung durchgehen, wenn Jürgen Kuczynski meint, Lenin habe doch recht gehabt mit seiner Feststellung, daß der Kapitalismus mit Beginn dieses Jahrhunderts in seine Niedergangsperiode eingetreten sei; denn Gesellschaften brauchen stets eine lange Zeit, bis sie untergegangen seien.<sup>29</sup> Genau dies hat aber Lenin mit seiner Kennzeichnung "sterbender Kapitalismus" für die konkrete Situation des Kapitalismus am Vorabend und während des ersten Weltkrieges nicht gemeint.

Solche Auffassungen von dem unmittelbar bevorstehenden Übergang zum Sozialismus im Ergebnis der Herausbildung des Imperialismus wurden von den meisten anderen Imperialismustheoretikern nicht geteilt. So vertrat z.B. Heinrich Cunow in seiner Polemik mit Kautsky folgenden Standpunkt: "Ich rechne hingegen mit einer neuen, der finanzkapitalistischen Wirtschaftsära, an deren Beginn wir erst stehen. Sie erst wird nach meiner An-

<sup>28</sup> Ebenda, S. 104.

<sup>29</sup> Jürgen Kuczynski, *Der Niedergang des Kapitalismus*, Utopie kreativ, Berlin, Heft 23/24, September/Oktober 1992, S. 54.

sicht die Vorbedingungen schaffen für den Sozialismus ..."<sup>30</sup> Er nannte eine Anzahl von Konzentrations- und Monopolisierungsprozessen, die als solche Vorbedingungen gelten könnten. Kautsky und auch andere sozialdemokratische Theoretiker waren hingegen der Auffassung, daß zumindest die objektiven (ökonomischen) Vorbedingungen des Sozialismus gegeben waren.<sup>31</sup>

Es ist hier nicht der Platz, diese unterschiedlichen Herangehensweisen an den Übergang zum Sozialismus bis zum Ende des ersten Weltkrieges weiter zu verfolgen. Es geht mir lediglich darum, zu zeigen, wie sich zum Zeitpunkt der Herausbildung der Leninschen Imperialismustheorie auch in der deutschen Sozialdemokratie die Diskussion über den Übergang zum Sozialismus weiter entfaltete und bei den einzelnen Teilnehmern zu durchaus unterschiedlichen Schlußfolgerungen führte. Besonderes Interesse verdient hier der Streit zum "Ultraimperialismus".

### Zur Aktualität der "Ultraimperialismus-Diskussion"

Kautsky gelangte zu der These von der Möglichkeit des "Ultraimperialismus" im Ergebnis seiner Einschätzung der neuesten Entwicklungstendenzen des Kapitalismus am Vorabend des ersten Weltkrieges: "Der Rückgang der schutzzöllnerischen Bewegung in England, die Herabsetzung der Zölle in Amerika, die Bestrebungen nach Abrüstung, der rasche Rückgang des Kapitalexports aus Frankreich und Deutschland in den letzten Jahren vor dem Kriege, endlich die zunehmende internationale Verfilzung der verschiedenen Klüngel des Finanzkapitals veranlaßten mich, zu erwägen, ob es nicht möglich sei, daß die jetzige imperialistische Politik durch eine neue, ultraimperialistische verdrängt werde, die an Stelle des Kampfes der nationalen Finanzkapitale untereinander die gemeinsame Ausbeutung der Welt durch das international verbündete Finanzkapital setzte. Eine solche neue Phase des Kapitalismus ist jedenfalls denkbar. Ob auch realisierbar, das zu entscheiden fehlen noch die genügenden Voraussetzungen."<sup>32</sup> Kautsky hält bei diesen Überlegungen zu einem möglichen Ultraimperialismus auch während des Weltkrieges fest: "So kann auch jetzt aus dem Weltkrieg der imperialistischen Großmächte ein Zusammenschluß der stärksten unter ihnen hervorgehen, der ihrem Wettrüsten ein Ende macht. Vom rein ökonomischen Standpunkt ist es also nicht ausgeschlossen, daß der Kapitalismus noch eine neue Phase erlebt, die Übertragung der Kartellpolitik auf die äußere Politik, eine Phase des Ultraimperialismus, den wir natürlich ebenso energisch bekämpfen müßten

<sup>30</sup> Heinrich Cunow, *Illusionen-Kultus*, a.a.O., S. 204.

<sup>31</sup> Siehe hierzu: Karl Kautsky, *Die soziale Revolution*, Berlin 1902, 2. Aufl., 1907; ders., *Der Weg zur Macht*, Berlin 1909; ders., *Zwei Schriften zum Umlernen*, a.a.O., S. 140-144.

<sup>32</sup> Karl Kautsky, *Zwei Schriften zum Umlernen*, a.a.O., S. 144.

wie den Imperialismus, dessen Gefahren aber in anderer Richtung lägen, nicht in der des Wettrüstens und der Gefährdung des Weltfriedens.<sup>33</sup>

Lenin hat bekanntlich gegen diese Auffassungen zu Recht eingewandt, daß sie einseitig von dem Konzept des Imperialismus als Politik ausgingen und damit wesentliche ökonomische Prozesse außer Acht ließen, die zu ungleichmäßigen Veränderungen in der Stärke der imperialistischen Mächte und damit zur erneuten Verschärfung der zwischenimperialistischen Widersprüche, zu neuen bewaffneten Auseinandersetzungen und Kriegen zwischen ihnen führten.<sup>34</sup>

Abstrakt könne man sich eine Phase des Ultraimperialismus denken, meint Lenin an anderer Stelle, doch bevor es dazu komme, müsse der Imperialismus infolge der Widersprüche, Konflikte und Erschütterungen unweigerlich bersten, werde er in sein Gegenteil umschlagen.<sup>35</sup>

Auch aus heutiger Sicht ist dieser Kritik Lenins in vielen Punkten zuzustimmen, hat doch die Entwicklung des Kapitalismus zumindest bis nach dem zweiten Weltkrieg einen völlig anderen Verlauf genommen, als Kautsky dies als eine Möglichkeit erwogen hatte. Dennoch kann man sich nicht einer Kritik anschließen, die solche Überlegungen in Bausch und Bogen vom Tisch wischt. Zunächst einmal muß man der Gerechtigkeit halber anführen, daß Kautsky diese Auffassung als eine Möglichkeit erwog und in den gleichen Beiträgen eine bald bevorstehende "moralische Abwirtschaftung" des Kapitalismus und eine Möglichkeit des Überganges zum Sozialismus im Ergebnis des Krieges durchaus nicht ausschloß. Kautsky sah die internationale Entwicklung des Kapitalismus im Ergebnis des Weltkrieges als völlig offen an. "Er (der Weltkrieg - H.H.) kann die schwachen Keime des Ultraimperialismus völlig zertreten, indem er den nationalen Haß auch der Finanzkapitalisten aufs höchste steigert, das Wettrüsten weiter treibt, einen zweiten Weltkrieg unvermeidlich macht. ... Aber der Krieg kann auch anders enden. Er kann in einer Weise ausgehen, die die schwachen Keime des Ultraimperialismus erstarken läßt. Seine Lehren können die Entwicklung beschleunigen, die im Frieden lange hätten warten lassen."<sup>36</sup>

Bezogen auf die Beziehungen zwischen der "OECD-Welt" und den Entwicklungsländern kann man mit Kautsky heute durchaus von "einer gemeinsamen Ausbeutung der Welt durch das international verbündete Finanzkapital" sprechen. Soweit absehbar, wird sich diese Tendenz noch weiter verstärken.<sup>37</sup> Kautsky hat die langfristig wirkende Tendenz zum internationalen Zusammenschluß der imperialistischen Mächte erkannt und als reale Möglichkeit in einer folgenden Phase des Kapitalismus herausge-

<sup>33</sup> Karl Kautsky, *Der Imperialismus*, a.a.O., S. 921.

<sup>34</sup> W.I. Lenin, *Werke*, Band 22, S. 301.

<sup>35</sup> W.I. Lenin, *Werke*, Band 22, S. 106.

<sup>36</sup> Karl Kautsky, *Zwei Schriften zum Umlernen*, a.a.O., S. 145.

<sup>37</sup> Siehe hierzu meinen Beitrag "Machtstrukturen und Blockbildungen in der heutigen Weltwirtschaft", in: *Utopie kreativ*, Berlin, Heft 39/40, Januar/Februar 1994.

stellt. Darin besteht das Verdienst seines "Ultraimperialismus"-Konzepts. Insofern war die Kritik Lenins einseitig und in der Sache unberechtigt. Es ist auch kein Zufall, daß das zu Beginn der 80er Jahre entwickelte Konzept von der Tendenz zum internationalen staatsmonopolistischen Kapitalismus teilweise von gleichen Positionen ausging und daraufhin von einigen Opponenten als "ultraimperialistische Position" abqualifiziert wurde.

Allerdings finden sich bei Kautsky - wie auch bei Lenin - keine näheren Überlegungen über die Tendenzen der wechselseitigen ökonomischen Verflechtungen der Industrieländer als ein Hauptweg der Internationalisierung. Dies war aus der damaligen Situation auch schwer zu erkennen. In dieser Hinsicht sind einige Feststellungen Hilferdings interessant, die er bei seiner Auseinandersetzung mit dem Mitteleuropa-Konzept Friedrich Naumanns im Jahre 1916 traf: "Die imperialistische Auffassung übersieht nämlich ... die große Tatsache der Weltwirtschaft, der innigen Verflechtung der staatlichen Einzelwirtschaften untereinander. Sie übersieht, daß von einer gewissen Höhe kapitalistischer Entwicklung an der Aufschwung der einen Volkswirtschaft die Bedingung für den Aufschwung der anderen ist, genau so wie im Innern einer Volkswirtschaft die Ausdehnung des einen Produktionszweiges die Vorbedingung der Erweiterung der anderen ist ..." Und er sprach in diesem Zusammenhang von einem "Aufeinanderangewiesensein" der Volkswirtschaften.<sup>38</sup> Das ist eine bemerkenswerte Vorwegnahme der ökonomischen Interdependenz der Industriestaaten, wie sie sich erst nach dem zweiten Weltkriege in vollem Maße herausbildete.

### Der Imperialismus als parasitärer, faulender Kapitalismus?

Eine generelle Ablehnung dieser Leninschen Kennzeichnung des Imperialismus wäre voreilig. Man muß m.E. differenzierter an diese Frage herangehen, als das bei manchen heutigen Bewertungen der Leninschen Imperialismustheorie geschieht.

Dem Wesen nach bedeutet diese Kennzeichnung doch, daß das Monopol kraft seiner ökonomischen und politischen Stärke in der Lage ist, ökonomische und überhaupt gesellschaftliche Prozesse maßgeblich zu beeinflussen, Konkurrenz und damit Regulative seiner ökonomischen Entwicklung bis zu einem gewissen Grade auszuschalten und auf staatliche Organe massiven Einfluß auszuüben. Die Folgen sind mannigfach: von ökonomischen Tributen, die der Bevölkerung des eigenen Landes in vielfältiger Form auferlegt werden, bis zu neokolonialer Ausplünderung sowie parasitären Formen der Produktion, Spekulation und gesellschaftlicher Vergeudung. Insofern ist das Monopol die Grundlage für die Tendenz zu Stagnation und Fäulnis. "Daß der Imperialismus parasitärer oder faulender

<sup>38</sup> Rudolf Hilferding, *Phantasie oder Gelehrsamkeit?*, *Der Kampf*, Wien, Jahrg. IX, Heft 2, Februar 1916, S. 56, 57.

Kapitalismus ist, zeigt sich vor allem in der Tendenz zur Fäulnis, die jedes Monopol auszeichnet, wenn Privateigentum an den Produktionsmitteln besteht.<sup>39</sup> Diese Leninsche Feststellung ist in ihrem Kern seither durch die gesellschaftliche Wirklichkeit zur Genüge bestätigt worden. Parasitärer Machtmißbrauch der Monopole ist heute auf den Verbrauchermärkten, bei der Umweltverschmutzung und der Abwälzung der Umweltkosten auf die Bevölkerung, bei der Ausplünderung der Masse der Entwicklungsländer ebenso festzustellen wie beim Wettrüsten und den Rüstungsexporten, bei militärischen Interventionen, bei der Unterstützung von Mafia und internationalem Terrorismus und vielen anderen Aktivitäten. Und welche parasitären Auswüchse Privateigentum unter monopolkapitalistischen oder besser staatsmonopolistischen Bedingungen erreicht - davon können die Bürger Ostdeutschlands ein Lied singen.

Nicht darum kann es also gehen, wenn gegen die Leninsche These vom parasitären, faulenden Kapitalismus zu polemisieren ist. Vielmehr handelt es sich um die fehlerhafte Verkettung von sterbendem Kapitalismus und Parasitismus, als ob letzterer wesentlicher Ausdruck des Endes des Kapitalismus sei und damit auch den Gang der weiteren Entwicklung immer mehr bestimme. Deshalb ist zu präzisieren: 1. Parasitismus und Fäulnis sind nicht mit absoluter Stagnation und Hemmung des wissenschaftlich-technischen, ökonomischen und sozialen Fortschritts gleichzusetzen. 2. Parasitäre Erscheinungen in der Gesellschaft schließen auch im Monopolkapitalismus Zivilisationsfortschritte keineswegs aus, und bürgerliche Demokratie ist trotz Einschränkungen auch in dieser Phase weiter existent. 3. Es gibt keine ständige Zunahme und Verschärfung des Parasitismus und der Fäulnis des Kapitalismus, auch nicht bei einzelnen ihrer Seiten.

Kurzum, aus dem Übergang zum Monopolkapitalismus folgt - wie Lenin zu Recht feststellt - wohl eine Tendenz zu Stagnation und Fäulnis; ihre Erscheinungsformen wie auch der Grad ihrer Ausprägung, ihr gesellschaftliches Ausmaß usw. unterliegen aber der konkreten gesellschaftlichen Entwicklung. Sie sind als gesellschaftliche Erscheinung nicht zu beseitigen, erfahren aber auch keine stetige Zunahme - eben weil der Monopolkapitalismus nicht "Endzeit" des Kapitalismus ist. Als eine so zu verstehende Grundeigenschaft des Monopolkapitalismus bilden sie auch weiterhin einen Gegenstand heutiger Kapitalismusanalyse.<sup>40</sup>

## Ein Fazit

Auch die Leninsche Imperialismustheorie kann also nur aus ihrer Zeit heraus verstanden werden, und ihre Ergebnisse sind wesentlich dieser Zeit

<sup>39</sup> W.I. Lenin, Werke, Band 23, S. 103.

<sup>40</sup> Eine erneute Durchsicht des entsprechenden Kapitels in der von Peter Hess und mir vor nahezu 25 Jahren verfaßten Broschüre "Die Aktualität der Leninschen Imperialismuskritik" zeigt mir z.B., daß ich im wesentlichen auch heute keine andere Argumentation zu diesen Fragen entwickeln würde.

verhaftet. Wie alle gesellschaftstheoretischen Arbeiten enthält sie auch Irrtümer, Fehler und Lücken. Es ist daher auch kein Zufall, daß spätere marxistische Arbeiten zur Kapitalismustheorie wohl an Lenins Theorie anknüpften, zugleich aber in dem Rückgriff auf die Marxsche Theorie eine stärkere Fundierung suchten. Dies gilt z.B. für die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus. Dennoch wird Lenins Imperialismustheorie theoriegeschichtlich einen wichtigen Platz in der marxistischen Kapitalismusforschung behalten.

Es bleiben als theoretischer Beitrag Lenins seine Erkenntnisse zur Herausbildung einer neuen Entwicklungsstufe und -phase des Kapitalismus, zur Monopolisierung, zum Verhältnis von Staat und Monopolen, zur Rolle der Banken und zum Finanzkapital, zur internationalen Auseinandersetzung der kapitalistischen Mächte, zur Ungleichmäßigkeit und Instabilität internationaler kapitalistischer Kräfteverhältnisse und zu weiteren Fragen. In ihnen finden wir auch die Aktualität der Leninschen Imperialismustheorie für die heutige Kapitalismusforschung.

Ich kann daher solchen Meinungen wie der von Eberhard Fehrmann nicht zustimmen, der Lenins Werk "Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus" "für ein ausschließlich eng taktisches Werk" hält, das "im Prinzip den Versuch der Rechtfertigung einer Revolution in Rußland und das Bündnis mit nichtkapitalistisch unterentwickelten Ländern vorweggenommen" hat.<sup>41</sup> Nicht einverstanden bin ich aber auch mit der Auffassung Ernest Mandels, wenn er hinsichtlich der Leninschen Imperialismusanalyse meint: "Die meisten Aspekte dieser Analyse behalten auch heute ihre Gültigkeit, wenn sie auch nuanciert werden müssen." Und er sieht den Ergänzungsbedarf dieser Theorie in zwei Fragen - in der Berücksichtigung der neuen Rolle der internationalen Konzerne und des damit verbundenen Machtverlustes des Staates sowie in der Notwendigkeit einer "(Re)Integration der Theorie der langen Wellen der Konjunktur in das marxistische Verständnis des Industriezyklus".<sup>42</sup> Diese Gesamteinschätzung der Leninschen Imperialismustheorie läßt eine substantielle Kritik vermissen.

Wichtige Elemente der Leninschen Imperialismustheorie werden also auch künftig durchaus als Bestandteile einer modernen marxistischen Kapitalismustheorie gelten können. Wie diese Theorie insgesamt zu fassen wäre - das ist schon wieder ein neues Thema.

<sup>41</sup> MARX MEGA OUT?, Streitgespräche, Elefanten Press, Berlin 1994, S. 107.

<sup>42</sup> Ernest Mandel, Imperialismus damals und heute, Marxistische Blätter, Essen, Heft 3/1992, S. 25-26.

Sabine Kebir

## Werner Krauss: Aufklärung, Republik und Sozialismus

*"Die marxistische Methode muß ihren Ausgangspunkt auf dem heutigen Forschungsstand finden, nicht aber auf dem zu Marxens Zeiten erreichten Standpunkt verharren." (W. Krauss 1956 an Dr. Schrickel)*

Die von Michael Nehrlich (Technische Universität Berlin) herausgegebene Zeitschrift *lendemains*<sup>1</sup> widmet ihr letztes Heft dem deutsch-französischen Verhältnis und dem Romanisten Werner Krauss (1900-1976), den man als einen der wichtigsten wissenschaftlichen Vermittler französischen republikanischen Denkens im Nachkriegsdeutschland bezeichnen muß.

Seine schon in den zwanziger und dreißiger Jahren entwickelten Überzeugungen führten ihn vor das Reichskriegsgericht: Er war Mitglied der Schulze-Boysen-Gruppe und wurde wegen Beihilfe zum Hochverrat zum Tode verurteilt. Der Urteilstvollstreckung nur knapp entronnen, gesundheitlich angeschlagen, hatte sich Krauss 1947 entschlossen, einen Ruf nach Leipzig anzunehmen. Er sollte Schüler in beiden deutschen Staaten heranzubilden, deren Gruppenzusammenhang nie verloren ging. Mit der Erinnerung und Aufarbeitung der Leistungen dieses Gelehrten will Nehrlich zu einer neuen, differenzierteren Sicht auf die derzeit allzu gleichmacherisch abgewickelte DDR-Wissenschaft beitragen. Krauss hatte zwischen 1922 und 1926 in Spanien gelebt, wo er u.a. Bekanntschaft mit Ortega y Gasset und dem spanischen Anarchismus machte. Er beginnt dort bereits mit literaturwissenschaftlichen Veröffentlichungen in spanischer Sprache. Nach Deutschland zurückgekehrt, muß er schon unter marxistischen Einflüssen gestanden haben, denn seine 1929 bei Karl Vossler abgeschlossene Doktorarbeit erschien unter dem Titel: *Das tätige Leben und die Literatur im mittelalterlichen Spanien*.

Wie weit Krauss damit bereits den mainstream der damaligen Romanistik verlassen hatte, läßt sich allein schon durch die Lektüre des Aufsatzes von Michael Nehrlich ermessen, der das *lendemains*-Heft einleitet: *Aufklärung und Republik. Zum deutsch-französischen Verhältnis, zur Frankreichforschung und zu Werner Krauss*. Über knapp siebzig Seiten wird das deutsch-französische Verhältnis seit 1789 resümiert, das von beiden Seiten feindlich war, von deutscher Seite freilich zusätzlich von antirepublikanischer Haltung geprägt. Nehrlich behauptet wohl zu Recht, daß erst das vom Dritten Reich zum hauptsächlichen Feindbild erhobene Judentum das zuvor inten-

<sup>1</sup> *lendemains. Etudes comparées sur la France/Vergleichende Frankreichforschung. Ökonomie - Politik - Geschichte - Kultur - Literatur - Medien - Sprache. Heft Nr. 69/70, 18. Jahrgang, Berlin 1993, 323 Seiten, 38.00 DM.*

siv gepflegte Feindbild des 'Franzmannes' übertraf. Mit dem militärischen Sieg über Frankreich sollte nicht nur der "verjudete Negerstaat" abgeschafft, sondern laut Nazi-Propaganda auch endlich der historische Schlußstrich unter die mit 1789 einsetzende republikanische Geschichte Europas gesetzt werden. Wer nun meint, daß zumindest die deutsche Frankreichforschung gegen Nationalismus und Chauvinismus eine gewisse Immunität hätte aufweisen können, wird von Nehrlich eines besseren belehrt: Sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert machte sie sich größtenteils zur getreuen Erfüllungsgehilfin der Großmachtspolitik und des Antirepublikanismus. Sie bemühte sich, durch die Herausarbeitung völkerpsychologischer Idealtypen die politisch aufgeputzten Gegensätze (der "ehrlische" deutsche Michel, der immer wieder von der "Hure" Marianne übers Ohr gehauen wurde) etwas feinsinniger zu unterlegen. Von diesem idealistisch-voluntaristischen Wissenschaftsklima hob sich ein Krauss von vornherein scharf ab, der die etwaige Spezifik der Nationalliteraturen nicht aus einer wie auch immer gearteten Völkerpsychologie, sondern aus den Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Menschen ableiten wollte.

Krauss war seit 1932 Privatdozent in Marburg und wurde 1935 mit der provisorischen Leitung der Geschäfte des Direktors des Romanischen Seminars betraut, nachdem Erich Auerbach von diesem Amt suspendiert wurde, weil er Jude war. Krauss, der sich als Schüler von Auerbach verstand, war von dessen Schrift *Das französische Publikum im 17. Jahrhundert* zu einer eigenen Arbeit *Corneille als politischer Dichter* inspiriert worden. Nehrlich bezeichnet sie als "erste publizistische Widerstandshandlung gegen das Nazi-Regime und Bekenntnis zu Aufklärung und Republik", das mit der "Erfahrung zweier faschistischer Diktaturen" zu tun hatte. Laut Nehrlich zeichnet sich hier schon die Erkenntnis der großen Bedeutung ab, die Krauss der Frühaufklärung unter Ludwig XIV. geben sollte. Ab 1936 vertritt der bereits in Marburger Widerstandskreisen verkehrende Krauss den dortigen Lehrstuhl für Romanistik. Berufungspläne der Universitäten Rostock und Freiburg scheitern jedoch, weil er zwar wissenschaftlich anerkannt ist, aber nicht als würdig und fähig gilt, "die nationalsozialistische Jugend zu erziehen". Nachdem er im Januar 1940 als Dozent in Marburg beamtet worden war, wurde er im August einberufen und bei der Berliner Dolmetscher-Lehrabteilung beauftragt, ein spanisch-deutsches Militärvörterbuch zu erarbeiten. In Berlin wurde Krauss aktives Mitglied der Schulze-Boysen-Gruppe und geriet - als diese aufflog - in die Fänge der nationalsozialistischen Justiz. Daß das am 18. Januar 1943 ausgesprochene und von Hitler bestätigte Todesurteil nicht rasch vollstreckt wurde, verdankt Krauss dem mutigen Eintreten einer Vielzahl von Menschen, darunter auch Kollegen. Ihm war es gelungen, vor der Justiz einen so weltfremden, im Grunde sogar apolitischen Eindruck zu erwecken, daß ein Antrag auf die psychiatrische Prüfung seiner vollen Zurechnungsfähigkeit gestellt werden konnte. Neben vielen Personen und Persönlichkeiten intervenierte auch die Universität Marburg beim Reichsminister für Wissen-

schaft, Erziehung und Volksbildung. Der Philosoph Hans Georg Gadamer, der Anglist Max Deutschbein und sogar der in Fachfragen auf konträren Positionen stehende Romanist Ernst Robert Curtius (der sich um die 'Völkerpsychologie' verdient gemacht hatte), lieferten Berichte über die sonderlingshafte Lebensführung von Krauss. Den Ausschlag für die am 14. Dezember 1944 erfolgende Umwandlung des Todesurteils in eine fünfjährige Haftstrafe gab dann das Gutachten des Psychiaters Müller-Hess, der übrigens auch anderen Opfern der faschistischen Justiz geholfen haben soll: Krauss wurde für nicht voll zurechnungsfähig erklärt.

Während er eineinhalb Jahre im Todestrakt in Berlin-Plötzensee auf die Hinrichtung wartete und die Guillotinerung einiger Mitstreiter erleben mußte (darunter auch die ihm persönlich sehr nahestehende Ursula Goetze), verfaßte er - mit Fesseln an Füßen und Händen - eine wissenschaftliche Arbeit über *Die Lebenslehre Gracians* sowie den kafkaesken Roman *PLN. Erinnerungen einer halykonischen Seele*, der wohl zu Unrecht in der deutschen Literaturgeschichte bislang wenig wahrgenommen wurde.

Besonders zu Krauss' dramatischen Lebensabschnitten der dreißiger und vierziger Jahre enthält das *lendemains*-Heft eine Reihe bislang unveröffentlichter Dokumente: Eine in der Münchener 'Ausstellung entarteter Kunst' erworbene Postkartenreproduktion von Paul Klees 'Zwitschermaschine' vertraute Krauss - ohne Briefumschlag - unverfroren der Post an, um sie seinem Freund Erich Lissner zuzusenden - dem späteren Begründer des Feuilletons der *Frankfurter Rundschau*. Der Freund und Schüler Martin Hellweg stellte *lendemains* politisch äußerst subversive Briefe von 1939 bis 1945 zur Verfügung, in denen Krauss über den Hitler-Stalin-Pakt, den Einmarsch in Polen, in die Sowjetunion und schließlich auch über die Eroberung Frankreichs in dermaßen originell verschlüsselter Form sinnierte, daß sie ihren Empfänger sogar an der Ostfront noch erreichten. Neben Dokumenten und Gutachten aus dem juristischen Konflikt ist noch jenes kuriose CIA-Portrait von besonderem Interesse, wonach Krauss zugleich Mitglied der Schulze-Boysen-Gruppe und auch der NSDAP gewesen soll. Hier liegt wohl eine für Geheimdienste nicht ganz untypische Schlampe vor, wahrscheinlich eine teilweise Verwechslung mit einem anderen Werner Krauss, der sich während des Krieges in deutschem Auftrag in Paris aufgehalten hat.

Im August 1945 wurde Krauss als außerplanmäßiger Professor der romanischen Philologie in Marburg in seine alten - von den Nazis aberkannt - Rechte wieder eingesetzt - allerdings unter Vorbehalt der Landesregierung. Sein Antrag auf Entschädigung wurde abgelehnt. Manfred Naumann - einer der Leipziger Schüler, schreibt in seinem Artikel *Ein aufgeklärter Gelehrter in Deutschland: Werner Krauss*, daß dieser 1947 im Wiesbadener Limes-Verlag einen Band *Abhandlungen und Versuche zur geistigen Zeitbestimmung* herausbringen wollte, der neben "wissenschaftlichen Glanzstücken" wie *Die Flucht ins Argot* und *Macht und Ohnmacht der Wörterbücher*

u.a. auch Beiträge enthalten sollte, die in die aktuelle kulturpolitische Diskussion eingriffen wie *Die Universität in der Entscheidung*, *Das Ende der Generationsgemeinschaft* und *Über marxistische Abweichungen in älterer und jüngerer Zeit*. Das bereits gedruckte Buch wurde von der amerikanischen Besatzungsmacht verboten und bis auf ein einziges, Krauss zugesandtes Exemplar, eingestampft.

Der Ruf nach Leipzig war für Krauss nicht nur deshalb attraktiv, weil er hoffte, daß sich im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands eine wirkliche Katharsis deutscher Geschichte anbahne, sondern auch, weil er in Leipzig auf eine illustre Gruppe gleichgesinnter Linksintellektueller traf: Ernst Bloch, Hans Mayer, Walter Markov - zu dem Krauss die freundschaftlichen Beziehungen auch dann aufrechterhielt, als er des 'Titoismus' angeklagt und aus der Partei ausgeschlossen wurde. Freilich blieben Schwierigkeiten auch für Krauss nicht aus: Obwohl er damals Mitglied des Parteivorstandes der SED mit beratender Stimme gewesen ist und die leicht veränderten *Abhandlungen und Versuche zur geistigen Zeitbestimmung* unter dem Titel *Variationen und Versuche* ediert werden sollten, die sich - so Naumann - heute teilweise "wie ein Bekenntnis zur Orthodoxie des Marxismus-Leninismus lesen", wurde Krauss 1950 vom Politbüromitglied und Volkskammerpräsidenten Horst Sindermann öffentlich beschuldigt, zur "Spitze einer trotzkistischen Gruppe oder Bewegung" zu gehören. Welche Ängste das bei Krauss ausgelöst haben muß, zeigt die Tatsache, daß er - der aus der faschistischen Todeszelle heraus um den Erhalt jeden einzelnen Bandes seiner Marburger Bibliothek gekämpft hatte - sich entschloß, die in seinem Besitz befindlichen Bücher Trotzki zu verbrennen. Die Affäre wurde - durch Intervention von Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl - zwar beigelegt, aber die Zweifel an der politischen Zuverlässigkeit des Genossen Krauss wurden nie mehr ganz ausgeräumt, zumal die *Variationen und Versuche* auch Auffassungen enthielten wie die, daß die "Führung durch die Partei" nicht "Unterwerfung der Arbeiterklasse unter die Parteispitzen" bedeute und diese zu einer "unerbittliche(n) Handhabung der marxistischen Selbstkritik" verpflichtet sei. Auch in dem Essay *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag*, der zu den bedeutendsten Krauss-Klassikern zählt, erschienen Positionen, die der unter dem Namen 'Kultureller Beirat' agierenden damaligen Zensurbehörde suspekt gewesen sein müssen wie folgender Rückgriff auf den frühen Marx: "Sozialismus heißt nicht, daß nunmehr überall die Gesellschaft die individuelle Position überrundet, vielmehr durchdringen sich beide in einem neuen Verhältnis. ... Weder erscheint hier die Gesellschaft als die Bedrohung der individuellen Freiheit noch das Individuum im Aufstand gegen alle solidarischen Zwecke." Als sich abzeichnete, daß der kulturelle Beirat die *Variationen und Versuche* für 'marxistisch untragbar' hielt, verstand Krauss das nicht nur als Angriff gegen seine Person, sondern auch gegen den Marxismus, den er sich nicht anders als 'aufgeklärt' vorstellen mochte. In seinem Protestschreiben fragte er, "wie überhaupt eine wissenschaftliche Forschungsarbeit unter der Con-



trolle einer Instanz gedeihen kann, die selbst mit dieser Forschungsarbeit überhaupt nicht oder nur durch dunkle Gefühle des Ressentiments, der ängstlichen Abwehr verbunden ist. Unter diesem Verfahren wird tatsächlich jeder forschende Impuls zum Erliegen gebracht und niemand wird es wagen, an die wissenschaftliche Bearbeitung der drängenden Gegenwartsprobleme heranzugehen, wenn ihm bei der Herausarbeitung der marxistischen Grundpositionen die Knebel des KULTURELLEN BEIRATS drohen. Es muß im heutigen Stadium auch solche marxistische Forschung anerkannt und gefordert werden, die sich im Flusse erhält und noch nicht zu befestigten Resultaten vordringt. In vielen Gebieten müssen, bevor die Fragen gelöst werden können, überhaupt erst die Fragestellungen gesichtet werden."

Die seit Kriegsende permanent von Krauss unternommenen Bemühungen in den "Zonen und Staaten deutscher Zunge über die Beschaffenheit des Zeitgeistes und die 'Marxismusprobleme' seriöse wissenschaftliche Aussprachen zu initiieren, waren gescheitert." (Naumann). Da das politische Klima an der Leipziger Universität immer rauher wurde, hielt Krauss schon Ende der vierziger Jahre nach einer geschützteren Nische Ausschau, in der auch unter diesen schweren Bedingungen gearbeitet werden konnte. Er begann unter seinen Schülern Dissertationsthemen über Fragen der französischen Aufklärung zu verteilen und versuchte die Gründung eines Instituts mit eben diesem Forschungsschwerpunkt an der Akademie der Wissenschaften zu erreichen. Im Gegensatz zu der immer stärker werdenden offiziellen Abgrenzungshaltung gegenüber dem Westen unterhielt er bewußt und demonstrativ wissenschaftliche und freundschaftliche Kontakte zu den Romanistenkollegen in Westdeutschland. Seinem katholisch gebundenen Schüler Erich Köhler ermöglichte er 1950 sogar die Übersiedlung in den Westen. Dort hatte Krauss auch Anziehungskraft auf junge Romanisten wie den Heidelberger Assistenten Hans Robert Jauß, der mit seiner Studiengruppe 1957 nach Leipzig fuhr, um den Autor von *Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag* und seine Schüler kennenzulernen. Aus diesem - nicht nur von der Stasi, sondern auch vom Verfassungsschutz beargwöhnten Treffen - entstand ein bis heute fortwährender wissenschaftlicher Austausch. (Jauß ist in dem Heft mit dem Aufsatz *Werner Krauss - wiedergelesen* vertreten.) 1976, wenige Monate vor seinem Tode, arbeitete Krauss für die in Westberlin gegründete Zeitschrift *tendemain* noch ein umfassendes Programm aus.

1958 kann Krauss aus dem - politisch brisanten - Lehramt scheiden und endlich seinen lange gehegten Plan einer breit angelegten Aufklärungsforschung in die Tat umsetzen. Er wird nun hauptamtlich Leiter der 1955 von ihm an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gegründeten 'Arbeitsgruppe zur Geschichte der deutschen und französischen Aufklärung'. Ein Artikel des Krauss-Schülers Martin Fontius *Werner Krauss und die Deutsche Akademie der Wissenschaften. Aus der Vorgeschichte institutionalisierter Aufklärungsforschung* gibt - vor dem Hintergrund der

gegenwärtigen Abwicklung der in Akademie der Wissenschaften der DDR umbenannten Forschungsinstitution - anhand umfangreicher Dokumente Aufschluß über die seit Ende der vierziger Jahre von Krauss unternommenen Versuche, ihren Charakter mitzuprägen. Die Partei- und Staatsführung hatte zweifellos lediglich im Sinne, die alte preußische Akademie zwar formal fortzusetzen, ihr in Wirklichkeit aber nur die Aufgabe einer Forschungsakademie nach sowjetischem Vorbild zuzugestehen. Krauss wurde nicht müde, an die Gründung der preußischen Akademie als aufklärerische Institution zu erinnern, deren Weiterführung nur mit *unabhängigem* Statut sinnvoll sei. Des weiteren verpflichtete der Name einer Deutschen Akademie dazu, von vornherein nur solche Forschungsziele zu formulieren, die auch im anderen Teil Deutschlands Echo und Zusammenarbeit möglich machten. Um diesem Ziel besser zu entsprechen, zeigte sich Krauss auch bereit, eigene Forschungsvorhaben zu modifizieren. Fontius verweist mit Recht darauf, daß die politischen Risiken der Krausschen Positionen - obwohl sie von einem Parteimitglied vertreten wurden - Anfang der fünfziger Jahre nicht geringer waren als die der Dissidenten und Bürgerrechtler der achtziger Jahre, die heute allein im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Fontius, der selber nie Mitglied der SED war und aus seiner reservierten Haltung ihr gegenüber nie einen Hehl machte, behauptet, daß der Fall Krauss die Möglichkeit einer differenzierteren Aufarbeitung der DDR-Geschichte eröffne, in die auch eine Aufarbeitung der scharfen Richtungskämpfe innerhalb der SED gehöre. Die Abwicklungsgefahr, in der sich gegenwärtig sowohl das Krauss-Archiv als auch die Weiterführung der sich bislang auf zwei umfangreiche Bände belaufenden Kritische(n) Krauss-Gesamtausgabe befinden, muß vor allem mit der Begründung abgewendet werden, daß bei Krauss in allen Lebensphasen eine demokratisch-republikanische Grundhaltung sowie eine durchgehende "Sorge um Deutschland" (Fontius) nachweisbar ist. Natürlich ist hier nicht der Ort, auf das mit einer Reihe von Schülern kunstvoll konzertierte Aufklärungsprojekt näher einzugehen, das bald nicht nur westdeutsche, sondern internationale Anerkennung, insbesondere auch in Frankreich fand. Es sei aber auf einige, mir wesentlich erscheinende, von Krauss inspirierte Wissenschaftsprinzipien hingewiesen. Aus der negativen Erfahrung mit der Vormundschaft des DIAMAT über den Wissenschaftsbetrieb, leitete "Krauss das Axiom ab, 'daß die Umgestaltung unserer Wissenschaft nur in den Einzelwissenschaften beginnen kann und nur mit ihnen den Enderfolg einer neuen 'Wissenschaftlichkeit' zu erringen vermag'. Er forderte, die gesellschaftliche Dimension der Gegenstände innerhalb der 'konkreten wissenschaftlichen Arbeit' aufzutun, anstatt sie mit der Übernahme von dekretierten, pseudowissenschaftlichen Formeln zu verstellen. Indem Krauss diese 'konkrete wissenschaftliche Arbeit' auf die Aufklärung lenkte, mobilisierte er ein Zeitalter, das, ganz 'auf Veränderung und nicht auf das Bleibende' ausgerichtet, die Unterminierung geltender Dogmen in beinahe paradigmatischer Weise vorführte und damit die Aussicht eröffnete, auf dem

Umweg über eine vergangene Ära kritische Potenzen gegen die Verformungen des Zeitbewußtseins noch in der Gegenwart bereitzustellen. Die Schattenseiten der *Dialektik der Aufklärung* wie sie von Adorno und Horkheimer, weit über das 18. Jahrhundert hinausgreifend, herausgearbeitet wurden, hat Krauss, das bezeugt seine Rezension des Werkes, natürlich nicht übersehen. Aber er verhielt sich zu dieser Dialektik eher abwägend; das Licht schien ihm gegenüber dem Schatten eindeutig zu überwiegen. Verglichen mit den Feldern, die mangels Aufklärung brachlagen und verödeten, kamen ihm ihre Verwüstungen ziemlich unmaßgeblich vor." (Naumann)

Des weiteren sei auf das mir wesentlich erscheinende Wissenschaftsprinzip der 'historischen Methode' hingewiesen, das Naumann folgendermaßen zusammenfaßt: "Daß es in den Geisteswissenschaften ein für allemal 'fertige Resultate' geben könne - an diesen Mythos hat Krauss nie geglaubt. Die Literatur, hatte er 1934 in seinem Erich Auerbach gewidmeten Aufsatz *Über die Träger der klassischen Gesinnung* gesagt, 'zeigt das Vergangene in einem Stadium der noch nicht abgeschlossenen Geschichtlichkeit, als ein Werden, in der Offenheit des Gesprächs ausgetragen, als einen in fortschreitender Bewegung sich bildenden Prozeß". Für erwähnenswert halte ich jedoch auf jeden Fall noch das - übrigens bei Gramsci ebenfalls schon nachweisbare Wissenschaftsprinzip - die geistigen Prozesse einer Epoche nicht nur über die bekannten "Höhenkämme" der Literatur (die Krauss auch einmal "Sonntagsstraße der Literatur" nannte), sondern auch über die "Öffnung der literaturgeschichtlichen Forschung zu den 'autores minores' der literarischen Massenbewegung" (Naumann) zu erschließen. Schon in *Corneille als politischer Dichter* hatte Kraussens "subtilste Analyse zeitgenössischer Dokumente von den anonymen Flugschriften bis zu den staats-theoretischen Traktaten, von den dichtungstheoretischen Schriften bis zu den letzten Werken Corneilles" Gebrauch gemacht. (Nehrlich) Und Jauß bemerkt dazu: "Er hat ... philologisch kaum gewürdigte Quellen, Traktate zu Staatsrecht und Staatsform seit Bodin, zeitgenössische Streit- und Flugschriften, Briefe und Memoiren durchforstet". Kraussens Aufklärungsprojekt hatte sich vor der Partei- und Staatsführung unablässig zu rechtfertigen. Denn nicht nur die Beschäftigung mit dem Französischen - eine in der DDR immer weniger gelehrte Sprache -, sondern auch mit einem scheinbar in allzu ferner Geschichte liegenden Thema bedurfte oft neuer Begründung. Der Hinweis auf Marxens ausgiebige Beschäftigung mit der Aufklärung reichte nicht immer aus. Aber Krauss erwies sich als unermüdlicher Erfinder von Listen und Strategien, um die Weiterführung seines Projektes durchzusetzen sowie die Erschließung von immer neuen Forschungsgebieten. Monika Walters Artikel *Eine unbeachtete Horizonterweiterung der Literaturwissenschaft. Zum letzten Buch von Werner Krauss* verweist auf die wichtige Rolle, die er in Zukunft den Fragestellungen der Anthropologie zu geben gedachte - einer in der DDR verpönten Wissenschaft. Unter dem Deckmantel der Darstellung der Anthropologie des 18.

Jahrhunderts werden hochwichtige aktuelle Fragen aufgeworfen, die damals auch in der westlichen Wissenschaft an Bedeutung gewannen; das Verhältnis zwischen Eigenem und Fremdem unter dem Blickwinkel einer notwendigen Selbstkritik jener eurozentrisch-universalistischen Auffassungen, wie sie die Aufklärung als Sediment im 'Gesunden Menschenverstand' hinterlassen hat.

Noch heute sehe ich es als besonderes Glück an, im 'Pneuma' des Denkens von Krauss aufgewachsen zu sein. Mein Vater, Hans Kortum, war einer seiner Leipziger Schüler und späterer Mitarbeiter beim Aufklärungsprojekt. Bei uns zu Hause wurde weniger über die Aufklärung oder gar über die Spezialität meines Vaters - die Frühaufklärung im 17. Jahrhundert gesprochen - als über Kraussens ehemalige und aktuelle politische Haltungen, die zumeist dermaßen einleuchteten und gefielen, daß sie die unseren entscheidend beeinflussten.

Ich bin jenem Mann nur selten begegnet, von dem mir von kleinauf bekannt war, daß er in der Todeszelle mit gefesselten Händen ein wichtiges wissenschaftliches Werk sowie einen Roman verfaßt hatte. Es beeindruckte mich zutiefst, daß er das Bild, das ein Mitgefangener von ihm in dieser Situation gemalt hatte, in seinem Klo aufhängte. Der unkonventionelle Ernst, der in dieser mehrfach gebrochenen metaphorischen Vergangenheitsbewältigung lag, enthielt ein ästhetisches Programm, das mich prägte und gegen den Charme handgewebter Stalin- und Thälmann-teppiche immun machte, letztlich gegen den ganzen Sozialistischen Realismus. So ein Mann brachte mich schon als Kind zum Nachdenken, wenn er behauptete, daß Philosemitismus als spiegelbildartiges Gegenstück zum Antisemitismus natürlich eine falsche Haltung, daß man jedoch als Deutscher geradezu verpflichtet sei, Philosemit zu sein. Mir ist erst beim Lesen des *lendemains*-Heftes und während der von Michael Nehrlich an der Berliner TU organisierten Krauss-Gespräche klar geworden, in welchem Ausmaß jene politischen Gespräche zwischen Krauss und seinen Schülern in meine Erziehung eingeflossen sind, die er schon in der Leipziger Zeit - aus Angst, abgehört zu werden - lieber nachts auf Spaziergängen rund um das Völkerschlachtdenkmal zu führen pflegte, sowie auch jene Botschaften, die später der Aufklärungsforschung nur kryptisch unterlegt werden konnten. Wenn ich jetzt versuchen will, sie zu benennen, muß ich sie natürlich so formulieren, wie sie - über meinen Vater - bei mir angekommen sind und nicht, wie Krauss selbst sie vielleicht formuliert hat. Denn obwohl er sich über meine Entwicklung auch schon im frühen Kindesalter stets informierte und durchaus seine Pläne mit mir schmiedete, vermied er stets die direkte pädagogische Anrede an mich. Die wichtigste seiner Botschaften war eine aufgeschlossene Haltung gegenüber der Demokratie. Auch die westliche Demokratie wurde nicht jener grundsätzlichen Ablehnung preisgegeben, die im Arbeiter- und Bauernstaat üblich war. Wir sahen in ihr durchaus Vorteile und Vorzüge und dachten eigentlich unablässig darüber nach, wie der Sozialismus demokratisiert werden könnte. Dabei drang nicht bis zu

mir durch, ob Krauss aus seiner anarchistischen Vergangenheit noch die Idee der Basisdemokratie bewahrt hatte oder ob meine früheste eigene Vorstellung über einen ersten Schritt der Demokratisierung von ihm gekommen war: die Möglichkeit, bei Wahlen wenigstens zwischen verschiedenen Kandidaten entscheiden zu können. Am Tag, als Stalins Tod bekannt geworden war, kam mein Vater - selbst ein junger Genosse - nach Hause und sagte: "Die sind alle verrückt geworden, manche heulen sogar! Sie scheinen zu glauben, daß wir ohne Stalin den Sozialismus nun nicht mehr weiter aufbauen können!" Ich lernte damals, daß der Sozialismus keine Angelegenheit einer charismatischen Führerclique sei, sondern eine gesellschaftliche Interaktion. Später wurde in unserem Kreis der 20. Parteitag der KPDSU ausführlich wahrgenommen, Stalins Verbrechen sind mir ebenfalls im Kindesalter bereits bekannt gemacht worden.

Die positive Haltung zur Demokratie bedeutete auch, daß wir den anderen deutschen Staat nicht mit derselben grundsätzlichen Ablehnung sahen, wie es eigentlich verordnet war. Zumindest nahmen wir ernst, was dort geschah, interessierten uns dafür. Der Kontakt zwischen den Schülern im Osten und denen im Westen brach nie ab. Nach dem Bau der Berliner Mauer intensivierte er sich sogar. Ich erinnere mich an Besuche von Erich Köhler aus Heidelberg und vor allem von Walther Müller, Kraussens Schüler und Mitstreiter aus der ersten Marburger Zeit, der bis 1968 in Westberlin, dann in Frankfurt/Main lehrte. Die Gäste hielten sich vorwiegend bei uns auf, weil man dem häufig unpäßlichen und launischen 'Alten' nur noch konzentrierte Kurzbesuche zumuten konnte. Müller brachte seinerseits sogar eine eigene Schülerin mit, die begierig war, Krauss und seine Schüler kennenzulernen.

Die Frage, ob man Westmedien hören, sehen und analysieren dürfe oder nicht, konnte bei Krauss-Schülern nicht entstehen.

Die Offenheit gegenüber dem anderen deutschen Staat und seinen Medien entsprach der wissenschaftspolitischen Vorstellung von Krauss, daß grundsätzlich alle Quellen erschlossen werden mußten, um zu einer tragfähigen Analyse zu kommen. Natürlich wurden auch Forschungsergebnisse der sogenannten 'bürgerlichen Wissenschaften' wahrgenommen und geprüft, gegebenenfalls übernommen. Es gab grundsätzlich keine vorgefaßten Lehrsätze und Theorien: was sich am erreichbaren empirischen Material nicht bestätigte, mußte unter den Tisch fallen. Unter dieser Voraussetzung stand man dem 'Marxismus-Leninismus' als Lehrgebäude, beziehungsweise auch als Spezialwissenschaft, die die Basis der Gesellschaftswissenschaften sein sollte, skeptisch gegenüber. Marxistische Auffassungen hatten sich in den Einzelwissenschaften nicht etwa 'zu bewähren', sondern mußten, - wenn sie denn Wert hatten - aus jeder Einzelwissenschaft heraus neu erschlossen werden.

Was Krauss mit dem Historischen Materialismus höchster Provenienz gemein hatte, war

*1. das Grundprinzip des Historischen Denkens. Das bedeutete den Vorzug der diachronischen gegenüber der synchronischen Betrachtung eines Gegenstandes. Das Ziel, die Forschungsgegenstände als historisch flexibel aufzuzeigen, war eminent politisch. Damit sollte auch die Gegenwart als flexibel und veränderbar erkannt werden. Die Aufrechterhaltung des historischen Prinzips machte Krauss skeptisch gegenüber den in den fünfziger und sechziger Jahren gerade in Frankreich aufkommenden strukturalistischen Richtungen, die den Forschungsschwerpunkt auf dauerhafte oder sogar scheinbar zeitresistente Elemente legten;*

*2. die Grundüberzeugung, daß die materiellen Bedingungen die Entwicklung grundsätzlich prägen, ohne damit den ebenfalls prägenden Charakter der Ideengeschichte zu vernachlässigen.*

Im Gegensatz zur offiziellen Haltung war es der Krauss-Gruppe klar, daß die 'Einführung sozialistischer Produktionsverhältnisse' keineswegs bereits ein durchgängiges sozialistisches Bewußtsein geschaffen hatte. Man wußte sehr genau, daß das Bekenntnis zum 'Marxismus-Leninismus' oft nur formal war und daß die Mehrheit der Bevölkerung eigentlich den Anschluß an die Bundesrepublik wünschte. Aus diesem Stand der Dinge wurde die Notwendigkeit aufklärerischer Tätigkeit auf höchstem Niveau abgeleitet. Die Parolen des Regimes wurden als ungenügend, beziehungsweise sogar als dem Ziele abträglich erkannt.

Rita Schober hat in den Krauss-Gesprächen an der TU sehr richtig hervorgehoben, daß der gelehrte und kultivierte Marxismus von Krauss gegen den sich zur Herrschaftsideologie aufschwingenden 'Marxismus' stand, der von Menschen vertreten wurde, die nur einige Broschüren zum Marxismus-Leninismus gelesen hatten. Insofern war Kraussens - und unsere - Haltung gegenüber dem Regime selbst eine aufklärerische: Man verstand die Vermittlung von marxistischem Denken auf höchstem Niveau als Herausforderung an die Wissenschaft und auch als pädagogische Aufgabe gegenüber dem 'Souverän', d.h. der Partei- und Staatsführung. Mit ihr suchte man nicht die direkte Konfrontation, sondern erarbeitete unumstößliche Argumentationen, beziehungsweise auch einmal eine List, um dem noch für gemeinsam gehaltenen Ziel endlich näher zu kommen. Schon in den sechziger Jahren muß Krauss die Hoffnung auf eine Entwicklung der DDR und der sozialistischen Länder in seinem Sinne weitgehend verloren haben. 1965 oder 1966 'empfing' ich die Botschaft von ihm, daß er eher Entwicklungsmöglichkeiten in der Dritten Welt als im Ostblock sähe.

Als Kind und als junger Mensch ist mir nicht immer klar gewesen, daß ich mit diesen auf mich pneumatisch übergegangenen Haltungen im Gegensatz zum Regime stand. Ich mußte es ziemlich schmerzhaft - insbesondere in meiner Schulzeit - zur Kenntnis nehmen, daß ich damit keineswegs als Sozialistin, sondern als wankelmütige Individualistin galt. Als sich die Frage meiner zukünftigen Berufslaufbahn stellte, empfand ich es bei aller Sympathie zu Krauss als unverschämte Zumutung, daß mein Vater und an-

dere seiner Schüler mich immer nachdrücklicher daran erinnerten, daß 'der Alte' mich an meiner Wiege, d.h. 1949, zur künftigen Gramsci-Forscherin bestimmt hatte. Ich wollte Archäologin oder wenigstens Philosophin werden. Mich interessierten die großen, anthropologischen Fragestellungen. Die Archäologie wurde mir ausgeredet, weil mir die DDR ja doch keine Grabungsmöglichkeiten in exotischen Ländern eröffnen würde, und von der Philosophie sollte ich Abstand nehmen, weil ein solches Studium kaum solides Fachwissen, sondern nur 'Marxismus-Leninismus' böte. Freiheitsnischen - so wurde mir vorgehalten - gäbe es nur in den Philologien. In der von der DDR bislang sträflich vernachlässigten Italianistik sei für mich eine solche Nische noch frei.

Eine solche Argumentation leuchtet mir halbwegs ein. Ich mochte zwar Spaghetti und italienische Filme, als Philologie hätte mich aber das Spanische weitaus mehr gereizt. Vielleicht lag auch hier ein unbewußter Einfluß des 'Alten' vor? Ich wußte, daß auch seine größte Liebe dem Spanischen galt. Mir imponierte, daß er manchmal sein Nachtlager in dem Raum aufschlug, in dem er seine spanische Bibliothek stehen hatte. ("Heute schlafe ich in Spanien.") So führte für mich an der von ihm und seinen Schülern patriarchal vorbestimmten Berufslaufbahn kein Weg vorbei. Es wurde dafür gesorgt, daß ich Italienisch studierte und schon meine Diplomarbeit über Gramscis Literaturtheorien verfaßte. Danach winkte ein von gelehrigen Krauss-Schülern politisch gut abgeschirmter Arbeitsplatz an der Akademie der Wissenschaften. Schon nach wenigen Seiten der Gramsci-Lektüre konnte ich mich mit der patriarchalischen 'Zumutung' abfinden. Ich hatte sofort das 'déjà-vu-Erlebnis': Da war dieselbe 'historische Methode', um die Flexibilität des Seienden darzulegen, da waren die 'autores minores', die man ernst zu nehmen hatte, die 'historische Semantik' und die unübersehbare Verwandtschaft des Ideologiebegriffs. Meine Aufgabe wurde mir schnell klar: Ich mußte eine listig-aufklärerische Anrufung der Macht fabrizieren, indem ich dem Gebäude des Marxismus-Leninismus ein weiteres Geschoß hinzufügte. An einen Dialog mit der Macht - etwa im Stil Voltaires - war nicht zu denken. Zu meiner 1980 veröffentlichten Dissertation über Gramscis Kulturtheorien gab es keine Rezensionen, erst etwa ab 1986 haben mir einige Gesellschaftswissenschaftler persönlich ihre Zustimmung mitgeteilt. Das bis zuletzt einem feudal agierenden Souverän gleichende DDR-Regime erlaubte in der Tat noch nicht einmal den bescheidenen Wirkungsrahmen, über den die Frühaufklärung verfügt hatte. Eigentlich glich unsere Arbeit eher dem, was die Jesuiten für die katholische Kirche geleistet haben. Auch das ist nicht ganz nutzlos gewesen.

Peter Scherer

## Zur Geographie des Kapitalismus 1989 - 1993 (I)

### I. Die Wiederentdeckung des Raumes

Am Anfang steht das Gefühl, die Erde bewege sich.<sup>1</sup> Ein Kontinent versinkt mit Ausnahme weniger Inseln: "Wo ein Block, ein Lager, ein geschlossener Raum war, liegt das andere Europa vor uns, ein weitgestreuter unbekannter Archipel!"<sup>2</sup> Der Zerfall der UdSSR erinnert an den Untergang Roms.<sup>3</sup> Überforderung im Innern, Überdehnung nach außen: "Eine militärisch-geopolitische Weltmacht" zerfällt. Die Angst vor dem "Osten", die 1980 in der BRD noch 65 Prozent haben, schwindet bis Juli 1989 auf 14 Prozent. Wenige Jahre später ist die neue Angst da: 73 Prozent haben Angst um den Arbeitsplatz.<sup>4</sup> Angst vor der ungewissen Zukunft läßt die Zahl der Geburten in Ostdeutschland zurückgehen wie sonst nur in Kriegsjahren: von (1990) 178.000 auf (1992) 87.000.<sup>5</sup> Der ökonomische Zusammenbruch Osteuropas verbindet sich mit der schwersten weltweiten Wirtschaftskrise seit 1929/32.

Die Erde bewegt sich nicht nur, sie bricht auf, hebt und senkt sich. 1991 erscheint eine Fülle von Karikaturen und Graphiken, die dieses Gefühl thematisieren. Westeuropa als weit herausgehobenes Felsmassiv,<sup>6</sup> Jugoslawien von der Adria überflutet, die ehem. DDR als tief gelegenes Vorland, die ehem. Sowjetunion als Abgrund.<sup>7</sup> Die veränderte Wahrnehmung des Raumes schärft das Gefühl für regionale Unterschiede. Ein Unternehmensberater stellt Ende 1992 fest: "Während des Kalten Krieges waren die Unterschiede der Märkte verdrängt. Jetzt, wo die Welt so zersplittert ist wie noch nie, tun sich enorme Unterschiede auf ..."<sup>8</sup> Die Herstellung gleicher Lebensbedingungen als politisches Ziel wird zunehmend in Frage gestellt. Die "subjektive Andersartigkeit ganzer Völker und Volksteile" soll nicht länger "tabuisiert" sein, fordert das vom Bertelsmann-Konzern geförderte "Institut für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn" (IWG).<sup>9</sup> Der sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf war schon im März 1992 der Mei-

<sup>1</sup> Janos Kis, in: Beszelö 15.1.90; vgl. auch György Konrad, An Europas Horizont kichert der Wahnsinn, in: Neue Gesellschaft 1992, S.677-683.

<sup>2</sup> Karl Schlögel, Das Wunder von Nishnij: Berichte und Essays, Frankfurt/M. 1991.

<sup>3</sup> H. Kremp: Die Welt 19.3.93.

<sup>4</sup> Eine Umfrage der Bild-Zeitung unter 8.176 Arbeitnehmern, 27.10.92.

<sup>5</sup> Statistisches Bundesamt.

<sup>6</sup> Stern 34/91.

<sup>7</sup> Eulenspiegel 16,21,31/91.

<sup>8</sup> Weltwoche 17.12.92.

<sup>9</sup> FR 8.1.92.

nung, daß selbst in 20 Jahren noch keine Angleichung stattfinden könne und warb für eine Regionalisierung, die "unterschiedliche Lebensverhältnisse" zuläßt.<sup>10</sup> Der Bürgermeister von St. Petersburg, Anatolij Sobtschak, erklärte noch als Vorsitzender des Sowjets von Leningrad 1990: "In unserem Land können nicht alle Regionen gleichzeitig und gleichmäßig zur Marktwirtschaft übergehen. Manche Gegenden sind näher an westeuropäischen Standards, andere befinden sich noch auf dem Niveau des feudalen Sozialismus."<sup>11</sup>

## 2. Räumliche Verteilung der Arbeitslosigkeit

Ein herausragendes Merkmal regionaler Ungleichheit und krisenhafter Entwicklung ist die Arbeitslosigkeit. Sie wurde zeitweilig - in den 50er und 60er Jahren - als bedeutungslose Randerscheinung abgetan. Ihr erneuter Anstieg war von vielfältigen Beschönigungen begleitet, die sich inzwischen als haltlos herausgestellt haben. Die kapitalistische Weltwirtschaft ist nicht entfernt in der Lage, das vielfach proklamierte Recht auf Arbeit zu verwirklichen. Die Quote der Arbeitslosigkeit reicht weltweit von 50-60 Prozent in der Peripherie bis zu Werten unter 5 Prozent in den Zentren. Unter der indianischen Bevölkerung Nicaraguas erreicht sie (1993) 90 Prozent,<sup>12</sup> in Albanien 70-80 Prozent: "Zu Hunderttausenden stehen die Menschen ohne Job auf der Straße: buchstäblich und im Winter erst recht, weil es draußen an der Sonne wärmer als in den Häusern ist."<sup>13</sup> Die Zonen einer annähernden Vollbeschäftigung beschränken sich auch in Mittel- und Westeuropa auf einzelne Landesteile (z.B. Norditalien, Süddeutschland, Südengland). Eine Rationalisierungswelle von bislang unbekannter Intensität hat in Deutschland und anderen Industrieländern Anfang der 90er Jahre zu massenhafter Arbeitsplatzvernichtung geführt. Der Sachverständigenrat sprach schon im November 1992 von einem "Heer von ... mehr als 5 Mio. offen und verdeckt Arbeitslosen".<sup>14</sup> Im März 1993 bestätigte die Bundesanstalt für Arbeit eine "Unterbeschäftigung" einschließlich der stillen Reserve von 7,2 Mio. Der Zahl der offiziell Arbeitslosen hatte zu diesem Zeitpunkt 3,5 Mio. erreicht.<sup>15</sup> In Ostdeutschland hat mit dem Anschluß an die Bundesrepublik eine weitreichende Deindustrialisierung stattgefunden. Schon im August 1990 wurde eine "schöpferische Zerstörung" von 3-4 Mio. Arbeitsplätzen angekündigt.<sup>16</sup> Ende 1991 war diese

<sup>10</sup> Die Welt 20.3.92.

<sup>11</sup> Spiegel 32/90. Vgl. F.W. Christians (Vors. d. Aufsichtsrates der Deutschen Bank), Die Wirtschaftsreform in Rußland, Europa-Archiv 21/93, S. 599: Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß eine gleichmäßige Entwicklung dieses riesigen Landes nicht möglich ist."

<sup>12</sup> Neue Zürcher Zeitung (NZZ) 9.2.93.

<sup>13</sup> Weltwoche 28.1.93.

<sup>14</sup> FR 17.11.92.

<sup>15</sup> Focus 5.3.93.

<sup>16</sup> FAZ 18.8.90, Süddeutsche Zeitung (SZ) 23.8.90.

Dimension mit 4,3 Mio. faktisch Arbeitslosen erreicht.<sup>17</sup> Je nach Region wurden in der Metall- und Elektroindustrie Ostdeutschlands 30-70 Prozent der Beschäftigten entlassen.<sup>18</sup> An einzelnen Orten wurden Quoten von bis zu 35 Prozent erreicht.<sup>19</sup> Einzelne Wirtschaftszweige wurden buchstäblich "dezimiert", d.h. im Verhältnis 10 zu 1 abgebaut: So blieben von (1989) 320.000 Beschäftigten der Textilindustrie (1992) 27.300.<sup>20</sup> Von rd. 100.000 Bergleuten in Thüringen waren Mitte 1993 noch 1.200 (!) in Beschäftigung. Trotz der langen industriellen Tradition und relativ zentraler Lage wurden innerhalb von vier Jahren 75 Prozent der industriellen Arbeitsplätze Thüringens zerstört.<sup>21</sup> Ostdeutschland wird im Zuge dieses Prozesses in jene äußere Zone des europäischen Wirtschaftsraumes eingegliedert, in der sich Irland, Spanien und Süditalien bereits befinden und in der 1992 regionale Maximalwerte von über 25 Prozent erreicht wurden.<sup>22</sup> In der EG wurden 1992 rd. 14 Mio. Menschen von der Arbeitslosenstatistik erfaßt.<sup>23</sup> In den Industrieländern der OECD hat sich die Arbeitslosigkeit in zwei Jahrzehnten auf rd. 36 Mio. verdreifacht. Die Arbeitslosigkeit nimmt selbst in Regionen zu, die wie Skandinavien und Japan lange Zeit für immun galten.<sup>24</sup> Kann in den industrialisierten Räumen von einer durchschnittlichen Quote von 8 Prozent ausgegangen werden, so liegt diese in der Peripherie bei 20-30 Prozent. Es ist klar, daß dies, auf die Bevölkerungszentren Eurasiens hochgerechnet, Arbeitslosenzahlen von mehreren hundert Millionen bedeutet. Die Arbeitslosigkeit ist keine "Kinderkrankheit des Kapitalismus", sondern ein wesentliches Merkmal, dessen Bedeutung in dem Maß zunimmt, wie die Produktion weiter rationalisiert wird. Die offenen Stellen werden immer seltener, die Ansprüche wachsen derart, daß der Opel-Konzern den Eisenacher Arbeitsmarkt als "ausgetrocknet" bezeichnen kann und inmitten der Arbeitslosigkeit Mühe hat, 1.840 Stellen zu besetzen.<sup>25</sup>

## 3. Deutschland verändert seine Lage

Noch Anfang 1990 glaubten die Herausgeber eines geographischen Handbuchs über die Bundesrepublik, "nach zwei Weltkriegen ... mit ihren tiefgreifenden Veränderungen (sei) die Zeit noch nicht wieder reif", die Grundfrage "Was ist Deutschland?" zu stellen, und sie beschränkten das Werk auf die alte Bundesrepublik, die es Monate später nicht mehr gab.<sup>26</sup>

<sup>17</sup> SZ 6.12.91, Presseinformation der Bundesanstalt f. Arbeit 73/91.

<sup>18</sup> Neue Osnabrücker Zeitung 15.6.91.

<sup>19</sup> Wirtschaftswoche 11.9.92.

<sup>20</sup> Welt 25.8.93.

<sup>21</sup> FR 24.8.93.

<sup>22</sup> Karl Ruppert (Hrsg.), Europa: Neue Konturen eines Kontinents, Mchn. 1993, S. 33.

<sup>23</sup> Die Welt 10.10.92.

<sup>24</sup> taz 10.1.92, FAZ 15.3.93.

<sup>25</sup> Weltwoche 20.8.93.

<sup>26</sup> W. Tietze (Hrsg.), Geographie Deutschlands, Stuttgart 1990, S.V.

Die Bedeutung des geographischen Faktors ist nach 1945 traditionell unterbewertet worden. So erschien 1977 eine umfangreiche Dokumentation über die "Europastrategien des deutschen Kapitals 1900-1945" ohne Karten und ohne geographisches Register.<sup>27</sup> Der Mißbrauch auch der politischen Geographie durch den deutschen Faschismus hat eine tiefsitzende Angst vor den "Dämonen der Geopolitik", d.h. vor dem Wiederaufleben einer nationalistischen Ideologie, hinterlassen. Angesichts der unbestreitbaren Umwälzung der politischen Landkarte seit 1989 wurde die Tabuisierung frühzeitig durchbrochen. Es wurde klar, daß sich die berechnete Ablehnung der alten "Geopolitik" überschlagen hatte.<sup>28</sup> Bei der Bewertung der geographischen Lage Deutschlands gibt es zwei Tendenzen: Die einen betonen seine "Mittellage", die anderen seine Grenzlage "als der am weitesten nach Osten vorgeschobene Großstaat der westlichen Welt."<sup>29</sup> Während des Kalten Krieges gehörte Deutschland mit Vietnam und Korea zu den Ländern, durch deren Mitte die Systemgrenze hindurchging. Die extrem ausgeprägte Grenzlage dieser Zeit ließ Deutschland sowohl an der osteuropäischen Peripherie als auch am westeuropäischen Zentrum teilnehmen. Die Öffnung Osteuropas schien Deutschland aus der Grenzlage in das "geopolitische Zentrum Europas" zu rücken,<sup>30</sup> oder anders ausgedrückt: Die Mitte Europas schien sich nach Osten zu verlagern: "Mit der Öffnung des weiten eurasischen Raumes rutscht Paris in eine Randlage ..."<sup>31</sup> Es entstand geradezu die Besorgnis, Frankreich gerate in eine doppelte Isolation: "England ... könnte ... dem Kontinent den Rücken kehren und ... seine angelsächsischen Beziehungen pflegen; Deutschland ... würde sich dem Osten zuwenden und dort sein traditionelles Einflußgebiet neu zu gewinnen suchen."<sup>32</sup> Solche Spekulationen sind seither nicht bestätigt worden. Deutschland hat nur dann eine Mittellage, wenn Osteuropa auch wirtschaftlich ein Gegengewicht zu Westeuropa bildet. Das ist gegenwärtig weniger der Fall. Die deutschen Direktinvestitionen unterstreichen die enge Bindung an Westeuropa. Deutschland bleibt auch nach der Öffnung Osteuropas in einer Randlage, die sich nun nicht mehr politisch und militärisch, sondern wirtschaftlich definiert. Edzard Reuter hat die zwiespältige und eher defensive Haltung des deutschen Kapitals zu Osteuropa so umschrieben: "Wir müssen uns auf Osteuropa konzentrieren, weil sonst gewaltige Probleme ins Haus stehen. Aber wir dürfen uns nicht darauf be-

<sup>27</sup> Reinhard Opitz (Hrsg.), *Europastrategien des deutschen Kapitals 1900-1945*, Köln 1977.

<sup>28</sup> Imanuel Geiss, *Mitteleuropa und die deutsche Frage*, in: H. Berg (Hrsg.), *Mitteleuropa*, Bremen, S. 78. Vgl. im Gegensatz dazu die kontinuierliche Entwicklung der Geopolitik in Frankreich: Yves Lacoste, *Geographie und politisches Handeln: Perspektiven einer neuen Geopolitik*, Berlin 1990; ders. als Hrsg.: *Dictionnaire de Geopolitique*, Paris 1993.

<sup>29</sup> H. Kremp: *Die Welt* 27.1.93.

<sup>30</sup> Ebd. 10.1.91.

<sup>31</sup> A. Zänker ebd. 21.3.92.

<sup>32</sup> NZZ 21.6.92.

schränken."<sup>33</sup> Nicht selten wird die Bundesrepublik eine "Wohlstandsinsel" genannt und vor der Tendenz der Abschottung gewarnt. Tatsächlich ist Deutschland Teil des westeuropäischen Großraumes, der zwar den Charakter einer Insel hat, aber keineswegs in all seinen Teilen als eine Zone des Wohlstands angesprochen werden kann. Nach der "Party mit Hammer und Sekt" an der Jahreswende 1989/90 erwarteten viele, daß sich Deutschland in kurzer Zeit als beherrschende Macht Europas etablieren werde. Der Publizist David Marsh stellte fest: "Die Bundesbank hat die Wehrmacht als bekannteste und gefürchtetste Institution abgelöst."<sup>34</sup> Der konservative Historiker Ernst Nolte stellte 1992 die Frage: "Wird der neue deutsche Nationalstaat nicht eines Tages eine führende Rolle in Europa beanspruchen, ganz wie Hitler es tat? Zeigt sich nicht, daß sogar Hitlers Vorstellung vom 'Lebensraum' keine bloße Phantasie war, da doch ganz Osteuropa heute der Tätigkeit der deutschen Wirtschaft offenzustehen scheint? Residiert nicht im ehemaligen Luftfahrtministerium Görings eine 'Treuhandaanstalt', deren Name an die 'Treuhandaustelle Ost' von einst erinnert?"<sup>35</sup> Die Angst vor einer neuen Großmachtspolitik Deutschlands ist weit verbreitet. Auf einer Demonstration in Frankfurt/Main trugen im Oktober 1992 Demonstranten das Transparent: "Wir sind wieder wer. Aber wer? Und vor allem wieder? Und wieso immer wir?"

Die seitherige Entwicklung hat gezeigt, daß der Beitritt der ehem. DDR zur Bundesrepublik diese keineswegs nur gestärkt hat. Schon 1991 kam, angesichts des für 1992 auf rd. 170 Mrd. DM geschätzten Transfers in die neuen Bundesländer, die Grenze der Leistungsfähigkeit in Sicht.<sup>36</sup> BDI-Präsident Heinrich Weiss erklärte: "Wir sind am Ende, wir überfordern die Wirtschaft schon mit dem Aufbau im Osten." Für eine Sanierung anderer Länder Osteuropas sei kein Geld mehr da.<sup>37</sup> Vereinigung und Wirtschaftskrise haben die Staatsverschuldung in gigantische Höhe getrieben.<sup>38</sup> Die schwerste Beschäftigungskrise seit 1929/32 läßt das Defizit der Bundesanstalt für Arbeit geradezu explodieren. Trotz dieser Symptome der fiskalischen Überforderung und der wirtschaftlichen Krise ist Deutschland mit weitem Abstand die stärkste wirtschaftliche Macht Europas und übt vor allem auch durch die Leitfunktion seiner Währung eine gewaltige Anziehungskraft aus.

<sup>33</sup> taz 1.3.92.

<sup>34</sup> David Marsh, *Die Bundesbank*, Gütersloh 1992.

<sup>35</sup> What's left: Die Linke und ihr Dilemma, in: FAZ 24.10.92.

<sup>36</sup> Handelsblatt 24.10.91.

<sup>37</sup> Ebd. 12.7.91.

<sup>38</sup> Spiegel 13/1992.

#### 4. Mezzogiorno in Deutschland: die regionale Differenzierung

Auch die Bundesrepublik von 1989 war wirtschaftsgeographisch kein homogenes Gebilde, sondern durch ein im Laufe der Zeit immer stärker ausgeprägtes Süd-Nord-Gefälle gekennzeichnet. Die neuen Industrien in den Großräumen Stuttgart und München kontrastierten mit den alten Industrien an der Saar, an Rhein und Ruhr sowie an der Küste. Der Beitritt der ehem. DDR hat den strukturschwachen Nordraum nach Osten erweitert und innerhalb desselben eine krasses West-Ost-Gefälle entstehen lassen. Die Grenzlage der DDR bürdete dieser bis 1989 nicht nur Lasten auf, sondern verschaffte ihr auch auf dem Weg der innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen einen "Sonderzugang zu den Vorteilen einer Wirtschaftsordnung, die sie selbst vehement ablehnte".<sup>39</sup> Nach dem Sturz des Regimes schien es eine kurze Zeit lang, daß sich nun umgekehrt mit westlicher Technik und östlichen Löhnen in der DDR "gut - und auf absehbare Zeit auch noch billig - produzieren" ließe.<sup>40</sup> Im Februar verkündete der Kanzler in Erfurt, daß "nicht nur Hunderte, sondern Tausende von investitionsbereiten Unternehmen" kommen würden, um ein "blühendes Land" zu schaffen. Skeptische Stimmen warnten: "Die geographische Lage im Osten Deutschlands hat keine echte strategische Bedeutung ... Es muß nicht in jeder Region Industriebetriebe geben. Die Marktwirtschaft besitzt keine Automatik zur regionalen Ausgewogenheit. Es gibt europäische Länder, die seit Jahrzehnten gegen ein regionales Ungleichgewicht ankämpfen und es trotz erheblicher Subventionen nicht beseitigen können."<sup>41</sup> Noch erwartete VW, daß bis zum Jahr 2000 jährlich 3 Mio. Autos in Mittel- und Osteuropa nachgefragt würden.<sup>42</sup> Ende 1991 stellte sich heraus, daß die Ostmärkte "praktisch tot" waren.<sup>43</sup> Der veränderte Wechselkurs hatte zu einer Verteuerung der ostdeutschen Produkte auf den Märkten der ehem. Sowjetunion um das Hundertfache geführt.<sup>44</sup> Aus einem "idealen Standort" für die Eroberung der Ostmärkte wurde, wie der italienische Außenhandelsminister schon im Oktober 1990 erkannte,<sup>45</sup> ein deutscher "Mezzogiorno": ein strukturschwacher, nur mit riesigen Subventionen über Wasser gehaltener Landesteil. Nachdem bereits hunderte Milliarden transferiert worden waren, resümierte die FAZ: "Das Beseitigen eines Standortnachteils impliziert eben noch nicht das Schaffen eines Standort-

<sup>39</sup> NZZ 5.2.89.

<sup>40</sup> Stgt. Ztg. 16.11.89.

<sup>41</sup> Handelsblatt 19.10.90.

<sup>42</sup> SZ 11.12.90.

<sup>43</sup> Ebd. 2.11.91.

<sup>44</sup> FAZ 27.1.92.

<sup>45</sup> Welt 1.10.90.

vorteils.<sup>46</sup> War 1990 noch vom "wilden Osten" die Rede, so wurden 1991 schon die Anfänge einer "industriellen Wüste" sichtbar.<sup>47</sup> Die wenigen Großinvestitionen (Opel in Eisenach und VW in Mosel) standen isoliert wie "Kathedralen in der Wüste".<sup>48</sup> Hans Mundorf räumte im März 1992 ein: "Die Wiedervereinigung ist nicht jene versprochene fröhliche Kahnpartie geworden, sondern sie wird eher zu einer Antarktis-Expedition."<sup>49</sup> Unternehmensberater Roland Berger erklärte im Mai 1992, die Wirtschafts- und Währungsunion habe den Unternehmen im Osten, mit wenigen Ausnahmen, den Boden entzogen. "Allenfalls Dienstleistungen und Handel sowie das lokal und regional ausgerichtete Gewerbe" kämen noch in Betracht.<sup>50</sup> Unter dem Eindruck der konjunkturellen Krise wurden im Herbst 1992 33 Prozent der in Ostdeutschland geplanten Investitionen gestrichen und 8 Prozent reduziert.<sup>51</sup> Da nützte es wenig, daß der Kanzler die "industriellen Kerne", d.h. die noch immer unverkauften Kombiatsreste unter sein persönliches Patronat stellte.<sup>52</sup> Anfang 1993 warnte der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, daß der Morgenthau-Plan einer Deindustrialisierung Deutschlands nach 1945 nun in den neuen Bundesländern verwirklicht werden könnte.<sup>53</sup> Er war es nahezu: Im August desselben Jahres gab die Treuhand zu, daß die Unternehmen "auf ein Fünftel ihres 1989er-Niveaus geschrumpft" seien.<sup>54</sup> In keiner anderen Wirtschaft Mittel- und Osteuropas hat es eine derart dramatische Deindustrialisierung gegeben. Der bereits zitierte Unternehmensberater Roland Berger gab den Bischofferoder Bergleuten mit auf den Weg: "Ihr wolltet den Kapitalismus. Jetzt lebt mit ihm oder sterbt." Anlässlich der Verlagerung der traditionsreichen Gießerei Schubert & Salzer von Ingolstadt nach Leipzig faßte die "Tageszeitung" zusammen: "Unter dem Strich gibt es nur einen Verlierer - die Arbeitnehmer. In Leipzig wurden sie für niedrige Löhne beschäftigt. In Ingolstadt verlieren sie ihre Jobs."<sup>55</sup> Während des Streiks für die Geltung des Stufentarifvertrages teilte die Bezirksleitung Dresden der IG Metall mit, daß weit über die Hälfte der Beschäftigten in der Metallindustrie Sachsens "nur knapp über dem Existenzminimum" liegen. Ein Metallfacharbeiter der Lohngruppe 7, verheiratet, kinderlos, war im Dezember 1992 mit nur 1.400 DM netto nur 50 DM von der Sozialhilfe entfernt.<sup>56</sup>

<sup>46</sup> K.-H. Paque, in: FAZ 30.1.93.

<sup>47</sup> Handelsblatt 9.7.91.

<sup>48</sup> taz 24.9.92.

<sup>49</sup> Handelsblatt 13.3.92.

<sup>50</sup> Berliner Ztg. 16.5.92.

<sup>51</sup> IMU-Informationsdienst 30.11.92.

<sup>52</sup> FAZ 7.12.92.

<sup>53</sup> Die Welt 7.2.93.

<sup>54</sup> Ebd. 3.8.93.

<sup>55</sup> taz 10.7.92.

<sup>56</sup> Sächsische Ztg. 28.12.92.

#### 4. Mezzogiorno in Deutschland: die regionale Differenzierung

Auch die Bundesrepublik von 1989 war wirtschaftsgeographisch kein homogenes Gebilde, sondern durch ein im Laufe der Zeit immer stärker ausgeprägtes Süd-Nord-Gefälle gekennzeichnet. Die neuen Industrien in den Großräumen Stuttgart und München kontrastierten mit den alten Industrien an der Saar, an Rhein und Ruhr sowie an der Küste. Der Beitritt der ehem. DDR hat den strukturschwachen Nordraum nach Osten erweitert und innerhalb desselben eine krasses West-Ost-Gefälle entstehen lassen. Die Grenzlage der DDR bürdete dieser bis 1989 nicht nur Lasten auf, sondern verschaffte ihr auch auf dem Weg der innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen einen "Sonderzugang zu den Vorteilen einer Wirtschaftsordnung, die sie selbst vehement ablehnte".<sup>39</sup> Nach dem Sturz des Regimes schien es eine kurze Zeit lang, daß sich nun umgekehrt mit westlicher Technik und östlichen Löhnen in der DDR "gut - und auf absehbare Zeit auch noch billig - produzieren" ließe.<sup>40</sup> Im Februar verkündete der Kanzler in Erfurt, daß "nicht nur Hunderte, sondern Tausende von investitionsbereiten Unternehmen" kommen würden, um ein "blühendes Land" zu schaffen. Skeptische Stimmen warnten: "Die geographische Lage im Osten Deutschlands hat keine echte strategische Bedeutung ... Es muß nicht in jeder Region Industriebetriebe geben. Die Marktwirtschaft besitzt keine Automatik zur regionalen Ausgewogenheit. Es gibt europäische Länder, die seit Jahrzehnten gegen ein regionales Ungleichgewicht ankämpfen und es trotz erheblicher Subventionen nicht beseitigen können."<sup>41</sup> Noch erwartete VW, daß bis zum Jahr 2000 jährlich 3 Mio. Autos in Mittel- und Osteuropa nachgefragt würden.<sup>42</sup> Ende 1991 stellte sich heraus, daß die Ostmärkte "praktisch tot" waren.<sup>43</sup> Der veränderte Wechselkurs hatte zu einer Verteuerung der ostdeutschen Produkte auf den Märkten der ehem. Sowjetunion um das Hundertfache geführt.<sup>44</sup> Aus einem "idealen Standort" für die Eroberung der Ostmärkte wurde, wie der italienische Außenhandelsminister schon im Oktober 1990 erkannte,<sup>45</sup> ein deutscher "Mezzogiorno": ein strukturschwacher, nur mit riesigen Subventionen über Wasser gehaltener Landesteil. Nachdem bereits hunderte Milliarden transferiert worden waren, resümierte die FAZ: "Das Beseitigen eines Standortnachteils impliziert eben noch nicht das Schaffen eines Standort-

<sup>39</sup> NZZ 5.2.89.

<sup>40</sup> Stgt. Ztg. 16.11.89.

<sup>41</sup> Handelsblatt 19.10.90.

<sup>42</sup> SZ 11.12.90.

<sup>43</sup> Ebd. 2.11.91.

<sup>44</sup> FAZ 27.1.92.

<sup>45</sup> Welt 1.10.90.

vorteils.<sup>46</sup> War 1990 noch vom "wilden Osten" die Rede, so wurden 1991 schon die Anfänge einer "industriellen Wüste" sichtbar.<sup>47</sup> Die wenigen Großinvestitionen (Opel in Eisenach und VW in Mosel) standen isoliert wie "Kathedralen in der Wüste".<sup>48</sup> Hans Mundorf räumte im März 1992 ein: "Die Wiedervereinigung ist nicht jene versprochene fröhliche Kahnpartie geworden, sondern sie wird eher zu einer Antarktis-Expedition."<sup>49</sup> Unternehmensberater Roland Berger erklärte im Mai 1992, die Wirtschafts- und Währungsunion habe den Unternehmen im Osten, mit wenigen Ausnahmen, den Boden entzogen. "Allenfalls Dienstleistungen und Handel sowie das lokal und regional ausgerichtete Gewerbe" kämen noch in Betracht.<sup>50</sup> Unter dem Eindruck der konjunkturellen Krise wurden im Herbst 1992 33 Prozent der in Ostdeutschland geplanten Investitionen gestrichen und 8 Prozent reduziert.<sup>51</sup> Da nützte es wenig, daß der Kanzler die "industriellen Kerne", d.h. die noch immer unverkauften Kombiatsreste unter sein persönliches Patronat stellte.<sup>52</sup> Anfang 1993 warnte der Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, daß der Morgenthau-Plan einer Deindustrialisierung Deutschlands nach 1945 nun in den neuen Bundesländern verwirklicht werden könnte.<sup>53</sup> Er war es nahezu: Im August desselben Jahres gab die Treuhand zu, daß die Unternehmen "auf ein Fünftel ihres 1989er-Niveaus geschrumpft" seien.<sup>54</sup> In keiner anderen Wirtschaft Mittel- und Osteuropas hat es eine derart dramatische Deindustrialisierung gegeben. Der bereits zitierte Unternehmensberater Roland Berger gab den Bischofferoder Bergleuten mit auf den Weg: "Ihr wolltet den Kapitalismus. Jetzt lebt mit ihm oder stirbt." Anlässlich der Verlagerung der traditionsreichen Gießerei Schubert & Salzer von Ingolstadt nach Leipzig faßte die "Tageszeitung" zusammen: "Unter dem Strich gibt es nur einen Verlierer - die Arbeitnehmer. In Leipzig wurden sie für niedrige Löhne beschäftigt. In Ingolstadt verlieren sie ihre Jobs."<sup>55</sup> Während des Streiks für die Geltung des Stufentarifvertrages teilte die Bezirksleitung Dresden der IG Metall mit, daß weit über die Hälfte der Beschäftigten in der Metallindustrie Sachsens "nur knapp über dem Existenzminimum" liegen. Ein Metallfacharbeiter der Lohngruppe 7, verheiratet, kinderlos, war im Dezember 1992 mit nur 1.400 DM netto nur 50 DM von der Sozialhilfe entfernt.<sup>56</sup>

<sup>46</sup> K.-H. Paque, in: FAZ 30.1.93.

<sup>47</sup> Handelsblatt 9.7.91.

<sup>48</sup> taz 24.9.92.

<sup>49</sup> Handelsblatt 13.3.92.

<sup>50</sup> Berliner Ztg. 16.5.92.

<sup>51</sup> IMU-Informationendienst 30.11.92.

<sup>52</sup> FAZ 7.12.92.

<sup>53</sup> Die Welt 7.2.93.

<sup>54</sup> Ebd. 3.8.93.

<sup>55</sup> taz 10.7.92.

<sup>56</sup> Sächsische Ztg. 28.12.92.



Ein großangelegter Versuch der Unternehmer, die Tarifverträge im Osten auszuhebeln, wurde von der IG Metall 1992/93 mit Mühe abgewehrt.

Einer der Gründe, die für den überstürzten Vollzug der Vereinigung angeführt wurden, war das drohende Ausbluten des Ostens durch Abwanderung. Dieser Prozeß ist seither keineswegs zum Stillstand gekommen. In Thüringen kamen Ende 1992 auf rd. 100.000 Beschäftigte im verarbeitenden Gewerbe 90.200 Westpendler, die Strecken bis zu 150 km in Kauf nahmen.<sup>57</sup> Die Gesamtzahl der Pendler dürfte eine halbe Million erreichen. "Der Treck geht also weiter, stetig und ohne Aufsehen. Und damit gerät der Osten irgendwann in eine Falle ..." <sup>58</sup> Eine Beurteilung der Lage in Ostdeutschland ist nur möglich unter Einbeziehung der südlich anschließenden Tschechischen Republik. Durch die Vorverlegung der Ostgrenze der Bundesrepublik von der Elbe an die Oder und das Auseinanderbrechen der Tschechoslowakei hat sich die wirtschaftsgeographische und geopolitische Situation in Mitteleuropa grundlegend verändert. Die CR ist an drei Seiten vom deutschen und österreichischen Wirtschaftsraum umgeben. Sie ist mit Abstand die wichtigste Anlagesphäre des deutschen Kapitals in Mittel- und Osteuropa. Selbst gegen Thüringen besteht eine Lohngefälle von 1 zu 10. Mit der Privatisierung steigt die Arbeitslosigkeit. Im Dezember 1990 setzte sich VW gegen Renault durch und übernahm das Schlüsselunternehmen Skoda in Pilsen. Das "Korea der Lohnkosten"<sup>59</sup> - tatsächlich liegen die Löhne noch unter denen Koreas<sup>60</sup> - übt eine mächtige Anziehungskraft aus. "Das ist eine völlig neue Perspektive unseres Arbeitsmarktes, und darauf müssen die Tarifparteien und die Politik unbedingt reagieren" - erklärte der BDA-Vorsitzende Klaus Murmann.<sup>61</sup> Die soziale und ökonomische Bruchlinie, die seit 1989 den Eisernen Vorhang ersetzt, wirkt auf die regionale Gliederung der Bundesrepublik ein. Ohne die tschechische Billiglohn-Kolonie einzubeziehen, entwarf die FAZ Anfang 1993 das Konzept einer tarifpolitischen Trizone aus den alten Bundesländern, dem entwickelteren Südwesten der ehem. DDR und dem agrarischen Nordosten. Für den Südwesten war ein "Lohndifferential" von 30-40 Prozent vorgesehen.<sup>62</sup> Gewinn aus der Veränderung ziehen die bisher grenznahen Großstädte, wie z.B. Hamburg. Rostock hat seine Hafenfunktion verloren. 60.000 Mecklenburger pendeln nach Hamburg und Schleswig-Holstein.<sup>63</sup> 1991 klagte Wolfgang Thierse: "Was ist das für ein Staatsschiff, in dem alle wirklichen Schwerpunkte im Westen liegen? Frankfurt bleibt Finanzzentrum, Rhein-Ruhr das Wirtschaftszentrum,

<sup>57</sup> Thüringische Allgemeine 19.2.93.

<sup>58</sup> Weltwoche 6.8.92.

<sup>59</sup> Stg. Ztg. 17.4.93.

<sup>60</sup> Michael Bonder u.a., Deutschland in einer neuen Weltära, Opladen 1992, S. 125.

<sup>61</sup> SZ 23.7.93.

<sup>62</sup> FAZ 30.1.93.

<sup>63</sup> Weltwoche 10.9.92.

Hamburg Handelszentrum, Stuttgart, München Zentrum technologischer Modernität, was bleibt für den Osten Deutschlands?"<sup>64</sup> Die geplante Verlegung des Regierungssitzes nach Berlin kann die historisch gewachsene und seit 1989 weiter vertiefte Disproportion zwischen West- und Ostdeutschland nicht korrigieren. Berlin droht vielmehr zum Abbild der neuen Gegensätze zu werden: "Die Stadt ..., in der die Trennungen wachsen, je mehr sie geeint wird".<sup>65</sup> Die Öffnung Osteuropas hat die Krise der Stahlstandorte und Kohlenreviere in ganz Deutschland weiter vertieft. Schlug die Wirtschaftsvereinigung Stahl noch Mitte 1991 als deutsch-polnisches Gemeinschaftswerk die Schiffbarmachung der Oder vor,<sup>66</sup> so wurden im August 1992 restriktive Maßnahmen gegen den "Billigstahl" aus dem Osten ergriffen. Zuvor hatten die Preise für Stahl aus der CSFR 30 Prozent unter den EG-Preisen gelegen.<sup>67</sup> Bulgarisches Feinblech wurde teilweise zu 60 DM/t geliefert, was dem deutschen Schrottpreis entsprach.<sup>68</sup>

## 5. Der europäische Großraum

Um die Veränderungen in Deutschland zu verstehen, ist es notwendig, sich einen Begriff des europäischen Großraumes zu bilden, in dem Deutschland nur ein Teil ist, wenn auch der wirtschaftlich bedeutendste. Großräume entstehen aus einer wirtschaftlichen und politischen Tendenz, die den geographischen Raum zu prägen vermag und in ihrem Sinne der Planung und Organisation unterwirft.<sup>69</sup> Nicht die Natur ist das ordnende Prinzip, sondern das soziale System der zentralen Orte.<sup>70</sup> Dieses System ist streng hierarchisch. Um ein Zentrum entstehen konzentrische Kreise unterschiedlicher Wertigkeit, die den Rängen eines Amphitheatres gleichen: "Wenn irgend etwas Schauwürdiges auf flacher Erde vorgeht, und alles zuläuft, suchen die Hintersten auf alle mögliche Weise, sich über die Vordersten zu erheben: Man tritt auf Bänke, rollt Fässer herbei, fährt mit Wagen heran, legt Bretter hinüber und herüber, besetzt einen benachbarten Hügel, und es bildet sich in der Geschwindigkeit ein Krater ..." <sup>71</sup> Was sich hier beim behelfsmäßigen Bau eines Theaters abspielt, ist der Versuch, den Nachteil der Fernerstehenden künstlich auszugleichen. Im geopolitischen Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie ist es allerdings sehr

<sup>64</sup> Welt 21.6.91.

<sup>65</sup> K. Hartung, in: taz 14.11.90.

<sup>66</sup> Kölner Stadtanzeiger 26.6.91.

<sup>67</sup> FAZ 19.8.92.

<sup>68</sup> SZ 22.2.93.

<sup>69</sup> Vgl. Carl Schmitt, Völkerrechtliche Großraumordnung, Berlin 1991 (Unveränderter Nachdruck d. Ausg. Berlin 1941); zur Entstehung: Paul Noack, Carl Schmitt: eine Biographie, Berlin 1993.

<sup>70</sup> Walter Christaller, Das Grundgerüst der räumlichen Ordnung in Europa, in: Frankf. Geogr. Hefte 1/1950.

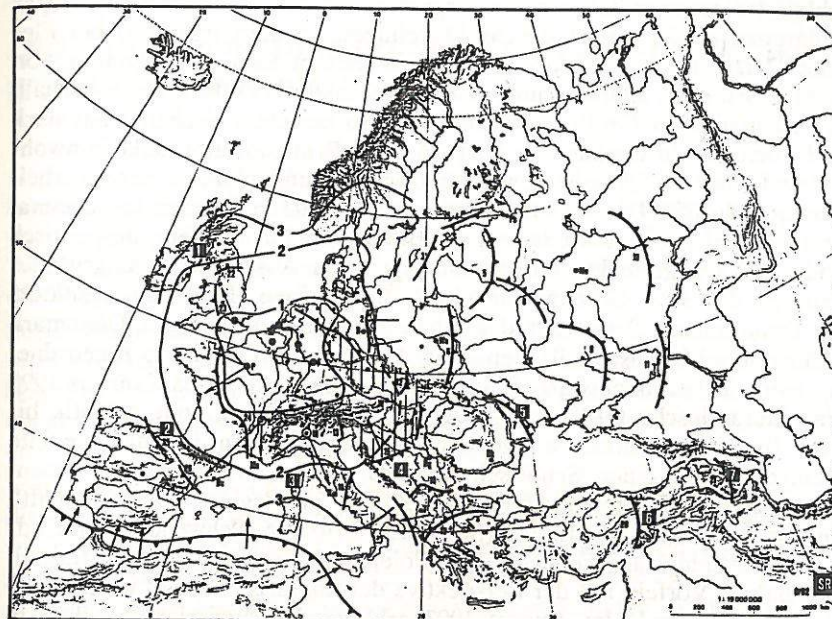
<sup>71</sup> J.W. v. Goethe, Italienische Reise, München 1981, S. 40.

viel schwieriger, den Nachteil eines peripheren Standpunktes oder -ortes zu verringern. In einem langen historischen Prozeß, dessen Ergebnisse insgesamt sehr stabil sind, bildet sich eine Hierarchie aus Kernraum, Zentrum, innerer und äußerer Peripherie. Städte wiederholen in kleinem Maßstab die Struktur des Großraumes: ein "reicher Kern, ein bürgerlicher Gürtel und ein Armenring".<sup>72</sup> Die wirtschaftsgeographischen Begriffe des "Industriellen Kerns" und des Standortes sind seit Ende der 80er Jahre Teil der politischen Sprache geworden. Die Hierarchie ist nicht statisch, sondern dynamisch. Die ursprünglich expansive Tendenz der kapitalistischen Zentren hat sich in eine reduktive verkehrt: "Da betriebswirtschaftliche Rentabilität nur auf der jeweils (weltweit) erreichten Höhe der Produktivität hergestellt werden kann ..., werden immer mehr materielle Ressourcen in immer mehr Ländern stillgelegt; die ... Märkte verschwinden, und die Menschen werden von den kapitalistischen Bedingungen ihrer Bedürfnisbefriedigung abgeschnitten."<sup>73</sup> Das heutige Europa ist Ergebnis eines historischen Prozesses von langer Dauer, der weit über die Entstehung des Kapitalismus und die Industrialisierung zurückreicht. Sein gegenwärtiger Stand dokumentiert sich in Bruchlinien, die alle größeren Länder Europas in ungleich gewichtige Teile scheiden. Die bekannteste ist jene, die Süditalien von Mittel- und Norditalien trennt. Der Zentralismus des französischen Staates hat den alten Gegensatz zwischen dem Süden und dem Norden nicht überwunden, sondern durch das wuchernde Wachstum des Ballungsraumes Paris noch verstärkt. Ein tiefer Bruch verläuft im "Vereinigten Königreich" zwischen England und Irland. Die Bevölkerung Skandinaviens konzentriert sich auf wenige Räume des Südens, von wo aus die strukturelle Schwäche der nördlichen Regionen bisher durch Subventionen überdeckt werden konnte. In Südosteuropa hat der Jugoslawische Bürgerkrieg den alten Gegensatz zwischen dem reicheren Norden (Slowenien, Kroatien) und dem ärmeren Süden vor Augen geführt. Zu den offenen Fragen der geopolitischen Entwicklung seit 1989 gehört auch die nach der künftigen Bewertung des ostmittel- und osteuropäischen Raumes. Vorläufig bleibt die seit 1945 bestehende politische Systemgrenze als soziale und wirtschaftliche Hauptbruchlinie des Kontinents bestehen. Sie konnte auch an ihrem innerdeutschen Abschnitt trotz aller Bemühungen nicht zum Verschwinden gebracht werden. Verbindet man die genannten Linien miteinander, so erhält man die Umrisse des europäischen Zentrums, in das eine Anzahl Kernräume eingestreut sind. Sie bilden zwischen London und Mailand auf den beiden Linien Paris-Lyon-Turin und Amsterdam-Köln-Frankfurt-Basel die Hauptentwicklungssachse ("Blaue Banane", "Lotharingische Achse"). Die Kernräume sehen sich in der Defensive. Besonders ausgeprägt ist diese Haltung in Norditalien: "Die Lombar den und Veneter sehen, wie die Wohlstandsinseln schrumpfen, und

<sup>72</sup> Über Berlin, Spiegel 26/1991.

<sup>73</sup> Robert Kurz, Der Kollaps der Modernisierung, Frankfurt/M. 1991, S. 263.

## Wirtschaftszonen, Bruchlinien und Konfliktherde in Europa, August 1992



Zahlenverkleinerung: Durchgezogene bzw. gestrichelte Linien 1-3: Trennlinien für Dienstleistungen (1990). Schwarze Quadrate: Schauplatze gewaltsamer Auseinandersetzungen (Anschläge, Überfälle, Kriege); 1 Nordirland, 2 Bosnien, 3 Kroatien, 4 Jugoslawien, 5 Moldawien, 6 Kordofan, 7 Armenien/Georgien. Zahlreiche im Mittelmeer: Südgrenze der EU mit Hauptstädten der Regional-Entwicklung. Obere Zahlenfolge: Soziökonomische Bruchlinien; 1 Nordostdeutsche, 2 Ostdeutsche, 3 Skandinavisch-baltische, 4 Finnisch-baltische, 5 Baltisch-venetische, 6 Ostbaltische, 7 Moldawische, 8 Weißrussische, 9 Ukrainische, 10 Russisch-baltische, 11 Russisch-kasachische, 12 Slowakische, 13 Frikalische, 14 Ostafrikanische, 15 Kroatische, 16 Italienische, 17 Adriatische, 18 Macedonische, 19 Nordgriechische, 20 Ostanatolische, 21 Amerikanische, 22 Schottische, 23 Wallonische, 24 Französische, 25 Kanarische. Pfeile ab London, Paris, Lyon und Mailand: Hauptachsen der strukturellen Expansion. Dunkelrote Pfeile: Hauptachsen der Westpolitik im Ost. Schwarze Pfeile: Hauptachsen der modernisatorischen Kernregion. Abkürzungen: B Berlin, G Genéve, Bg Belgrad, Bk Bukarest, F Frankfurt, K Köln, L Lyon, M Mailand, Ma Marseille, P Paris, Ph Petersburg, R Rom, S Sofia, T Turin, W Wien, We Weschen.

möchten ihren hohen Lebensstandard ... verteidigen; notfalls ... durch Ausschluß der anderen italienischen Regionen und der Immigranten. Europas Südgrenze verläuft nicht durchs Mittelmeer, sondern irgendwo bei Florenz.<sup>74</sup> Die Lega Lombarda betreibt in diesem Sinn die Trennung von Rom. Auch ohne Einbeziehung Osteuropas sind die Differenzen innerhalb des europäischen Großraums erheblich. So besteht zwischen Dänemark und Portugal ein Gefälle von 1 zu 4,5 beim Bruttozialprodukt/Einwohner und von 1 zu 5,6 beim durchschnittlichen Stundenlohn in der verarbeitenden Industrie. Die Arbeitslosenquote war 1992 in Spanien fast dreimal so hoch wie in den alten Ländern der Bundesrepublik.<sup>75</sup> Währungspolitisch findet die weitgesteckte Differenzierung ihren Ausdruck im Begriff des "Europa der zwei Geschwindigkeiten",<sup>76</sup> das einen "Hartwährungsblock" aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, den Beneluxländern, Dänemark und Frankreich einschließt, dem eine "langsamere" Peripherie zugeordnet ist. Horst Teltschik entwarf als außenpolitischer Berater des Kanzlers 1990 eine hierarchische Großraumgliederung eines "Europa vom Atlantik bis zum Bug", die seither weitgehend realisiert worden ist: das "geeinte Deutschland" in einer "Schlüsselrolle" und mit Frankreich in einer besonderen "Schicksalsgemeinschaft". Die EG als "privilegierte Gemeinschaft", die die Mitglieder der EFTA (Schweiz, Norwegen, Schweden, Finnland) als "beitrittsfähig" anerkennt. CSFR, Polen und Ungarn bilden "Ostmittleuropa" als Vorfeld mit der Perspektive der militärischen und wirtschaftlichen Integration.<sup>77</sup> Im August 1993 erklärte der russische Präsident in Warschau, ein NATO-Beitritt Polens widerspräche nicht den Sicherheitsinteressen Rußlands.<sup>78</sup> Die "neue Mauer"<sup>79</sup> schließt den ostmitteleuropäischen katholisch geprägten Raum gegen den ost- und südosteuropäischen griechisch-orthodoxen Raum ab. Der in diesem Sinn "griechische" Raum wird als minder entwicklungsfähig eingestuft.<sup>80</sup>

Teil II erscheint in Z 19, September 1994. In ihm wird behandelt: 6) Die Grenzen Europas - 7) Rußland - 8) Migration in Europa - 9) Jenseits der Lohnarbeit - 10) Weltordnung - 11) Die räumliche Verteilung der Gewalt.

<sup>74</sup> Weltwoche 1.7.93.

<sup>75</sup> Welt 8.2.93. Vgl. Standort Deutschland, in: Sozialismus 10/1993, S. 26-31., insbes. Tab. S. 29.

<sup>76</sup> K.O. Pöhl, in: Weltwoche 24.9.92.

<sup>77</sup> Welt 22.9.90.

<sup>78</sup> Ebd. 30.8.93.

<sup>79</sup> Spiegel 50/1990.

<sup>80</sup> Meinhard Miegel (Hrsg.), Das Ende der Sowjetunion, Baden-Baden 1992.

Hans-Jörg Schimmel/Klaus-Jürgen Hügel

## Das Transformationsproblem, eine Antinomie gegenständlichen Denkens

Nicht nur in einem Volkswirtschaftsstudium wird man mit der Aussage konfrontiert, daß die Marxsche Theorie bei der Beschreibung des gegenwärtigen Kapitalismus nicht greife, da sie mit dem Zentralbegriff des Wertes arbeite, während man es in der Praxis mit Preisen zu tun habe, und die Theorie bei der Transformation dieser Werte in Preise versage.

Diese Frage stellt sich nicht nur die bürgerliche Wissenschaft. In Z 12 markiert Georg Fülberth das Transformationsproblem: "Solange es nicht bewältigt ist, wird die Arbeitskraft in jedem etwaigen künftigen Sozialismus entweder nicht aus dem Status der Verstaatlichung herauskommen oder eine fiktive Arbeitsgeld-Vergütung erhalten..."<sup>1</sup>

Marxistische und andere Ökonomen beschäftigen sich seit 100 Jahren mit dieser Frage, ohne indes Fortschritte erzielt zu haben, die aufgrund ihrer wissenschaftlichen Konsistenz und ihrer praktischen Konsequenzen zu allgemeiner Akzeptanz geführt hätten. Es soll im folgenden gezeigt werden, daß und warum alle diese "Wert-Preis-Transformationen" Antinomien beinhalten, die im Fetischcharakter der Ware begründet sind, von dem wir zwar wissen und über den wir uns aus intellektueller Arroganz erheben fühlen, der aber nicht einfach nur falsches Bewußtsein darstellt, sondern in unserem gesellschaftlichen Sein in unausweichlicher Konsequenz herausgebildet werden muß, so daß auch "überzeugte Marxisten" eher bereit sind, die ganze Marxsche Theorie über den Haufen zu werfen, als diesen Fetisch in ihrem eigenen Denken zu begreifen und aufzuheben. Darin besteht u.E. der Kern des "Transformationsproblems".

### Die Transformation von Marx

Marx sah sich mit der Tatsache konfrontiert, daß gleich große Kapitale, auch in verschiedenen Sphären mit verschiedener organischer Zusammensetzung, etwa gleich große Profite realisieren - auf den ersten Blick ein Widerspruch zu seiner Arbeitswerttheorie. Er schloß daraus, daß sich der Gesamtmehrwert anteilig zu ihrer Größe auf die verschiedenen Kapitale in den verschiedenen Produktionszweigen verteilt. Dieser Prozeß führt zu einer Formverwandlung der Werte der auf dem Markt erscheinenden Waren. Diese erfaßte Marx mit dem Begriff des Produktionspreises. Damit wurde der Prozeß der Kapitalwanderung, durch den die Herausbildung der Durchschnittsprofitrate im Konkreten stattfindet, abstrakt nachvollzogen.

<sup>1</sup> Z 12, S. 32.

Bei Marx sind "Kostpreis" und "Produktionspreis" Wert- und keine Preiskategorien. Es handelt sich bei der Marxschen Transformation gar nicht um eine Wert-Preis-Transformation, sondern um eine Transformation eines Zustandes vor in einen Zustand nach der Herausbildung der Durchschnittsprofitrate.

In sich marxistisch verstehenden Parteien und Zirkeln wurde gelehrt: Der Inhalt des Wertgesetzes besteht darin, daß der Wert einer Ware durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit festgelegt ist, die zu ihrer Herstellung aufgewandt werden muß, und daß die Preise auf dem Markt um diesen Wert pendeln. Irrtum! Marktpreise können ebenso wenig um Werte pendeln, wie man die Länge eines Tisches in Sekunden ausdrücken kann. Marx: "Die beständigen Oszillationen der Marktpreise, ihr Steigen und Sinken, kompensieren sich, heben sich wechselseitig auf und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel." Die Regelung erfolgt in letzter Instanz durch den Wert der Ware. "Ich sage 'in letzter Instanz', weil die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Wertgrößen der Waren zusammenfallen, wie A. Smith, Ricardo usw. glauben."<sup>2</sup> Die weit verbreitete Auffassung, der Preis einer Ware sei die Erscheinungsform des Wertes, muß also zurückgewiesen werden. Sie fällt hinter Marx zurück, dessen Verdienst ja u.a. darin besteht, das Wesen des Wertes als ein gesellschaftliches Verhältnis aufgedeckt zu haben, das den Menschen in Form des Tauschwertes als Eigenschaft von Dingen gegenübertritt. Die Vorstellung vom Preis als Erscheinungsform des Wertes sitzt dem Warenfetisch auf, indem sie eine Eigenschaft der Waren zum Ausgangspunkt macht, die gerade selbst der Erklärung bedarf.

Marx hat nirgendwo den Versuch einer Wert-Preis-Transformation unternommen. "In der Darstellung der Versachlichung der Produktionsverhältnisse und ihrer Verselbständigung gegenüber den Produktionsagenten gehen wir nicht ein auf die Art und Weise, wie die Zusammenhänge durch den Weltmarkt, seine Konjunkturen, die Bewegung der Marktpreise (...) ihnen als übermächtige, sie willenlos beherrschende Naturgesetze erscheinen (...). Deswegen nicht, weil die wirkliche Bewegung der Konkurrenz außerhalb unsers Plans liegt und wir nur die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt, darzustellen haben."<sup>3</sup>

Gehen wir nun näher auf den Gehalt der Wert-Preis-Transformationsversuche ein, zunächst auf die beiden in Z publizierten von J. Hahn und M. Heinrich<sup>4</sup>, danach beschäftigen wir uns mit dem "Klassiker" v. Bortkiewicz.

<sup>2</sup> MEW, Bd. 23, S. 180.

<sup>3</sup> MEW, Bd. 25, S. 839, Hervorh. d. Autoren.

<sup>4</sup> Z 8.

## Das Transformationsproblem als unterbestimmtes lineares Gleichungssystem

Hahn kritisiert das Gleichungssystem, das Marx in Bd. III des "Kapital" zur Illustration des Prozesses der Herausbildung einer Durchschnittsprofitrate aufstellte, da in ihm seiner Ansicht nach Werte und Preise vorkommen. Um der Marxschen Illustration auf die Sprünge zu helfen, drückt Hahn die Durchschnittsprofitrate, die bei Marx durch das Verhältnis des Gesamtmehrwertes zum gesamten in der Gesellschaft aufgewandten Kapital in die Rechnung eingeht, durch ein reines Preisverhältnis aus. Da mit dieser aber wiederum die Produktionspreise berechnet werden, wird das von Hahn aufgestellte Gleichungssystem tautologisch. Hahn kommt damit zu dem (mathematisch richtigen) Schluß, daß das Gleichungssystem unterbestimmt ist. Es fehlt eine Gleichung. Damit schließt er, daß die Annahme einer von der Preisebene unterschiedenen Wertebene falsch sei und verwirft die Marxsche Arbeitswerttheorie.

Bei genauerer Betrachtung der inhaltlichen Voraussetzungen Hahns wird das Paradoxon deutlich, das seine Transformation enthält: Hahn muß für seine Rechnung stillschweigend von der Vorstellung ausgehen, der Wert der Ware sei eine gegenständliche Eigenschaft der Ware selbst, die transformiert werden kann, und landet bei dem Ergebnis, daß der Wert gar nicht existieren könne.

Hahns Ergebnis ist schon in seiner Herangehensweise angelegt, was u.a. daran deutlich wird, daß er die Definition des Produktionspreises bei Marx zitiert, in seinem Zitat aber die entscheidende Formulierung "Ihre (der Rechnung, die Autoren) Voraussetzung ist die Existenz einer allgemeinen Profitrate ..."<sup>5</sup> herausnimmt. Die Durchschnittsprofitrate muß also durch den realen, durch die Konkurrenz der Kapitale vermittelten gesellschaftlichen Prozeß gegeben sein, damit ein mathematisches Modell eine Aussage machen kann, und gerade den hat Hahn durch sein Vorgehen wegtransformiert.

## Das Transformationsproblem als überbestimmtes lineares Gleichungssystem

Michael Heinrich vertritt im selben Heft den Standpunkt, daß das von Hahn aufgestellte Gleichungssystem ergänzt werden müsse. Die Gesamtsumme der Werte müsse mit der Gesamtsumme der Preise und die Gesamtsumme der Mehrwerte müsse mit der Gesamtsumme der Profite übereinstimmen. Damit sei das Gleichungssystem nicht unter-, sondern überbestimmt (mathematisch korrekt!), woraus Heinrich schließt: "Die Beziehungen zwischen Werten und Produktionspreisen sind also wesent-

<sup>5</sup> MEW, Bd. 25, S. 167, vgl. Z 8, S. 188.

Bei Marx sind "Kostpreis" und "Produktionspreis" Wert- und keine Preiskategorien. Es handelt sich bei der Marx'schen Transformation gar nicht um eine Wert-Preis-Transformation, sondern um eine Transformation eines Zustandes vor in einen Zustand nach der Herausbildung der Durchschnittsprofitrate.

In sich marxistisch verstehenden Parteien und Zirkeln wurde gelehrt: Der Inhalt des Wertgesetzes besteht darin, daß der Wert einer Ware durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit festgelegt ist, die zu ihrer Herstellung aufgewandt werden muß, und daß die Preise auf dem Markt um diesen Wert pendeln. Irrtum! Marktpreise können ebenso wenig um Werte pendeln, wie man die Länge eines Tisches in Sekunden ausdrücken kann. Marx: "Die beständigen Oszillationen der Marktpreise, ihr Steigen und Sinken, kompensieren sich, heben sich wechselseitig auf und reduzieren sich selbst zum Durchschnittspreis als ihrer inneren Regel." Die Regelung erfolgt in letzter Instanz durch den Wert der Ware. "Ich sage 'in letzter Instanz', weil die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Wertgrößen der Waren zusammenfallen, wie A. Smith, Ricardo usw. glauben."<sup>2</sup> Die weit verbreitete Auffassung, der Preis einer Ware sei die Erscheinungsform des Wertes, muß also zurückgewiesen werden. Sie fällt hinter Marx zurück, dessen Verdienst ja u.a. darin besteht, das Wesen des Wertes als ein gesellschaftliches Verhältnis aufgedeckt zu haben, das den Menschen in Form des Tauschwertes als Eigenschaft von Dingen gegenübertritt. Die Vorstellung vom Preis als Erscheinungsform des Wertes sitzt dem Warenfetisch auf, indem sie eine Eigenschaft der Waren zum Ausgangspunkt macht, die gerade selbst der Erklärung bedarf.

Marx hat nirgendwo den Versuch einer Wert-Preis-Transformation unternommen. "In der Darstellung der Versachlichung der Produktionsverhältnisse und ihrer Verselbständigung gegenüber den Produktionsagenten gehen wir nicht ein auf die Art und Weise, wie die Zusammenhänge durch den Weltmarkt, seine Konjunktoren, die Bewegung der Marktpreise (...) ihnen als übermächtige, sie willenlos beherrschende Naturgesetze erscheinen (...). Deswegen nicht, weil die wirkliche Bewegung der Konkurrenz außerhalb unsers Plans liegt und wir nur die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt, darzustellen haben."<sup>3</sup>

Gehen wir nun näher auf den Gehalt der Wert-Preis-Transformationsversuche ein, zunächst auf die beiden in Z publizierten von J. Hahn und M. Heinrich<sup>4</sup>, danach beschäftigen wir uns mit dem "Klassiker" v. Bortkiewicz.

<sup>2</sup> MEW, Bd. 23, S. 180.

<sup>3</sup> MEW, Bd. 25, S. 839, Hervorh. d. Autoren.

<sup>4</sup> Z 8.

## Das Transformationsproblem als unterbestimmtes lineares Gleichungssystem

Hahn kritisiert das Gleichungssystem, das Marx in Bd. III des "Kapital" zur Illustration des Prozesses der Herausbildung einer Durchschnittsprofitrate aufstellte, da in ihm seiner Ansicht nach Werte und Preise vorkommen. Um der Marx'schen Illustration auf die Sprünge zu helfen, drückt Hahn die Durchschnittsprofitrate, die bei Marx durch das Verhältnis des Gesamtwertes zum gesamten in der Gesellschaft aufgewandten Kapital in die Rechnung eingeht, durch ein reines Preisverhältnis aus. Da mit dieser aber wiederum die Produktionspreise berechnet werden, wird das von Hahn aufgestellte Gleichungssystem tautologisch. Hahn kommt damit zu dem (mathematisch richtigen) Schluß, daß das Gleichungssystem unterbestimmt ist. Es fehlt eine Gleichung. Damit schließt er, daß die Annahme einer von der Preisebene unterschiedenen Wertebene falsch sei und verwirft die Marx'sche Arbeitswerttheorie.

Bei genauerer Betrachtung der inhaltlichen Voraussetzungen Hahns wird das Paradoxon deutlich, das seine Transformation enthält: Hahn muß für seine Rechnung stillschweigend von der Vorstellung ausgehen, der Wert der Ware sei eine gegenständliche Eigenschaft der Ware selbst, die transformiert werden kann, und landet bei dem Ergebnis, daß der Wert gar nicht existieren könne.

Hahns Ergebnis ist schon in seiner Herangehensweise angelegt, was u.a. daran deutlich wird, daß er die Definition des Produktionspreises bei Marx zitiert, in seinem Zitat aber die entscheidende Formulierung "Ihre (der Rechnung, die Autoren) Voraussetzung ist die Existenz einer allgemeinen Profitrate ..." <sup>5</sup> herausnimmt. Die Durchschnittsprofitrate muß also durch den realen, durch die Konkurrenz der Kapitale vermittelten gesellschaftlichen Prozeß gegeben sein, damit ein mathematisches Modell eine Aussage machen kann, und gerade den hat Hahn durch sein Vorgehen wegtransformiert.

## Das Transformationsproblem als überbestimmtes lineares Gleichungssystem

Michael Heinrich vertritt im selben Heft den Standpunkt, daß das von Hahn aufgestellte Gleichungssystem ergänzt werden müsse. Die Gesamtsumme der Werte müsse mit der Gesamtsumme der Preise und die Gesamtsumme der Mehrwerte müsse mit der Gesamtsumme der Profite übereinstimmen. Damit sei das Gleichungssystem nicht unter-, sondern überbestimmt (mathematisch korrekt!), woraus Heinrich schließt: "Die Beziehungen zwischen Werten und Produktionspreisen sind also wesent-

<sup>5</sup> MEW, Bd. 25, S. 167, vgl. Z 8, S. 188.

lich lockerer als bei der Marx'schen (fehlerhaften) Transformation.<sup>6</sup> U.E. ist aber die Forderung "Wertsumme = Preissumme" gar keine neue Bedingung, sondern sie ergibt sich schon aus der Definition des Produktionspreises "als eine verwandelte Form des Werts" in der kapitalistischen Produktion.<sup>7</sup> Versteht man unter dieser "Preissumme" allerdings Marktpreise, wird auch hier wieder versucht, Unterschiedliches formal gleichzusetzen. Die Forderung "Wertsumme = Preissumme" ist damit in etwa vergleichbar mit einer Forderung wie "Summe der Massen = Summe der Volumina", also ein zusammengesetzter Unfug.

### Unterscheidung und Verbindung der Begriffe Wert und Preis

Soll eine mathematische Beschreibung des ökonomischen Prozesses logisch konsistent sein, so müssen Größen gleicher Dimension verglichen werden, und trotzdem muß ein Bezug der Wert- zu der Preisebene hergestellt werden. Dies geschieht durch den Begriff der *Rate*. Betrachtet man nicht mehr die Größen, sondern ein Verhältnis (Quotient), so erhält man eine dimensionslose Zahl, die mit einem Verhältnis anderer Größen verglichen werden kann. Berechnet man den Produktionspreis  $w$  also in der Form:

Produktionspreis = Kostpreis + Durchschnittsprofit,

so ist der Produktionspreis angebbar, sofern die Durchschnittsprofitrate  $p'$  gegeben ist. Damit erhält man den Durchschnittsprofit:  $p = p'(c + v)$ .

Die dimensionslose Profitrate  $p'$  ist das Bindeglied und muß gegeben sein als

$p' = \text{Gesamtmehrwert/Wert des aufgewandten Gesamtkapitals.}$

Dies wäre dann die bei Hahn fehlende Gleichung, so daß Berechnungen angestellt werden könnten. Man möge sich aber keinerlei Illusionen hingeben, daß damit die Transformation geglückt sei und der Wert auf den Preis abgebildet worden wäre.

### Die "Lösung" von Bortkiewicz

Das "Transformationsproblem", so wie es sich um die Jahrhundertwende stellte, berührt die Frage nach der Herausbildung eines Gleichgewichts von Produktion und Konsumtion in den verschiedenen Produktionszweigen. Dazu ging v.Bortkiewicz von einem Schema einfacher Reproduktion aus und unterteilte die gesamte Produktion in drei Abteilungen:

I. Produktion von Produktionsmitteln

II. Produktion von Konsumtionsmitteln

<sup>6</sup> Z 8, S. 201.

<sup>7</sup> MEW Bd. 25, S. 173.

### III. Produktion von Luxusgütern (z.B. Gold)

Die Idee dieses Schemas einfacher Reproduktion besteht darin, das Mehrprodukt der ersten beiden Abteilungen herauszuziehen und durch Tausch mit Produkten der dritten Abteilung "versickern" zu lassen. Bortkiewicz setzt gleiche Mehrwertraten in allen Abteilungen an und demonstriert nun, daß nach Ausführung der Marx'schen Transformation ein Ungleichgewicht herrscht: Es decken sich nicht mehr Angebot und Nachfrage in den Abteilungen. Er führt nun eine Transformation aus, nach der das Gleichgewicht wieder hergestellt ist, jedoch hat sich danach das Verhältnis von Profit zu Kostpreisen gegenüber dem anfänglichen Verhältnis von Mehrwert zu eingesetztem Kapital verändert, so daß man eine andere Profitrate erhält.

An dieser Stelle sollte man sich klar werden, welche inhaltliche Bedeutung das Vorgehen von Bortkiewicz hat. Betrachtet man nur die Abteilungen I und II und führt die Transformation von Marx aus, stellt sich das Problem der Verwendung des Mehrprodukts zunächst noch nicht. Es muß lediglich gewährleistet sein, daß in beiden Abteilungen mindestens so viel produziert wird, daß eine Reproduktion vor und nach der Transformation gewährleistet ist, d.h., die Summen der Zeilen müssen mindestens so groß sein wie die Summen der entsprechenden Spalten:

	c	+	v	+	m	=	w		c	+	v	+	p	=	w'
I	225		90		60		375		225		90		82,4		397,4
II	100		120		80		300		100		120		57,6		227,6
	325		210		140		675		325		210		140		675
								---							
I	225		90		60		375		225		90		93,3		408,3
II	100		120		80		300		100		120		65,2		285,2
III	50		90		60		200		50		90		41,5		181,5
	375		300		200		875		375		300		200		875

Führt man nun die dritte Produktionsabteilung ein und läßt die Mehrwerte in die Goldproduktion eingehen, so wird aus den beiden Schemata:

I	225		90		60		375		225		90		93,3		408,3
II	100		120		80		300		100		120		65,2		285,2
III	50		90		60		200		50		90		41,5		181,5
	375		300		200		875		375		300		200		875

Wir sehen, daß das Beispiel so gewählt ist, daß im linken System die Summen der Zeilen mit den Summen der Spalten übereinstimmen, d.h. Produktion und Konsumtion sind für alle Abteilungen zur Deckung gebracht. Nach dem Ausgleich der Profitraten rechts ist dies jedoch nicht mehr der Fall.

Damit stehen wir vor folgendem mathematischen Problem: Es müssen 1. die Profitraten ausgeglichen werden, 2. die Zeilensummen mit den Spaltensummen in Übereinstimmung gebracht werden und 3. die Preisverhältnisse (im Durchschnitt) den Wertverhältnissen entsprechen. Die mathematische Lösung dieser Frage lautet: Es geht nicht!

Bortkiewicz meinte, das Profite erbringende System dadurch mathematisch "fest"zustellen, daß er das Mehrprodukt auf das Gold umlenkte und dieses wiederum durch die Profite der ersten beiden Abteilungen konsumieren ließ. Damit mündet er in das gleiche Paradoxon wie in dem eingangs dargestellten Beispiel: Die Annahme einer Wertebene ist einerseits unverzichtbar, damit eine Ausgangssituation für die Transformation vorliegt, welche dann aber nach ihrer Ausführung gerade diese Wertebene negiert. Fasziniert durch die "Lösung" von Bortkiewicz, die nur die ersten beiden der oben aufgeführten Bedingungen erfüllt, wurde dies auch in neuerer Rezeption übersehen.<sup>8</sup>

Den Antinomien, denen wir in der theoretischen Betrachtung begegnen, korrespondiert die reale Unmöglichkeit des von v. Bortkiewicz angenommenen Gesellschaftszustands, einer friedlichen, krisenfreien Gesellschaft mit Kapitalisten, deren einzige Marotte darin besteht, immerfort ihr angeeignetes Mehrprodukt in Gold umzusetzen. Die Tatsache, daß dem Gold diese Sonderstellung beigemessen wurde (Gold ist bei v. Bortkiewicz die einzige Ware, bei der Wert und Produktionspreis übereinstimmen) zeigt, daß man doch wieder dem Warenfetisch aufgesessen war und in der stofflichen Eigenschaft des Goldes den Ausweg aus dem Problem der Produktionspreis- und Durchschnittsprofitratenbildung suchte. Damit assoziiert der unbedarfte Leser die Vorstellung, Gold sei an sich schon Kapital, womit auch die Grenze zwischen einfacher und erweiterter Reproduktion verwischt wird. Dieses Gold könnte hier aber bestenfalls in irgendwelchen Speichern gelagert werden, ohne wirklich als Geldkapital zu fungieren.

### Das Problem der Sphärentrennung

Die theoretischen Schwierigkeiten, mit denen wir konfrontiert sind, lassen sich allgemeiner fassen und beschäftigten die Philosophie auch dieses Jahrhunderts. Die Antinomien, in die der Versuch führt, das Sein mit der den Naturwissenschaften eigenen Methode vollständig zu erfassen, wurden durch Husserl<sup>9</sup> bzw. in der marxistischen Philosophie durch Lukács<sup>10</sup> dargestellt. Die "Objektivität" der Naturwissenschaften, die so glänzende Dienste bei der Beschreibung und Berechnung leistet, setzt eine klare Trennung von Objekt und Subjekt voraus. Die Erfassung einer Totalität ist damit nicht möglich, ist doch der Mensch als Gattungswesen gleichzeitig Objekt und Subjekt seines Handelns und Denkens.

Die innerbetriebliche Kalkulation, von deren Effizienz die Existenz eines jeden Produzenten im Kapitalismus abhängt, ist nicht auf das Gesamtsystem ausdehnbar, denn wäre auch dieses kalkulierbar, gäbe es keine Kon-

<sup>8</sup> Vgl. Friedrun Quaas, *Das Transformationsproblem*, Marburg, 1992.

<sup>9</sup> Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Felix Meiner Verlag, Hamburg 1977.

<sup>10</sup> Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Luchterhand, Darmstadt 1968.

kurrenz, damit keinen Profit und demzufolge gar keine kapitalistische Produktion. Die Rationalität der Teilsysteme bedingt die Irrationalität des Gesamtsystems.

Dieser Widerspruch zwingt zur Sphärentrennung sowohl in der gesellschaftlichen Realität als auch im Denken. Die Möglichkeit, sich den Wert als gegenständliche Eigenschaft der Ware im Denken vorzustellen, setzt das Vorhandensein von nichtgegenständlichen Bewertungen voraus, der Bedürfnisse. Die Objektivität des Wertes in der ökonomischen Sphäre der Gesellschaft erfordert den Überbau.

Die Unkenntnis dieses Zusammenhangs führt zu Sozialismusvorstellungen, die diesem gegenständlichen Denken nicht nur verhaftet bleiben, sondern gerade auf dieses setzen, wie z.B. Oskar Lange: "Im kapitalistischen Unternehmen findet also der erste historische Triumph des Prinzips des rationalen Wirtschaftens seinen Ausdruck, aber es ist ein beschränkter und zugleich entstellter Triumph." Beschränkt, weil die Rationalität ihre Grenzen innerhalb des kapitalistischen Unternehmens findet, entstellt, weil die Gebrechen des Kapitalismus als Begleiterscheinung dieser Rationalität aufgefaßt werden müssen. Die durchgängige Anwendung des Rationalitätsprinzips setzt also den Sozialismus, "das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln"<sup>11</sup> voraus. In dieser Konstruktion dient die beschränkte Apologie des Kapitalismus als Stütze für die totale Apologie des Sozialismus.

### Transformationsproblem - Wertgesetz - Sozialismus

Bei einigen Marxistinnen und Marxisten aus dem gescheiterten realen Sozialismus und aus dem westdeutschen "nicht-realen" Sozialismus ist die Motivationsfrage zu klären, weil die Herkunft ihres (!) Transformationsproblems offensichtlich ist: "Der ökonomische Defekt" (Fülberth) des DDR-Sozialismus.

Die standardmäßige Auskunft aus dem Territorium des gescheiterten realen Sozialismus, z.B. aus der PDS, über den "ökonomischen Defekt" lautet: Das Wertgesetz sei in der DDR-Ökonomie verletzt, nicht angewendet worden bzw. kurz: falsche Preise! Das Gegenstück einer derartigen Sichtweise besteht in der Auffassung, mit den sozialistischen Eigentumsverhältnissen seien dem Wertgesetz die Voraussetzungen entzogen, mithin könne also die Etappe des Wirkens des Wertgesetzes für die sozialistischen Gesellschaften für beendet erklärt werden. Die polare Gegensätzlichkeit dieser Auffassungen ist in der beiden gemeinsamen Vorstellung begründet, das Problem der sozialistischen Ökonomie sei primär ein Problem der richtigen Steuerung, entweder unmittelbar über den Zugriff durch eine politische Zentralinstanz oder indirekt über die "bewußte Anwendung des

<sup>11</sup> Oskar Lange, *Politische Ökonomie*, Frankfurt/M.-Wien 1969, S. 210.

Wertgesetzes". Es ist nicht möglich, ökonomische Gesetze wirken bzw. nicht wirken zu lassen wie Strom an- oder abzuschalten, auch wenn sie den Menschen bewußt sind.

Das Wertgesetz ist bei Marx ein Gesetz über die "Notwendigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen". Es kann nicht aufgehoben werden. "Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte."<sup>12</sup>

Für ein Denken, für das diese Form die einzig mögliche darstellt und dem andere Formen nicht zugänglich sind, existiert natürlich die Kategorie "Form" für den hier betreffenden Inhalt nicht. Die sozialistischen Gesellschaften waren (z.B. in den Worten von André Gorz) "Un-Gesellschaften", ihre Ökonomien "Un-Ökonomien", und so ist ersichtlich, daß von diesem Standpunkt aus z.B. die Preise in der DDR als willkürlich und die politische Führung als reine Despotie erscheinen mußten. Damit wird unser Augenmerk auf die Frage gelenkt, wie es sozialistischen Gesellschaften gelingen kann, ihre Kohärenz zu organisieren. Was das ist und wie das geht, wissen wir (die Autoren) nicht.<sup>13</sup>

Georg Fülberth konstatiert in seinen "Sieben Anstrengungen"<sup>14</sup> und in seiner "Eröffnungsbilanz"<sup>15</sup> das sog. Transformationsproblem als Leerstelle bei Marx, welche die "Politische Ökonomie des Sozialismus" nicht füllen konnte. "Den ökonomischen Defekt"<sup>16</sup> des Realsozialismus sieht er im "politische(n) Zugriff auf die Produktion und Verteilung"<sup>17</sup>, genauer: in der Zuweisung von Arbeitsquanta zu den Gütern "durch eine Zentralinstanz", welche "nicht über die notwendigen Informationen (verfügt)"<sup>18</sup>. Sofern Fülberth sich auf J. Hahn stützt (!), bleibt zu fragen, weshalb er ein Transformationsproblem bei Marx und - als Folge - in der gescheiterten DDR-Ökonomie feststellt, wo doch Hahns Analyse des Transformationsproblems (siehe oben) die Ablehnung der Marxschen Arbeitswerttheorie, insbesondere des Wertbegriffs, zum Resultat hat.

Sofern Fülberth J. Hahns Resultat nicht teilt - das scheint so zu sein - behauptet er, die realsozialistischen Ökonomen seien nicht in der Lage gewe-

<sup>12</sup> MEW Bd. 32, S. 553.

<sup>13</sup> Ein Versuch von uns mit viel zu allgemeinen Gedanken findet sich in Z 9, S. 144f.

<sup>14</sup> Georg Fülberth, Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen, Konkret, Hamburg 1991.

<sup>15</sup> Ders., Eröffnungsbilanz des gesamtdeutschen Kapitalismus, Konkret, Hamburg 1993.

<sup>16</sup> Ebd., S. 61ff.

<sup>17</sup> Ebd., S. 69.

<sup>18</sup> Ebd., S. 68.

sen, die Marxsche Arbeitswerttheorie anzuwenden: Sie vermochten "die Verteilungs-, Reproduktions- und Maximierungsfunktionen des Kapitals nicht zu ersetzen"<sup>19</sup>. Erstaunt fragen wir uns: Sollten sie dieses?

Richtige Feststellung ist zunächst einmal nur, daß der Sozialismus in dem ökonomisch-militärischen Wettlauf mit dem Kapitalismus, auf den er sich einlassen mußte, unterlegen war. Was dies betrifft, so ist es natürlich einfach, von ökonomischen Defekten zu reden, da man mit dem guten Recht der Fakten argumentieren kann. Trotzdem zeichneten sich die sozialistischen Staaten durch eine relative Transparenz ihrer Ökonomien aus - wohlgermerkt durch eine relative -, verglichen mit der Form, in der das Wertgesetz in der kapitalistischen Gesellschaft wirkt, in der selbst der private Produzent von seinem Produkt beherrscht wird.

Fordert Fülberth die "Lösung" des sog. Transformationsproblems bei Marx für eine sozialistische Ökonomie, so ließe das auf ein kybernetisches Modell hinaus, wie die Arbeitsquanta zu bewegen seien, und die Zentralinstanz wäre mit diesem Modell endlich für ihre ökonomische Aufgabe qualifiziert und unfehlbar, schloße aber gleichwohl wiederum die Produzenten weitgehend von der Diskussion und Festlegung der ökonomischen Ziele aus, was - wie gehabt - zum Verlust der Kohärenz führen würde.

<sup>19</sup> Ebd., S. 67.



## Vom Wert zum Produktionspreis

Kritik der "Kritik" von Jörg Hahn am "Kapital"

Soweit Jörg Hahn in seinem Artikel "Transformationsproblem und Werttheorie" (Z 8, Dez. 1992) einen "Dualismus" auszumachen glaubt zwischen der Wertbestimmung des ersten Bandes des Kapitals und der Bestimmung des Produktionspreises, wie er im dritten Band entwickelt wird, liegt seiner sogenannten Kritik am "Kapital" ein einseitiger Wertbegriff zugrunde.

Hahn setzt die "Marxsche Werttheorie" gleich mit der Bestimmung des Werts der Ware durch die in ihr enthaltene abstrakt menschliche Arbeit und verkürzt dabei die Werttheorie auf die quantitative Bestimmung des Werts, wobei er diese Seite des Werts auch noch unterbelichtet, er den Prozeß der Reduktion qualitativ unterschiedlicher Arbeiten auf gleiche menschliche Arbeit nicht nachvollziehen kann. Bei der qualitativen Seite des Werts geht es darum, wie im Austausch der Waren "die Beziehungen der einzelnen Arbeiten zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit bestimmt sind und wie sie zu Gliedern dieser Gesamtarbeit gemacht werden." (Wolf, S. 68) Dies geschieht dadurch, daß die Arbeitsprodukte im Austausch gleichgesetzt und damit in Werte bzw. in Vergegenständlichung der abstrakt menschlichen Arbeit verwandelt werden, welche sich damit als die spezifisch gesellschaftliche Form aller Arbeiten in der bürgerlichen Gesellschaft erweist. Die in der kapitalistisch produzierten Ware vergegenständlichte Arbeit, und nur von solchen Waren ist in der "einfachen Warenzirkulation" die Rede, besitzt also gesellschaftlich allgemeinen Charakter einzig und allein nur in der von ihr absolut verschiedenen Form der vergegenständlichten abstrakt menschlichen Arbeit und damit in den Formen des Werts. In der vom Kapital geschaffenen Sphäre des Austausches gelten Arbeitsprodukte nur als Wert, soweit abstrakt menschliche Arbeit in ihnen vergegenständlicht ist, wobei der Wert nur eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die zur Produktion des Arbeitsprodukts verausgabte gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auszudrücken. Was heißt, daß es keinen "a priori durch die Arbeitszeit bestimmten Tauschwert" gibt, die Bestimmung gesellschaftlich notwendige Arbeit vielmehr eine der Produktion und Zirkulation ist. (MEW 4, S. 90)

Geht es bei der qualitativen Seite des Werts um die spezifisch gesellschaftliche Form der einzelnen Arbeiten, dann gilt für die quantitative Seite des Werts und der proportionalen Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit, daß sich erst "im Austausch der Arbeitsprodukte zeigt, in welchem Verhältnis die auf die einzelnen Arbeiten verwandte Zeit zur Zeit steht, die für die Gesamtarbeit aufzubringen ist." (Wolf, S. 68) Zu dieser erst im

Anschluß an die Produktion hergestellten Gesellschaftlichkeit des Austausches gehört es, daß die bereits tatsächlich bei der Herstellung des Produkts verausgabte individuelle Arbeitszeit nicht oder nur zufällig mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit übereinstimmt. Diese abstrakten Bestimmungen des Werts gilt es in der einfachen Warenzirkulation unter Ausblendung entwickelterer gesellschaftlicher Verhältnisse wie der Konkurrenz, der allgemeinen Zirkulation, der unmittelbaren Produktion und der sie begleitenden Mystifikationen zu fixieren, und sie sind nur zu fixieren auf dieser abstrakten Ebene.

Werden von Hahn die Formen des Werts selbst nicht als die Lösungsbelegungen eines ihnen selbst zugrunde liegenden Widerspruchs begriffen, nämlich dem von Gebrauchswert und Wert, welcher selbst nur ein anderer Ausdruck ist für den Gegensatz von Kapital und Arbeit, und macht er die den Wert umgebende prosaisch reelle Mystifikation nicht zum Thema seiner "Kritik", so ist er folglich nicht in der Lage, die Vermittlungsschritte anzugeben, die zwischen den Abstraktionsebenen der einfachen Warenzirkulation und dem Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate liegen. So geht es im dritten Band des "Kapital" ebenso um die Unterscheidung bzw. um den Gegensatz von konkreter und abstrakter Arbeit, jedoch jetzt auf der Ebene der Konkurrenz der individuellen Kapitale, was eine komplexere gesellschaftliche Vermittlungsstruktur zwischen beiden Seiten der Arbeit beinhaltet. Die Vermittlungsschritte zwischen der konkreten und der abstrakten Arbeit heißen im dritten Band nicht mehr Wertformanalyse und Geld als die erste Lösungsbewegung des Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert, sondern Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate und zum Produktionspreis. Wird in der einfachen Warenzirkulation auf exemplarische Weise die Proportionierung der gesellschaftlichen Arbeit, so wie sie über den Wert vermittelt ist, festgemacht, dann heißt dies noch nicht, daß damit das Thema erschöpfend behandelt ist. Die eigentliche Proportionierung der gesellschaftlichen Arbeit auf die verschiedenen konkret nützlichen Tätigkeiten wird erst in der Konkurrenz der individuellen Kapitale realisiert und damit auch zum Thema gemacht.

Dem von Hahn scheinbar ausgemachten "Dualismus von Wert und Produktionspreis" - "die Transformation von Werten nach Produktionspreisen ist unterbestimmt! Damit wird die Transformation zum Problem" (Hahn, S. 190) - liegt der oben erwähnte einseitige Wertbegriff zugrunde, was sein Unverständnis gegenüber der Wertformanalyse, der Abstraktionsebene der einfachen Warenzirkulation und deren Funktion innerhalb des Gesamtsystems der "Kritik der politischen Ökonomie" belegt. Soweit auf der Darstellungs- und Abstraktionsebene des ersten Bandes des "Kapitals" vom Wert die Rede ist, gilt, daß diese Darstellung jenseits der Konkurrenz angesiedelt ist und daß das Einzelkapital als Repräsentant des Gesamtkapitals fungiert, folglich eine Differenz von Wert und Produktionspreis, die das Resultat der Konkurrenz der individuellen Kapitale ist, auch noch nicht möglich ist. Die von Hahn im ersten Band des "Kapitals" ausgemach-

ten "Produktionssphären" existieren also nur in seiner Phantasie. "Im 1. Band des 'Kapitals' entwickelt Marx, daß der Wert  $w$  einer Ware gleich der Summe aus konstantem  $c$  und variablem Kapital  $v$  und dem Mehrwert  $m$  ist. Diese Gleichung für alle Produktionssphären zusammengestellt ergeben ein Reproduktionsschema." (Hahn, S. 188) Im Unterschied zur Darstellungsebene des ersten Bandes des "Kapitals", in der der individuelle Kapitalist als Repräsentant des Gesamtkapital fungiert, ist in den Prozeß der Konkurrenz der individuellen Kapitale die Abweichung des Werts vom Produktionspreis in den Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate eingeschlossen. Ein Prozeß, dessen Resultat (Produktionspreis) nicht mehr den Wert als das regelnde Zentrum für die Proportionierung der gesellschaftlichen Arbeit erkennen läßt, so daß folglich von ihm zu abstrahieren ist, wenn es darum geht, den Wert und Mehrwert auf den Begriff zu bringen. Weiterhin beweist Hahn mit seinen aufgestellten Gleichungen, indem er Wert und Produktionspreis vermittlungslos in ein Verhältnis setzen will, die Willkürlichkeit seiner Abstraktion. Es sind dies keine Abstraktionen mehr wie sie vom Kapital in der Produktion und Zirkulation selbst erzeugt werden, also reelle, sondern solche, die formellen (arithmetischen) Grundsätzen entlehnt sind, und als solche ihre Anwendung von Hahn auf das Verhältnis von Wert und Produktionspreis finden. Bedenkt man jedoch, daß es auf allen Ebenen der Darstellung der "Kritik der politischen Ökonomie" um den Zusammenhang von Natur, Gesellschaft und Denken geht, und das auch nicht deshalb, weil Marx an diesem Zusammenhang einen besonderen Gefallen gefunden hat, sondern deshalb, weil das Kapital diesen Zusammenhang beständig neu produziert, dann erweist sich vor diesem Hintergrund der Versuch von Hahn, die Verwandlung der Werte in Produktionspreise in einer Gleichung auszudrücken, als eine Ausblendung gesellschaftlicher Vermittlungsprozesse, wie sie willkürlicher nicht sein kann.

Den Wert nicht als eine bestimmte gesellschaftliche Daseinsweise der menschlichen Tätigkeit begriffen zu haben, besagt für Hahn, daß es für ihn unmöglich wird, die unterschiedlichen Abstraktionsebenen von Wert, Mehrwert, Profit und Durchschnittsprofit und damit die systematische Entwicklung der Formen des Werts zu begreifen sowie die in Zirkulation, Produktion und dem Gesamtprozeß erzeugten Mythen, welche diesen inneren Zusammenhang uneinsichtig machen, in den dialektischen Zusammenhang zu bringen, wie er vom Kapital beständig erzeugt wird. Für den Nachvollzug der Verwandlung der Werte in Produktionspreise ist es also notwendig, diesen Gegensatz zwischen dem Wesen des Kapitals, wozu dessen allgemeinste Bestimmungen gehören, und dessen Durchsetzungsformen auf den unterschiedlichen Abstraktionsebenen des Kapitals auch nachzuzeichnen, denn nur so entgeht man dem von Hahn scheinbar ausgemachten Dualismus von Wert und Produktionspreis. Der Gegensatz zwischen dem Wertgesetz und seiner Erscheinungsweise ist also nicht durch eine veränderte Transformation, wie sie nach Hahn "von Marx eigentlich

gemacht werden müßte" (Hahn, S. 189), zu begreifen, sondern nur durch den Nachvollzug der Bewegungsstruktur des Kapitals, also "diesen Prozeß der Verkehrung und Aufhebung grundlegender Bestimmungen in ihrem Gegenteil schrittweise am Gang einzelner ökonomischer Formbestimmungen selbst nachzuweisen." (Otto/Bischoff u.a., S. 108) So sind der Übergang vom Wert zur Verwertung, die Produktion als Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozeß sowie die Rolle der lebendigen Arbeitskraft als Quelle des Werts und produzierten Mehrwerts in diesem Prozeß, die Charakterisierung der kapitalistischen Produktion als Produktion um des Mehrwerts willen, die Mystifizierung des Ausbeutungsverhältnisses zwischen Kapital und Arbeit durch die Lohnform und der Einfluß der allgemeinen Zirkulation auf die Verwertung des Werts als eine vom Kapital selbst erzeugte und bestimmte Struktur sozialer Arbeit auch auszuweisen. Für den Wert als einer historischen Abstraktion der bürgerlichen Gesellschaft "ist es charakteristisch, daß die verschiedenen Arbeiten als soziale sich in der Form gegenständlicher Gleichsetzung, als Arbeitsprodukte aufeinander beziehen," jedoch wird diese "Bestimmung des Werts als geheimes Kraft- und Steuerungszenrum der bürgerlichen Ökonomie - in idealistischer Redeweise gesprochen - sich in seinem Gegenteil verwirklicht." (Otto/Bischoff u.a., S. 108) Es gibt also im "Kapital" keine Transformation von Werten in Preise der Art, daß die Produktionspreise, so wie sie auf der Oberfläche des Gesamtprozesses erscheinen, das Resultat eines linearen Prozesses sind, welcher von der im ersten Kapitel des ersten Bandes des "Kapitals" gegebenen quantitativen Wertbestimmung ausgeht. Die Abstraktion "Wert" konsequent durchzuführen, heißt also, nicht bei der Reduktion des Werts der Waren auf Arbeitszeit stehenzubleiben, sondern zu begreifen, "daß in den ökonomischen Kategorien eine historisch spezifische Struktur sozialer Arbeitsverausgabung, sozialen Handelns und verdrehten Bewußtseins vergegenständlicht vorliegt". (Otto/Bischoff u.a., S. 109)

Mit der Verwandlung des Mehrwerts in Profit erreicht die Mystifikation und Versachlichung gesellschaftlicher Verhältnisse eine neue Qualität, denn auf Ebene des ersten und zweiten Bandes des "Kapitals" "wurde die Formentwicklung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit auf der Grundlage produzierter Werte dargestellt, deren Substanz und Maß durch die gesellschaftlich verausgabte Arbeit gebildet wird". (Otto/Bischoff u.a., S. 94) Die Verwandlung des Mehrwerts in Profit verschleierte diesen Zusammenhang. Für diesen Prozeß ist es charakteristisch, daß der Profit in ein Verhältnis zu sich selbst tritt, als gewordenes Kapital (Profitrate), wobei die Rolle der lebendigen Arbeit in diesem Verhältnis vollständig erloschen ist. Die lebendige Arbeit als Quelle des Reichtums macht sich jedoch soweit geltend, wie Kapitale mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung unterschiedliche Profitraten aufweisen: Ein Phänomen das vom Kapital erzeugt wird, als "wirkliche" Bewegung scheinbar losgelöst von der Werttheorie existiert und doch nicht mit dem System der kapitalistischen Produktion zu vereinbaren ist. Der Kostpreis als die Wertsumme,

auf die sich der Profit bezieht, ist gleich dem, was die Ware den Kapitalisten kostet. Kostpreis und Wert sind also verschiedene Größen. Weiterhin scheint die Differenz zwischen dem Kostpreis und dem Wert aus allen Bestandteilen des Kapitals zu entspringen, eine Folge der Verwandlung des Preises der Ware Arbeitskraft in Arbeitslohn. Wird nun unter Ausblendung der besonderen Rolle der lebendigen Arbeit im unmittelbaren Produktionsprozeß die organische Zusammensetzung des Kapitals scheinbar unwichtig, dann bestimmt der Kostpreis die Untergrenze des mit Notwendigkeit vom Kapitalisten zu realisierenden Verkaufspreises der Ware, die Obergrenze wird gebildet durch den Wert der Ware. Auf der Grundlage der Gleichheit der Kostpreise und der unterschiedlichen organischen Zusammensetzung der Kapitale besteht die Möglichkeit einer Differenz zwischen Verkaufspreis und Wert sowie Mehrwert und Profit. Es ist diese Differenz der Verkaufspreise, die die Kapitale in die Konkurrenz und damit in den Prozeß zur Bildung einer Durchschnittsprofitrate treibt. Die Herausbildung einer Durchschnittsprofitrate beinhaltet, daß der vom Kapitalisten realisierte Profit gesellschaftlich vermittelt ist, der Durchschnittsprofit also abhängig ist vom Gesamtkapital. Vermittelt über diesen Prozeß erhält der individuelle Wert die Gestalt des Produktionspreises. Mit dem Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate erweist sich, daß die Waren mit Profit, aber unter ihrem Wert verkauft werden, und daß der Produktionspreis als verwandelte Form des Werts eine gesellschaftliche Vermittlung erfahren hat. Es ist dies die Weise, in der das Wertgesetz die Proportionierung der gesellschaftlichen Arbeit auf die einzelnen Produktionssphären regelt. Die Verwandlung des individuellen Werts in den Produktionspreis stellt selbst eine weitergehende Lösungsbewegung des Widerspruchs zwischen konkret nützlicher und abstrakt menschlicher Arbeit dar, wie er in der Produktion erzeugt wird und in der Zirkulation mit der Verteilung des Mehrwerts in Gestalt des Durchschnittsprofits unter die verschiedenen Produzenten beständig neu gelöst wird. Folglich ist der Durchschnittsprofit ebenso wie der Wert und der Mehrwert eine Kategorie der Produktion und der Verteilung. Anders als auf der Abstraktionsebene der einfachen Warenzirkulation und der unmittelbaren Produktion werden mit der Kategorie des Durchschnittsprofits und des Produktionspreises die umfassenden gesellschaftlichen Vermittlungsstrukturen des Werts zum Thema gemacht. Ist die Bestimmung des Produktionspreises ein Prozeß, der aus der Bewegung der einzelnen Kapitale hervorgeht, dann gilt für das gesellschaftliche Gesamtkapital, daß der Produktionspreis mit dem Wert zusammenfällt.

Das "Reproduktionsschema" von Hahn, ausgedrückt in Produktionspreisen (Hahn, S. 190) als das "richtige" im Unterschied zu dem "falschen" von Marx (Hahn, S. 188), als eine Kritik von Hahn an der von Marx gegebenen Wertbestimmung im ersten Band, steht nicht nur für das Unverständnis von Hahn, wenn es darum geht, die Abstraktionsebenen im "Kapital" zu benennen, sondern stellt darüber hinaus eine Tautologie dar, denn die

Elemente des kapitalistischen Produktionsprozesses treten immer schon als gesellschaftlich vermittelte Werte und damit als Produktionspreise auf, und wo sie dies nicht tun, ist diese Differenz von individuellem Wert und Produktionspreis selbst der Abstraktionsebene der "Kritik" geschuldet, welche in ideeller Weise Vermittlungs- und Verteilungsstrukturen des Kapitals einsichtig werden läßt. Nur der Verkauf zu Produktionspreisen und nicht zu den individuellen Werten ermöglicht es, daß Kapitale mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung eine gleichmäßig große Profitrate realisieren und der Durchschnittsprofit, welcher dem Kostpreis hinzugesetzt wird, selbst nur Resultat eines gewogenen Durchschnitts verschiedener Profitraten und Produktionssphären ist. Dem Produktionspreis sind bereits vorausgesetzt eine allgemeine Profitrate, welche wiederum hervorgeht aus der Reduktion mehrerer besonderer Produktionssphären, welche bereits auf ebenso viele Durchschnittsraten reduziert sind. "Diese besonderen Profitraten sind in jeder Produktionssphäre =  $m/C'$  und sind, wie dies im ersten Abschnitt dieses Buchs gesehen, aus dem Wert der Ware zu entwickeln. Ohne diese Entwicklung bleibt die allgemeine Profitrate (und daher auch der Produktionspreis der Ware) eine sinn- und begriffslose Vorstellung." (MEW 25, S. 167) Folglich ist der Produktionspreis als die verwandelte Form der individuellen Werte als Resultat der Konkurrenz zu entwickeln und damit eine Nachträglichkeit für das, was als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit gilt. Damit wird der Wert, als Ergebnis einer spezifischen Produktions- und Verteilungsweise ausgewiesen. Erst wenn dieser Zusammenhang aufgezeigt worden ist, wird der Produktionspreis als Resultat der Konkurrenz zur Voraussetzung für die Bestimmung des Warenwerts. Es ändert sich jedoch nichts an dem Zusammenhang, daß eine Veränderung der Produktionspreise "stets aus einem wirklichen Wertwechsel der Ware zu erklären ist, d.h. aus einem Wechsel in der Gesamtsumme der zu ihrer Produktion nötigen Arbeitszeit." (MEW, 25, S. 176.) Folglich bleibt das Wertgesetz das, wenn auch versteckte, Zentrum für die Proportionierung der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit.

### Von der gleichen menschlichen Arbeit zur abstrakt menschlichen Arbeit

Die Bewußtlosigkeit von Hahn im Umgang mit den abstrakten Kategorien des Kapitals zeigt sich auch in seiner Behauptung: "Die Voraussetzung homogener Arbeit ist wirklichkeitsfremd. Allein die Einteilung in 'höhere' und 'einfache' Arbeit übergeht die qualitativen Unterschiede zwischen den konkreten Arbeiten." "Erst wenn die Menschen unterschiedliche Geschicklichkeiten herausgebildet haben, sich einzelne Tätigkeiten herausdifferenzieren, kann sich die Warenproduktion entwickeln. Zur Analyse des Kapitalismus, also einer im höchsten Maße arbeitsteiligen Gesellschaft, ist die Annahme homogener Arbeit völlig untauglich." (Hahn, S. 193) Nun ist

die Abstraktion von der konkret nützlichen Seite der Arbeitsverausgabung keine Annahme von Marx, sondern eine, die das Kapital selbst produziert. "Diese Reduktion erscheint als eine Abstraktion, aber es ist eine Abstraktion, die in dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß täglich vollzogen wird. Die Auflösung aller Waren in Arbeitszeit ist keine größere Abstraktion, aber zugleich keine minder reelle, als die aller organischen Körper in Luft. Die Arbeit, die so gemessen ist durch die Zeit, erscheint in der Tat nicht als Arbeit verschiedener Subjekte, sondern die verschiedenen arbeitenden Individuen erscheinen vielmehr als bloße Organe der Arbeit." (MEW, 13, S. 18) Zur sogenannten "Voraussetzung homogener Arbeit", die für Hahn wirklichkeitsfremd ist, nur dies. Um die Ware im Austausch als Wert auszudrücken in dem Verhältnis zu einer anderen Ware, ist es schon notwendig, daß die Waren als Werte identisch sind. Es wäre das Problem nicht zu lösen, den Wert auszudrücken, wenn nicht zwei beliebige Waren als Werte, Darstellung derselben Einheit, ineinander ausdrückbar wären. Es ist, wie bereits erwähnt, eine Gleichheit, die in der Produktion der Waren erzeugt wird, und ist dem Austausch der Ware insoweit vorausgesetzt. Wird bei der Bestimmung des Werts der Waren von ihrem Gebrauchswert abstrahiert, dann gilt für die Arbeiten, die sich in den Werten darstellen, daß von dem Unterschied ihrer nützlichen Form wie z.B. der Weberei usw. in gleicher Weise abstrahiert wird. Es ist dies überhaupt eine Abstraktion, die vom Kapital in der Entwicklung der gesellschaftliche Arbeit, wozu auch die Arbeitsteilung gehört, erst geleistet werden muß, bevor es möglich wird, den Wert der Ware auf gleiche menschliche Arbeit zu reduzieren.

Wenn nun Hahn sich zu der Behauptung versteigt, daß Marx in seiner Werttheorie "die qualitative Verschiedenheit der konkreten Arbeiten einfach ignoriert", so ist dies nicht falsch, jedoch ist dies eine Abstraktion, die dem Wert voll und ganz entspricht und keine willkürliche ist, d.h. von der Art, wie sie von Hahn praktiziert wird. "Damit die Waren an dem in ihnen enthaltenen Quantum Arbeit gemessen werden - und das Maß für das Quantum Arbeit ist die Zeit - müssen die verschiedenartigen in den Waren enthaltenen Arbeiten auf gleiche einfache Arbeit reduziert sein, Durchschnittsarbeit, gewöhnliche, unskilled labour. Erst dann kann das Quantum der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit an der Zeit, einem gleichen Maß gemessen werden. Sie muß qualitativ gleich sein, damit ihre Unterschiede zu bloß quantitativen, bloßen Größenunterschieden werden." (MEW, 26/3, S. 132/3) Neben dieser Bestimmung, Durchschnittsarbeit, muß die Arbeit jedoch noch eine weitere Qualität aufweisen. Denn die Arbeit, die Einheit der Werte bildet, ist nicht nur gleiche, sondern auch Privatarbeit, welche sich in einem bestimmten Produkt darstellt. Das Arbeitsprodukt als Wert soll jedoch die Verkörperung der gesellschaftlichen Arbeit sein und insoweit unmittelbar umsetzbar gegen jedes andere Arbeitsprodukt, wobei der Gebrauchswert gleichgültig ist. "Die Privatarbeit soll sich also unmittelbar darstellen als ihr Gegenteil, gesellschaftliche Arbeit; diese verwandelte

Arbeit ist als ihr unmittelbares Gegenteil abstrakt allgemeine Arbeit, die sich daher auch in einem allgemeinen Äquivalent darstelle. Nur durch ihre Veräußerung stellt sich die individuelle Arbeit wirklich als ihr Gegenteil dar." (MEW, 26/3, S. 133) Die Ware ist also nur deshalb austauschbar, weil gleiche menschliche Arbeit in ihr vergegenständlicht ist, und die Abstraktion von der konkret nützlichen Seite der Arbeit ist eine wertspezifische. Darüber hinaus erhält die gleiche und individuelle Arbeit ihren gesellschaftlichen und wertbildenden Charakter erst im Austausch, so daß der Wert ein gesellschaftliches Verhältnis ist. "... als Werte sind die Waren bloße Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert unsere Analyse dieselben auf die Wertabstraktion, gibt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedene Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigne Beziehung zu der andern Ware." (MEW, 23, S. 65) Es genügt also nicht, nur die Reduktion auf gleiche menschliche Arbeit zu leisten und damit bestimmt zu haben, woraus der Wert der Ware besteht, denn menschliche Arbeit bildet zwar den Wert, aber ist nicht Wert. Dies wird sie erst in gegenständlicher Form, d.h. im Verhältnis zu einer andern Ware oder zum Geld, wobei die Wertform dann nicht nur den Wert überhaupt zum Ausdruck bringt, sondern auch die Wertgröße.

Es gehört zu den unangenehmen Seiten der sogenannten Marxkritiker, daß sie ihr eigenes Unverständnis über die im "Kapital" entwickelte Kritik der politischen Ökonomie zum Maßstab für eine "Revision" der Marxschen Theorie machen, und die dem Kapital eigentümliche Dialektik wie einen toten Hund behandeln. Dies gilt auch für den Text von Hahn und das darin ausgemachte theoretische Unvermögen, das Gesamtsystem der "Kritik der politische Ökonomie" zu begreifen, eine Bewußtlosigkeit, die sich wiederfindet bei dem Versuch, den Niedergang des sogenannten "real existierenden Sozialismus" mit einer platten Analogie auf die Marxsche Theorie zurück zu führen. "Die Gründe (für den ökonomischen Zusammenbruch) sind bereits angelegt in den Grundlagen der Theorie bei Marx." (Hahn, S. 196) Bei Hahn fehlt (neben anderem) eben das, was es zu leisten gilt, nämlich ein Stück tragischer Menschengeschichte kritisch aufzuarbeiten und ausgehend von den historischen Gegebenheiten in den Länder des "real existierenden Sozialismus" deren Entwicklung und Fehlentwicklung zu begreifen.

## Literatur

- Karl Marx, MEW 4, 13, 25 und 26/3, Dietz Verlag, Berlin  
 Dieter Wolf, Ware und Geld, VSA Verlag, Hamburg  
 Axel Otto/Joachim Bischoff u.a., Grundsätze der politischen Ökonomie, VSA Verlag, Hamburg

Robert Katzenstein

## Arbeitswerttheorie

Bemerkungen zu Fritz Helmedag. Warenproduktion mittels Arbeit<sup>1</sup>

Ein interessantes und ein vergnügliches Buch. Ziel der Arbeit ist der Nachweis, daß die Arbeitswertlehre die Tauschverhältnisse einer erwerbswirtschaftlichen Konkurrenzwirtschaft besser als alle anderen Ansätze erklärt. Das Ziel wird, in bestimmten Grenzen, erreicht. Der Autor versteht seine Fächer, Ökonomie und Mathematik. Die Probleme werden souverän abgehandelt, nicht ohne freche Spitzen, wo die Fehlleistungen anderer Autoren dazu herausfordern. Man liest das Buch mit Gewinn und Genuß, obwohl es überfrachtet ist.

Es handelt sich um eine problemorientierte Lehrgeschichte, könnte man sagen. Abgehandelt werden die Genesis der Arbeitswertlehre, von den Klassikern Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx und die Diskussion um diese Lehre bis hin zu ihren neoklassischen und neoricardianischen Varianten bzw. Kritiken von Ladislaus von Bortkiewicz bis Piero Sraffa und Johann von Neumann. Allein was vom Autor an neuen Gesichtspunkten aufgeworfen wird, aus seinem Verständnis der Arbeitswerttheorie heraus, zum Beispiel über Inflation und Kaufkraft, Wert des Geldes (S. 327), Ausbeutung und Wohlfahrtsgewinn (329) etc., ist nachdenkenswert und verdient eigentlich Gegenstand ausführlicherer Überlegungen auch des Autors zu sein. Gleiches gilt aber auch für die meisten seiner theoretischen Ausführungen überhaupt. Es fällt schwer, sie so auf Anhieb einzuschätzen. Stets ist "etwas dran", aber ad hoc läßt sich nicht lokalisieren, wo die Bedeutung wirklich liegt.

Zunächst einmal hat man das Gefühl, Helmedag konstruiere sich eine Arbeitswerttheorie ganz für sich allein, an seine Zielstellung angepaßt. Erst am Schluß merkt man, daß seine theoretischen Verallgemeinerungen eigentlich ein erster Versuch sind, im Lichte des heutigen Kapitalismus bestimmte theoretische Gedankengänge neu zu durchdenken. Ein Versuch, Entwicklungslinien des Kapitalismus theoretisch mit zu verarbeiten, die sich aus dem Kreditwesen oder aus dem Stand der Arbeitsproduktivität einerseits und dem veränderten gesellschaftlichen Kräftefeld zwischen Arbeit und Kapital andererseits ergeben haben. Man erkennt das erst spät, beispielsweise dort, wo er zwischen dem Kapitalisten und dem Unternehmer differenziert, ersterem die bloße Ansaugung von Mehrwert, letzterem aber die echten Funktionen in der Produktion zuordnet, wobei es sich bei letzteren in der Regel zudem noch um bezahlte Angestellte handelt,

<sup>1</sup> Fritz Helmedag, Warenproduktion mittels Arbeit, Zur Rehabilitation des Wertgesetzes, Metropolis-Verlag, Marburg 1992, 365 Seiten, 54,- DM.

und daraus Folgerungen für den Berechnungsmodus der Profitrate zieht (319); Karl Marx hat auf die Bedeutung der Trennung von Kapitaleigentum und Kapitalfunktion schon hingewiesen. Der theoriegeschichtliche Aufbau des Buches trägt dazu bei, daß man die Orientierung von Helmedags Gedankengang an solchen Entwicklungssträngen erst relativ spät bemerkt. Dabei spielt natürlich auch eine Rolle, daß seine theoretische Basis selbst noch nicht ausreichend durchgearbeitet ist.

Seine These, immer wieder betont, besagt, daß die Klassiker der Arbeitswerttheorie viel zu früh aufgegeben haben und zur Produktionspreistheorie übergegangen sind. Er selbst stellt die Hypothese auf, daß der Kapitalvorschub der Kapitalisten doch sehr viel kleiner sei als weithin angenommen und man den Gewinn mithin nicht auf den gesamten Kapitalwert beziehen müßte, sondern nur auf den in Arbeitslohn ausgelegten. Begründet wird das, erstens, mit den ex-post-Zahlungsmodalitäten im Kapitalismus. Helmedag bezieht dabei ein, daß auch der Lohn erst mit Zeitverzug, d.h. am Ende der Produktion, bezahlt werde und sich im übrigen auch - Kritik an Marx -, die konstanten Teile des Kapitals in Arbeit auflösen ließen, so daß sich durchaus annehmen lasse, daß der tatsächlich vorgeschossene Kapitalteil nicht größer sei als der variable Kapitalteil. Das ist natürlich sehr grob wiedergegeben, aber es handelt sich ohnehin erst um eine Hypothese, die überdies noch keineswegs so ausgereift unterlegt ist, daß man ihr widerspruchlos zu folgen vermag. Der Kapitalvorschub hängt ja nicht nur von der Produktionsperiode einer Ware ab, sondern von der Zeit, die es braucht, bis die Ware realisiert ist. Zweitens verweist Helmedag darauf, daß sich das konstante Kapital voll in Arbeit auflösen läßt und die Kapitalisten für ihre Verwertungsberechnung stets den Neuwert ihres Kapitalvorschusses heranzögen. Deshalb sei der Mehrwert nur auf das variable Kapital zu beziehen. Nun läßt sich das konstante Kapital zwar in Arbeit auflösen, aber es produziert dort, wo es angewandt wird, keinen Mehrwert. Der Mehrwert, der durch diese Arbeit produziert wurde, ist in den Produktionsmitteln vergegenständlicht, wie die ganze zu ihrer Produktion aufgewandte Arbeit, und geht als Kosten in die jeweilige Produktion ein, muß folglich auch als Kapital vorgeschossen werden. Das vorgeschossene Kapital ist also immer größer als der vorgeschossene variable Kapitalteil allein, der den Mehrwert produziert, die Profitrate muß demnach in der Regel kleiner sein als die Mehrwertrate. Der Parallelcharakter der Produktionsmittelproduktion, auf dessen praktische Bedeutung für die Berechnungsbasis der Profitrate Helmedag zu Recht hinweist, ändert daran nichts. Natürlich mag seine Hypothese trotzdem stimmen, aber seine bisherige Unterlegung trägt sie noch nicht.

Für meine Begriffe ist sie auch unnötig, weil die Produktionspreistheorie durch die Berechnungen von v. Bortkiewicz nicht widerlegt, sondern vielmehr bestätigt wird. Simuliert man die Prozesse, die zur Umformung der Warenwerte in Produktionspreise führen - ich habe das an einem Zwei-

Sektoren-Modell ansatzweise gemacht<sup>2</sup> -, so merkt man sofort, daß dieser Transformationsprozeß zu einer gegenüber der Ausgangssumme der Werte veränderten Produktionspreissumme führen muß, da die Verschiebung in der Zweigstruktur auch die Wertstruktur der Wirtschaft verändert; der veränderten Produktionspreissumme steht also auch eine entsprechend veränderte Wertsumme gegenüber und beide stimmen überein.<sup>3</sup> Wenn bei v. Bortkiewicz die Produktionspreissumme größer ist als die Ausgangssumme der Werte, so zeigt das also nur an, daß die Transformation durch eine Kapitalwanderung von Bereichen mit niedriger in solche mit höherer organischer Zusammensetzung des Kapitals herbeigeführt wurde. Wenn nicht gleichzeitig auch die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte heruntergefahren wird, so muß die Produktionspreissumme höher als die Ausgangssumme sein. Das Simulationsverfahren läßt auch auf Anhieb erkennen, daß die marktwirtschaftliche Entwicklung nicht, wie stets vorausgesetzt, zu einem Gleichgewicht führt. Im Gegenteil, durch Verschiebungen in der Wirtschaftsstruktur, die durch Verlagerung der Akkumulationsgewichte in andere Zweige hervorgerufen sind, werden vielmehr Spannungen erzeugt; diese manifestieren sich in der Praxis übrigens auch dadurch, daß die aktuellen Marktpreise von den längerfristigen Gleichgewichtspreisen abzuweichen beginnen. Die Kumulation dieser Spannungen muß auch zu den bekannten Verzerrungen in der Wirtschaftsstruktur führen, die ihren Ausdruck in dem periodischen Ausbruch von Wirtschafts- und Strukturkrisen finden. Wir brauchen bloß die Augen richtig aufzumachen, um den Widerspruch zwischen Gleichgewichtstheorie und Praxis zu erkennen. An solchen Punkten müßte das Neudenken ansetzen.

Freilich mindert das den Wert des Buches von Helmedag nicht. Helmedag ist einer der wenigen mathematischen Ökonomen, der sich nicht durch die bestechende Logik mathematischer Formeln verführen läßt und die Richtigkeit ökonomischer Theorieansätze nur noch an der Elle mathematischer Gleichungen mißt. Um ein Beispiel zu bringen: Roemer berechnet ein Wertsystem, dessen Basis Stahl ist und die Ausbeutung von Stahl erkennen läßt. Allen Ernstes spricht er dann davon, daß die Kapitalverwertung folglich so lange nicht der Ausbeutung der Arbeitskräfte zugerechnet werden könne, wie nicht ein zusätzliches Argument dafür gefunden werde, gerade die Arbeit als wertbestimmende Kraft in das Gleichungssystem einzusetzen. Helmedag bringt diese Argumente in aller Ernsthaftigkeit vor, um dann mit feiner Ironie auf die Tautologie der Aussage und auf die Realität zu verweisen: Wo keine menschliche Arbeit eingesetzt werde, könne sie natürlich auch nicht ausgebeutet werden. Tatsächlich werde aber, für jedermann wahrnehmbar, menschliche Arbeit im Produktionsprozeß

<sup>2</sup> Vgl. R. Katzenstein, Die Transformation ein Problem?, in: Z 9, März 1992, S. 162ff.

<sup>3</sup> Ich sehe hier davon ab, daß sich im Kapitalismus der Wert im Produktionspreis darstellt. Der Produktionspreis ist der Wert im Kapitalismus.

verrichtet. Für absehbare Zeit werde das auch so bleiben (235f). In der Tat, für absehbare Zeit wird am Ende eines Produktionsprozesses nur beim Einsatz des Faktors Arbeit Profit entspringen, beim Einsatz des Faktors Stahl dagegen letztendlich nur Schrott; ein vollautomatisch wirkendes Produktionssystem, ohne jeden Einsatz menschlicher Arbeit, aber würde selbstredend auch das Ende der Ausbeutung bedeuten, und folglich auch eine andere wirtschaftliche Ordnung.

Auch wenn man Helmedag nicht in allen Punkten folgen kann, so gelingt ihm doch der Nachweis, daß die Arbeitswerttheorie in ihrer alten Form in jedem Falle weit mehr Gültigkeit beanspruchen kann als alle anderen theoretischen Ansätze. Folgt man der Logik der Mathematik und den Berechnungen von v. Bortkiewicz, so müßte das eigentlich heißen, daß sie die wirtschaftliche Realität richtig wiedergibt. Helmedags Buch ist ein Buch im Prozeß des Neudenkens, noch nicht ausgereift, etwas überladen, aber eine Reihe von Anregungen vermittelnd und deshalb empfehlenswert. Es durchbricht aber die Sterilität nicht, in die die ganze Transformations-Debatte geraten ist.

An dieser Debatte verwundert mich stets von neuem die verfestigte Denkstruktur. In fast allen Wissenschaftsdisziplinen spielt die Mathematik bei der Formulierung theoretischer Inhalte als Gesetzmäßigkeiten eine wichtige Rolle. Sie gibt Hinweise auf die Brauchbarkeit theoretischer Ansätze, öffnet häufig auch Wege für ihre Weiterentwicklung. Die Mathematik war dabei gewissermaßen ein Bindeglied in dem Wechselspiel zwischen Theorie und Realität, als solches außerordentlich fruchtbar, aber nie unabhängig. Auch in der Ökonomie; ich erinnere an Leontieff und die Input-Output-Analyse. Von Bortkiewicz Zielstellung war es, die Transformation der Werte in Preise mathematisch beschreibbar zu machen. Sein Pech, er hielt sich dabei an die Schemata, mit denen Marx die Ergebnisse der Transformationsbewegung bildhaft darstellte. Es wäre besser gewesen, er wäre von den Bewegungen des Kapitals selbst ausgegangen, hätte erst einmal diese in mathematischen Begriffen erfaßt und dann ihre Zusammenhänge und Wechselwirkungen in Formeln umgesetzt. Bei v. Bortkiewicz ist es ja noch zu verstehen, daß er bei der mathematischen Formulierung der Produktionspreistheorie gleich von den Marxschen Schemata ausging. Er konnte noch davon ausgehen, daß Marx bzw. Engels selbst sie überprüft hätten. Bis zu einem gewissen Grade sind auch die Versuche erklärbar, die von v. Bortkiewicz aufgedeckten Unstimmigkeiten auf mathematischem Wege auszuräumen. Nicht mehr einsichtig ist aber, warum die Transformationsdebatte sich unendlich lange an der schematischen Darstellung von Marx festhielt, anstatt an dem eigentlichen Kern seiner Theorie oder am praktischen Ablauf der Transformationsprozesse anzuknüpfen. An sich hätte das auf der Hand gelegen, denn es war allgemein bekannt, daß der dritte Band des *Kapital* seinerzeit nicht als druckfertiges Manuskript vorgelegen hatte und daß Marx so seine Schwierigkeiten mit der Mathematik hatte. Hinweise auf den falschen Ausgangspunkt aber blieben nicht nur unbeachtet,

sondern man schob solche Beiträge sogar einfach mit dem Hinweis beiseite, diese Leute hätten das Problem überhaupt nicht begriffen.<sup>4</sup>

Man merkt an dieser Diskussion doch, wie sehr die gesellschaftliche Relevanz einer Theorie selbst wissenschaftliche Diskussionen verbiegen kann. Offenbar war die Vermutung, v. Bortkiewicz habe mit den besagten Unstimmigkeiten auch den festen Punkt entdeckt, von dem aus sich die Marxsche Arbeitswerttheorie aus den Angeln heben ließe, doch so reizvoll, daß sie zu einer Verfestigung der Denkstrukturen geführt hat, die keinen Erkenntnisfortschritt mehr zuläßt. Selbst der Nachweis, daß die Simulation der Transformationsprozesse, ausgehend von der theoretischen Ableitung der Produktionspreisbildung, ganz andersgeartete Ergebnisse zeitigt als die bisherige, von den Schemata abgeleitete, mathematische Formulierung dieser Gesetzmässigkeit, hat die feste Schale der aus der rein preistheoretischen Schule herkommenden Denkmuster bisher nicht durchbrechen können. Dabei gibt es für meine Begriffe in dieser Frage keine großen Differenzen zwischen der Arbeitswerttheorie und den reinen Preistheorien. Möglicherweise spielt hier ein mißverständliche Auffassung vom Produktionspreis eine Rolle.

In der ganzen Debatte ist mir nie richtig klar geworden, ob der Marxsche Produktionspreis als Preis oder als Erscheinungsform des Wertes unter kapitalistischen Bedingungen begriffen wird oder nur als eine Form des Preises. Bei Marx ist das schlüssig zu entnehmen: Der Wert einer Ware kann sich unter Verhältnissen, wie sie in einer industriellen Wirtschaft herrschen, d.h. mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals und folglich auch unterschiedlicher Mehrwertproduktion der einzelnen Kapitale, immer nur als Produktionspreis darstellen. Das ändert aber nichts daran, daß die Preise der Waren tatsächlich nach wie vor durch ihren Wert, eben jenen Produktionspreis, bestimmt werden, auch wenn sich dies nur darin manifestiert, daß die Summe der Warenpreise nach wie vor mit der Summe der Warenwerte übereinstimmt. Ich sehe da auch keinen gravierenden Unterschied zu den meisten reinen Preistheorien. Im Grunde sind die long-run-prices, auf die diese Theorien rekurrieren, um die Wirklichkeit theoretisch zu erfassen, mit den Produktionspreisen, also auch mit den Werten, identisch.

Wenn die Transformationsdebatte nicht auf eine höhere theoretische Ebene gehoben wird, wird sie auch während der nächsten hundert Jahre steril bleiben.

<sup>4</sup> Vgl. Friedrun Quaas, Das Transformationsproblem, Marburg 1992, S. 129ff.

Soo-Suk Kim

## Zur Rekonstruktion der Marxschen Grundrententheorie

### 1. "Grundrente" und "Grundeigentum" bei Marx

Marx entwickelt den Begriff *kapitalistische Grundrente* unter bestimmten Voraussetzungen.

Er entnimmt zunächst den historischen Resultaten der kapitalistischen Produktionsweise, daß die kapitalistische Grundrente die Unterordnung der Agrikultur unter das Kapital zu ihrer historischen Voraussetzung hat, womit das Grundeigentum einerseits von Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen völlig losgelöst, andererseits der Grund und Boden als Arbeitsbedingung gänzlich vom Grundeigentum und Grundeigentümer getrennt wird. Daraus entsteht das Privateigentum am Boden, die *moderne* Form des Grundeigentums.

Zum anderen setzt die kapitalistische Grundrente eine bestimmte Klassenkonstellation voraus, drei Klassen - Lohnarbeiter, industrieller Kapitalist, Grundeigentümer - konstituieren den Rahmen der modernen Gesellschaft.

"Die Voraussetzung bei der kapitalistischen Produktionsweise ist also diese: die wirklichen Ackerbauer sind Lohnarbeiter, beschäftigt von einem Kapitalisten, dem Pächter, der die Landwirtschaft nur als ein besonderes Exploitationsfeld des Kapitals, als Anlage seines Kapitals in einer besondern Produktionssphäre betreibt. Dieser Pächter-Kapitalist zahlt dem Grundeigentümer, dem Eigentümer des von ihm exploitierten Bodens, in bestimmten Terminen, z.B. jährlich, eine kontraktlich festgesetzte Geldsumme ... für die Erlaubnis, sein Kapital in diesem besondern Produktionsfeld anzuwenden."<sup>1</sup>

Unter obigen Voraussetzungen versucht Marx zu erklären, was die Substanz der Grundrente ist, woher die kapitalistische Grundrente, d.h. der Überschuß des agrikolen Profits über den Durchschnittsprofit, stammt, unter welchen Umständen und in welcher Weise die Verwandlung des Surplusprofits in die Grundrente stattfindet.

Zunächst begreift Marx die "kapitalisierte Grundrente, die den Kaufpreis oder Wert des Bodens bildet," einerseits als eine "irrationelle" Kategorie, "da die Erde nicht das Produkt der Arbeit ist, also auch keinen Wert hat."<sup>2</sup>

<sup>1</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. III. MEW 25, Berlin (DDR) 1964, S. 631.

<sup>2</sup> Ebenda S. 636.

"Andrerseits", sagt er, "aber verbirgt sich hinter dieser irrationellen Form ein wirkliches Produktionsverhältnis."<sup>3</sup>

Nach Marx hat die Grundrente keine andere Grundlage als die Mehrwertproduktion. Ein Teil des Mehrwerts, der in der Agrikultur produziert wird, verwandelt sich vermöge des Grundeigentums in die Grundrente.

Bei der Marxschen Analyse der Bodenrente kommt also dem Grundeigentum, das - wie das Kapital - ein gesellschaftliches Verhältnis, d.h. bestimmte Produktions- und Verkehrsverhältnisse darstellt, ein zentraler Stellenwert zu. Seine ganzen Überlegungen zur Grundrente gehen davon aus, daß auf Grund von Privateigentum am Boden das Kapitalverhältnis in der Agrikultur modifiziert wird, und zwar in der Weise, daß ein Teil des in dieser Branche erzeugten Mehrwerts dem Grundeigentümer zufällt.

## 2. Die logische Struktur der Marxschen Theorie der Grundrente

### 2.1 Die Differentialrente

Die Differentialrente entspringt aus der Differenz zwischen dem individuellen Wert der Waren und dem in der Agrikultur herausgebildeten allgemeinen Marktwert.

Logisch gesehen, stellt der Marktwert den Durchschnittswert der *in einer Produktionsbranche* produzierten Waren dar. Durch die Abweichung des individuellen Wertes vom Marktwert "realisieren die Waren, deren individueller Wert unter dem Marktwert steht, einen Extramehrwert oder Surplusprofit, während die, deren individueller Wert über dem Marktwert steht, einen Teil des in ihnen enthaltenen Mehrwerts nicht realisieren können."<sup>4</sup>

Dieser Marktwert wird in der Industrie durch die gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen bestimmt, in der Agrikultur aber wird er durch die Bedingungen auf dem relativ schlechtesten bebauten Boden bestimmt, der seinem Kapital außer dem Durchschnittsprofit keinen Extramehrwert abwirft, selbst wenn die Produktionsbedingungen auf dem schlechtesten bebauten Boden nicht dominierend sind. Diese Besonderheit der Herausbildung des agrikolen Marktwertes ist darauf zurückzuführen, daß die Existenz des Grundeigentums den gesellschaftlichen Bildungsprozeß des agrikolen Marktwertes modifiziert. Das heißt jedoch nicht, daß das Grundeigentum jenen Extramehrwert, die Quelle der Differentialrente, etwa selbst schafft.

"Dieser Surplusprofit existierte auch, wenn kein Grundeigentum existierte, wenn z.B. das Land, wozu der Wasserfall gehörte, vom Fabrikanten als

<sup>3</sup> Ebenda.

<sup>4</sup> Ebenda S. 188.

herrenloses Land benutzt würde. Das Grundeigentum schafft also nicht den Wertteil, der sich in Surplusprofit verwandelt, sondern es befähigt nur den Grundeigentümer, den Eigentümer des Wasserfalls, diesen Surplusprofit aus der Tasche des Fabrikanten in seine eigne zu locken. Es ist die Ursache, nicht der Schöpfung dieses Surplusprofits, sondern seiner Verwandlung in die Form der Grundrente, daher der Aneignung dieses Teils des Profits, resp. des Warenpreises, durch den Grund- oder Wasserfalleigentümer."<sup>5</sup>

Die Ursachen der Differentialrente sind die Fruchtbarkeit und die Lage der Ländereien einerseits (Differentialrente I), die Größe der Kapitalanlage andererseits (Differentialrente II).<sup>6</sup>

Aber Marx sieht die beiden Formen der Differentialrente keineswegs als eine statische Verteilungsform der Rente an, wenngleich sie kategorial getrennt betrachtet werden könnten. Vielmehr gilt die Differentialrente als Resultat eines dynamischen Prozesses, der die Koexistenz zum einen von Böden verschiedener Fruchtbarkeit und Lage, zum anderen von Kapitalanlagen verschiedener Größe zur Voraussetzung hat. Aus diesem dynamischen Prozeß heraus definieren sich gleichzeitig die schlechteste Bodenart und *das Normalquantum des Betriebskapitals*. Bei der Marxschen Analyse der Differentialrente sind die Begriffe "*die schlechteste Bodenart*", "*das normale Durchschnittsmaß von Kapital*" von entscheidender Bedeutung.

Die Differenzierung der Bodenart spielt sich nach der Kombination zwischen der verschiedenen Fruchtbarkeit der Ländereien und der verschiedenen Größe der Kapitalanlage in absteigender Stufenfolge ab. Was die schlechteste Bodenart ist, entscheidet sich zunächst für eine bestimmte Zeit gemäß der aktuellen Nachfrage nach einem bestimmten Agrarprodukt. Die Kriterien für die schlechteste Bodenart werden dann entweder durch die Änderung der Nachfrage modifiziert, da der gleichartige Boden begrenzt ist, oder dies geschieht infolge der mit Verbesserungen verknüpften, sukzessiven Kapitalanlage auf demselben Boden. In diesem Fall ändert sich auch das Durchschnittsmaß des als normal betrachteten Kapitals, sobald diese Betriebsart verallgemeinert ist.<sup>7</sup>

In diesem dynamischen Prozeß bilden sich zunächst das normale Durchschnittsmaß von Kapital und die Bestimmung der schlechtesten Bodenart heraus; damit wird der Marktwert der auf demselben Boden erzeugten Ware bestimmt. Dann werfen die besseren Bodenarten einen Extramehrwert ab, der vermöge des Grundeigentums in Differentialrente zu verwandeln ist.

<sup>5</sup> Ebenda S. 660.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu K. Marx, Theorien über den Mehrwert, Zweiter Teil. MEW 26.2, Berlin (DDR) 1967, S. 37.

<sup>7</sup> Vgl. K. Marx, Das Kapital, Bd. III, a.a.O., S. 718.



Bei der Marxschen Analyse bleibt jedoch der Grund dafür unklar, daß der Kapitalist die sukzessive Kapitalanlage in den Ackerbau investiert. Der Marxschen Logik zufolge fällt der Extramehrwert, der durch die sukzessive Kapitalinvestition abgeworfen wird, aufgrund des Grundeigentums dem Grundeigentümer zu. Auf den ersten Blick scheint also der Kapitalist keinen Anreiz zu haben, in der Agrikultur weiter zu investieren. In der Tat stellt sich das Privateigentum am Boden als Schranke und Hindernis für die Verwertung des agrikolen Kapitals dar. Der wahre Grund für die sukzessive Kapitalinvestition wird dann verständlich, wenn man den gesamten dynamischen Prozeß von der Bildung des Extramehrwerts bis hin zur Verwandlung des Extramehrwerts in Grundrente ins Auge faßt.

Der durch die zuschüssige Kapitalanlage produzierte Extramehrwert fällt nicht von vornherein dem Grundeigentümer zu. Diesen Extramehrwert eignet sich zunächst der Kapitalist bis zu dem Zeitpunkt an, in dem die neue Betriebsart verallgemeinert ist, so daß sich erst in dem dynamischen Prozeß, wie oben erwähnt, das neue Normalquantum des Betriebskapitals und die neue schlechteste Bodenart ergeben. Nachdem eine schlechteste Bodenart bestimmt worden ist, wird der durch die zuschüssige Kapitalanlage abgeworfene Extramehrwert solange von dem betreffenden Kapitalisten angeeignet, bis jene schlechteste Bodenart durch eine neue ersetzt wird. Wenn eine neue schlechteste Bodenart bestimmt ist, verwandelt sich zwar der durch die zuschüssige Kapitalanlage produzierte Extramehrwert ebenfalls in Grundrente, aber auf Grund weiterer Kapitalinvestitionen wiederholt sich der obige Prozeß. Betrachtet man den dynamischen Gesamtprozeß, sieht man, daß sich der Kapitalist durch sukzessive Kapitalinvestitionen den Extramehrwert immer wieder aneignen kann.

Darüber hinaus soll angemerkt werden, daß selbst zu dem jeweiligen Zeitpunkt der Verallgemeinerung der Extramehrwert nicht unbedingt in die Grundrente verwandelt wird. Das Ausmaß der Verwandlung des Surplusprofits in die Grundrente ist vielmehr von den Kräfteverhältnissen zwischen Grundbesitzerklasse und Kapitalbesitzerklasse abhängig.

## 2.2 Die absolute Grundrente

Aus Marx' logischer Konstruktion der kapitalistischen Grundrente ist zu erkennen, daß sich die absolute Grundrente auf die Transformation vom Marktwert zum Produktionspreis, d.h. auf die Verwandlung der verschiedenen Branchenprofitraten in die allgemeine Durchschnittsprofitrate bezieht.

Auf der abstrakten Ebene werden die verschiedenen Profitraten über die Konkurrenz der Kapitalien zu einer allgemeinen Profitrate ausgeglichen. D.h. die Marktwerte der Waren, die sich in einzelnen Branchen herausbilden, werden nun in ihre Produktionspreise verwandelt, "die dadurch entstehn, daß der Durchschnitt der verschiedenen Profitraten der verschiedenen

Produktionssphären gezogen und dieser Durchschnitt den Kostpreisen der verschiedenen Produktionssphären zugesetzt wird."<sup>8</sup>

Dieser Transformationsprozeß wird zur Grundlage für die Entstehung der absoluten Grundrente. Die Differenz zwischen dem Marktwert der vom agrikolen Kapital produzierten Waren und ihrem Produktionspreis, der sich bei Nicht-Intervention des Grundeigentums herausbilden müßte, bildet die Quelle der absoluten Grundrente. Hierbei wird vorausgesetzt, daß die organische Zusammensetzung des agrikolen Kapitals niedriger als die des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals ist.

"Infolge der Schranke jedoch, die das Grundeigentum setzt, muß der Marktpreis bis zu einem Punkt steigen, wo der Boden einen Überschuß über den Produktionspreis, d.h. eine Rente zahlen kann. Da aber der Wert der vom agrikolen Kapital produzierten Waren der Voraussetzung nach über ihrem Produktionspreis steht, bildet diese Rente ... den Überschuß des Werts über den Produktionspreis oder einen Teil davon."<sup>9</sup>

Da die organische Zusammensetzung des agrikolen Kapitals niedriger als die des industriellen Kapitals ist, setzt das erstere mehr Arbeit in Bewegung, als ein gleich großer Teil des letzteren. Folglich steht der Marktwert des Ackerbauprodukts über seinem Produktionspreis, der sich durch die Ausgleicheung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit herausbildet. Aus dieser Differenz zwischen dem Marktwert und dem Produktionspreis entspringt die absolute Grundrente.

Wenn die Intervention des Grundeigentums nicht vorhanden wäre, würde der Überschuß des Warenwerts über ihren Produktionspreis in die nicht-agrikolen Sphären transferiert. Infolge der Schranke des Grundeigentums lassen sich die Agrarprodukte zu einem Preis verkaufen, der über ihrem Produktionspreis, aber unter ihrem Marktwert liegt. Der daraus entspringende Surplusprofit wird dann in Grundrente verwandelt.

"Das Privilegium des Agrikulturprodukts (infolge des Grundeigentums), daß es nicht sein Produkt zum *Durchschnittspreis*, sondern zu seinem *Wert* verkauft, wenn dieser Wert *über* dem Durchschnittspreis steht, gilt durchaus nicht für die auf verschiedenen Bodenarten gebauten Produkte gegeneinander, für die zu verschiedenen Werten produzierten Produkte innerhalb *derselben* Produktionssphäre. Den Industrieprodukten gegenüber haben sie nur den Anspruch, zu ihren Werten verkauft zu werden."<sup>10</sup>

"Auf jeden Fall ist diese absolute, aus dem Überschuß des Werts über den Produktionspreis entspringende Rente bloß ein Teil des agrikolen Mehrwerts, Verwandlung dieses Mehrwerts in Rente, Abfangung desselben durch den Grundeigentümer; ganz wie die Differentialrente entspringt aus

<sup>8</sup> Ebenda S. 167.

<sup>9</sup> Ebenda S. 770.

<sup>10</sup> K. Marx, Theorien über den Mehrwert, a.a.O., S. 94f. (Hervorhebung von Marx).

Verwandlung von Surplusprofit in Rente, Abfangung desselben durch das Grundeigentum, bei allgemein regulierendem Produktionspreis."<sup>11</sup>

Konsequenterweise würde die absolute Rente verschwinden, wenn die organische Zusammensetzung des agrikolen Kapitals gleichhoch oder höher als die des industriellen Kapitals wäre.<sup>12</sup>

Und das ist nicht zufällig so. Denn gerade die absolute Grundrente erweist sich als eine Schranke in der Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktivkraft, d.h. der organischen Zusammensetzung des agrikolen Kapitals. Die Kapitalinvestition auf den Boden erfolgt z.B. eher in Form der Extension der Kapitalanlage auf breiterer Bodenfläche als in Form der Konzentration sukzessiver Kapitalanlagen auf gegebener Fläche.

Marx gelangt daher zu der Feststellung, daß das Privateigentum am Boden einen der Grundwidersprüche in der kapitalistischen Produktionsweise darstellt. Das Privateigentum am Boden stellt sich demnach einerseits als Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise, andererseits als Schranke und Hindernis einer rationellen Agrikultur dar.<sup>13</sup>

Vom kategorialen Gesichtspunkt aus soll nun das Verhältnis zwischen der Differentialrente und der absoluten Rente genauer untersucht werden. Durch den Bildungsprozeß der absoluten Rente, d.h. durch den Transformationsprozeß vom Marktwert zum Produktionspreis wird die Differentialrente nämlich modifiziert.

Ursprünglich, wie oben gesehen, entspringt die Differentialrente aus dem Überschuß des individuellen Wertes der Agrarprodukte über ihren Marktwert. Durch jenen Transformationsprozeß wird dann die Differentialrente modifiziert in die Differenz zwischen dem individuellen Warenwert und ihrem gesellschaftlichen Produktionspreis, der bei Nicht-Intervention des Grundeigentums als der den Marktpreis regulierende Produktionspreis auftreten würde. Parallel dazu stellt sich die absolute Rente - vorausgesetzt, die organische Zusammensetzung des agrikolen Kapitals ist niedriger als die des industriellen Kapitals - als Überschuß des Marktwerts der Agrarprodukte über ihren Produktionspreis oder einen Teil davon dar.

### 3. Kritische Bemerkungen zur Marxschen Grundrententheorie

Marx konstruiert, wie oben gesehen, seine Grundrententheorie unter zwei bestimmten Voraussetzungen. Die erste Voraussetzung der kapitalistischen Grundrente ist die Entstehung des Privateigentums am Boden, d.h. eine bestimmte Form der Unterordnung der Agrikultur unter das Kapital. Die zweite ist eine bestimmte Gesellschaftsform, die sich aus drei Klassen

<sup>11</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. III, a.a.O., S. 772.

<sup>12</sup> Vgl. ebenda S. 773.

<sup>13</sup> Vgl. ebenda S. 820.

- Lohnarbeiter, Kapitalist, Grundeigentümer - zusammensetzt. Unter diesen Voraussetzungen unterstellt Marx, daß das Grundeigentumsverhältnis das Kapitalverhältnis modifizieren kann.

In der Realität sehen wir jedoch, daß die Einführung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse in die Agrikultur trotz der kapitalistischen Entwicklung einer Gesellschaft im allgemeinen *verzögert* wird. Mit anderen Worten: Die kapitalistische Entwicklung einer Gesellschaft bringt nicht unbedingt die Durchkapitalisierung der Agrikultur mit sich. Die Beherrschung des Agrarsektors durch das Kapital erfolgt z.B. nicht direkt durch den Produktionsprozeß wie in der Industrie, sondern mittels des Zirkulationsprozesses<sup>14</sup> oder durch vertikale Integration, d.h. vertragliche Vermarktung.<sup>15</sup>

In einem solchen Falle ist zwar die Herausbildung des Marktwertes der Agrarprodukte in Analogie zur einfachen Warenproduktion erklärbar, die agrikole Profitrate und der Produktionspreis der Agrarprodukte aber werden überhaupt nicht herausgebildet, weil die bäuerliche Produktion nicht auf Lohnarbeit beruht.

Konsequenterweise läßt sich hier die Verwandlung des Extramehrwertes in die Differentialrente, welche die Herausbildung des Marktwertes des Agrarprodukts zur Voraussetzung macht, analogisch erklären; die Analyse der absoluten Rente jedoch, welche mit der Transformation vom Marktwert zum Produktionspreis in Verbindung steht, wird von vornherein gegenstandslos. Mit einem Wort: Wenn die bäuerliche Produktion hauptsächlich nicht auf der Lohnarbeit basiert, scheint die Marxsche Grundrententheorie als ein durch das Grundeigentum modifiziertes Wertgesetz nicht dazu geeignet zu sein, eine solche Wirtschaftsweise zu erklären.

In bezug auf das Parzelleneigentum<sup>16</sup> macht Marx selbst schon eine spürbare Andeutung über die Form der Grundrente in einer noch nicht kapitalistisch vollentwickelten bäuerlichen Wirtschaft:

"Der Natur der Sache nach muß hier ein überwiegender Teil des ländlichen Produkts als unmittelbares Subsistenzmittel von seinen Produzenten, den Bauern, selbst verzehrt werden und nur der Überschuß darüber als Ware in den Handel mit den Städten eingehn. Wie immer der durchschnittliche Marktpreis des Bodenprodukts hier geregelt sei, *die Differentialrente*, ein überschüssiger Teil des Preises der Waren für die bessern oder besser gelegnen Ländereien, *muß hier offenbar ebenso existieren* wie bei kapitalistischer Produktionsweise. (...) Gerade hier ist im Durchschnitt

<sup>14</sup> An anderer Stelle habe ich den Fall Südkoreas als ein treffendes Beispiel dafür herausgearbeitet. Vgl. Soo-Suk Kim, Die Agrar- und Bauernfrage im kapitalistischen Entwicklungsprozeß Südkoreas, Frankfurt/M. 1994.

<sup>15</sup> Die vertikale Integration stellt eine wichtige Vermarktungsform in der deutschen Landwirtschaft dar. Vgl. z.B. K. van Beteray, Vertikale Integration im Agrobusiness, Bonn 1991.

<sup>16</sup> Vgl. K. Marx, Das Kapital, Bd. III, a.a.O., S. 813.

anzunehmen, daß keine absolute Rente existiert, daß also der schlechteste Boden keine Rente zahlt; denn die absolute Rente unterstellt entweder realisierten Überschuß des Werts des Produkts über seinen Produktionspreis oder einen über den Wert des Produkts überschüssigen Monoppreis.<sup>17</sup>

Selbst wenn man die Durchkapitalisierung der Agrikultur als eine langfristige Tendenz der kapitalistischen Entwicklung annehmen würde, ist zu bezweifeln, daß die zweite der Marxschen Voraussetzungen zutrifft, daß nämlich die moderne kapitalistische Gesellschaft aus jenen drei Klassen besteht. Empirisch fundierte Gesellschaftsanalysen weisen eher darauf hin, daß mit der kapitalistischen Entwicklung die Grundeigentümer als eine Klasse rasch oder allmählich verlorengegangen sind.<sup>18</sup> Die trinitarische Klassenkonstellation, die Marx auf Grund seiner Auswertung des Falles England als den kapitalistischen Idealtypus in der Landwirtschaft voraussetzt, scheint in den heutigen entwickelten kapitalistischen Gesellschaften eine Ausnahme zu bilden.

Wenn aber die Grundeigentümerklasse als solche verschwindet, dann taucht die Frage auf, ob das Grundeigentum als selbständiges gesellschaftliches Verhältnis, das in der Agrikultur das Kapitalverhältnis modifiziert, in der Analyse beibehalten werden kann. Es gibt, meiner Ansicht nach, in diesem Fall keine Notwendigkeit für die Verwandlung des Surplusprofits in die Grundrente, und somit findet auch keine Trennung der verschiedenen Formen des Surplusprofits statt.

Meine These kann sich hier auch auf die Marxsche Andeutung über die Sklaven- und die Gutswirtschaft, "worin der Grundeigentümer die Bebauung für eigne Rechnung betreibt, die sämtlichen Produktionsinstrumente besitzt und die Arbeit, sei es unfreier, sei es freier, mit Naturlieferung oder mit Geld bezahlter Knechte ausbeutet,"<sup>19</sup> berufen.

"Grundeigentümer und Eigentümer der Produktionsinstrumente, daher auch direkter Exploiteur der unter diese Produktionselemente zählenden Arbeiter, fallen hier zusammen. Ebenso fallen Rente und Profit zusammen, es findet keine Trennung der verschiednen Formen des Mehrwerts statt."<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Ebenda. (Hervorh. d. Verf.). Hierbei dürfte sich Marx jedoch irren, wenn er von den die absolute Rente herausbildenden Bedingungen spricht. Logisch gesehen ist die Rente, die sich gerade aus der letzteren Bedingung herausbildet, nicht die absolute Rente, sondern die Monopolrente. Zur Darlegung der Monopolrente siehe K. Marx, a.a.O., S. 783f. sowie S. 772.

<sup>18</sup> Über die Klassenstruktur der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen in der BRD siehe z.B. G. Schneider, Zur politischen Ökonomie des Agrarsektors, Köln 1980, S. 90ff. Vgl. auch O. Poppinga, Politisches Verhalten und Bewußtsein deutscher Bauern und Arbeiter-Bauern, Stuttgart-Hohenheim 1973, S. 60-68. In Südkorea z.B. gingen mit der Landreform und mit weitgehender kapitalistischer Entwicklung die Großgrundbesitzer als Klasse zugrunde, so daß heutzutage in der Landwirtschaft eine Grundbesitzerklasse nicht mehr existiert. Vgl. Soo-Suk Kim, a.a.O., S. 214ff.

<sup>19</sup> K. Marx, a.a.O., S. 812.

<sup>20</sup> Ebenda (Hervorh. d. Verf.).

Marx leitet seine Theorie der Grundrente aus einer bestimmten historischen Konstellation, nämlich der trinitarischen Klassenkonstellation ab. Diese historische Dimension bildet daher die Voraussetzung für seine Theoriebildung. Die Anwendbarkeit seiner Theorie in der Praxis und sogar die Gültigkeit der Theorie sind damit von der historischen Dimension abhängig. Folgerichtig stellt eine grundlegende Veränderung in der historischen Dimension, wie es das Verschwinden der Grundbesitzerklasse zweifellos ist, seine ganze theoretische Konstruktion, welche die Existenz jener Klasse zur historischen Voraussetzung hat, in Frage. In diesem Sinne sollte seine Theorie über die Grundrente für den modernen Kapitalismus logisch rekonstruiert werden.

### Literaturhinweis

Ball, Michel: On Marx's theory of agricultural rent: a reply to Ben Fine, in: *Economy and Society*, Vol. 9, No. 3, 1980

van Betteray, Klemens: Vertikale Integration im Agrobusiness - dargestellt am Braugersten- und Kartoffelsektor unter besonderer Berücksichtigung der Vertragslandwirtschaft -, Bonn 1991

Dämpfling, Björn: Die Marxsche Theorie der Grundrente, Hamburg 1985

Fine, Ben: On Marx's theory of agricultural rent, in: *Economy and Society*, Vol. 8, No. 3, 1979

Ders.: On Marx's theory of agricultural rent: a rejoinder, in: *Economy and Society*, Vol. 9, No. 3, 1980

Ders.: *Theories of the Capitalist Economy*, London 1982

Kim, Soo-Suk: Die Agrar- und Bauernfrage im kapitalistischen Entwicklungsprozeß Südkoreas, Frankfurt/M. 1994

Marx, Karl: *Das Kapital*, MEW Bd. 23-25, Berlin (DDR) 1964

Ders.: *Theorien über den Mehrwert*, MEW 26.1-26.3, Berlin (DDR) 1967

Ders.: *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, MEW Bd. 42, Berlin (DDR) 1983

Ders.: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: MEW Ergänzungsband. Schriften, Manuskripte, Briefe bis 1844, Erster Teil, Berlin (DDR) 1968

Ders.: *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie*, in: MEW., Bd. 13, Berlin (DDR) 1961

Poppinga, Onno: *Politisches Verhalten und Bewußtsein deutscher Bauern und Arbeiter-Bauern*, unter besonderer Berücksichtigung revolutionärer und gegenrevolutionärer Bewegungen und Ansätze, Diss., Stuttgart-Hohenheim 1973

Ders.: *Bauern und Politik*, Frankfurt/M. 1975

Schneider, Günther: *Zur politischen Ökonomie des Agrarsektors*, Köln 1980.

## Der Althusser-Effekt

Symposion in Wien am 17.-20. März 1994

Zum ersten Mal im deutschen Sprachraum fand in Wien im März unter dem Titel "Der Althusser-Effekt" eine wissenschaftliche Tagung über Louis Althusser statt, den letzten marxistischen Philosophen von Weltrang, der vor allem in den romanischen, angelsächsischen und lateinamerikanischen Ländern in den 60er und 70er Jahren die marxistische Diskussion maßgeblich beeinflusste, im deutschen Kulturkreis jedoch fast ausnahmslos auf Ignoranz und voreingenommene Ablehnung stieß.<sup>1</sup> Organisiert wurde die Veranstaltung mit großzügiger Unterstützung durchs französische Kulturinstitut von einer Gruppe überwiegend junger Wissenschaftler um Isolde Charim, Robert Pfaller, Wolfgang Pircher und Michael Wiesmüller. Angelegt war das Symposion in erster Linie als Diskussion der Wiener Althusser-Schule mit Pariser Althusser-Schülern der ersten Stunde (Alain Badiou, Sylvain Lazarus, Jacques Rancière; Etienne Balibar mußte leider absagen) und Vertretern der Lacan-Schule aus Ljubljana um Slavoj Zizek. (Die Universität Ljubljana ist übrigens die einzige in Europa, an der Althusser-Seminare Pflichtveranstaltungen des Philosophiestudiums sind.) Im erfreulichen Sinne überraschend war der Anstrom vor allem jungen bis sehr jungen Publikums: ein ermutigendes Zeichen dafür, daß Diskussionen wahrhaft aktueller Gestalten marxistischen Denkens nicht Sache von Veteranenclubs sein müssen.

Die Auftaktveranstaltung bestand aus zwei Vorträgen von *Fernanda Navarro* und *Slavoj Zizek*. Fernanda Navarro, Althusser's mexikanische Gesprächspartnerin der 80er Jahre, berichtete über die Thematik der Interviews, die Althusser ihr nach seinem mit viel Hämme bedachten Abtreten aus der Öffentlichkeit gab: über die philosophischen und politischen Perspektiven des 'apokryphen' Althusser, deren Umrisse sich auch in der posthum veröffentlichten Autobiographie *Die Zukunft hat Zeit* finden. Dieser 'späte' Althusser plante die - allerdings nie realisierte - Veröffentli-

<sup>1</sup> Erich Hahns Rezension von Werner Seppmanns Kritik des "Strukturmarxismus" in Z 17 macht noch einmal drastisch deutlich, in welcher Weise hierzulande noch immer grober Unsinn über Althusser kolportiert werden kann. Was Seppmann dazu treibt, den fundamental *anti-ökonomistischen* und *anti-reduktionistischen* Ansatz der Althusser'schen Marx-Interpretation für ökonomistisch und reduktionistisch zu halten, bleibt sein Geheimnis; was die Situation in Frankreich angeht, so läßt sich konstatieren, daß 1978 selbst ein alter Althusser-Gegner wie Henri Lefebvre immerhin von einer "Wiedervereinigung der beiden getrennten Elemente des marxistischen Denkens, das heißt der wissenschaftlichen, positiven, epistemologischen Tendenz, die aktuell mit dem Namen Althusser verbunden ist, und der Tendenz einer radikalen Kritik, die ich zu repräsentieren versuchte, einer radikalen Kritik der Gesellschaft und des Staates" spricht (zit. n. Yves Sintomer, "Althusser et la crise du marxisme", in: M. - Mensuel, marxisme, mouvement, Nr. 43/Januar 1991, S. 6). Daß ein deutscher Theoriefachmann wie Seppmann das nicht mitbekommen hat, ist sein Problem; bedauerlich, daß Erich Hahn, wohl aus Unkenntnis, den Seppmann'schen Unfug allzu leichtgläubig absegnet.

chung eines Buchs, in dem er in Anlehnung an Epikur einen "aleatorischen Materialismus" zu entwickeln beabsichtigte: einen nicht-deterministischen Materialismus, der vor allem die Kontingenz unvorhersehbarer Ereignisse in den Mittelpunkt rückt. Zugleich hat Althusser in diesen Jahren die Frage der Möglichkeit einer Überwindung der kapitalistischen Verhältnisse ins Visier genommen, indem er diese Möglichkeit festmacht an den "interstices", den "Zwischenräumen", die, wenn auch minoritär, den herrschenden Verhältnissen selbst eingelagert sind in den Versuchen neuer sozialer Bewegungen wie der Ökologie- oder der Frauenbewegung oder der Theologie der Befreiung, in denen die Möglichkeit eines anderen Sprechens, Denkens und Handelns gegenwärtig ist.

Slavoj Zizek, Wortführer einer theoretisch vor allem an Jacques Lacan und Althusser orientierten intellektuellen Opposition in der ehemaligen jugoslawischen Teilrepublik Slowenien, die heute dem "liberal-demokratischen Unsinn" (Zizek) ebenso unnachgiebig entgegentritt wie einst den Hohlheiten des Realsozialismus (im Unterschied etwa zur ehemaligen "Praxis"-Gruppe, deren Programm ein betont "humanistischer" Marxismus war, was einige ihrer einstmals exponiertesten Vertreter heute keineswegs hindert, nunmehr mit ihren neuen nationalistischen Staatsführungen zu kooperieren), beleuchtete die Bedeutung Althusser's für diese osteuropäische Opposition als die eines "verschwindenden Vermittlers": Der theoretischen Reflexion Althusser's mißt Zizek einen ähnlichen Status bei wie der Position der radikalen dissidenten Subkulturen (radikaldemokratische Opposition, Punk), die die realsozialistische Herrschaft ins Wanken brachten, aber mit der Ablösung des alten Parteiestablishments durch ein neues bürgerlich-nationalistisches erneut der Ausgrenzung anheimfielen. Althusser's Ideologietheorie, die die Funktionsweise der Ideologie vor allem als *Ritual* analysiert, hat den Laibacher Oppositionellen in entscheidender Weise zum Verständnis der Funktionsweise der Legitimation des Realsozialismus verholfen: Ihre Strategie bestand vor allem darin, dem Parteiestablishment seine eigenen ideologischen Losungen entgegenzuhalten, indem sie deren Inhalt wörtlich nahm. Das aber transzendiert die Ideologie, die Althusser zufolge eben nicht primär dadurch wirkt, daß man an sie bewußt 'glaubt', sondern darin, daß man sie in rituellen Handlungen praktiziert; das Ernstnehmen der Ideologie bestand für diese osteuropäische Opposition darin, daß sie das Funktionieren der realsozialistischen ideologischen Rituale dadurch torpedierte, daß sie die in diesen Ritualen der Bevölkerung eingehämmerten Losungen beim Wort nahm.

Die Vielschichtigkeit der Vorträge und Diskussionen der folgenden Tage kann hier schlechterdings nur in einer knappen Auswahl der Akzente angedeutet werden. *Urs Richli*, als Wiener Universitätsdozent in gewisser Weise Mentor der dortigen Althusser-Diskussionen, obgleich selbst eher der hegelmарxistischen Tradition verpflichtet, formulierte zunächst einige metakritische Überlegungen zur Althusser'schen strukturalen Marx-Interpretation. Er behauptete, Althusser habe profunde und ernstzunehmende

Fragen an die Marx-Rezeption aufgeworfen; jedoch habe Marx sehr wohl die Möglichkeit einer materialistischen Transformation der von Althusser als per se idealistisch verworfenen Begrifflichkeit der Hegelschen Dialektik - "Vermittlung", "Negation", "Aufhebung" - begründet. In der Diskussion wurde demgegenüber die Frage in den Raum gestellt, ob solche Begriffe indes in heutigen theoretischen Diskursen - um diese geht es Althusser - denn tatsächlich noch produktiv sein, signifikante "Erkenntnis-Effekte" zeitigen können. Richli erwiderte darauf, daß diese Frage tatsächlich ein nicht eben einfaches Problem darstelle: aber es könnte sein, daß 'Hegelmarxisten' und 'Althusserianer' als der Marxschen Tradition verpflichtete Theoretiker sich in den Wandlungen des intellektuellen Zeitgeistes sehr schnell in einem Boot sitzend wiederfinden. Das scheint fürwahr beherzigenswert für beide Seiten.

Sylvain Lazarus beschäftigte sich mit der Frage der Bestimmung des Politischen bei Marx, Lenin und Althusser: Lenin sei der "eigentliche Begründer der modernen Politik", indem er die Politik als Bereich des indeterminierten Präskriptiven von der deskriptiv zu fassenden, Gesetzmäßigkeiten unterworfenen "Geschichte" trennt, "indem er sie zu etwas anderem als dem reinen Ausdruck der gesellschaftlichen Bedingungen macht". Althussters Rekonstruktion des "Marxismus nach Stalin" habe indes diese Dimension verkannt. Wolfgang Pircher unterzog Foucaults Interpretation der politischen Ökonomie Ricardos und Althussters Deutung der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie einem systematischen Vergleich. Foucault hatte ja in *Die Ordnung der Dinge* eine grundlegende Kontinuität der *episteme* zwischen Ricardo und Marx behauptet, ganz im Gegensatz zu Althussters These vom revolutionären "epistemologischen Einschnitt" von Marx. Pircher charakterisierte nun Ricardo mit Foucault als *Ökonomen der Produktion*, der aber, im Sinne Althussters, die *Produktionsweise* verdeckt; Marx dagegen gibt den Begriff der Produktion als materielles *Produktionsverhältnis*, setzt die Tauschsphäre als politisches Element im ökonomischen Gewand. "Ricardo läßt - so Foucault - den Wert produziert erscheinen; Marx dagegen führt den Tauschprozeß in den realen Produktionsprozeß ein (womit er diesen einer doppelten Perspektive unterwirft), was auf der Seite der Arbeit die quantifizierbare Arbeitskraft kategorial erfordert."

Der folgende dritte Tag galt der Diskussion der Althussterschen Ideologietheorie, wobei die unterschiedlichen Interpretationsansätze durch die 'Wiener' und 'Laibacher' Schule gegenübergestellt werden sollten. Isolde Charim hatte ihr Referat als Kritik der Laibacher Interpretation angelegt, der sie einen tendenziellen Behaviorismus vorwarf: Die Lesart von Slavoj Zizek verfehle den Kern des Zusammenhangs von Glauben und Handeln, indem sie beides, unter der Prävalenz des letzteren, identisch setzt. Althusser hatte große Bedeutung der Einsicht Pascals beigemessen, der bemerkt hatte, daß der religiöse Glaube nicht in erster Linie über das Bewußtsein wirkt, sondern sich gerade durch das Praktizieren der entsprechenden Rituale einstellt ("Knie nieder, sprich das Gebet, und du bist gläubig"): Der

religiöse Glaube ist also eben nicht als Bewußtseinsinhalt autonom, sondern an gesellschaftliche Praktiken gekoppelt, in denen er materialisiert ist. Der entscheidende ideologische Effekt besteht aber, Isolde Charim zufolge, gerade darin, daß der Gläubige seinen Glauben *für autonom hält*. Um die Einheit von Glauben und Handeln zu begreifen, müßten diese beiden Momente also begrifflich ausdifferenziert werden; dies fehle in der Laibacher Interpretation. Leider kam es aber in der Diskussion nicht wirklich zu der erhofften Austragung der Differenzen zwischen der Wiener und der Laibacher Gruppe; erst spät meldete sich der ansonsten sehr agile Slavoj Zizek zu Wort und wick im Grunde aus, indem er einen Kompromiß anbot, in welchem Foucault als gemeinsamer Antipode der konkurrierenden Deutungen bezeichnet wurde: Entscheidend sei in Althussters Ideologietheorie die Bestimmung der Ideologie als *staatliche Praxis*, während etwa in Foucaults Mikrostrukturen der Staat fehlt.

Zizeks eigenes Referat vollzog eine Auseinandersetzung mit Althussters Subjekttheorie aus der Perspektive der Lacanschen Psychoanalyse: Althusser habe unzulässigerweise das 'Subjekt' auf den Effekt der ideologischen Subjektivierung-Unterwerfung reduziert, während mit Lacan gerade zu begreifen sei, daß der Effekt der "Subjektivierung" in der *Teilung* eines ihr vorgängigen "unheimlichen" Subjekts bestehe. Schließlich trug Jacques Rancière, 1965 Mitautor von *Lire le Capital*, der sich im Gefolge der politischen Ereignisse des Mai 1968 von Althusser distanziert hatte und in den folgenden Jahren einige bemerkenswerte Kritiken aus linksradikaler Perspektive schrieb, die Althusser offensichtlich sehr ernst genommen hat, eine Auseinandersetzung mit Althussters Ideologietheorie vor, deren zentrale These darin bestand, daß diese das genuin Politische verkenne: Althussters Ideologietheorie stehe in einer von Platon begründeten Tradition der "Metapolitik", die "die Politik in einen Ort der Illusion" verwandele, "um an deren Platz eine Politik der Wahrheit zu stellen". Demgegenüber komme es aber darauf an, das Politische "als Ort einer konfliktuellen Teilung in das, was sich sieht, und das, was sich nicht sieht, in das, was Geräusch und das, was Diskurs ist", zu begreifen.

Am letzten Veranstaltungstag schließlich stellte zunächst Robert Pfaller eine Interpretation des "Nominalismus" der Althussterschen Epistemologie vor, die die Originalität der Althussterschen Absetzung vom Idealismus betont, welche die Sackgasse des Relativismus vermeidet. Begriffe, Allgemeines also, sind für Althusser Bedingungen der Denkbarkeit von Objekten, aber begriffliche "Allgemeinheiten" existieren nur im Plural; der Erkenntnis-Effekt der theoretischen Arbeit besteht in der Spezifizierung des Verhältnisses *besonderer Allgemeinheiten*. Zum Abschluß trug Alain Badiou Überlegungen zum Verhältnis von Philosophie, Politik, Wissenschaft und Ideologie bei Althusser vor, deren Manuskript nicht das von ihm ursprünglich vorbereitete war: Badiou hatte wohl in den vorangegangenen Nächten einen neuen Text formuliert, der auf die Diskussionen der vorigen Tage Bezug nahm. Dabei distanzierte sich Badiou von den subjekttheoreti-

schen Fragestellungen der Laibacher Lacanianer: Bei Althusser ist "Subjekt" ein ideologischer Begriff; der Versuch einer subjekttheoretischen Ergänzung Althusser in Anlehnung an Lacan sei fruchtlos, weil der Althusser'schen Begrifflichkeit inkompatibel. Althusser's Originalität bestehe darin, die Frage der Denkbarkeit der Politik als Raum einer *Subjektivität ohne Subjekt* zu stellen - konträr also zu Zizeks aus Lacan abgeleiteter These eines Subjekts ohne Subjektivität. Während die materialistische Bestimmung der Ökonomie eine mögliche wissenschaftliche Fragestellung sei, sei die Politik in diesem Sinne weder Wissenschaft noch Ideologie: Politik ist in Badiou's Althusser-Interpretation ein "Akt", ausgerichtet auf "Parteinahme" und Ergreifung von "Positionen", die nicht durch "Subjekte" erfolgt und ebensowenig "Objekte" erkennt.

Alles in allem ist das Werk Althusser kein systematisch geschlossenes Gebäude, sondern eher eine fragmentarische Metamorphose von Thesen und Hypothesen. Die inspirierende Kraft der Althusser'schen Marx-Lektüre besteht darin, daß Althusser sich darauf konzentrierte, das Werk von Marx als Index einer neuen Art von wissenschaftlichen und politischen *Fragestellungen* zu dechiffrieren. Die Antworten, die Althusser diesen Fragestellungen zu geben suchte, sind in mancher Hinsicht fragil. Althusser's Philosophie ist nicht der Versuch, eine 'Weltanschauung', von der in einem trüben 'marxistischen' Jargon so oft die Rede war, zu fixieren, sondern *radikale Fragen* zu stellen, *Probleme* zu denken. Das Resultat kann sicher kein 'Althusserismus' sein. Das Wiener Symposium machte im Widerstreit der kontroversen Lesarten deutlich, welche Sprengkraft den Anstrengungen Althusser's heute noch und vielleicht gerade heute wieder innewohnt. Sie stehen für ein politisches Denken, das den Namen des Denkens verdient.

Henning Böke

## Vorschau

### Z - Nr. 19

erscheint Anfang September 1994

mit dem Schwerpunktthema

## Gewerkschaften in der Krise - Krise der Gewerkschaften?

Beiträge zu: Tarifpolitik '94, Modernisierungs- und Programmdiskussion im DGB, Betriebsratswahlen, Gewerkschaftliche Bildungsarbeit, Rationalisierung und Betriebsarbeit in verschiedenen Branchen, Gewerkschaften in Ostdeutschland u.a.m.

Außerdem Beiträge zu Kapitalismus und Geopolitik, Drogenproblematik, Ideologietheorie u.a.m.

# Hier die Adressen aller DKP-Mitglieder

bei denen Sie in Ost und West die UZ abonnieren können:

Was? Euch gibt's noch?  
Na klar! Helmut Kohl  
und die Deutsche Bank gibt's  
ja auch noch.

Und die Dresdner Bank darf  
auch die Menschen in Dresden  
wieder zur Kasse bitten.

Und die Herren von Krupp, Thyssen,  
Siemens, VW, Opel, BASF ...  
machen weiter Arbeitsplätze platt  
für den Profit.

Von Rügen bis zum Bodensee,  
von Frankfurt/Oder bis  
Frankfurt/Main wäscht eine  
Treuhand die andere.

Schwarze Biedermänner und  
braune Brandstifter  
arbeiten Hand in Hand.

Nur wenigen geht es immer besser:  
den Unternehmern  
und ihren Interessenvertretern in  
Parlamenten und Amtsstuben.

Arbeitende und Arbeitslose,  
Frauen und Männer,  
jung und alt zahlen die Kosten, -  
angeblich für die „Einheit“.

Also, warum sollte es ausgerechnet  
uns nicht mehr geben?  
Bloß weil es die DDR nicht  
mehr gibt? (Was wir sehr bedauern,  
auch wenn sie nicht das Paradies war).

Warum sollten  
wir ausgerechnet jetzt aufhören,  
das zu tun, was wir 25 Jahre lang  
konsequent getan haben?

Die Interessen arbeitender und  
arbeitsloser Menschen vertreten?  
Für Frieden streiten? Für eine  
lebenswerte Zukunft?  
In Rathäusern, Betrieben,  
Gewerkschaften und auf der Straße.

Warum sollten wir nicht versuchen,  
den Reichen wegzunehmen,  
was ihnen nicht gehört,  
weil wir alle ihren Reichtum  
schließlich erarbeitet haben?

Wir sind und bleiben  
der kleine rote Stachel,  
der denen da oben  
im Sitzfleisch schmerzt.

Aber die Adressen  
aller DKP-Mitglieder  
werden wir trotzdem nicht  
veröffentlichen.

(Auch wenn wir eine kleine Partei sind -,  
der Platz in dieser Anzeige  
würde nicht ausreichen.)

Wer sich für die UZ  
und die Politik  
der DKP heute interessiert,  
kann sich an folgende  
Adressen wenden:

Partei Vorstand der DKP  
Hoffnungstr. 18  
45127 Essen  
Telefon 02 01 / 22 51 48  
Fax 02 01 / 20 24 67

Bezirksvorstand Schleswig-Holstein  
Stadtfeldkamp 22, 24114 Kiel  
Telefon 04 31 / 67 10 84

Bezirksvorstand Hamburg  
Tarpenbekstr. 66  
20251 Hamburg  
Telefon 0 40 / 4 80 49 00  
Fax 0 40 / 4 80 42 19

Bezirksvorstand Bremen  
Postfach 150150, 28091 Bremen  
Telefon und Fax 04 21 / 3 96 84 16

Bezirksvorstand Niedersachsen  
Postfach 1523, 30015 Hannover

Bezirksvorstand Ruhr-Westfalen  
Hoffnungstr. 18, 45127 Essen  
Telefon 02 01 / 22 51 47  
Fax 02 01 / 20 24 67

Bezirksvorstand Rheinland-Westfalen  
Am Stadtpark 68, 51373 Leverkusen  
Telefon 02 14 / 4 93 23  
Fax 02 14 / 4 64 50

Bezirksvorstand Hessen  
Hansteinstr. 4, 60318 Frankfurt/M.  
Telefon 0 69 / 5 97 56 73

Bezirksvorstand Rheinland-Pfalz  
Hermannstr. 36, 67547 Worms

Bezirksvorstand Saar  
Mainzer Str. 94, 66121 Saarbrücken  
Telefon 06 81 / 63 50 04-05  
Fax 06 81 / 6 55 95

Bezirksvorstand Baden-Württemberg  
Stolzstr. 8, 70190 Stuttgart  
Telefon 07 11 / 2 62 55 10

Bezirksvorstand Nordbayern  
c/o Justine Wazansky-Krack  
Kaulbachstr. 39, 90408 Nürnberg  
Telefon 09 11 / 35 20 60

Bezirksvorstand Südbayern  
c/o Walter Lietz  
Matterhornstr. 39, 81825 München  
Telefon 0 89 / 42 37 67  
Fax 0 89 / 4 48 23 97

Bezirksvorstand Berlin-West  
c/o Nina Hager,  
Pleskower Weg 52, 10409 Berlin

Bezirksvorstand Berlin-Ost  
c/o Klaus Steiniger  
Teterower Ring 37, 12619 Berlin  
Telefon 0 30 / 5 61 34 04

Probexemplare anfordern bei:

**UZ-Redaktion**  
**Hoffnungstr. 18**  
**45127 Essen**  
**Telefon (Verlag) 02 01 / 20 00 06**  
**(Redaktion) 02 01 / 22 54 47**  
**Anrufbeantworter 02 01 / 22 51 48**  
**Fax 02 01 / 20 24 67**



**Zeitung der DKP -  
Sozialistische  
Wochenzeitung**

## Denkgebot statt beifallheischender Selbstinszenierung!

Ein kritisierte Autor sollte nur dann nochmals in die Tasten des PC greifen, wenn er seine Ansichten durch die Kritik grob entstellt sieht. Dies scheint mir in der Zuschrift von Martina Plümacher und Ralf Vogel (P/V) "Nicht schon wieder Denkverbote! (II)", veröffentlicht in Z 17 (S. 157-161), der Fall zu sein. Sie nehmen dort bezug auf Texte von mir in Z 14 und Z 10.

Daß meine aus ihrer Sicht "provozierenden Thesen" zu den Ursachen des Zusammenbruchs des Realsozialismus für sie anstoßerregend sind, ist die eine Sache. Damit könnte der Autor sogar zufrieden sein, soweit dies Anstöße zum Nachdenken gewesen wären. Dies war bei P/V zwar nicht der Fall, da sie bei der Lektüre wohl im Labyrinth ihrer Vorurteile befangen blieben. Aber damit muß man leben.

Eine andere Sache ist ihre verzerrende, unangemessene und anmaßende Darstellung und Beurteilung der Texte und ihr Versuch, mit der Trillerpfeife ideologischer Linienrichter Lärm zu machen. So halten sie es durchgängig, soweit sie sich auf die Texte beziehen, für angebracht, deren Aussagen und Argumente zu vergrößern und zu vulgarisieren und ihre wenig differenzierten Wahrnehmungen als meine Ansichten zu suggerieren. Das beginnt z.B. schon in den ersten Sätzen, wo sie schreiben, ich bezichtige jenen von mir kritisierten Teil der marxistischen Linken, der Gorbatschow anhängt, als "politisch naiv". Ein solcher Ausdruck ist in den Texten aber nicht zu finden. Dieses spontane oder vorsätzliche Unvermögen zu einer textadäquaten Kritik durchzieht die Zuschrift von P/V bis zum Schluß. Auch dies könnte noch mit einem Achselzucken übergangen werden.

Wenn P/V aber meine kritischen, in der Gesamtargumentation belegten Bemerkungen in bezug auf die genannte Richtung, die dann in der Aufforderung zu einer Doppelbewegung der Kritik und Selbstkritik gipfeln - dies sind auch Worte an meine eigene Adresse - mit der Feststellung versehen: "Wir sehen darin den Versuch, eine Strömung - jetzt innerhalb der Erneuerungsbewegung - auszugrenzen und die Erneuerung auf den Kurs des 'alten' Denkens zurückzuführen", dann muß dies als tendenziöse Entstellung des Textes zurückgewiesen werden.

Wenn sich die Texte mit den Metamorphosen Gorbatschows und der von ihm repräsentierten Richtung, sowie jenen, die diese mitvollzogen, beschäftigen, dann brauchen diese nicht als "abtrünnig erklärt" zu werden. Sie selbst haben ihren Abgang eindeutig und oft genug verkündet, was, wenn es um die Wahrheit gehen soll, nicht einfach übergangen werden kann. Als marxistische Erneuerung kann dieser Wandel auf jeden Fall kaum interpretiert werden. Ohnehin zeigt die Geschichte des Marxismus, daß in Perioden der Baisse jene, die sich inhaltlich vom Marxismus verabschieden, über kurz oder lang auch auf die alte Ausschilderung verzichten; ist doch

selbst diese eine Art Bekenntnis gegen den auch von einem Teil der linken Intelligenz Besitz ergreifenden Zeitgeist.

Wem freilich die Welt als Wunsch und Wille erscheint, der vermag sich über jede Realität und jeden Widerspruch zu erheben. Das ist bei P/V etwa dann der Fall, wenn sie sich hartnäckig weigern, die Rolle des subjektiven Faktors zur Kenntnis zu nehmen. Dies muß besonders bei Leuten verwundern, die sich ja doch einer Art Erneuerung zugehörig fühlen, die gegenüber dem erstarrten Objektivismus dem Subjekt zu seinem Recht verhelfen wollte. Zwar steht nirgends in meinen Texten, wie P/V wiedergeben, "Gorbatschow habe sich über den Tisch ziehen lassen, nein, schlimmer, er habe das sozialistische Staatensystem für einen Ehrenplatz (!) auf der Tribüne der Weltgeschichte verhökert", aber daß dies der Fall war, bestätigen alle seriöseren Beobachter. Ob Strobe Talbot, der derzeitige Beauftragte für die Rußlandpolitik des Weißen Hauses in Washington, so gesehen werden kann, ist unerheblich. Auf jeden Fall sind ihm intime Tatsachenkenntnis und ein nicht durch Sympathien zum Realsozialismus und zur UdSSR getrübler Blick zuzubilligen. Wer über die spezifische Rolle des subjektiven Faktors beim Zusammenbruch und der Kapitulation der UdSSR immer noch Zweifel hat, dem sei die Lektüre seines gemeinsam mit Michael R. Beschloß verfaßten Opus "Auf höchster Ebene. Das Ende des Kalten Krieges und die Geheimdiplomatie der Supermächte 1989-1991" (Econ Verlag, Düsseldorf, Wien, New York, Moskau 1993) empfohlen. Dessen wesentliche Aussagen wurden in der Wochenzeitung "Das Parlament" (v. 11.3.1994, S. 10) wie folgt zusammengefaßt: "Nach Meinung der Autoren wurde der sowjetische Präsident zunehmend für die amerikanische Außenpolitik instrumentalisiert. Er sei der geeignete Partner gewesen für ein friedliches Zurückrollen der sowjetischen Herrschaft und der Befreiung Osteuropas, die Wiedervereinigung Deutschlands und vor allem die Beseitigung der Kernwaffen. Die USA hätten Gorbatschow so lange wie möglich an der Macht gehalten, um diese Ziele zu erreichen. Aber an eine vertrauensvolle Partnerschaft, mit der die Sowjetunion eine gleichrangige Stellung neben Amerika zugestanden worden wäre, hätten die USA nicht gedacht." Kann man die Mischung aus Selbstüberschätzung, Unfähigkeit und Kapitulantentum noch deutlicher ausdrücken?

Zwar wurde in meinen Texten nirgends der "Primat machtstrategischen und militärischen Denkens" verkündet, aber Macht und zugespitzte militärische Macht werden von mir tatsächlich als entscheidende Aspekte der internationalen Verhältnisse verstanden. P/V meinen, dies sei Relikt "überkommener Rotfront-Romantik". Sie ziehen gegen die Realität mit den normativen Proklamationen aus dem Kanon des sogenannten neuen Denkens zu Felde - "sogenannt" deshalb, weil diese Art des Denkens weit zurückliegende geistige Quellen illusionär-normativer Wirklichkeitsverarbeitung hat. Sie verwechseln dabei durchgängig die Realität einer Klassengesellschaft bzw. einer durch den Systemantagonismus geprägten Welt als unabdingbarem Bezugspunkt der Analyse mit den Zielsetzungen zu ihrer

Veränderung in Richtung friedlicher und ausbeutungsfreier Verhältnisse. Nebenbei bemerkt, sie übersehen auch den Verweis (Z 14, S. 55) auf meine kritische Abhandlung zu diesem Ideologie- und Politikkonstrukt, was angesichts ihrer apodiktischen Urteile dann doch von einem oberflächlichen Rezeptionsstil zeugt.

Verbal sind sie für den theoretischen Streit. Aber sie haben davon offenkundig die einseitige Auffassung der "Boxer mit dem Glaskinn", die nichts einstecken können. Dieser Vergleich drängt sich mir auf, da P/V meine argumentativ vorgetragenen Meinungen mit dem Etikett "Dogmen" versehen. Trotz des Ableierns der Litanei von der notwendigen Offenheit und Vorurteilslosigkeit im Umgang mit dem Marxismus ist ihre eigene Toleranzschwelle offenkundig niedrig angesetzt. Dies zeigen sie damit, daß sie die von mir vorgetragenen Positionen und Meinungen als "Entgleisungen" inkriminieren und gegen sie "Protest" erheben.

In die Schmutzzone begeben sie sich aber, wenn sie glauben anmahnen zu müssen, daß nicht "ausgerechnet in einer Zeitschrift für marxistische Erneuerung (schon wieder) Denkverbote" ausgesprochen werden. Sie werden sich allerdings, unabhängig davon, was in Z steht, kaum daran hindern lassen, zu denken, was sie wollen. Sie wissen ja zur Genüge, daß es weder Karriere- noch andere Gründe gibt, in Z publizierten oder gar dort als Norm proklamierten Meinungen zustimmen zu müssen, wenn man sie nicht für richtig hält. Deshalb ist ihre beifallheischende Selbstinszenierung als von Denkverboten bedrohte und heimgesuchte Z-Leser völlig unaufrichtig.

Freilich bleibt die Aufforderung zu kritischem und selbstkritischem Denken auch in Zukunft ein Gebot zum Denken. Es gibt auch für Martina Plümacher und Ralf Vogel nicht das mindeste Verbot, ihm Folge zu leisten. Außerdem sollten sie zur Kenntnis nehmen, daß es sich bei Z weder um ein Strömungs-Organ noch um eine Nachlaßpflegeblatt der Illusionen von vor 1989 handelt und daß eine pluralistische marxistische Zeitschrift weder interner noch externer ideologischer Linienrichter bedarf.

Da in der gleichen Z-Ausgabe in einem ähnlichen Kontext ebenfalls auf von mir in Z veröffentlichte Meinungen eingegangen wird, sei dazu (Hermann Krüger/Friedemann Schuster, Standpunkte zu "Was ist marxistische Erneuerung heute?", Z 17, S. 108-113) eine kurze Bemerkung gestattet.

Wenn K/S den Marxismus als Widerspruchspol im Rahmen einer nicht näher definierten Wissenschaft auffassen, läßt sich damit zum einen Marxismus nicht identifizieren, denn es gibt in der Wissenschaft bekanntlich viele Widerspruchspole, und zum anderen verliert sich dabei der Marxismus in irgendeiner verallgemeinerten wissenschaftlichen Methode. Was soll also hier noch marxistische Erneuerung? Oder ist dies gar als Abschied von K/S zu verstehen, heute überhaupt noch bestimmen zu können, was Marxismus ist? Die mir - und Willi Gerns - von ihnen zugebilligte "Marxismus-Erneuerungsvariante" könnte dies nahelegen, da bei anderen,

in der Sicht von K/S, dieser Bezugspunkt ja entfallen scheint. Dies ist aber doch zu viel der Ehre, da ich mich mit meinem Verständnis nicht in einer monopolistischen, sondern in einer von den meisten Z-Autoren geteilten Position sehe.

Als Herausgeber des hektographierten Zirkulars der "deutschen Freunde Gorbatschows" (inzwischen mutiert zu einem Rundumversand für einen "humanistischen Sozialismus") führen K/S die bekannten Entlastungsargumente (objektive Ursachen, konservative Parteiapparate usw.) für Gorbatschow an, billigen ihm aber ein "tragisches Verdienst" zu, eine Kombination, die in ihrem semantischen Gehalt fragwürdig ist. Sie stellen sich auf die Position des "Neuen Denkens" - mit groß geschriebenem Adjektiv, womit dieses noch um kein Jota richtiger oder wahrer wird. In ihrer Sicht ist es "unbestritten", daß die Rahmenbedingungen politischen Handelns nun global und systemübergreifend, "also von allgemein menschlicher Natur" seien, was bei "jeder denkbaren Konfrontation in Zukunft" beachtet werden müsse, eben wie es "das Neue Denken fordert" (112). Gerade dies möchte ich entschieden bestreiten, denn die sozialen Antagonismen bestimmen nach wie vor auch die Ursachen und die Ausformung der internationalen und weltweiten Probleme. Außerdem: Kein wie auch immer aufgefaßter Marxismus ist ohne Klassenkampftheorie denkbar. Beim Verzicht auf letztere fällt die marxistische Gesellschaftstheorie - und ganz bestimmt nicht in das Bett der Wissenschaft, sondern in das Nichts.

Auch Hermann Krüger und Friedemann Schuster müßten zur Kenntnis nehmen können, daß der epochale Zusammenbruch in jeder Hinsicht eine neue politische und strategische Situation hinterlassen hat, an deren Analyse wir heute zu arbeiten haben. Transformationsmöglichkeiten der Gesellschaften kapitalistischer Profitwirtschaft, die vor 1989 begründet schienen und deshalb auch programmatisch fixiert werden konnten, fehlen heute in der Tat die zentralen Voraussetzungen. Dies ist m.E. heute bei der "Reformalternative", die mehr als reformistische Alltagspolitik sein soll, zu bedenken. Dies gilt ebenfalls für die Neubestimmung revolutionärer und reformbestimmter Übergangsmöglichkeiten, soweit in diese Richtung weiter gedacht werden soll. Die Flucht in die globalen Probleme oder den Umstand, daß wir ja alle Menschen sind, wird uns dabei wenig hilfreich sein können, ebenso wenig übrigens wie einst der idealistisch-humanistische "wahre Sozialismus" der Formierung einer selbständigen modernen Arbeiterbewegung.

Heinz Jung

### Zustimmung und Widerspruch

Mein Aufsatz "Was bleibt vom Konzept des realen Sozialismus?" (Z 16) ist auf Widerspruch gestoßen. Das kann nicht überraschen, gibt es zu den Ursachen des Zusammenbruchs der nachkapitalistischen Gesellschaften in der Sowjetunion und Osteuropa und den daraus zu ziehenden Schlußfolge-



rungen doch unter Linken recht unterschiedliche Positionen. Sie streitbar zu diskutieren ist für die Aufarbeitung der historischen Niederlage unverzichtbar. In den Anmerkungen zu meinem Beitrag habe ich Anregungen gefunden, die mich veranlassen, meinen Standpunkt weiter zu durchdenken und zu präzisieren, aber auch Kritiken, die ich nicht akzeptieren kann.

I. Harald Werner schreibt: "Mit dem Ruf nach undogmatischer Herangehensweise werden selbstverständlich jede Menge Dogmen wieder aufgenommen. So ruft Willi Gerns dazu auf, 'neue Sozialismusvorstellungen' zu erarbeiten. Als wäre nicht der Versuch, die Geschichte nach Konzepten zu modeln, der erste Sündenfall selbst gewesen. Kommt es nicht viel mehr darauf an, 'die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt' zum Ausgangspunkt der Erneuerung zu machen? Schließlich geht es nicht um einen 'Zustand, der hergestellt werden soll, ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben' wird. Der Gerechtigkeit halber muß ergänzt werden, daß Willi Gerns nur eine Seite weiter mit einem Lenin-Zitat das ganze Gegenteil ausdrückt, was ihn aber nicht daran hindert, nach altem Sprachgebrauch von 'Fundamenten' zu sprechen, 'auf denen das Gebäude des Sozialismus errichtet werden muß'. Es scheint mir das Dilemma einer bestimmten Erneuerungsdiskussion zu sein, daß sie sich immer wieder in den Denkgewohnheiten der Vergangenheit verheddert. Etwa darin, daß Geschichte als sich selbst erfüllende Entwicklung und nicht als offene Evolution begriffen wird, daß bei aller Dialektik unter dem Strich immer wieder Teleologie herauskommt und trotz der neuerlichen Wertschätzung des Individuums die Subjekte immer noch als Agenten der historischen Gesetze in Erscheinung treten."

Diese Kritik möchte ich nicht unwidersprochen lassen. Nach Marx liegen der historische Entwicklung Gesetzmäßigkeiten zugrunde. Am komprimiertesten hat er diese Ansicht in seinem "Vorwort 'Zur Kritik der politischen Ökonomie'" dargelegt. Auf den kürzesten Nenner gebracht, geht es dabei bekanntlich um die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Zugleich hat Marx betont, daß sich die Gesetzmäßigkeiten der geschichtlichen Entwicklung nicht im Selbstlauf, sondern durch das Handeln der Menschen, durch den Kampf der Klassen durchsetzen. Eben darum vollzieht sich die historische Entwicklung nicht als geradliniger Prozeß, sind Rückschläge, Wendungen, Katastrophen möglich.

Weil die Geschichte von Menschen gemacht wird, können sie in den historischen Prozeß eingreifen. Darin besteht letztlich das Anliegen jeder politischen Partei oder Bewegung, ganz gleich ob ihre Zielsetzung dahin geht, zu vergangenen Zuständen zurückzuzerren, die bestehenden gesellschaftlichen Zustände zu erhalten, sie zu reformieren oder durch grundsätzlich neue Verhältnisse zu überwinden.

Solange Menschen nach gesellschaftlichem Fortschritt streben, haben sie über bessere gesellschaftliche Zustände nachgedacht, Vorstellungen davon, Ziele entwickelt. Dabei kommt es allerdings darauf an, Vorstellungen zu

formulieren, die möglichst weitgehend den realen Bedingungen entsprechen und das Projekt für deren Veränderungen offen zu halten. Da dies mein Anliegen ist, kann ich in der Aufforderung, neue Sozialismusvorstellungen zu erarbeiten, mit denen Schlußfolgerungen aus dem gescheiterten Realsozialismus gezogen werden, weder einen Sündenfall noch Dogmatismus sehen. Ich bin vielmehr davon überzeugt, daß die Entwicklung neuer Sozialismusvorstellungen eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, daß der Gedanke des Sozialismus neue Anziehungskraft gewinnt. Dabei würde ich zwischen den Programmen sozialistischer bzw. kommunistischer Parteien und Publikationen von Anhängern des Sozialismus unterscheiden. In Parteiprogrammen ist größte Vorsicht bei der Formulierung konkreter Aussagen über den Sozialismus geboten, darf nicht spekuliert, muß zehnmal gemessen werden, bevor einmal abgeschnitten wird. In persönlichen Publikationen muß es dagegen größeren Spielraum für das Nachdenken geben, muß Rohmaterial geliefert werden, an dem sich bei der Formulierung programmatischer Aussagen abgearbeitet werden kann.

In meiner Aussage, daß das Gebäude des Sozialismus auf ganz bestimmten Fundamenten errichtet werden muß, vermag ich ebenfalls keinen Dogmatismus zu erkennen. Auf solchen Fundamenten gründet jede gesellschaftliche Ordnung. Was, wenn nicht die Fundamente des kapitalistischen Eigentums und der davon abgeleiteten politischen Macht der Bourgeoisie, erlaubt uns über alle Besonderheiten in den jeweiligen Ländern hinweg die gesellschaftliche Ordnung in Japan, in den USA, in der Bundesrepublik usw. als kapitalistisch zu bezeichnen? Für Sozialismusvorstellungen, die vom wissenschaftlichen Sozialismus ausgehen, bleiben für mich das gesellschaftliche Eigentum an den nur gesellschaftlich zu nutzenden Produktionsmitteln, die politische Macht des arbeitenden Volkes und das Bemühen um eine planmäßige Gestaltung der Hauptrichtungen der wirtschaftlichen Entwicklung unverzichtbar.

Unser Fehler bestand meiner Überzeugung nach nicht darin, daß wir diese Fundamente benannt, sondern darin, daß wir das Gebäude des Sozialismus weitgehend auf die Fundamente beschränkt haben und zudem nicht sahen oder sehen wollten, daß die Fundamente in den Ländern des Realsozialismus deformiert und unterspült waren. Ohne tragende Fundamente kann es kein sozialistisches Gebäude geben. Über deren innere Verfaßtheit müssen Sozialisten jedoch genauso gründlich neu nachdenken wie über das darauf zu errichtende Gebäude.

Mir scheint, mit dem Dogmatismusvorwurf sollte man ebenso vorsichtig umgehen wie mit dem des Revisionismus oder Reformismus. Aus dem einen wie dem anderen kann - wie die Erfahrung lehrt - zu leicht Baumaterial für Barrieren gegen neues Nachdenken oder Munition für den Kampf gegen marxistische Positionen überhaupt werden. Diejenigen, die, wie Harald Werner und ich, aus der kommunistischen Bewegung kommen, in der wir in der Vergangenheit sehr schnell mit diesen Etiketten bei der Hand waren, sollten besonders zurückhaltend in deren Gebrauch sein.

II. Klaus Weigle stellt fest, daß die in meinem Aufsatz genannten Leistungen des realen Sozialismus zu hinterfragen sind. Darin stimme ich ihm zu, wenn ich auch das eine oder andere bei den von ihm angeführten Beispielen für die mit den Leistungen verbundenen Probleme anders sehe als er. So bleibt z.B. für mich die Beseitigung bzw. weitgehende Beseitigung der Arbeitslosigkeit auch dann eine große humanistische Errungenschaft, wenn die fehlende Angst um den Arbeitsplatz sicher mit dazu beigetragen hat, daß die realsozialistischen Staaten in der Entwicklung der Arbeitsproduktivität hinter ihren Systemkonkurrenten zurückgeblieben sind.

Die Realität des Realsozialismus bestand sowohl aus Leistungen wie aus Fehlentwicklungen und Deformationen, und diese beiden Seiten sind - wie Klaus Weigle betont - kaum säuberlich voneinander zu trennen. Wenn ich die Leistungen stichwortartig benannt habe, ohne dabei sogleich die damit verbundenen Probleme zu behandeln (worin sicher ein Mangel besteht), so allein, um Platz für die spätere zusammenhängende Darstellung der Fehlentwicklungen und die daraus zu ziehenden Schlußfolgerungen zu gewinnen.

Trotz der mit den genannten Leistungen verbundenen Probleme handelte es sich um bedeutende Errungenschaften für die Menschen in den Ländern des Realsozialismus, die heute nicht wenige von ihnen in dem Maße zu schätzen beginnen, wie sie verlorengehen. Diese Errungenschaften haben sich zugleich positiv auf die Kampfbedingungen der arbeitenden Menschen in den kapitalistischen Ländern und den Befreiungskampf der Völker in den ehemaligen Kolonien und Halbkolonien ausgewirkt. Das wird nicht nur von Kommunisten und Sozialisten so gesehen, sondern auch von Menschen anderer weltanschaulicher und politischer Orientierung, darunter von dem Humanismus verpflichteten Christinnen und Christen.

So stellte z.B. Dorothee Sölle in einem Beitrag in "Neues Deutschland" v. 9.6.1991 fest: "Der Kapitalismus hat über den Staatssozialismus gesiegt... Dieser Sieg hat schon heute seinen Preis und wird in Zukunft noch schrecklichere Opfer fordern. Ich denke dabei einmal an die schwächsten Glieder der staatssozialistischen Gesellschaft, die durch die bisherige Ordnung einen zwar unzureichenden, aber doch existierenden Schutz ihrer Behausung, ihrer Krankenversorgung, ihrer Arbeitsplätze besaßen... In einem globalen Kontext haben aber noch ganz andere Gruppen und Völker etwas verloren. Ich meine die noch zwei Drittel, bald drei Viertel der Weltbevölkerung, die zu den Armen gehören. Mit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus ist eine Hoffnung der entrechteten Völker gestorben."

III. Georg Gönzheimer schreibt: "Wir hatten es beim Realsozialismus nicht mit Sozialismus i.S. der ersten Phase des Kommunismus zu tun, sondern mit einer in der politischen Übergangsperiode steckengebliebenen Gesellschaft." Diese Einschätzung teile ich im wesentlichen, und dies nicht nur wegen der in meinem Aufsatz genannten Deformationen. Der Prozeß

des Übergangs in den Sozialismus als erster Phase des Kommunismus war insbesondere im politischen Überbau, aber auch in der ökonomischen Basis (Marx und Engels sahen ja in der Übernahme der Produktionsmittel durch den Staat nur den ersten Schritt zu ihrer Aneignung durch die Gesellschaft) längst nicht vollendet. Die These von der entwickelten sozialistischen Gesellschaft war darum von den Realitäten weit entfernt.

Was Lenins Aussagen zum Prozeß des Absterbens des Staates im Sozialismus betrifft, so muß natürlich beachtet werden, daß er dabei von einem raschen Sieg der sozialistischen Weltrevolution ausgegangen ist. Dieser blieb jedoch aus. Für Jahrzehnte war Sowjetrußland bzw. die Sowjetunion das einzige Land, das den Weg zum Sozialismus beschritt, umringt von einer Welt von Feinden. Diese Festungslage änderte sich auch nicht grundsätzlich, als im Ergebnis des Sieges der UdSSR über den Hitlerfaschismus weitere Länder aus dem kapitalistischen System ausbrachen. Die Umbrüche beschränkten sich, mit Ausnahme der CSSR und der DDR, auf ökonomisch wenig entwickelte Länder. Die kapitalistischen Metropolen blieben kapitalistisch, und sie unternahmen alles in ihren Möglichkeiten liegende, von der Wirtschaftsblockade über Diversion und die Ermunterung der inneren Konterrevolution bis zu massiven Kriegsvorbereitungen, um die aus dem kapitalistischen System ausgebrochenen Länder zu erwürgen.

Unter diesen Bedingungen war selbstverständlich an ein Absterben des Staates in den der Verteidigung des Sozialismus dienenden Bereichen nicht zu denken. Das kann allerdings keine Entschuldigung für die wachsende Bürokratie in diesen Bereichen und die Tatsache sein, daß auch auf den anderen Feldern staatlicher Tätigkeit anstelle des allmählichen Übergangs zur Selbstverwaltung die Staatsbürokratie sich weiter verfestigte und wucherte. Selbstverwaltung, direkte Demokratie, unmittelbare Machtausübung der Bürger der sozialistischen Länder hätte zu einem wichtigen Element der Stabilität werden müssen.

Wenn ich in meinem Aufsatz von sozialistischen Gesellschaften spreche, so meine ich damit Übergangsgesellschaften, in denen - wenn auch deformiert - die Fundamente der neuen Gesellschaft gelegt und der Rohbau des darauf zu errichtenden Gebäudes zumindest teilweise erstellt war. Übrigens gebraucht auch Lenin die Begriffe Sozialismus bzw. sozialistisch nicht nur für die vollendete sozialistische Gesellschaft als erster Phase des Kommunismus, sondern auch schon für die Übergangsphase in Sowjetrußland. Zwischen beiden Phasen exakt zu unterscheiden, scheint mir allerdings für die Charakterisierung der zusammengebrochenen Gesellschaften des Realsozialismus nützlich und notwendig zu sein. Insofern sehe ich in den kritischen Anmerkungen Georg Gönzhaimers einen fruchtbaren Anstoß, um meine Aussagen weiter zu präzisieren.

Willi Gerns

## Auf der Suche nach einem "marxistischen Menschenbild"

*Marxistisches Menschenbild - eine Utopie? Schriftenreihe der Marx-Engels-Stiftung 20, Pahl-Rugenstein Nachfolger, Bonn 1993, 179 S., DM 24,-.*

Der Protokoll-Band des von der Wuppertaler Marx-Engels-Stiftung im Oktober 1992 veranstalteten Kolloquiums macht dem wohlwollenden Rezensenten sein Geschäft nicht leicht. Die Vereinigung recht heterogener Annäherungen an den theoretischen Status eines "marxistischen Menschenbildes", dessen Umrisse zu entwerfen der Titel, wenn auch in der Frageform, verspricht, wäre immerhin noch der Komplexität des Gegenstandes zuzuschreiben. Abgesehen davon aber gibt es keine Einleitung, die einen Leitfaden durch den Band geben könnte, keine biblio-biografische Informationen zu den AutorInnen, die einen Einblick in den theoretischen und praktischen Kontext der einzelnen Beiträge gewähren würden, nicht einmal den Versuch einer systematischen Gliederung der insgesamt elf Beiträge, die dem Leser den Zugang zu den verschiedenen Aspekten des Themas ebnete. Einfach nur ärgerlich ist es dann, wenn die als Beitrag von Thomas Metscher abgedruckten Auszüge aus seinem Buch *Pariser Meditationen. Zu einer Ästhetik der Befreiung* (vgl. Claus Trägers Rezension des Buches in diesem Heft) weder in ihrer Gliederung noch in den Stellenangaben zitierter Texte

der separaten Veröffentlichung angepaßt wurden und der womöglich nicht mehr wohlwollende Leser im Literaturverzeichnis vergeblich die im Text nach Autor, Jahr und Seitenzahl zitierten Titel sucht.

So mag die Frage erlaubt sein: Gibt es nach der bei allen AutorInnen unstrittigen Revision eines doktrinären Marxismus-Leninismus überhaupt so etwas wie ein "marxistisches Menschenbild", eine wie immer ausgearbeitete marxistische Anthropologie, die, sofern sie nicht als Kritik der etablierten, sondern affirmativ auftritt, nicht bereits Bestandteil eben jenes kanonisierten Marxismus-Leninismus wäre? Was es seit Marx und Engels gibt, ist eine Kritik der politischen Ökonomie auf der Grundlage des historischen Materialismus und von dieser geforderte Bestimmungen der natürlichen und gesellschaftlichen Verfaßtheit des Menschen, die ein Menschenbild marxistischer Theorie begründen könnten. Diese Bestimmungen sind es denn auch, an denen eine Beurteilung der unter den genannten Bedingungen nicht gerade zur Lektüre einladenden Beiträge zu erfolgen hätte.

In dem einleitenden Artikel *Hat der Marxismus die Natur des Menschen verkannt oder: Sind die Menschen für den Sozialismus nicht geschaffen?* versucht Ute Osterkamp die immer wieder gestellte Frage, ob im Marxismus nicht "die Natur des Menschen" auf eine grundsätzliche Weise verkannt werde, zunächst von formationsübergreifenden Bestimmungen des Verhältnisses von menschlicher Bedürfnisentwicklung und Klassenherrschaft anzugehen.

Sofern menschliche Bedürfnisse immer gesellschaftlich vermittelt sind, sind mit der Herausbildung der Klassenantagonismen auch die gesellschaftlichen Denkformen nicht mehr klassenneutral, sondern repräsentieren jeweils verschiedene Klassenstandpunkte. Die Autorin zeigt, daß die uralte Technik der Herrschaftssicherung, die die Klassenspaltung als Folge der unterschiedlichen Fähigkeiten der Menschen erklärt, ihre Triebe zu beherrschen (11), - eine Frage, zu der sich Freud eher zwiespältig verhält - nicht nur bei konzeptiven Ideologen der kapitalistischen Gesellschaft, sondern in einer internalisierten Form auch in der Auffassung von einer von den konkreten Verhältnissen unabhängigen Selbstverwirklichung des Menschen (12) oder in der geläufigen ideologischen Trennung und Dichotomisierung von Gefühl und Vernunft wirksam ist. (16ff.) Auch Marxisten sitzen so immer wieder herrschenden Denkweisen auf, wenn sie eine Hierarchisierung der Bedürfnisse und die Unterordnung der Menschen unter die von ihnen vertretenen sozialistische Ziele fordern. (22) "Auch in der DDR verstand man ... unter Sozialismus offensichtlich weniger die bewußte Gestaltung der Lebensbedingungen durch die betroffenen Menschen, sondern setzte ihn eher als Maßstab, an dem sich die Menschen zu bewähren hatten." (23)

Die Problematik des nach diesem Verständnis von Sozialismus geforderten "Hineintragen(s) des sozialistischen Bewußtseins" in die Massen durch ihre "Avantgarde", die

Partei, ist Gegenstand des Beitrags von *Manfred Sauermann*, nach dem diese Lenin zugeschriebene Position bei einem näheren Studium der Klassiker (ad Marx und Engels: 117ff, ad Lenin: 122ff.) als eine antimarxistische auszumachen sei. Erst in der anhand von Georges Labicas "Der Marxismus-Leninismus. Elemente einer Kritik" in ihren einzelnen Stadien nachgezeichneten Petrifizierung marxistischer Theorie durch Stalin (127ff.) sei es zu der Trennung von Massen und Partei gekommen, die die Strategien des "Hineintragens" von Bewußtsein in die Massen ermöglicht habe.

Weitere Beiträge (*Thomas Metscher, Peter Oberhaus, Peter Heinze*) sind ebenso der Rehabilitierung der im realen Sozialismus deformierten Lehren der Klassiker über die Menschen "als Gestalter/innen der Geschichte" (145) gewidmet, ein anderer (*Günter Willms*) dem Bemühen, sie bruchlos in vormarxsche humanistische Traditionen einzustellen.

Differenzierter verfährt *Erich Hahn* in seinem Versuch einer Beantwortung der Frage, ob *der Sozialismus daran gescheitert sei, daß er den Menschen "umbauen" wollte*. Die Fragestellung sei verfehlt, wenn die gesellschaftlichen Verhältnisse als apartes Subjekt unterstellt werden, das den Menschen verändern will, und nicht umgekehrt als "Objekt verändernder Aktivität" der Menschen, die nur mit der Veränderung der Verhältnisse zur Selbstveränderung fähig sind. Wenn der Sozialismus gescheitert sei, so gewiß nicht an

seinen Anfangserfolgen, die heute durch die weithin als "Entsolidarisierung" artikulierte "Nach-DDR-Realität" negativ bestätigt werden, sondern weil "die Änderung der Verhältnisse nicht konsequent genug war, auf halbem Wege stecken blieb". Es gelang nicht, "der Änderung der Eigentumsverhältnisse die Herausbildung einer solchen Gesamtstruktur ökonomischer Beziehungen folgen zu lassen, die individuelle, kollektive und gesellschaftliche Interessen auf angemessene, produktive Weise hätte vermitteln können." (39)

Bei allen Bemühungen um eine Neubestimmung einer vor allem am Marx der *Ökonomisch-philosophischen Manuskripte*, der *Deutschen Ideologie* und des *Kommunistischen Manifests* orientierten "materialistisch-dialektischen Anthropologie" (*Metscher*) bleiben die Beiträge des Bandes auf einen, freilich aus seinen dogmatischen Erstarrungen zu restituierenden, marxistischen Humanismus fixiert. Nur so wird es verständlich, daß antiteologische Fragestellungen wie die eines nicht auf den frühen Marx, sondern den des *Kapital* wie auf den späten Engels gestützten und als Kritik eines durch die Geschichte des Kapitalismus und des Sozialismus des zwanzigsten Jahrhunderts kompromittierten "Humanismus" konzipierten "theoretischen Antihumanismus" (*Althusser*) oder gar der Substitution einer notwendig universalistischen und eurozentristischen Anthropologie durch Ethnologie (*Foucault*) gar nicht erst ins Blickfeld der Wuppertaler

Suche nach einem "marxistischen Menschenbild" geraten können.

Reinhard Schweicher

### Ethik nach Auschwitz

*Gerhard Schweppenhäuser, Ethik nach Auschwitz. Adornos negative Moralphilosophie, (Argument-Sonderband NF AS 213), Argument Verlag, Hamburg 1993, 292 S., 29,- DM.*

Angesichts des allgegenwärtigen Revivals der Ethik, die sich in der herrschenden Politik als hilflose Besinnung auf die "guten Sitten" und deren Beschwörung, in Wertediskussionen, Ethikkommissionen usw. als ideologischer Überbau über die bestehende Objektivität der "Ethiken" Profitmaximierung, des Egoismus und des unsolidarischen Selbsterhaltungstriebes materialisiert, versucht Schweppenhäuser (i.f.: S.) die Aktualität der kritischen Theorie in diesem Bereich nachzuweisen.

S. muß dabei ein mehrfaches Unterfangen bewältigen, nämlich erstens die gängige Moral und Ethik als ideologisch kritisieren, zweitens Adorno gegen den Vorwurf des Immoralismus verteidigen und drittens die sperrige negative Dialektik anhand einer dort nicht vermuteten oder bisher wenig beachteten Moralphilosophiediskussion nachzeichnen. S. bezieht sich dabei u. a. auf die bisher unveröffentlichten Vorlesungen Adornos "Probleme der Moralphilosophie", die dieser im Wintersemester 1956/57 an der Uni Frankfurt gehalten hat.

S. erläutert zunächst Adornos Rezeption und Kritik der antiken Moralphilosophie, die er gemäß dem Verständnis der beiden Hauptvertreter der Kritischen Theorie der bürgerlichen Theorie zuordnet. (17) Im folgenden entwickelt S. die durchaus praxisbezogene Position Adornos und dessen untrennbarer Eingebundenheit in ein "kritisches und normatives Totalitätskonzept". (60) Umfangreich fällt die Auseinandersetzung mit Adornos Kritik der Kantschen Moralphilosophie und der Hegelschen Moralkritik aus. (62-142) Adorno kritisiert im wesentlichen die Widersprüchlichkeit Kants heteronomen Moralverständnisses, ohne dabei die Moralität verabschieden zu wollen. Kants Widerspruch wird von Adorno als gesellschaftlich bedingter gesehen. S. betont die kapitalismuskritische Intention Adornos in dessen Kantinterpretation: "In der Vertauschung von Zweck und Mittel ist es (das Kapitalverhältnis; d. R.) das größte Hindernis für Freiheit und moralische Autonomie. Dieses gesellschaftliche Bewegungsgesetz ist freilich nicht durch Moralphilosophie zu verändern, aber die moralphilosophische Reflexion ist eine zentrale Voraussetzung seiner Kritik, die auf befreiende Praxis zielt." (96)

S. verdeutlicht anhand Adornos Übernahme Hegels Kritik und deren in "linkshegelianischer Tradition in Marxscher Form" (137) geführte Weiterführung am Dualismus von Sein und Sollen der Kantschen Ethik, die dialektisch-materialistische Einsicht, daß das Moment von Praxis, sowohl individu-

eller als auch gesellschaftlicher, aus moralischen Prinzipien unableitbar bleibt. (137) Anhand der Hegelschen Auflösung der Moralphilosophie rettet Adorno aber dann nach S. die moralphilosophische Reflexion durch die Aufweisung des unauflösbaren Substrats der Moralphilosophie: das Individuum - ohne dessen Apologie zu betreiben. (142)

Erst im 8. Kapitel (174-213) befaßt sich S. schließlich mit Adornos moralischer Theorie. S. bespricht dort Adornos Reflexion auf die Möglichkeit eines richtigen Lebens und dessen Versuch, im "neuen" kategorischen Imperativ nach Auschwitz die Moral aus ihrer Verstrickung in die Heteronomie zu retten. Aus der Haltung, nach der Adorno den Nietzsche'schen Antimoralismus ablehnt (156ff.), begründet sich die Kritik des abstrakt-bürgerlichen Moralprinzips, die nicht in einen moralischen Irrationalismus oder Intuitionismus führen darf. Nach Auschwitz, das die auf die Spitze der Perversion getriebene Fremdbestimmung der Menschen in Form ihrer rational betriebenen Vernichtung darstellt, bleibt nach Adorno das nicht mehr zu begründende Interesse an der Abschaffung von Leiden. (185ff.) Hier kritisiert S. zu Recht den Rigorismus der Identifizierung eines diskursiven Begründungsanspruchs mit instrumentell verkürzter Rationalität, verweist aber gleichzeitig auf die immanenten Widersprüche der Intentionen von Begründungsdiskursen praktischer Philosophie. Der Widerspruch bleibt bestehen: "Es ist sehr wohl möglich, die un-

tersuchten Passagen auf dem Wege einer rational-argumentativen Rekonstruktion mit ... normativen Intentionen zu verbinden." (191) S. verteidigt schlüssig die negative Dialektik Adornos als zutiefst moralischen und widerstandsorientierten (siehe vor allem: 192ff.) Standpunkt gegen häufig vertretene Auffassungen des Irrationalismus, des Amoralismus oder der akademistischen Komtemplation. S. zitiert Adornos moralischen und zur widerständigen Praxis weisenden Standpunkt aus dessen Vorlesung: "Man sollte, soweit es nur irgend möglich ist, so leben, wie man in einer befreiten Welt glaubt leben zu sollen, ... Dieses Bestreben ist notwendig zum Scheitern und zum Widerspruch verurteilt, aber es bleibt nichts anderes übrig, als diesen Widerspruch bis zum bitteren Ende durchzumachen. Die wichtigste Form, die das heute hat, ist der Widerstand." (191f.)

Etwas im Überfliegerstil kritisiert S. im letzten Kapitel Habermas' "Diskursethik", die im Ergebnis wie die an anderer Stelle kritisierte unkritische Theorie, die als unübersichtlich beschriebenen Verhältnisse mit harmonisierenden Prämissen einzuckert.

S. interpretiert m. E. folgerichtig die Aporien in Adornos Moralphilosophie als konsequente Folgerung der negativen Dialektik, die entstehenden Aporien theoretischen (und dialektischen) Denkens nicht als Folge eines subjektivistischen, inkonsequenten oder negativen Denkens zu interpretieren, sondern als (zu kritisierende) Objektivität zu erkennen. Immer wieder beharrt

daher S. darauf, daß die scheinbare und Adorno (und der Kritischen Theorie überhaupt) oft vorgeworfene Absenz und Verweigerung von Praxis, der von der "Kritischen Theorie" thematisierten Totalität von Heteronomie geschuldet ist, die Ausgangspunkt und Ort Adornos negativer Moralphilosophie ist. (z.B. 153f.)

Jonas Dörge-Weidemann

### Philosophinnen - verfemt oder verschwiegen

*"Weil die Schriftsteller auf die schönen Werke der Frauen neidisch sind, haben sie ihre hervorragenden Taten nicht erzählt, sondern sie mit Schweigen übergangen."*

Moderata Fonte (1555-1592)

Marit Ruthmann u.a., *Philosophinnen. Von der Antike bis zur Aufklärung*, Edition Ebersbach, Zürich, Dortmund 1993, 331 S., 5,- DM.

Wer wußte schon, daß Sokrates' Methode der philosophischen Überzeugung - nämlich der Dialog - nicht von ihm erfunden wurde? Dabei betont er selbst, daß ihm diese Form von Aspasia (um 460-401 v. Ch.) vermittelt worden sei, keine "schlechte Lehrerin ... sondern eine, die auch viele andere treffliche Redner gebildet hat, einen aber, der es allen Hellenen zuvortut, den Perikles." Als Gattin dieses Staatsmannes hatte sie nicht nur auf dessen politische Entscheidungen bedeutenden Einfluß. In ihrem Salon verkehrten auch Anaxagoras, Archimedes, Sophokles und eben auch Sokrates, um von ihren Redekünsten und von

ihrer sprichwörtlichen Weisheit zu lernen. Das frauenfeindliche, der Knabenliebe huldigende Athen warf indes dem Perikles vor, in sexueller Hörigkeit seiner Frau zu stehen. Aspasia selbst wurde von den antiken Komödiendichtern als männerverschlingende Hetäre verunglimpft. Als solche ging sie in die abendländische Geschichte ein, womit das Grundmuster gestrickt war, in das intellektuelle oder auch nur wissenshungrige Frauen seitdem oft gestellt wurden. Ihre trotz jahrtausendelanger Diskriminierung beim Zugang zum Studium dennoch vorhandenen großen Beiträge zur Entwicklung der Philosophie, der Künste und der Naturwissenschaften werden verkleinert oder ganz verschwiegen. Ein Beispiel aus neuerer Zeit: Die berühmte 'Monade' von Leibniz - die unteilbare ideelle und materielle Grundeinheit, auf die er alle Erscheinungsformen der Welt zurückführte, hat er nicht - wie die wissenschaftliche Literatur bis heute behauptet, von Franz Mercur van Helmont übernommen, sondern - wie er selbst auch schrieb - von ihrer Erfinderin, Lady Ann Conway (1631-1679). Diese unternahm mit dem Monadenbegriff einen der ersten Versuche, die Autorität von Descartes zu überwinden, für den das Geistige in strengem Gegensatz zur mechanistisch verstandenen Selbstorganisation der Materie stand.

Die Auflistung verschwiegener weiblicher Leistungen in der Geschichte des Denkens findet schier kein Ende. Wer weiß denn, daß sogar die ersten Schritte der Philoso-

phie in Deutschland von einer Frau gemacht wurden - Hildegard von Bingen (1098-1179)? Und daß die erste philosophische Schrift in deutscher Sprache 'Das fließende Licht der Gottheit' ebenfalls von einer Frau - Mechthild von Magdeburg (1210-1294) - stammte? Daß die erste sozialistische Programmschrift von Flora Tristan (1803-1844) verfaßt wurde und nicht nur fünf Jahre vor Marx'/Engels' Kommunistischem Manifest erschien, sondern auch eine zehnmal höhere Auflage erreichte? Die sozialistische Bewegung nahm Flora Tristan kaum noch zur Kenntnis, wahrscheinlich weil sie die Gleichberechtigungsforderung der Frau besonders ausführlich behandelte. Man ahnt: Es waren dieselben Gründe, die zum Verschweigen des Entwurfs der auf die Frauen erweiterten Menschenrechtscharta von Olympe de Gouges (1748-1793) geführt haben. Trotz gegenteiliger Beteuerungen waren die 'Klassenkämpfe' bislang von männlichen Interessen dominiert.

Um der skandalös männlich ausgerichteten Einseitigkeit aller bisherigen Philosophiegeschichten entgegenzutreten, haben Marit Rullmann, Gudrun Gründken und Marlies Mrotzek ein chronologisch aufgebautes Nachschlagewerk mit Portraits von Philosophinnen von der Antike bis zur Aufklärung zusammengestellt. Es kann als Grundlage künftiger Ausarbeitung der überfällig gewordenen weiblichen 'Ergänzung' der Philosophiegeschichte dienen. Schon jetzt läßt sich absehen, daß in dieser Rekonstruktion Frauen nicht nur als Teil-

haberinnen der großen Strömungen der Philosophie erscheinen werden, sondern manchmal auch als deren geistige Urheberinnen - und zwar nicht nur, wie heute noch oft unterstellt, als sinnliche Animateurinnen von Salons. Einem weiteren Vorurteil entgegen bestätigt die Philosophiegeschichte auch keinesfalls eine weibliche Unterbegabung für abstraktes und naturwissenschaftliches Denken. Solange Natur- und Geisteswissenschaften als Einheit galten, waren Philosophinnen selbstverständlich auch Mathematikerinnen und Physikerinnen, wie Voltaires Geliebte Emilie Marquise du Chatelet (1706-1749), die eine in der damaligen Zeit vieldiskutierte Synthese von Newtons Gravitationslehre mit Leibniz' Monadentheorie zu verbinden suchte. Während die polytheistische Antike auch weise Göttinnen kannte und in ihren Philosophenschulen teilweise noch Frauen zuließ - Themista und Leontion (4. Jahrh. v. Ch.) waren Epikureerinnen -, so sprachen die monotheistischen Religionen wie das Judentum und Christentum den Frauen die Teilhabe am männlich konzipierten Wissen und Bewußtsein ab. Es ist bezeichnend, daß die zwischen 370 und 415 in Alexandria lebende Hypatia, die dort offiziell Platon und Aristoteles lehrte und Verfasserin vieler Bände arithmetischer Kommentare war, von christlichen Fanatikern in einer Kirche ermordet wurde - ein Vorgriff auf die spätere Hexenverfolgung.

Während man männlichen Denkern jegliche Ausschweifung zugestand, mußten Frauen, die sich zur

Wissenschaft berufen fühlten, seit Anbruch der christlichen Ära dem Sexualleben entsagen. Über mehrere Jahrhunderte war weibliches Philosophieren denn auch fast nur hinter den Mauern der Klöster möglich, wo auch Nonnen mit dem Abschreiben lateinischer Quellen beschäftigt und in die Sieben Künste eingeweiht werden konnten. Nicht Weltentsagen, sondern Wissensdrang brachte denn auch begüterte Damen zuweilen dazu, das Klosterleben zu akzeptieren. Teresa von Avila (1515-1582) verfaßte eine äußerst bemerkenswerte Autobiographie, in der sie von ihren jahrzehntelangen inneren Kämpfen zwischen der Leidenschaft der weltlichen Sinne und der Leidenschaft für das Wissen, der sie nur im Kloster frönen konnte, berichtete. Ihre 'Vida' ist der erste literarische Versuch, das Unterbewußte des eigenen Ich zu erforschen.

Das Formulieren eigener Gedanken ist den Damen im Kloster oft aber nur in Form von Mystik möglich gewesen, die aus einer angenommenen Offenbarung göttlichen Wissens entsprang, welche wiederum durch Trance- oder Schmerzzustände zustandekam. Früher als bislang angenommen, kam es so bereits zur Ausbildung spezifisch weiblicher Weltansichten. Hildegard von Bingen, Biologin und Medizinerin, hielt männliche Härte nicht für eine positive Eigenschaft, auch verwendete sie weibliche Symbole für Gott. Die deutsche Frauenmystik, der auch Mechthild von Magdeburg (1210-ca.1294), Mechthild von Hackeborn (1241-

1299) und Gertrud die Große von Helfta (1256-1301) zuzurechnen sind, stellt eine kulturhistorische Besonderheit dar: mystische Verbindungen zu Gott haben andere Religionen stets nur Männern zugestanden. Und obwohl Meister Eckart Hildegard von Bingen ausdrücklich als seine Lehrmeisterin benennt, wird die Frauenmystik bislang nicht als Voraussetzung der männlichen deutschen Mystik betrachtet.

Schon im Mittelalter argumentierten Frauen auf der Basis der Theologie gegen das Dogma ihrer Minderwertigkeit. Christine de Pizan (1365-1429/30) bezweifelte in ihrem "Buch von der Stadt der Frauen" - der ersten weiblichen Utopie - daß Gott in seiner "grenzenlosen Güte etwas Unvollkommenes erschaffen" haben sollte. Sie stellt fest: "... wenn es üblich wäre, die kleinen Mädchen eine Schule besuchen und sie im Anschluß daran, genau wie die Söhne, die Wissenschaften erlernen zu lassen, dann würden sie genauso gut lernen und die letzten Feinheiten aller Künste und Wissenschaften ebenso mühelos begreifen wie jene." Christine de Pizan eröffnete in ihrem Briefwechsel mit Jean de Montreuil den ersten Literaturstreit der Geschichte über den berühmten, aber außerordentlich sexistischen 'Rosenroman'. Er stellte die Männer als Opfer durchtriebener erotischer Verführungsmanöver der Frauen dar und riet den Männern grundsätzlich von Liebesbeziehungen ab. Auch Teresa von Avila formulierte theologische Argumente, um das Ansehen der Frau in der Christen-

heit zu heben. Sie verwies auf die besondere Zuneigung von Jesus für die Frauen und folgerte: "... ich sehe die Zeit kommen, da man starke und zu allem Guten begabte Geister nicht mehr zurückstößt, nur weil es sich um Frauen handelt." Sie wagte es, Autoritäten wie den Apostel Paulus infrage zu stellen, der den Frauen "Zurückhaltung" anempfohlen hatte. Zwei Venezianerinnen, Moderata Fonte (1555-1592) und Lucretia Marinella (1571-1653) hielten die Frau sogar für eine gelungenere Schöpfung Gottes als den Mann, weil Adam seinen ersten, notwendigerweise unvollkommenen Versuch darstellte, während Eva aus dessen bereits beseelter Materie geformt worden sei.

Viele Jahrhunderte lang forderten Frauen, die sich ihre eigene Bildung von der Familie zumeist schwer erkämpfen mußten, allgemein bessere Bildungsbedingungen für Frauen. Anna Maria von Schurmann (1607-1678), die bereits als junges Mädchen 14 Sprachen beherrschte, und in einem eigens für sie gebauten Holzkäfig die theologischen Vorlesungen in Utrecht besuchen durfte, führte dafür vor allem an, daß erst Bildung und Wissen den Frauen ermöglichten, den christlichen Moralvorstellungen entsprechend zu leben. Weil offensichtlich die Sorge vor den moralischen Folgen der Koedukation immer wieder als Argument gegen Frauenbildung vorgebracht wurde, schlug Mary Astell (1666/8-1731) die Einrichtung von Frauenkollegs vor. Frauenbildung sollte in ihren Augen jedoch nicht auf eine

Konkurrenz der Geschlechter um öffentliche Ämter ausarten. Mit ihrer Betonung der weiblichen Besonderheiten kann sie als Begründerin der noch heute im Feminismus vorhandenen Strömung gelten, die "Gleichheit in der Differenz" fordert.

Das Zeitalter der Aufklärung schwankte zwischen der prinzipiellen Anerkennung der vom Marquis de Condorcet vertretenen intellektuellen Gleichwertigkeit von Frau und Mann und der von Rousseaus Emile verkörperten Gegenströmung, die eine prinzipiell unterschiedliche Erziehung der Geschlechter in Hinblick auf ihre späteren gesellschaftlichen Rollen verlangte. Gegen diese sich zunächst durchsetzende Strömung traten jedoch immer mehr Frauen energisch auf, wie Mary Wollstonecraft (1759-1797) und Flora Tristan (1803-1844), die nicht nur bildungsmäßige, sondern auch rechtliche Gleichheit für Frauen einforderten. Die Askese als Preis dafür war obsolet geworden und so wurden Sexualität und Ehe - die Claire Démar (1800- 1833) erstmals als "legalisierte Prostitution" bezeichnete - neue Schwerpunkte weiblichen Denkens.

Das Nachschlagewerk, das Aufmerksamkeit für die ältere Geschichte weiblichen Denkens erzeugen möchte, bricht in der Mitte des 19. Jahrhunderts ab. Dies ist der Zeitpunkt, als die Kämpfe für die Gleichberechtigung nicht mehr nur durch einzelne Frauen, sondern in der Folge massenhafter Einbeziehung der Frauen ins Arbeitsleben zunehmend durch Frauenbe-

wegungen ausgetragen wurden. Die Erschließung der Geschichte des weiblichen Denkens ermöglicht es nicht nur, die bisherige männliche Einäugigkeit der Philosophiegeschichte aufzuheben, sondern kann den heutigen Frauenbewegungen auch historisch begründetes Selbstbewußtsein vermitteln. Ein bei feministischen Unternehmungen bislang selten wahrnehmbarer Vorzug des Nachschlagewerkes liegt in der freundlichen Hervorhebung von Fällen, in denen weibliche Bildung und intellektuelle Tätigkeit von Männern nicht nur gefördert, sondern in partnerschaftlichem Genuß fair mitgelebt wurden. Dabei wird deutlich, daß diese Männer den offenen Bruch mit gesellschaftlichen Konventionen nicht scheuten, selbst oft immer wieder auf die Leistungen ihrer intellektuellen Partnerinnen hinwies und daß es eher der Gesellschaft anzulasten ist, wenn diese im Nachhinein verkleinert oder ganz verschwiegen wurden. Stellvertretend für viele in dem Band angesprochene Beispiele sei hier das Verhältnis von Harriet Hardy-Taylor-Mill und John Stuart Mill genannt, der durch ihren Einfluß selbst zum aktiven Feministen wurde. So bietet das Buch eine neue Sicht auf die Geschichte der intellektuellen Interaktion von Männern und Frauen, die bislang vor allem ausbeuterische Beispiele aufgespürt und diese als psychologisches Grundmuster festgeschrieben hat (siehe Klaus Theweleit: Buch der Könige). Die empirisch belegbare differenziertere Sicht könnte dazu verhelfen, die Ursachen der weiblichen Benachteiligung

bei der Produktion des Denkens und der Kunst weniger im subjektiv-psychologischen Bereich der Geschlechterverhältnisse zu suchen, sondern eher in den mächtigen patriarchalen Grundstrukturen der Gesellschaft, die nur von außerordentlichen Charakteren 'überwunden' werden können. Eine solche Erkenntnis hätte Folgen für die feministischen Strategien insgesamt, die die Schwerpunkte ihres Wirkens weniger auf moralische Erziehung der Individuen als auf die Beseitigung der patriarchalen Funktionsweise der Gesellschaften zu richten hätten.

Dem Verdienst des Bandes, die Ergänzung der Philosophiegeschichte durch ihre weibliche Komponente überhaupt erst zu ermöglichen, steht der den meisten Philosophiegeschichten inhärente Makel gegenüber, daß sie ein allzu eurozentrisches (auf die griechische Antike zurückgehendes) Bild der Entwicklung des Denkens entwerfen. Gerade aber für die Zukunft einer ganzheitlichen, den männlichen und den weiblichen Part dieser Geschichte berücksichtigenden Ausarbeitung ist es von fundamentaler methodischer Bedeutung, die bisher gewohnten 'Grenzen' der Kulturen und Zivilisationen zu überschreiten beziehungsweise infrage zu stellen. Dabei wird sich herausstellen, daß insbesondere die Bedingungen weiblicher Wissensaneignung und -anwendung präziser bestimmbar und deutlicher auf die allgemeine patriarchale Grundstruktur der Gesellschaft zurückzuführen sind.

Sabine Kebir

## Ästhetik der Befreiung

Thomas Metscher. *Pariser Meditationen. Zu einer Ästhetik der Befreiung*. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1992, 429 S., 64,- DM.

"Das hier vorgelegte Buch hat den Charakter eines Experiments. Es ist weder systematische Studie noch eine Untersuchung zu einem abgeschlossenen Gegenstandsbereich, noch auch ist es die bloße Sammlung für sich selbst stehender Essays. Was hier zusammengefügt ist, sind unterschiedliche Formen des Schreibens: Werkinterpretation, literar- und kunsthistorische Skizze, Kulturkritik, ästhetische Theorie, philosophische Reflexion, politische Theorie, auch Textformen an der Grenze zum lyrischen Sprechen. Den Einsatzpunkt und Rahmen bildet eine Art Reisebericht: Erinnerung an eine Begegnung mit Paris - und das, wofür Paris hier steht: Stadt der Revolution." Präziser als der Autor selber im Vorwort kann der Rez. den Charakter des Werks auch nicht beschreiben. Seines Amtes ist es, das in sich vielgestaltige Gebilde möglichst konzis vorzustellen. Ein schwieriges Unterfangen.

Das Ganze durchzieht, wovon die unterschiedlichen, darin vereinten Textsorten nur der äußere Widerschein sind, ein in der Sache selbst gegründeter Widerspruch: der zwischen einem notwendig umfassenden Anspruch und der schlichten Menschenunmöglichkeit seiner kohärenten darstellerischen Erfüllung durch einen einzelnen. Es kann aber nur als dieses widerspruchsvolle Ganze gefaßt werden. In ihm

steckt der vernünftige Versuch, das Denken offen zu halten und "in Marxscher Tradition" die "Grenzen geistiger Arbeitsteilung" zu überschreiten. Der Zweck ist dabei deutlich ausgesprochen: Die "Revolution von Paris" steht gebieterisch und gleichsam symbolisch für den unabgeholten Auftrag, "die Verwirklichung der Menschenrechte, universale Befreiung, reale Befreiung" zu vollbringen. (Alle Zitierungen S. 15)

Freilich dürfte die Lektüre nur demjenigen konvenieren, der derlei Prämissen akzeptiert, vor allem die, daß der Ausgang des 18. Jahrhunderts der Anfang der Moderne ist und daß seine eigentlichen Postulate unerfüllt geblieben sind. Der Verf. gehört zu jener rar gewordenen Species unter den deutschen "Geisteswissenschaftlern", die - übrigens quer durch die politischen Farben wahrnehmbar - als unverbesserliche Aufklärer und Hüter aufgeklärter Utopien nicht davon lassen können, die Zeiten der Vergangenheit samt ihren überkommenen Ideen ernster zu nehmen als die verblasenen Verheißungen einer Zukunft, die der Markt schon regeln werde. Es gehört womöglich schon wieder Mut dazu, statt den postmodernen Beliebigkeiten beizutreten und einer posthistoire das modische Wort zu reden, auf das historisch Uneingelöste aufmerksam zu machen. Damit ist nicht gesagt, daß M. etwa irgendeiner pseudomaterialistischen Teleologie anhänge, sondern nur, daß er - in Sorge um den Fortgang der Menschheit - sich auf die weiterdenkende Analyse der geschichtli-

chen Fakten und das Mögliche einer Entwicklung verpflichtet sieht.

Er entwirft - und geht so mit Konsequenz den entscheidenden Schritt über die herkömmliche "linke" Geschichtsvorstellung (von der "rechten" zu schweigen) hinaus - das geistige Panorama eines historischen Vorgangs, worin Begriffe wie Revolution und Evolution nicht auf die Sphäre der Ökonomie und Politik reduziert erscheinen, Wirklichkeit und Wahrheit nicht zuvörderst oder überhaupt der Philosophie bzw. den Wissenschaften zugesprochen sowie die Künste nicht tendenziell auf bloße Widerspiegelung oder gar ein ornatives Geschäft festgelegt sind. M. verfißt einen Gesamtzusammenhang von Ökonomie, Politik, Lebensweise, Kunst, Philosophie/Wissenschaft, auch Recht und Religion, die zwar je eigenen Gesetzen folgen, "autochthon" und nicht aufeinander reduzierbar oder auseinander reduzierbar sind, aber alle miteinander den geschichtlichen Prozeß bedingen. So fragt der Autor in Hinsicht auf die akut revolutionäre Phase innerhalb des Gesamtvorgangs der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft seit dem Ende des Mittelalters: "Wie vollziehen Philosophie und Künste den Prozeß gesellschaftlicher Transformation im Medium ihrer spezifischen Artikulationsweisen", als "geistige Verarbeitungsformen eines Zeitalters"; und er fragt nicht zuletzt bei allem nach dem "gesamteuropäischen Charakter", wobei die "Dimensionen und Wirkungen über die Grenzen Europas" sogar hinausreichen (S. 66/77). Für beides, die Frage

nach der Potenz von Kunst und Denken/Bildung sowie die nach der Internationalität, kann dabei der Zeitpunkt nicht glücklicher gewählt sein - im Angesicht eines gedankenlosen Abbaus von Institutionen der Kultur und Bildung oder eines europaweit überbordenden Nationalismus.

Die in vielen Jahren forschender Arbeit angesammelten Gedankenfülle ist nicht in einer mageren Rezension zu rekapitulieren. Immerhin sei ein Eindruck davon wie von der Weite des Blicks in Abbrüchen vermitteln. Das Werk ist in zehn Teile gegliedert. Im ersten, "Ort, Zeit und Gegenstand" betitelt, geht es um den Gedanken der Freiheit bei Hegel, Herder, Burns, Wordsworth, "Fidelio". Der zweite entwickelt die "Ästhetik der Befreiung" als Grundbegriff und belegt u.a. den Zusammenhang mit der Kategorie der Arbeit. Die Teile 3 und 4 sind den "Künsten im Zeitalter des Epochenbruchs" gewidmet. Hier, im historisch-ideellen Zentrum, manifestiert sich die philosophische, literarische und künstlerische "Avantgarde" des klassisch-romantischen Zeitalters in Problemen, Namen und Titeln wie "Revolution in der Form des Gedankens - Revolution in der Form der Kunst", "Revolution, Gesellschaftsformation und Epoche", "Nemesis und Reflexion", "Prometheus und Epimetheus - materielle und geistige Produktion im Zeitalter der bürgerlichen Gesellschaft", "Goethe als Paradigma der Moderne", Schiller, Fr. Schlegel, Hölderlin, Wordsworth, Shelley, die "Revolution als Handlungsraum der

Musik" (Beethoven), "Liebe und Subjektivität bei Mozart: zur Transformation der Oper". Der 5. Teil - "Wege in die Moderne" - gibt quasi den Abriss einer Geschichte der "Gewalt als Erfahrung der Künste" und "Notizen zu einer Ästhetik des Schreckens" (dazu noch weiter unten); die poetische und politische Transformation der Lyrik wird in großen Sprüngen vom Philhellenismus über die Ungarn Petöfi, Ady E. und József A., bis zum Chilenen Neruda verfolgt. Ein 6. Teil bietet mit Pinturicchio "Bildnis eines Knaben", Goethes Mignon, Eichendorff, Heines "Lore Ley" und Jura Soyfers Wanderliedern "Landschaften der Sehnsucht" als "Spiegel der Seele", wobei "Sehnsucht" nicht ontologisch, sondern historisch gefaßt ist als "geschichtlich bedingtes Weltverhältnis des menschlichen Ich" (S. 282). Teil 7 steht unter der Thematik "Form des Gedankens und Form der Kunst", enthält den schlüssigen Versuch einer epistemologischen Grundlegung der Kunsttheorie, bescheiden "Prolegomena zu einem ästhetiktheoretischen Konzept" genannt. Teil 8 - "Hoffnung im Gefüge der Gegenwart" - hat, ausgehend vom "Erbe der Aufklärung" (Kant, Herder, Friedensgedanke, Selbstbestimmung und Befreiung), vor allem die Vorbeziehung zum Marxismus, dessen "Krise" sowie "Gesichtspunkte für eine kritische Rekonstruktion marxistischer Theorie" zum Gegenstand; im Hinblick auf den "Zusammenbruch des 'realen Sozialismus'" wird die "Notwendigkeit einer anderen Gesellschaft" zu



begründen unternommen, welche die entscheidenden Momente bürgerlich-revolutionärer Kultur (Menschenrechte, Demokratie, Emanzipation des Menschen, Individualität etc.) mit den Forderungen der sozialistischen Bewegung seit dem 19. Jahrhundert (gesellschaftliches Eigentum an den Produktionsmitteln, Achtung der Arbeit, Emanzipation der Frau, sozialer Auftrag von Wissenschaft und Kunst u.a.) zu verbinden vermag. Die beiden abschließenden Teile verarbeiten gewissermaßen das Anliegen nochmals in verinnerlicht-persönlicher Aussage: der neunte als "Meditative Einblicke" in subjektiv-lyrischer, der letzte unter dem Motto "Vergangenheitslinien. Zukunftslinien. Paris 1989" in reflektierend-erzählerischer Diktion. In diesem begibt sich der Autor - durch den entindividualisierten, entmoralisierten und enthistorisierten "diffusen Brei des Immergleichen" (S. 396), den die postmodernen Theorien über den Geist der Zeiten auszugießen pflegen, hindurch - auf "Spurensuche nach dem menschlichen Gesicht" und begegnet dabei u.a. mit Peter Weiss Géricaults "Floß der Medusa", den abgelebten Genien vom Père Lachaise, Shakespeare, Rodin, Aragon, T.S. Eliot, Sostakovics 7. Sinfonie, Bernhard Heisigs Commune-Bildern und am Ende Rilkes "Archaischem Torso Apollos".

Es scheint mitnichten problematisch, eine Mängelliste aufzustellen oder die Konzeption - etwa vom Standpunkt einer akzeptierten 'Unübersichtlichkeit' - für überholt zu erklären. Mängel lassen sich immer

feststellen, an der Wirklichkeit wie an den Aussagen über sie; und dieser Versuch wäre nur so veraltet wie das Verlangen nach Frieden, Menschenrechten und Demokratie oder so antiquiert wie Shakespeare, Goethe, Mozart... Denn er basiert auf ihnen. Er nimmt die neuerlichen Verlangen genauso beim Wort wie die Alten. Der methodologische und geschichtsphilosophische Sinn enthüllt sich darin, daß die gesamte neuere europäische Geschichte seit der Renaissance begriffen ist als die in sich kohärente Umwälzung des gesellschaftlichen Lebens, welche, alle Gebiete ergreifend und zu den Wurzeln gehend, für noch nicht abgeschlossen (oder gar nicht abschließbar) gelten kann und worin dem Denken, der Literatur und den Künsten mit ihren auf je spezifische Weise gespeicherten horizontübersteigenden Visionen wie Erfahrungen eine offenbar größere wirkliche Bedeutung zukommt, als die Dogmatismen jeder Couleur es sich gern träumen ließen oder lassen.

Ein Autor verdient Dank, wenn er in Zeitläufen, da Wissen in Talkshows sich zu eitlem Geschwätz wandelt oder Beethoven und Wagner ihre Dienste in der Körperhygienewerbung verrichten, Wissenschaft und Kunst sich sonst nicht "rechnen", die Geschichte philosophisch aufgehoben und gleichzeitig deren "Aufarbeitung" propagandistisch dekretiert wird, es wagt, ohne Ängste vor Fakten und Verallgemeinerungen ein - und sei es noch so lückenhaftes oder fragmentarisches - Gesamtbild von diesem humanen Gegenstand in seiner ge-

schichtlichen Bewegung und Potenz zu zeichnen. Daß dies nicht zu leisten war ohne die - soweit mögliche - Verarbeitung der einschlägigen Primär- und Sekundärliteratur, wovon schon äußerlich ein zehnteiliges Schriftenverzeichnis kündigt, versteht sich nahezu am Rande: Vor allem aber war es nicht zu leisten ohne ein gleichzeitiges Neulernen der künstlerischen sowie theoretischen Quellen (von Kant und Hegel über Marx bis zu Lukács und Bloch, Heidegger oder den Vertretern der Postmoderne). Damit stellt das Buch zugleich über gewisse Strecken eine Art Kompendium dar, ein Kompendium nicht allein zur historisch-materialistischen Analyse des komplizierten Gegenstands, sondern teilweise auch zu deren potentiellen Kontrahenten. Allerwärts ist indessen der Wille klar erkennbar, das Bisherige produktiv in Richtung auf einen komplexeren und differenzierteren Umgang mit der Spezifik des Ästhetischen fort- oder umzudenken.

Eingebettet in das weitgesteckte, übergreifende Konzept, nehmen viele Interpretationen überraschende Gestalt an; es gelingen neue Einsichten in eine ganze Reihe von Werken der Literatur und Musik, die man durchaus zu kennen glaubte - so etwa in Schillers dramatisches und theoretisches Oeuvre wie in Mozarts Opern; und es erhalten vernachlässigte oder ganz und gar überschene Problemstellungen eigene Akzente. Um es an einem wesentlichen Komplex zu apostrophieren, sei das Begriffsfeld von Gewalt - Schrecken - Angst - Nihilismus herausgegriffen. Der

Verf. verwendet, anknüpfend an K.H. Bohrers Untersuchung (Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romantik und Ernst Jüngers Frühwerk, München/Wien 1978), die Fragestellung jedoch sozialgeschichtlich präzisierend und chronologisch verlängernd, rund 60 Seiten darauf, sie im dialektischen Konnex mit der Fortschrittsproblematik von Robbespieres Rechtfertigung des revolutionären terreur über Goethe, die englischen Romantiker, Jean Paul, E.T.A. Hoffmann, Goya und Webers "Freischütz" bis zu Hermann Melville zu verfolgen; ein zentraler Platz ist dabei dem "Faust", namentlich dem Zweiten Teil als einem literarischen Brennpunkt, in dem die Strahlen zusammenlaufen, eingeräumt. Die vorgeführte ästhetische Erfahrung der Gewalt und des Schreckens hat ihr geschichtsphilosophisches Pendant. Bereits in der Vorstellung Hegels gibt sich die Geschichte - nach seinen Worten - nicht allein als "Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit", sondern ebensowohl als "Schlachtbank, auf welcher das Glück der Völker ... zum Opfer gebracht" wird, zu erkennen. Doch auch bei Marx findet sich, der gängigen Marx-Auffassung entgegen, die Überzeugung, daß Fortschritt nicht ohne den Preis gleichzeitiger Barbarei denkbar ist und erst jenseits der kapitalistischen Marktgesetze der menschliche Fortschritt diesen Zug abstreifen könne (vgl. S. 193 und 195 ff.). Allein, was hier als dürre Abstraktion entgegentritt, hatten die Künste bereits fest ins Bewußtsein als erfahrene Geschichte eingegraben;

die Herausarbeitung dieses Sachverhalts bildet einen entscheidenden Schritt zu einer Neusicht auf ihre geschichtsmächtige Rolle: Und zwar nicht zuletzt u.a. deshalb, weil die Künstler, auf die Konkretetheit einer lebendigen, d.h. hoffenden Menschenwelt verpflichtet, selbst das schrecklichste Grauen offenkundig nicht ohne den Aufschein seiner Überwindung zu gestalten vermögen. "So wenig wie bei Jean Paul, Büchner oder auch Dostojewski bleibt bei Weber der Nihilismus das letzte Wort. Erst Nietzsche stellt sich endgültig und irreversibel auf den Boden des Nihilismus selbst" (S. 230).

Das alles ist unzweifelhaft gleichwohl von bestürzender Aktualität (in die harmloseste Alltagssprache hinein immerhin reicht die Evozierung der Gewalt, wenn einer nicht "erschöpft", sondern in der Semantik der Wehrmachtsberichte "am Boden zerstört" ist). Ähnlich verhält es sich mit der Notwendigkeit terminologischer Klärungen im Komplex von Arbeit und Tätigkeit (worin bekanntermaßen für das allgemeine Bewußtsein amtlicherseits das meiste verdreht bzw. auf den Kopf gestellt ist), weil ohne sie letztlich eine theoretische Einbindung der künstlerischen Tätigkeit - der geistigen Produktion schlechthin - in den Gesamtprozeß einer humanen Selbsterzeugung der Gesellschaft vereitelt ist (vgl. S. 355 ff.), nachdem die praktischen Folgen davon ständig wahrzunehmen sind.

Es ist nur natürlich, wenn bei einem solchen Projekt in einer solchen "experimentellen" Darstel-

lungsform kritische Vorschläge und Anmerkungen sich in größerer Stückzahl aufdrängen. Dem Drang soll hier nicht nachgegeben werden, da fast jedesmal daran mehr oder weniger das Ganze hinge. Der Rez. sieht keine Veranlassung, eine Konzeption in Frage zu stellen, die Anlaß sein könnte für die unterschiedlichsten Fachvertreter, erneut die Anstrengung des Begriffs auf sich zu nehmen, da inzwischen mehr auf dem Spiele steht als lediglich irgendeine Auffassung von Kunst.

In diesem Verbund würden sich dann auch manchmal wie von selbst anscheinend spezielle Fragen klären, die jahrzehntelang immer wieder auftauchen, wie die nach einer "deutschen Klassik". Gewissermaßen als Ersatzbegriff für eine verfehlte politische Geschichte von liberalen Autoren wie H. Laube und Gervinus vor eineinhalb Jahrhunderten eingeführt, konnte er von der deutschen marxistischen Literaturwissenschaft im Grunde nur so lange aufrechterhalten werden, so lange z.B. Revolution und Reform nicht in ihrer Aufeinanderbezogenheit, vielmehr als platte Entgegensetzung verstanden wurden; der Terminus - contra Weimarer Klassik etwa - dürfte wegen seiner Nichtintegrierbarkeit in die europäische Literaturgeschichte schwerlich zu retten sein.

Nicht so einfach ist es bei der musikalischen Klassik der Deutschen, die als Begriff durchaus nicht dem Streit ausgeliefert ist: Indessen, während mit der weitgehenden Reduktion auf ihren literarischen Anteil - Mozarts große Opern zwi-

schen "Figaro" und "Zauberflöte", "Fidelio" oder der Schlußsatz der Neunten - sie in glänzend-einsichtsvoller Behandlung sich verbaliter in der Tat schlüssig als integraler Bestandteil einer Ästhetik der Befreiung erweisen läßt, wird dies in dem Maße schwieriger, in dem die "strukturelle Transformation" am musikalischen Material selbst zu dokumentieren ist, was wohl übrigens gerade an der Sonate am einleuchtendsten darzutun wäre, sofern man sie nicht mißverständlicherweise als "Kleinform" versteht (S. 68), vielmehr ihre Verwandlung zu einem der dominierenden Prinzipien (Sonatensatz) instrumentalmusikalischer Gestaltung überhaupt von der zweiten Hälfte des 18. bis ins 20. Jahrhundert und gleichfalls deren Variantenreichtum sichtbar macht. Damit bringt Metschers Arbeit auch an den Tag, wie gleichstrebende Interdisziplinarität dem bedeutenden Entwurf am Ende die ihm zukommende umfassende Beweiskraft verleihen könnte.

Claus Träger

### Politische Ideen zwischen frühen Hochkulturen und neuen sozialen Bewegungen

*Pipers Handbuch der politischen Ideen. Herausgegeben von Iring Fetscher und Herfried Münkler. Piper. München-Zürich. Band 1: Frühe Hochkulturen und europäische Antike. München 1988. 648 S. Band 2: Von den Anfängen des Islam bis zur Reformation. München 1993. 702 S. Band 3: Neuzeit: Von den Konfessi-*

*onskriegen bis zur Aufklärung. München 1985. 670 S. Band 4: Neuzeit: Von der Französischen Revolution bis zum europäischen Nationalismus. München 1986. 624 S. Band 5: Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen. München 1987. 661. Bd. 1-5 zusammen 437,- DM.*

Ende 1993 hat ein bemerkenswertes Werk der politischen Ideengeschichte seinen Abschluß gefunden. Mit dem Band 2 ist der letzte der fünf Bände von Pipers Handbuch der politischen Ideen erschienen. Auf 3300 Seiten vermitteln 85 Autoren in 62 Kapiteln Einblicke in das im Laufe von 3000 Jahren entwickelte politische Ideengut der Menschheit.

Angesichts eines derartigen Kompendiums ist es natürlich ganz und gar ausgeschlossen, im begrenzten Rahmen eines rezensierenden Berichtes auch nur einigermaßen vollständig den Inhalt zu referieren. Die Beschränkung auf eine knappe Skizze ist unumgänglich, die Akzentuierung, das illustrierende Herausgreifen einiger weniger Gedankengänge unvermeidlich. Das soll ergänzt werden durch den Verweis auf eine Reihe methodologischer Prinzipien, die das Interesse an der vorliegenden Publikation verstärken.

Das Schwergewicht des ersten Bandes liegt naturgemäß auf der Darstellung des politischen Denkens der Griechen - der Entdecker des "Politischen" im eigentlichen Sinne - der Römer und der Christen (bis an die Wende vom 6. zum 7. Jhd.). Vorangestellt werden allerdings

fünf Kapitel zu "Herrschaftsvorstellungen" außereuropäischer Hochkulturen (China, Indien, Ägypten, Sumer/Babylon/Assyrien und Israel).

Eingeleitet wird der zweite Band mit einem Kapitel über die politische Vorstellungswelt der Germanen (1.-4. Jhd.). Es folgen drei Kapitel über das politische Denken der Byzantiner (4.-15. Jhd.), des klassischen und mittelalterlichen Islam (7. bzw. 9. Jhd.- Beginn eigentlicher politischer Philosophie - bis 15. Jhd.) sowie die Lehren von Avicenna und Averroes.

Die folgenden neun Kapitel dieses Bandes sind dem 9.-15./16. Jahrhundert gewidmet: Regnum und Sacerdotium, die religiösen Bewegungen im Hochmittelalter, Kommune und Bürgerschaft als politische Ideen der mittelalterlichen Stadt, päpstlicher Weltanspruch im späteren Mittelalter, die konziliare Idee, Herrscher und Stände, Humanismus, Reformation.

Abgeschlossen wird der Band mit zwei umfassenden Kapiteln über die politischen Ideen des Humanismus (14.-16. Jhd.) in Italien, Deutschland, England, Frankreich und den Niederlanden und der seit eh und je kontrovers beurteilten Reformation als "ideengeschichtliche Weichenstellung des deutschen Sonderweges".

"Von den Konfessionskriegen bis zur Aufklärung" ist der Titel des ersten der drei der Neuzeit gewidmeten, des dritten Bandes. Die seit dem 16. Jhd. rasch zunehmende Intensivierung und Differenzierung der politischen Ideengeschichte lie-

ben es ratsam erscheinen, dem nationalen Rahmen bei der Darstellung größeres Gewicht beizumessen - 8 der 13 Kapitel, der Löwenanteil davon Frankreich und England.

Der vierte Band weist in Anlage und Inhalt einen relativ geschlossenen Charakter aus - er handelt von der Französischen Revolution und deren gleichsam strahlenförmig die politische und geistige Realität Europas im 19. Jahrhundert erfassenden Auswirkungen. Ausführlich werden die Positionen und Konzepte der verschiedenen sozialen und ideologischen Fraktionen im revolutionären Frankreich, die vielfältigen Widersprüche zwischen Absichten, Zwecken und Ergebnissen ihrer Aktionen und natürlich die bleibenden historischen Resultate dieser Revolution dargestellt. Unter dem Aspekt systematischer Politiktheorie verdient der Widerspruch von Demokratie und Liberalismus Beachtung (58ff.).

Von brennender Aktualität sind immer wieder aufgenommene Überlegungen zum Verhältnis von politischer Theorie und politischer Praxis. Die politische Idee erhielt in der Revolution eine bis dahin nicht gekannte Bedeutung, aber die "Geschichte der politischen Ideen der Französischen Revolution ist nicht die Geschichte der Französischen Revolution" (61). Die Problematik dieses Verhältnisses prägt seither die Geschichte.

Während im folgenden Kapitel die Verarbeitung der Revolution und ihrer Folgen (von Burke über die preußischen Reformer, Clausewitz

und die Repräsentanten der theokratischen Restauration bis zu Tocqueville) thematisiert wird, sind die Kapitel III und IV ihrer literarischen und philosophischen Rezeption in Deutschland gewidmet (Goethe, Schiller, Hölderlin, Kant, Fichte, Hegel, Schelling).

Die weiteren Entwicklungen lassen sich grob in zwei Gruppen gliedern: Konservatismus, Liberalismus und Nationalismus als Grundströmungen bürgerlicher politischer Ideologien auf der einen, das sozialistische Ideengut (bis 1914) und Anarchismus auf der anderen Seite.

Im Zentrum des Konservatismus-Kapitels steht die Entwicklung in Deutschland: seine Verwurzelung in altständischem Denken, idealistischer Philosophie, Romantik "sowie großagrarisches Interesse" (255), seine konfessionelle Spaltung.

Bis in das letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts reicht das Kapitel VII, in dem die französischen Utopisten, Robert Owen, die französischen (Blanqui, Louis Blanc, Proudhon) und deutschen (Weitling, Moses Heß) Frühsozialisten, Lassalle und die Katheder-sozialisten behandelt werden. Eine gewisse Parallele dazu bietet die Darstellung des Anarchismus (von Godwin bis Landauer). Auf hohem theoretischem Niveau erfolgt die begriffliche Klärung, die Unterscheidung von vier Typen (Agrar-, Handwerker-, Intellektuellenanarchismus und Syndikalismus) sowie seine Abgrenzung zu Sozialismus, Rätetheorie und Terrorismus. Bedenkenswert ist die ab-

schließend aufgeworfene Frage nach der aktuellen Rolle anarchistischer Gesellschaftskritik als "permanentes Korrektiv" zur Krise des Kommunismus und der "Sozialdemokratien, die als Regierungsparteien in Westeuropa wenig gesellschaftsveränderndes Potential verheißen" (442).

Das Marx und Engels gewidmete Kapitel IX liest sich angesichts der Marxismus-Verteufelung der neunziger Jahre wie das Signal aus einer anderen Welt! Strengste Sachlichkeit im Urteil, angemessene Würdigung: "Die Lehren von Marx und Engels gehören zu den größten Erkenntnisleistungen des europäischen systematischen Denkens ..." (449), Verteidigung gegen aktuelle oder traditionelle Ignoranz und Vulgarisierung sowie kritisches Aufnehmen und Weiterdenken offener Fragestellungen sind durchgängiger Tenor der Darstellung. Vorgestellt werden vor allem das "Kapital" (die sozialökonomische Fundamentalanalyse) und die Basis-Überbau-Problematik, aber auch Marx' eigenwilliger und mit der Tradition bürgerlicher politischer Theoriebildung einen Bruch vollziehender Ansatz zur Dialektik von Theorie und Politik: für Marx und Engels ist "politisches Handeln so sehr durch den Erkenntniszusammenhang der Klassenanalyse bestimmt, daß für eine selbständige Theorie des politischen Handelns kein Raum bleibt ... . Nicht seine Politik, sondern seine materialistische Analyse des Politischen geht in die Handlungsorientierungen einer Klassenpolitik ein, die er persönlich nur wenig beeinflussen

konnte." (483,485) "Ökonomie des Politischen" nennt Oskar Negt diesen Ansatz und demonstriert ihn am "Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte". Nicht weniger wichtig sind die referierten und interpretierten Überlegungen des späten Engels zur "Natur-Dialektik" und zu den Perspektiven einer sozialistischen Revolution - insbesondere zur Formierung ihrer subjektiven Faktoren.

Das abschließende Kapitel über den Nationalismus schlägt eine Brücke zum 20. Jhd. Begriff, Entstehung und Geschichte des Nationalismus sowie dessen wechselnde und widerspruchsvolle Funktion werden dargestellt und vor allem anhand deutscher, italienischer und polnischer Entwicklungen bzw. des Zionismus illustriert.

Im Mittelpunkt des *fünften Bandes* stehen die "revolutionären Veränderungen des 20. Jahrhunderts, in Rußland, in China und in all jenen Ländern der Dritten Welt, die nach dem zweiten Weltkrieg in einem Prozeß der Dekolonialisierung ihre politische Unabhängigkeit anstrebten" (20f.), auf der anderen Seite, "gleichsam kontrapunktisch ... Imperialismus, Rassismus und Faschismus" (21).

Auswahl und Gliederung des durch die außerordentliche "Intensivierung der politisch-ideologischen Auseinandersetzungen" und die "Steigerung der politischen Ideenproduktion" beinahe unübersehbar angewachsenen Materials werden zugleich durch die Einsicht bestimmt, daß unser Jahrhundert wie kaum ein anderes durch "Gewaltan-

wendung: revolutionäre und konterrevolutionäre, imperialistische und antiimperialistische, faschistische, aber kaum antifaschistische" einerseits, umfassende Demokratisierung und Emanzipation andererseits gekennzeichnet ist. So handelt - nach einem Exkurs zur Marx'schen Werttheorie (Sraffa) - ein umfangreiches Kapitel von den politischen Ideen im vorrevolutionären und revolutionären Rußland (bis 1918). Ein sehr fundiertes Kapitel ist den politischen Ideen in der "Dritten Welt" (u.a. Fanon, Senghor, Nkrumah, Gandhi, Ho Chi Minh, Guevara) gewidmet und ein weiteres dem chinesischen politischen Denken (Sunismus und Maoismus).

Auch die Ausarbeitung zu den politischen Ideen des Widerstandes gegen den Faschismus (bis 1945) ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Bis in die Zeit nach 1945 reicht ein Abschnitt aus Kapitel XI über den Demokratischen Sozialismus. Unter der Überschrift "Reformkommunismus" erfährt man zur Entwicklung in der UdSSR und den anderen sozialistischen Ländern nach einigen fragwürdigen Absätzen zu Lenin, daß es dort Stalinismus und Trotzismus gegeben habe sowie Gegen Tendenzen in Gestalt u.a. des jugoslawischen Modells und des "Prager Frühlings". Auf verdienstvolle Weise Neuland beschritten wird, wenn der Frauenfrage unter politisch-philosophischen Aspekten ein gehaltvolles selbständiges Kapitel gewidmet wird.

Gewissermaßen den Gegenpol markieren die Kapitel über Imperi-

alismus, Rassismus, Sozialdarwinismus und Antisemitismus, über die Entwicklung von Faschismus und Nationalsozialismus in Deutschland und in Italien sowie die "französische faschistische Versuchung" (Action Française).

Es folgen fundierte Darstellungen zu den politischen Implikationen der katholischen Soziallehre, zum Pluralismus und zu prominenten Autoren aus der so ungemein produktiven Zeit soziologischer Theorie und Kulturkritik des letzten Viertels des neunzehnten und des ersten Viertels des zwanzigsten Jhdts. (von Herbert Spencer über Nietzsche und Weber zu Freud). Neben den bereits genannten Abschnitten enthält Kapitel XI ("Die Hauptströmungen des politischen Denkens der Gegenwart") Beiträge zum modernen Liberalismus, zu Neokonservatismus und Rechtsextremismus. Einen ebenfalls breiten Bogen spannt das Schlußkapitel "Moderne Gesellschaftstheorien": marxistische Autoren der zwanziger und dreißiger Jahre, die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, amerikanischer Pragmatismus und Systemtheorie.

Mit Nachdruck betonen die Herausgeber, daß die an den fünf Bänden beteiligten Mitarbeiter weder eine "bestimmte Schule der politischen Ideengeschichte" repräsentieren noch in ihrem Wertungs- oder Deutungshorizont übereinstimmen (1/35f, 3/19f). Hinzugefügt werden könnte, daß auch der Stil, die Handschrift, ja die Anlage und der Charakter der einzelnen Ausarbeitungen stark voneinander abweichen. Da gibt es Kapitel, die

straff, konzentriert und konsistent das Wesentliche zum jeweiligen Gegenstand bieten, ohne mit dünnen Abstraktionen zu langweilen (Amerikanische Revolution, Konservatismus, Liberalismus, Anarchismus, Nationalismus, Pluralismus). Da sind andererseits umfassende Übersichten über ganze Perioden oder epochale Umbruchprozesse, die in souveräner Manier eine Zeit auf ihren Begriff bringen oder eine bestimmte geistige Formation in ihren einzelnen Entwicklungsphasen charakterisieren (Griechen, Christentum, Byzanz, Islam, Humanismus, Reformation, Frankreich vor und während der großen Revolution). Und noch einen Darstellungstyp möchte der Rezensent herausheben - ohne dadurch die nicht erwähnten Kapitel abwerten zu wollen: ausgesprochen problemorientierte Ausarbeitungen, in denen der jeweilige Gegenstand oder ein bestimmter Aspekt desselben im besten Sinne erörtert wird; der Rahmen eines Handbuchs wird damit eigentlich gesprengt - allerdings auf eine den Text ungemein bereichernde Weise. Man könnte beinahe von Kurzmanographien sprechen: z.B. das Kapitel zu den religiösen Bewegungen im Hochmittelalter oder das zu Marx und Engels. Kurzum - der Leser wird auf vielfältige Weise nicht nur über ein bestimmtes Thema oder Sachgebiet informiert, sondern zur selbständigen Auseinandersetzung gezwungen und befähigt. Hilfreich dafür sind nicht zuletzt die zahlreichen Verweise auf offene oder strittige Fragen der Forschung sowie die nachgerade

enzyklopädischen Bibliographien zu jedem Kapitel.

Auf einige wenige methodologische Vorzüge soll verwiesen werden: 1. Die Geschichte des politischen Denkens wird nicht auf Theorien-geschichte reduziert, sondern mit dem Titel wird ernst gemacht: Es geht um Ideen, ohne daß Theorien zu kurz kommen. So gelingt es nicht nur, die Genese und Wirkung von Theorien in der politischen Praxis aufzunehmen, sondern die unterschiedlichsten Ebenen oder Dimensionen des politischen Bewußtseins (Erfahrungen, Empfindungen, Gefühle, Gedächtnis, Bilder, Ideologien) einzufangen und zu Wort kommen zu lassen. 2. Realisiert wird die Absicht, weder eine "reine Ideengeschichte" darzubieten, noch die eigenständige Logik, die nicht immer von erkennbaren externen Gesetzmäßigkeiten determinierte Abfolge, das oft überraschende Auftreten oder die eine gegebene geschichtliche Situation prägende, gestaltende Wirkung ideeller Gebilde und Faktoren auszuklammern. Die sozialökonomische, interessenbedingte, historische oder nationale Einbettung der Ideen wird aufgewiesen, ohne deren Entwicklung auf die sie determinierenden Prozesse zu reduzieren.

Und ein Letztes. In den 70er und 80er Jahren war in der DDR eine deutliche Zunahme des Interesses an der Geschichte des politischen Denkens - und der politischen Denker - zu registrieren. Die damals artikulierte Aufmerksamkeit an diesem Handbuch war in diesem Trend. Ihm lag u.a. die Einsicht zu-

grunde, daß ohne gründliche und kritische Rezeption dieser Seite des geistigen Erbes der Menschheit eine Verarmung des marxistischen Denkens unvermeidlich ist. Der Autor vertritt entschieden den Standpunkt, daß die nun unter neuen Bedingungen und in neuen Dimensionen anstehende Erneuerung des Marxismus nicht von Erfolg gekrönt sein wird, wenn sie hinter diese Tendenz zurückfällt und nicht von einer neuen Qualität der Verarbeitung dieses historischen Gedankengutes getragen und begleitet ist. Es geht nicht um romantische Nostalgie oder historische Pietät. Konstitutiv für den Marxismus-Leninismus war eine fehlerhafte Verabsolutierung der Diskontinuität, des Bruchs gegenüber Vergangenen und schon Erreichten. Die aktuelle und perspektivische Wirksamkeit des Marxismus wird nicht zuletzt von der Überwindung dieses Defizits abhängen. Die sorgfältige Kenntnisnahme und Berücksichtigung des hier rezensierten Werkes kann dabei helfen!

Erich Hahn

### Marxismus und "native americans"

Ward Churchill (Hrsg.), *Das indigene Amerika und die marxistische Tradition*. Verlag Agipa Press Bremen 1993, 285 Seiten, 32 DM.

Das vorliegende Buch, das 1983 in den USA in der Originalausgabe erschien, enthält 14 Beiträge intellektueller AutorInnen aus dem "American Indian Movement"

(AIM), von mit der Sache der "native americans" sympathisierenden linken Intellektuellen sowie einen Beitrag der "Revolutionary Communist Party" der USA. Zentrales Thema ist die Bedeutung auf Karl Marx zurückgehender Theorien für die Analyse der Situation von "native americans" und für deren Kämpfe um Befreiung. Unter Berufung auf undogmatische Strömungen des Marxismus (Gramsci, Althusser, Marcuse) stellen Indigene dem Marxismus viele Fragen: "Welches Verständnis hat der Marxismus vom Land? Welche Beziehung wird eine marxistische Gesellschaft zum Land haben? Ist das marxistische Gedankengut etwas anderes als ein Teil der synthetischen Ordnung, die das eigentliche Problem darstellt? Wenn der Marxismus sich als in bezug auf die Probleme der indigenen Völker mangelhaft erweist, kann dann diesen Fehlern abgeholfen werden und wie soll dies geschehen? Ist das Resultat nach der entsprechenden Veränderung noch marxistisch?" (Winona LaDuke). Die Diskussion kulminiert schließlich in der Fragestellung: "Ist der Marxismus, so wie er heute strukturiert ist, für die indigenen Völker Teil des Problemes oder Teil der Lösung?"

Die Beiträge untersuchen, inwieweit auch der Marxismus einen eurozentristischen und produktivistischen Fortschrittsbegriff besitzt, oder eine rassistische Einteilung in "entwickelte" (d.h. industrialisierte) und "unterentwickelte" (z.B. indigene) Völker mitträgt. Dem westlichen Industrialismus und Wachstumsfetischismus von Sozialismus

und Kapitalismus wird von den AutorInnen des Buches, die den Marxismus für wenig bis ungeeignet für eine Analyse der Situation der indigenen Völker halten, ein holistischer und ökologischer Ansatz gegenübergestellt, der auch spirituelle Elemente und Traditionen aufrechterhält (den kritisierten fehlenden Bezug zum "Land").

Der Marxismus, sofern mensch von ihm als Monolithikum überhaupt sprechen will, muß sich sicher fragen lassen, ob seine Theoriegebäude einen universellen Anspruch und Gültigkeit haben. In den Befreiungskämpfen der ehemaligen Kolonien hatte er zwar in der Weiterentwicklung des Leninismus große Bedeutung, es bleibt aber fraglich, ob es "nicht viel mehr als des Marxismus bedarf, soll das globale Ungleichgewicht beseitigt werden, das ein Erbe des eropäischen Absolutheitsanspruchs ist" (Glenn T. Morris). Der blinde Fleck des Marxismus im Bereich der Ökologie wird etwas anders als in der westeuropäischen Diskussion deutlich gemacht. Für viele "native americans" ist der Marxismus nur eine weitere europäisch-christliche Theorie.

In den Beiträgen geht es im konkreten um verschiedene Problematiken: unter anderem schildert Ward Churchill in einem autobiographischen Aufsatz seinen Weg von der marxistischen Bewegung hin zu der Beschäftigung mit seiner eigenen kulturellen Tradition, nachdem er in einem bitteren Lernprozeß feststellen mußte, daß die linken Parteien keinen Antwort auf seine Fragen hatten oder sie als

reaktionär diffamierten. Elisabeth R. Lloyd gibt eine Einführung in die Marxsche Kulturtheorie. Frank Black Elk schreibt über die kulturelle Tradition der Lakota, die von MarxistInnen abfällig als "romantisch" begriffen wird. Der Beitrag der "Revolutionary Communist Party" offenbart die typische Arroganz des dogmatischen Marxismus: Die Autoren begreifen die Anliegen der "natives" nur als Ablenkung vom Klassenkampf und behaupten, das Hauptanliegen vieler "natives" sei der Kampf gegen den Sozialismus.

Viele der "native" AutorInnen begreifen den Marxismus bei aller Kritik als nützliches Instrument für eine Analyse ihrer Situation. Sie benutzen die Imperialismustheorie, um die Lage der "natives" als Kolonie in einer Metropole zu beschreiben, oder um zu untersuchen, wie die Prozesse von Produktion und Konsumtion im modernen Kapitalismus die psychologischen Aspekte des sozialen Lebens der Menschen formen.

Der größte Kritikpunkt an dem Buch ist, daß es an manchen Stellen offene Flanken zum Differenz- und kulturellen Rassismus der "Neuen Rechten" hat. So wird zum Beispiel von Ward Churchill nebenbei die These vertreten, "Jugoslawien" sei ein "künstlich geschaffenes Staatsgebilde" oder Glenn T. Morris postuliert eine natürliche Bevölkerungsdichte, wenn er schreibt, "die Einwohnerzahl der Nichtindianer (übersteigt) die natürliche Bevölkerungsdichte des Landes um das Zehnfache". Auch an weiteren Stellen wird die

soziale Konstruktion übersehen, die hinter Thesen, wie die "native americans" seien näher am "Land" oder der "Natur", steckt - die soziale Konstruktion, daß auch die Naturdefinition oder -beschreibung von Menschen getätigt wird und insofern sozial beeinflusst ist. Unklar ist ebenso, wo die Grenze zwischen "natives" und "Weißen" verläuft oder ob diese Grenze nicht willkürlich definiert und demnach auch variabel ist. So schießen manche AutorInnen in ihrer richtigen Kritik der blinden Flecken des Marxismus (Ökologie, Eurozentrismus, Rationalismus) über das Ziel hinaus und landen teilweise im neurechten Diskurs. Nichtsdestotrotz bietet das Buch viele Informationen und Denkanstöße, die vielleicht helfen, daß sich "native americans" und MarxistInnen den Respekt entgegenbringen, der angebracht wäre. Vor allem - so der Tenor des Buches - sind es die MarxistInnen, die erst einmal zuhören müssen und zu lernen haben.

Bernd Hüttner

### Algerische Erfahrungen

*Sabine Kebir, Zwischen Traum und Alptraum, Algerische Erfahrungen, 1977 - 1992, ECON Verlag, Düsseldorf 1993, 320 S., 39,80 DM.*

Der wachsende Einfluß islamischer Fundamentalisten nicht nur in Ländern des Nahen Ostens beunruhigt. Länder etwa wie Algerien, denen jahrelang kaum Aufmerksamkeit geschenkt wurde, geraten nun ins Blickfeld. Die Auseinandersetzungen zwischen dem diktatorischen

Regime und den fanatischen Islamisten nimmt immer blutigere Formen an, ein Bürgerkrieg ist nicht auszuschließen.

Versucht man jedoch, fundierte Informationen über die Ursachen dieses Konfliktes zu erhalten, findet sich neben den vorurteilsbeladenen Publikationen eines Peter Scholl-Latour kaum fundierte Literatur. Diese Lücke schließt jedoch das von Sabine Kebir veröffentlichte Buch "Zwischen Traum und Alptraum, Algerische Erfahrungen".

Die Autorin lebte und arbeitete von 1977 bis 1989 in Algerien und kann sowohl aufgrund ihrer eigenen Erfahrung als auch aufgrund ihrer Profession - Politikwissenschaftlerin - ein vielseitiges und kenntnisreiches Bild des Landes und seiner sozialen Spannungen geben. Mit ihrem Buch möchte sie dem Mythos entgegenwirken, die Ursache heutiger Probleme sei allein auf den wachsenden Einfluß des Islam zurückzuführen. Und so geht sie im Verlauf der einzelnen Kapitel auch immer wieder der Frage nach, welche politischen, sozialen und psychologischen Faktoren dazu beitragen, die Rolle der islamischen Kräfte zu stärken.

Sabine Kebir verweist im einleitenden Kapitel auf die Wissenslücken bezüglich Algerien: "Noch im Juni 1988 hatte ich Mühe, bei einem Vortrag an der Universität Kassel klarzumachen, daß das Land in einem ökonomischen und sozialen Abgrund geraten war. Selbst der Professor, der mich eingeladen hatte und Algerien gut kannte, war noch ganz dem Charme der jungen,

dynamisch wirkenden Führungskräfte verfallen. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es sich um den Charme des Petrodollars handelte und daß ähnliche Katastrophen wie in anderen Entwicklungsländern heranreifen." (S.8) Und Katastrophen in Entwicklungsländern mit "sozialistischer" Orientierung waren auch in der linken und kommunistischen Presse kein Thema, sie zu thematisieren hätte Kritik etwa an der Politik der sozialistischen Partnerländer impliziert, die für die heutige Krise mit Verantwortung tragen.

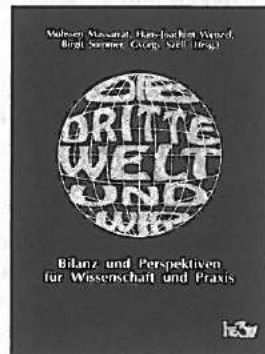
So wurde die Orientierung nichtkapitalistischer Entwicklungsländer auf die Entfaltung einer Großindustrie in staatlicher Hand als unabdingbare Voraussetzung für die Entfaltung des gesellschaftlichen Fortschritts eingeschätzt. In Algerien hieß dies "L'industrie industrialisante", vorrangiger Ausbau der Erdölindustrie, wenngleich auch mit einigen Modifikationen.

Die Unterordnung der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung unter das Erdölgeschäft hatte verhängnisvolle Folgen - das Land wählte sich in einem unaufhaltsamen wirtschaftlichen Aufstieg und war auf die Katastrophe, die auf das Sinken der Erdölpreise folgte, nicht vorbereitet. Die anfänglich hohen Einnahmen führten zur Vernachlässigung der Landwirtschaft mit der Folge, daß Algerien sich nicht mehr selbst versorgen konnte. Der Preisverfall führte zu einer Devisenknappheit und zu großen Versorgungslücken, verschärfte die Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot.



informationszentrum  
dritte welt · freiburg

NEUERSCHEINUNG



### Die Dritte Welt und Wir

Beiträge von fünfzig  
Autorinnen und Autoren zu  
aktuellen Themen des  
Nord-Süd-Konflikts.  
Das Buch vermittelt für  
alle, die sich in  
Wissenschaft und  
entwicklungspolitischer  
Arbeit mit den Problemen  
der Dritten Welt befassen,  
einen Überblick über den  
neuesten Stand der  
Diskussion.

Juni 1993  
512 Seiten · DM 28,-  
ISBN: 3-922263-11-9

iz3w  
postfach 53 28 · 79020 freiburg  
Für den Buchhandel: Prolit, Gießen

Die Industrialisierung des Landes brachte nicht den gewünschten Erfolg, da auch hier gravierende Fehler gemacht wurden. Sabine Kebir nennt u.a. den Erwerb von Fabriken aus "einer Hand", in denen der Einsatz ausländischer Fachkräfte die Ausbildung von Einheimischen verhinderte und so mit dazu beitrug, daß die Lücke zwischen Arbeitskräfteangebot und Nachfrage immer weiter auseinanderklaffte. Da technische Kenntnisse nicht vergesellschaftet wurden, konnte die aus westlichen Ländern importierte Hochtechnologie nicht annähernd ihre volle Leistungsfähigkeit entfalten, und die mangelnde Produktivität hatte wiederum nachteilige Auswirkungen.

Verhängnisvoll erwies sich auch die Etablierung einer Einheitspartei und -gewerkschaft, das Fehlen einer demokratischen Öffentlichkeit und einer demokratischen politischen Kultur. Auf diese Weise trug das politische System selbst zur Entfaltung der islamischen Bewegung bei. "Der radikal monotheistische Islam ... stellte für die totalitäre politische Struktur eine geradezu ideale Grundlage dar: ein Gott, ein Volk, ein Führer! ... (Sie) vertrat sich auch mit der erhalten gebliebenen traditionellen Clan- und Vetternwirtschaft, die eine weitere Ursache für die Ineffizienz der Industrie war." (S. 37) Sabine Kebir veranschaulicht die These mit zahlreichen einleuchtenden Beispielen.

Parteien oder Assoziationen außerhalb der FNL konnten nur illegal entstehen und Kritik am tech-

nokratisch-autoritären Charakter der herrschenden Partei konnte kaum eingebracht werden. "So wurden Moscheen die einzigen Orte des politischen Widerstands." (S. 74) Die islamische Bewegung wurde damit vor allem interessant für jene, die sich mit den Herrschenden nicht identifizieren konnten oder wollten.

Die Zusammensetzung der FNL aus allen Klassen und Schichten verhinderte zunächst die Agrarreform. Sie wurde erst nach einem Jahrzehnt relativ erfolglosen Wirtschaftens von Kooperativen und unter dem Druck zunehmender Landflucht in Angriff genommen. Aufgrund des Erdölreichtums konnten Großgrundbesitzer entschädigt werden. Die Agrarreform wurde mit massivem Einsatz von Großtechnik und dem Aufbau "sozialistischer Musterdörfer", in denen beileibe nicht alle Unterkunft fanden, und der Einführung eines staatlich garantierten Mindestlohnes, der allerdings nur 1/7 des Lohnes von Erdölarbeitern betrug, vorangetrieben. Deshalb konnte die Landflucht nicht gestoppt werden, und das staatliche Handelsmonopol mit seinen grotesken Verordnungen erwies sich als demotivierend und kontraproduktiv. Hauptverliererinnen der Agrarrevolution waren die Frauen: das den Männern garantierte Mindesteinkommen führte zur Wiederbelebung traditioneller Familienstrukturen, "sie durften das Haus nur noch zu bestimmten Anlässen verlassen, und dies nur verschleiert." (S. 57) Der schwarze Schleier Ostalgeriens eroberte so fast vollständig die

vordem unverschleierte Kabylei. Sabine Kebir befaßt sich in einem Kapitel des Buches ausführlich mit der "Schleierfrage". Die Dominanz dieser Frage ist ihrer Meinung nach ein Indiz für eine latente sexuelle Krise neben der ökonomischen und sozialen Krise, die auch aus der zunehmenden Disproportion zwischen Industrialisierung und der demographischen Explosion resultiert. Mit schwindenden Chancen auf Arbeit und Wohnraum und der damit einhergehenden Möglichkeit, Sexualität zu leben, wuchs die Aggression - sie richtet sich wie überall gegen die Schwächsten.

Die Frauen profitierten zwar von den gewachsenen Bildungsmöglichkeiten und den Verbesserungen im Gesundheitsbereich, aber angesichts des Fehlens von Arbeitsplätzen konnte nur ein verschwindend kleiner Teil von Frauen eine außerhalb der Wohnung Beschäftigung finden. Die neuen Stadtsiedlungen isolierten die Frauen und stärkten indirekt die Rolle der Väter, Brüder und Söhne.

Mit Zunahme wirtschaftlicher Schwierigkeiten wuchs die Bereitschaft der FNL, Konzessionen an islamische Kräfte zu machen. Dies zeigte sich deutlich am Familiengesetz, welches nach langen, kontroversen Diskussionen mit gravierenden Verschlechterungen für Frauen und einer Stärkung der patriarchalen Rolle des Mannes verabschiedet wurde.

Zusätzlich zu den genannten Problemen ist das von der Regierung heraufbeschworene Sprachproblem eine Ursache der Distanzierung

von der Staatspartei und der Hinwendung zu den Islamisten. So wurde nach der Befreiung nicht etwa das von der Mehrheit gesprochene Maghrebarabische zur Landessprache, sondern das Hocharabische, das nur von einer kleinen Schicht gesprochen und verstanden wird. Um es zu unterrichten, wurden u.a. aus Ägypten Lehrer eingeladen, die neben der Sprache aber auch ihren Islamismus verbreiteten. Die Arabisierung führte aber auch zur Dominanz literarischer und religiöser Unterrichtsinhalte zu ungunsten naturwissenschaftlicher Fächer. Daneben aber existierte auch das Französisch weiter, und vor allem die französisch sprechenden Kräfte erhielten in der Wirtschaft und Verwaltung die besseren Posten. So trug auch das Sprachproblem zur politischen Polarisierung bei, und auch hier arbeitete die Politik der FNL indirekt in die Hände der Islamisten.

Zu einer ersten Explosion kam es 1980, dem sogenannten "Berberfrühling", wobei der auch Forderungen nach der Einführung des Berberischen und Volksarabischen als Nationalsprache artikuliert wurden. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, die Arabisierung forciert.

Die jetzt so vehement öffentlich gewordene Gewalttätigkeit in Algerien ist kein eruptiver Ausbruch: Sabine Kebir schildert anhand verschiedener Ereignisse, wie schon ab Beginn der 80er Jahre die Gewalt allmählich zunahm und sich in verschiedenen Konflikten äußerte. Die Darstellung der vielfältigen ökonomischen und sozialen Pro-

bleme Algeriens geschieht in Sabine Kebirs Buch auch anhand ihrer eigenen Situation und der ihrer Familienangehörigen und Freunde. Und gerade auch diese "private" Komponente macht das Buch so lesenswert, weil in anschaulicher Weise die unmittelbaren Auswirkungen politischer Entscheidungen dargelegt werden. Die Arabisierungspolitik z.B. zwingt sie dazu, neben dem Maghrebarabischen das Hocharabische zu lernen. Die Zuspitzung der politischen Situation bewirkt Einschränkungen der Lehrfreiheit an der Universität, auch sie sieht sich wachsenden Repressionen ausgesetzt. Auch die Filmarbeit ihres Ehemannes Saddek beim staatlichen Fernsehen wird immer schwieriger. Ein Film über die Geburtenexplosion und die Notwendigkeit von Familienplanung wird zwar noch finanziert, aber dann ebenso wenig gezeigt wie ein Film über das brisante Problem außer-ehelicher Geburten.

Ihre Arbeitsmöglichkeiten werden immer geringer und so verlassen sie schließlich das Land.

Natürlich ist das Buch vorrangig interessant für Leser, die sich für diesen politischen Raum interessieren. Ich möchte es allerdings dennoch auch jenen empfehlen, die sich mit der Frage des wachsenden Einflusses fundamentalistischer Kräfte jedweder Provenienz befassen. Denn Sabine Kebirs profunde Analyse der politischen und sozialen Konflikte - anschaulich und mit viel Humor und auch Ironie beschrieben - zeigt viele Parallelen auch zu anderen Regionen der Welt, vor allem auch der ehemals

sozialistischen Länder. Sie belegt nachdrücklich die fatalen Folgen fehlender demokratischer Institutionen und einer demokratischen politischen Kultur, der mangelnden Berücksichtigung der Geschlechterfrage im Bereich der Wirtschafts-, Bildungs- und Sozialpolitik, der Mißachtung sozialpsychologischer Auswirkungen despotischer Entscheidungen.

Insofern unterstützt sie mit ihrem Buch die These, daß die Gewalttätigkeit einiger islamischer Kräfte kein Spezifikum des Islam ist, sondern Folge einer bestimmten Interpretationsweise politischer und sozialer Konflikte. Und diese Gewalt in den letzten Jahren richtet sich keineswegs gegen Frauen allein und auch nicht gegen Abtrünnige. Sie richtet sich, wie unlängst der Schriftsteller und Journalist Hassouna Mosbahi in einem Artikel in der Zeit (11.2.94) deutlich machte, "gegen die Kultur selbst. Als Feinde jeglicher schöpferischer Tätigkeit - Literatur, Theater, Musik und Kunst - sind die Gralshüter des Glaubens dabei, die geistigen kulturellen Zentren der arabischen Welt ... in Wüstenstädte zu verwandeln, die ersticken im Leichengeruch des Obskurantismus und der Ignoranz." Eine Aussage, die durchaus auch auf andere politische Fundamentalisten zutrifft.

*Edith Laudowicz*

### **Geschichte aus dem Panzerschrank**

*Bernd Kaufmann, Eckhard Reisener, Dieter Schwips, Henri Walther, Der*

*Nachrichtendienst der KPD 1919 - 1937, Dietz-Verlag, Berlin 1993, 462 Seiten, 108 Abbildungen, 45 DM.*

*Anonymus, Aus dem Leben eines Berufsrevolutionärs/Erinnerungen an Richard Stahlmann, ohne Ort und Jahr (1981), 86 Seiten mit Bildanhang, Nachauflage Leipzig 1986.*

*Anonymus, "Menschen, ich habe euch geliebt - seid wachsam!"/Erinnerungen an Robert Korb, ohne Ort und Jahr (1981), 175 Seiten mit Bildteil, Nachauflage; "Menschen, ich hatte euch lieb, seid wachsam!"/Erinnerungen an Robert Korb, Leipzig 1985, 258 Seiten mit Bildanhang.*

*Anonymus, Im Kampf bewährt/Erinnerungen an Richard Großkopf, Leipzig 1984, 118 Seiten, Abbildungen.*

*Anonymus, Deckname Stabil/Stationen aus dem Leben und Wirken des Kommunisten und Tschekisten Paul Laufer, Leipzig 1987, 138 Seiten, Abbildungen.*

*Das Leben eines Revolutionärs, Gustav Szinda erinnert sich, aufgeschrieben von Helmut Sakowski, Leipzig 1989, 127 Seiten, Abbildungen.*

"Fast in allen Ländern Europas und Amerikas tritt der Klassenkampf in die Phase des Bürgerkrieges ein. Unter derartigen Verhältnissen können die Kommunisten kein Vertrauen zu der bürgerlichen Legalität haben. Sie sind verpflichtet, überall einen parallelen Organisationsapparat zu schaffen, der im entscheidenden Moment der Partei behilflich sein wird, ihre Pflicht gegenüber der Revolution zu erfüllen."



len." So hieß es in der dritten jener 21 Bedingungen, die der II. Kongreß der Kommunistischen Internationale im Sommer 1920 in Petrograd und Moskau jenen Parteien stellte, die in die Komintern aufgenommen werden wollten. Die Pflicht zur Schaffung eines "parallelen Organisationsapparates", womit ein von den jeweiligen kommunistischen Parteien weitgehend unabhängiger, aber von der Komintern-Zentrale konspirativ gesteuerter Geheimdienst gemeint war, gehört zweifellos zu jenen Faktoren, die der sowjetisch dominierten "kommunistischen Weltbewegung" zum Verhängnis wurden.

Nimmt man sich die Zeit, das Ende 1993 erschienene und ungemein informative Buch über den "parallelen Organisationsapparat" der KPD zwischen 1919 und 1937 kritisch reflektierend zu lesen, so fühlt man sich zu einer Nutzen-Schaden-Bilanz gedrängt, in der besonders die entsolidarisierende Langzeitwirkung der bloßen Existenz von Geheimorganisationen der Moskauer Zentrale neben den und innerhalb der einzelnen Parteien negativ ins Gewicht fällt. Bestimmte politische Ziele (namentlich die sozialistischen und/oder kommunistischen Ideale) rechtfertigen eben nicht alle möglichen Methoden. Gerade eine Gesinnungspartei kann sich solcher traditioneller Geheimdiensttechniken wie Korruption, Erpressung, Spitzelei, Lockspitzelei, Lauschangriff, Entführung, Verführung, Desinformation usw. nicht "organisiert" bedienen, ohne daran schließlich selbst Schaden zu nehmen. Das zeigte sich frappierend im Versa-

gen auch des "parallelen Organisationsapparates" der KPD angesichts der Nazi-Bewegung in den dreißiger Jahren.

Der Klappentext des Dietz-Buches verrät uns, daß alle vier promovierten Autoren früher beim Ministerium für Staatssicherheit der DDR wissenschaftlich gearbeitet haben. Drei von ihnen waren an der "Schule der Hauptverwaltung Aufklärung des MfS" beschäftigt. Daß DDR-Spionage-Chef Markus Wolf auch solche Talente befähigte, war den meisten Fachhistorikern der DDR bis 1990 unbekannt. "Zivile" Historiker hatten auch keinen Zugang zu dem erstaunlich ergiebigen Archiv der "Hauptabteilung Untersuchung des MfS", in dem Dieter Schwips tätig war. Die Autoren gehören also zu jenem "belasteten" Personenkreis, dem gewisse Eiferer jede Beschäftigung mit politisch relevanter Geschichte abzusprechen versuchen. Doch nüchtern und nach dem Kompetenzprinzip betrachtet, kann man es nur begrüßen, wenn Insider sich an der Aufhellung von Geschichte tatkräftig beteiligen.

Das Buch ist chronologisch gegliedert und gibt insofern einen Überblick über die tatsächliche Entwicklung der KPD-Geheimorganisation - mit einer Faktenfülle wie keine andere Darstellung bisher. Analytische Passagen bleiben indes bei dieser Gliederung vereinzelt und unbefriedigend. Ein Kapitel oder wenigstens einen zusammenhängenden Abschnitt über die Formen und das Ausmaß der Kontrolle des KPD-Geheimdienstes durch die Moskauer Zentrale und

die politische Führung der KPD hätte man sich gewünscht. Das gilt auch für Fragen der Finanzierung der "parallelen Organisation".

Geradezu mysteriös wirkt die Tatsache, daß im ganzen Buch, auch in den Abschnitten über Reichstagsbrand, Braunbuch und Pariser Volksfront, der nach Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck bekannteste KPD-Führer Willy Münzenberg überhaupt nicht auftaucht. Soll das etwa ein neuerlicher Versuch sein, Münzenberg wie zwischen 1937 und 1966 als "Unperson" im orwellschen Sinne zu behandeln? Oder ist es ein zufälliges Versehen? Oder fühlten sich die vier Autoren von der mit dem Namen Münzenberg verbundenen Problemfülle schlicht überfordert? Oder wissen sie gar etwas über Münzenbergs ungeklärten Tod 1940 in Frankreich, das ihnen die Sprache verschlagen hat?

Im Jahre 1984 waren die HVA-Historiker in Sachen Münzenberg schon mal weniger "verklemmt" als 1993. In dem anonym und bis Ende 1989 nur für den MfS-internen Dienstgebrauch erschienenen biografischen Büchlein über Richard Großkopf (mit einem Geleitwort von Markus Wolf persönlich) wurde (gestützt auf Großkopfs Erinnerungen) immerhin mitgeteilt, daß Münzenberg 1919 innerhalb der KPD eine konspirative Gruppe zum Schutz gefährdeter Genossen bildete, deren Leitung ihm jedoch schon 1920 entzogen worden sei (Seite 17). Großkopf mußte es wissen, denn er (ein Genie des Paßfälschens!) hatte schon in den Anfangsjahren des KPD-Geheim-

dienstes die "Arbeitsgruppe Papiere" geleitet und setzte diese Arbeit nach seiner Befreiung aus dem Nazi-Konzentrationslager Buchenwald 1945 ab Ende 1951 für den außenpolitischen Nachrichtendienst der DDR, aus dem die HVA des MfS hervorging, kontinuierlich fort. Großkopf starb fast achtzigjährig am 16. März 1977.

Die in den achtziger Jahren MfS-intern erschienenen biografischen Skizzen über wichtige Gründungsväter des MfS bilden einen "Geheimtip" nicht nur für Liebhaber seltener Bücher, sondern auch für solche Zeitgenossen, die an der Geschichte von Geheimdiensten interessiert sind. Gewiß, die Drucksachen sind in einer zum Teil schwer erträglichen "Schwert-und-Schild"-Heldenprosa geschrieben. Sie gehen über naheliegende Ziel-Methoden-Konflikte der betreffenden MfS-Gründungsväter, die ja mehrheitlich noch wirkliche Träger kommunistischer Ideale waren, mit nichtssagenden Sprüchen von der Art des "sozialistischen Realismus" hinweg. Vieles wird verschwiegen. Auf das aber, was mitgeteilt wird, scheint Verlaß zu sein.

Der Rezensent weiß nicht, ob die biografischen Skizzen beim Vertrieb "nur für den Dienstgebrauch" bezahlt werden mußten und wieviel sie eventuell gekostet haben. Etwa ab 1991 tauchten die Büchlein in Katalogen Westberliner Antiquariate auf - mit Preisen, die vergleichsweise hoch liegen und eine steigende Tendenz zu haben scheinen. Die Auflagenhöhen sind dem Rezensenten nicht bekannt. Auch kann er nicht sagen, ob außer den

hier angezeigten Büchern über Richard Stahlmann (Artur Illner), Robert Korb, Richard Großkopf und Paul Laufer weitere biografische Skizzen MFS-intern erschienen sind. In der Stahlmann-Biografie wird (Seite 8) ein "Geschichtsarchiv der HVA" erwähnt, in dem sich "unveröffentlichte Materialien" befinden sollen. Zu gern wüßte man, was aus diesem Archiv geworden ist.

Harald Wessel

### Hitlers Bankgeschäfte mit dem Feind

Gian Trepp, *Bankgeschäfte mit dem Feind. Von Hitlers Europabank zum Instrument des Marshallplans. Rotpunktverlag, Zürich 1993, 268 S., 36.- DM.*

"Die Technik der Finanzierung des Zweiten Weltkriegs im Deutschen Reich war beachtlich und erfolgreich."<sup>1</sup>

Mit diesem lapidaren Urteil wird in der gleichsam offiziösen *Deutschen Bankengeschichte* die Serviceleistung der deutschen *haute finance* gewürdigt und zugleich bewältigt. Kein Wort über die interessierte und profitable Unterstützung, die Hitlers Staats- und Privatbankiers von ihren ehrenwerten Kollegen an Zürichs Bahnhofstraße, New Yorks Wall Street und in der Londoner City dabei erfuhren. Aber jedem

<sup>1</sup> Deutsche Bankengeschichte. Hrsg. im Auftrag des Instituts für bankhistorische Forschung e.V. von seinem wissenschaftlichen Beirat. Band 3. Frankfurt/Main, Fritz Knapp Verlag, (1983), S. 194.

nachdenklichen Leser muß klar sein, daß das ebenso devisa- wie ressourcenarme Dritte Reich weder seine gewaltige Aufrüstung hätte finanzieren noch fünf Jahre totalen Kriegs hätte überdauern können ohne eine weitgespannte internationale Kooperation der Staats- und Großbanken. Wer über diese durch nichts zu unterbrechende Zusammenarbeit der Gold- und Geldmanager über die Frontverläufe hinweg Aufschlußreiches erfahren möchte, dem sei die penibel recherchierte Studie des schweizer Ökonomen und Finanzjournalisten Gian Trepp über die geheimnisvollen Geschäfte der *Bank für Internationalen Zahlungsausgleich* in Basel während des Zweiten Weltkriegs empfohlen.

Schon mit seinen ersten einführenden Sätzen lüftet Trepp ein bis heute sorgsam gehütetes Geheimnis: "Im Rahmen der auch Bank der Zentralbanken genannten 'Bank für Internationalen Zahlungsausgleich' (...) arbeiteten hochrangige Vertreter der Alliierten und der Achsenmächte von Anfang bis Ende des Zweiten Weltkrieges offiziell zusammen. Sowohl der deutsche Diktator Adolf Hitler als auch US-Präsident Franklin D. Roosevelt und der britische Premierminister Winston Churchill billigten die Zusammenarbeit ihrer Zentralbanken-Gouverneure mit dem Feind." (8)

Um die durch den Young-Plan stark verminderten Reparationsforderungen gegen Deutschland auf eine solide Finanzgrundlage zu stellen, war die BIZ - dies die

übliche Abkürzung für die *Bank für Internationalen Zahlungsausgleich* - auf Drängen Englands im Oktober 1929 in Baden-Baden beschlossen und im Januar 1930 in Den Haag gegründet worden. Formal war sie eine gemeinsame Tochtergesellschaft von 20 europäischen Staats- und drei US-amerikanischen und japanischen Großbanken. Einer unantastbaren Botschaft gleich residiert sie bis heute als extraterritoriale Firma im neutralen Basel, gestützt auf einen "Staatsvertrag zwischen der Schweiz und den sechs Gründerstaaten Deutschland, England, Frankreich, Belgien, Italien und Japan. Die BIZ erhielt ihre Rechtspersönlichkeit durch ein besonderes Bundesgesetz und wies vier Hauptunterschiede zu einer Aktiengesellschaft nach ordentlichem Schweizer Recht auf: 1. Die Generalversammlung ist dem Verwaltungsrat untergeordnet. 2. Das Stimmrecht in der Generalversammlung ist nicht an den Aktienbesitz gebunden. 3. Die externe Kontrollstelle fehlt. 4. Die BIZ ist der Schweizer Gerichtsbarkeit entzogen." (19)

Nicht minder merkwürdig als das Faktum, daß die BIZ jeglicher Kontrolle entzogen war und ihre Geschäfte hinter hermetisch verschlossenen Türen abwickelte, waren Grundgesetz und Statuten der BIZ, denen man freilich prophetische Voraussicht attestieren muß, wenn man sich beispielsweise den ominösen Artikel 10 des Grundgesetzes ansieht, "der alle beteiligten Staaten verpflichtete, die Bank, ihr Eigentum und alle ihr anvertrauten Werte *auch im Krieg* von jeglichen

Einschränkungen freizuhalten und insbesondere die *Ein- und Ausfuhr von Gold und Devisen weder zu beschränken noch zu verbieten.*" (17 - Hervorhebungen von mir)

Den omnipotenten Verwaltungsrat der BIZ beherrschten von Anfang an die Deutschen, Franzosen, Engländer und Amerikaner in schönster Eintracht. Was diese ehrenwerten Herren zwischen 1933 und 1945 im Einzelnen trieben, hat Gian Trepp nicht vollständig aufklären können; denn "die zweifellos sehr umfangreiche Dokumentensammlung der BIZ ist Aussenstehenden hermetisch verschlossen." (7) Was Gian Trepp aus dem Nachlaß des US-amerikanischen BIZ-Präsidenten Thomas McKittrick und anderen Quellen dennoch zutage gefördert hat, vermittelt ein Bild von der Amoralität der globalen *haute finance*. Mit oder ohne Hitler - die Banker verfolgten ein Ziel: die Welt finanzimperialistisch zu unterjochen. Daß sie ihr Ziel mittlerweile erreicht haben, dazu hat die BIZ entscheidend beigetragen.

Aus Angst vor der Sowjetunion und dem bedrohlichen revolutionären Gären in den eigenen Ländern setzte das Großkapital in den dreißiger Jahren auf den Faschismus als konterrevolutionäre Gegenmacht. Deshalb "prosperierte der konspirative Herrenclub (...) in Basel. Die BIZ entwickelte sich zu einem Zentrum der Appeasement-Politik, jener starken politischen Strömung (...), die sich mit Hitler und Mussolini arrangieren wollte." (11) Der Krieg setzte dem Arrangement kein Ende. Als BIZ-Präsi-

dent McKittrick im Dezember 1942 New York besuchte, "wurde er zum begehrten Vortragsredner. Big Business-Leute wie IBM-Präsident Thomas J. Watson und internationale Bankiers wie Chase-Bank-Präsident Winthrop Aldrich waren brennend an Informationen aus dem Neuen Europa der Nazis interessiert." (113) Etliche der größten US-Konzerne - *DuPont, Esso, Ford, General Electric, General Motors, IBM* oder *ITT* u.a. - hatten sich an Hitlers Aufrüstung von Anfang an beteiligt.<sup>2</sup> Ende 1942 setzten sie immer noch auf seinen Sieg. Sie benutzten die BIZ anscheinend auch als neutralen Kurierdienst für ihre geheime Geschäftskorrespondenz mit den Nazis. (75)

Die BIZ war für die Nazis so segensreich, weil sie als "multilaterale Clearingstelle" konzipiert war und den Nazis aus ihrer Devisenklemme heraushalf.<sup>3</sup> "Die Ex- und

<sup>2</sup> Trepp, a.a.O., S. 76f. Siehe auch Joseph Borkin: *The Crime and Punishment of I.G. Farben*. New York, Free Press, (1978); Hans G Helms: *Adler-Orden aus der Hand des Führers*. Vorwärts, 21-12-1978, S. 26f.; Charles Higham: *Trading With The Enemy*. New York, Delacorte Press, (1983); Anthony Sampson: *Sovereign State. The Secret History of IIT*. London, Hodder and Stoughton, (1973); Bradford C. Snell: *American Ground Transport*. Washington, US Government Printing Office, 1974.

<sup>3</sup> Ergänzend zum multilateralen Clearing über die BIZ hatte Hitlers erster Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht, der als Reichsbankpräsident ex officio bis 1939 im BIZ-Verwaltungsrat saß, ein von Berlin aus direkt betriebenes bilaterales Clearing erlassen und Deutschlands Handelspartnern oktroyiert. Vgl. dazu die im Exil erschienene berühmte Studie des linksbürgerlichen Nationalökonom Norbert Mühlens: *Der Zauberer. Leben und Anleihen des Dr. Hjalmar Horace Greeley Schacht*. Zürich,

Importeure des betreffenden Landes werden gezwungen, ihren Zahlungsverkehr nicht in Devisen direkt mit den jeweiligen Geschäftspartnern im Ausland, sondern in Binnenwährung über ihre Zentralbank abzuwickeln. Die Zentralbanken gleichen bei einer gemeinsamen europäischen Clearingstelle (ihren) Aussenhandelsaldo aus. Für die Umrechnung der nationalen Währungen benutzen alle die gleiche Referenzwährung, (...) Verrechnungswährung für den Spitzenausgleich war selbstverständlich die Reichsmark zu einem von der Reichsbank festgelegten, überhöhten offiziellen Kurs. Daneben erlaubten die Nazi-Reglemente auch den Ausgleich von Clearingschulden durch Goldtransaktionen." (99)

Mit Hilfe des Clearings verwandelte die BIZ beliebig vermehrbare Reichsmark in kostbare Devisen, die die Nazis benötigten, um vor und während des Kriegs die für ihre Rüstung unabdingbaren Rohstoffe in befreundeten, neutralen und feindlichen Ländern einzukaufen. Im Gegenzug lieferten die Nazis über die BIZ Gold, ab 1938 in wachsender Menge Gold, das ihre Truppen in den eroberten Ländern erbeutet hatten. Mit Nazi-Gold ließ Schweden sich sein Erz, Portugal sein Wolfram, Brasilien seine Industriediamanten bezahlen. (68, 119) "Knapp acht Millionen Dollar, (...) auf heutige Werte umgerechnet (rund) 400 Millionen

Europa Verlag, (1938), insbesondere das Kapitel: *Die Herrschaft des Handelskriegers*, S. 116-149.

(Schweizer) Franken, zahlte die Reichsbank im ersten Halbjahr 1940 in New York via ihren BIZ-Dollarschalter aus." (56) Auch hierfür empfing die BIZ Gold aus Berlin.

Kaum etwas charakterisiert die BIZ und ihre internationalen Manager treffender als "die letzte Goldsendung aus dem Reich": "Mitte April 1945, die alte Reichsbank in Berlin lag schon in Schutt und Asche, erhielt die BIZ letztmals 1,5 Tonnen Gold aus Deutschland. Die abenteuerliche Geschichte dieses letzten Goldtransports, nur drei Wochen vor dem Kriegsende in Europa, vereinigt nochmals alle wesentlichen Elemente, die der BIZ das Überleben ermöglicht hatten. Da war Reichsbankvize Emil Puhl, der mit der BIZ seine Zukunft absichern wollte, dann der flexible BIZ-Generaldirektor Paul Hechler, dessen Klaviatur der Kunstfertigkeit vom Hitlergruss bis zur Fluchthilfe für reiche Juden reichte, und BIZ-Präsident McKittrick, der in Puhl und Hechler die Bündnispartner im Wiederaufbau Deutschlands sah. Weiter die Schweizerische Nationalbank, ohne deren Infrastruktur die BIZ keinen Goldhandel hätte betreiben können, und schliesslich die Alliierten, die das alles tolerierten." (155)

Wen mag es noch wundern, daß Präsident Truman den für seine Verdienste inzwischen zum Vizepräsidenten von Rockefellers *Chase National Bank* erhobenen Ex-BIZ-Boß McKittrick 1947 "zum Chef einer Aktionsgruppe für den Wiederaufbau des innereuropäischen Zahlungsverkehrs (berief). Diese

Gruppe war Teil der ersten US-Marshallplan-Organisation." (191) Wen wird es überraschen, zu erfahren, daß Mr. McKittrick die BIZ mit der Durchführung der "multilateralen Finanzkompensation" (191) im Rahmen des Marshallplans betraute. Als multilaterale Clearingstelle dient die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel bis auf den heutigen Tag.

Hans G Helms

## Reichtum in Deutschland

*Ernst-Ulrich Huster (Hrsg.), Reichtum in Deutschland. Der diskrete Charme der sozialen Distanz. Campus-Verlag, Frankfurt/New York 1993, 217 Seiten, DM 39,-*

Für Statistik und Sozialwissenschaft in diesem Land gibt es sicher keine Tabus. Sollte es doch eines geben, so ist es offenbar die Einkommens- und Vermögensverteilung. Eine staatliche Statistik, die Bienenstöcke und Obstbäume zählt, betrachtet den Reichtum mit nur schwer verständlichem Desinteresse. Es liegen nur verstreute, lückenhafte, in der Öffentlichkeit kaum bekanntgewordene Daten vor. Der Sammelband "Reichtum in Deutschland" versucht, diese Informationslücke zu schließen. Der Herausgeber Ernst-Ulrich Huster ist Professor für Politikwissenschaft an der Evangelischen Fachhochschule Bochum; auch mehrere andere Autoren kommen aus wissenschaftlichen Institutionen im Umfeld der evangelischen Kirche. Das Spektrum der Themen reicht von statistischen Analysen zur Ein-

kommens- und Vermögensverteilung über wirtschaftspolitische und wirtschaftsethische Fragen der Besteuerung und die "Sozialstaatsdiskussion" bis zu sozialpsychologischen Aspekten der Vermögensverteilung.

Dieter Eißel verweist auf die unzulängliche Kontrolle der Steuererklärungen von Spitzenverdienern. Er belegt auch den Trend zu einer immer höheren Belastung der sog. Masseneinkommen gegenüber den Einkommen aus Unternehmertätigkeit oder Vermögen.

Auch wenn in den letzten vier Jahrzehnten in der Bundesrepublik der Lebensstandard der gesamten Bevölkerung massiv gestiegen ist - an der extrem ungleichen Verteilung von Einkommen und Vermögen hat sich, so Huster und Heinrich Schломann, wenig geändert. Arm im überlieferten Sinne sind heute zwischen zehn und zwanzig Prozent der Bevölkerung. Scheinbare oder tatsächliche Randgruppen: Ausländer und Rentnerinnen, Alleinerziehende, Behinderte, Langzeitarbeitslose...

Etwa die Hälfte der Bevölkerung besitzt demgegenüber Haus- oder Wohnungseigentum. Selbst in Arbeiter- und Angestelltenhaushalten machen heute Zinseinkünfte und ähnliches im Durchschnitt um die fünf Prozent des Einkommens aus. Die soziale Ungleichheit wird am deutlichsten, wenn man die Vermögensverteilung betrachtet: Die "reichsten" zehn Prozent der Haushalte besitzen mehr Vermögen als die restlichen neunzig Prozent zusammen.

"Gerecht teilen?" Gibt es einen Zusammenhang zwischen hohen Gewinneinkommen einerseits, Investitionen und sicheren Arbeitsplätzen andererseits? Ist Reichtum der "Katalysator des Fortschritts"? Theisen, wie sie seit den siebziger Jahren offensiv von Autoren wie Milton Friedman und George Gilder vertreten wurden. Walter Hanesch und Jürgen Espenhorst skizzieren die Geschichte der wirtschaftswissenschaftlichen Debatte um die Einkommens- und Vermögensverteilung.

In den USA herrscht nach der schwungvollen "Reichtums-Propaganda" der Ära Reagan/Bush inzwischen Katzenjammer. Anders als versprochen, wurde im "Jahrzehnt der Angebotsökonomie" weder "nachhaltiges" Wachstum, noch Vollbeschäftigung, noch außenwirtschaftliches Gleichgewicht, noch dauerhaft Preisstabilität erreicht - allenfalls das eine eine Zeit lang auf Kosten des anderen.

Hanesch und Eißel verweisen darauf, daß trotz der massiven staatlichen Gewinnförderung in der Bundesrepublik der achtziger Jahre selbst in der absoluten Boomphase die Massenarbeitslosigkeit fort dauerte, und daß immer mehr Kapital nicht produktiv, sondern auf den Finanzmärkten angelegt wurde.

Absurde Pointe: Reichtum verliert - wie Gerhard Schulze hervorhebt - immer mehr seinen "Nutzen". Es gilt nicht nur weiterhin die einfache Weisheit, daß Reichtum allein nicht glücklich macht - und mit zunehmendem Reichtum nahm schon immer die Furcht vor dem

"Absturz" zu. Hinzu kommt heute: auch die Möglichkeiten der Demonstration von Reichtum sind geringer geworden. Viele Güter und Erlebnisse - von der Limousine bis zur Flugreise - haben ihre Exklusivität in den letzten Jahrzehnten verloren, für andere Statussymbole - von der Platin-Uhr bis zum Designer-Hemd - sind billige, aber durchaus überzeugende Surrogate auf dem Markt.

Winfried Roth

## EG-Analyse

*Klaus Busch, Umbruch in Europa. Die ökonomischen, ökologischen und sozialen Perspektiven des einheitlichen Binnenmarktes, Bund, Köln 1992<sup>1</sup>, 341 S., 28,- DM.*

Die Vorgänge im Rahmen der EG stellen einen Prozeß ohne historisches Vorbild dar: Zum ersten Mal befürworteten Vertreter von Nationalstaaten die Bildung einer politischen und wirtschaftlichen Vereinigung von Staaten mit der Zielsetzung eines allmählichen "Absterbens" des Nationalstaats. Wegen der politischen Bedeutung des Experiments ist die Informierung über Stand und Perspektiven der Integration die notwendige Voraussetzung, um die gemeinschaftlichen Prozesse verstehen und beeinflussen zu können. Die vorhandene Literatur hat zwar den Vorteil der Quantität, aber ihr Schwanken zwischen der Reproduktion offizieller Prognosen und den Ratschlägen für die beste "nationale" Strategie - wodurch die wirklichen Zusammenhänge oft verdeckt werden -

wirkt sich negativ auf ihre wissenschaftliche Aussagefähigkeit aus.

Davon unterscheidet sich die präzise und objektive Analyse des gemeinschaftlichen Einigungsprozesses in der bereits in zweiter Auflage erschienenen Untersuchung von Klaus Busch. Schon Ende der 70er Jahre hat K. Busch die Entwicklungen der EG in den Rahmen der internationalen Kapitalkonkurrenz eingeordnet und gezeigt, daß der "qualitative Sprung" zu einer vollendeten Einigung durch die Gründung einer Wirtschafts-, Währungs- und politischen Union nicht realisierbar ist<sup>1</sup> - eine Prognose, die sich in den darauffolgenden Jahren bestätigte. Die vollendete europäische Einigung erweist sich als unmöglich, nicht aus Gründen mangelnden Integrationswillens, nationalistischen Denkens oder wegen eines staatlichen Interventionismus - wie im allgemeinen angenommen wird -, sondern angesichts objektiver Gegebenheiten, die zu einer *ungleichmäßigen Kapitalakkumulation* in den Ländern der EG führen.

Die theoretischen Hinweise des Autors gehen in der vorliegenden Studie über die engen Grenzen der "EG-Literatur" hinaus und ermöglichen die Einordnung des Integrationsprozesses in seinen soziopolitischen Zusammenhang. Die kritische Darstellung der Richtungen der ökonomischen Theorie in wichtigen Fragen der Entwicklung der Regionen (Problemkomplex der Direktinvestitionen, Auswirkungen der Wechselkurse auf den

<sup>1</sup> Die Krise der Europäischen Gemeinschaft, Köln 1978.

internationalen Handel usw.) erlaubt dem Autor, die offiziellen Prognosen über den Einfluß des Gemeinsamen Marktes auf die Nationalwirtschaft der EG-Länder zu überprüfen und seine Thesen über die Voraussetzungen eines tendenziell gleichmäßigen Wachstums im Gemeinschaftsgebiet zu untermauern. Auf diese Weise hat die Darstellung der verschiedenen Aspekte der Liberalisierung und ihrer Auswirkung auf die Handelsverflechtungen zwischen den EG-Ländern sowie auf die Entwicklung der Regionen und Wirtschaftssektoren nicht nur quantitativen Charakter, sie gibt uns vielmehr ein vollständiges Bild der kausalen Zusammenhänge in der EG-Wirtschaft.

Ebenso interessant ist die Analyse der *ökologischen Konsequenzen* des Wirtschaftswachstums im Rahmen des Gemeinsamen Marktes und die Darstellung der Maßnahmen für das sog. "*soziale Europa*", die sich als unzureichend erweisen und angesichts der "Liberalisierung" zum Abbau des Sozialstaats führen. K. Busch zeigt einerseits die Notwendigkeit einer koordinierten Intervention mittels Investitionen, Regulierungen und strukturellen Maßnahmen, damit die ökologischen Katastrophen als Konsequenz des Wachstumsimpulses beschränkt werden, und andererseits die Notwendigkeit eines autonomen Handelns der europäischen Gewerkschaften zur Erhaltung und Erweiterung der sozialen Errungenschaften.

Zentrale Bedeutung haben die Ausführungen zu den Perspektiven einer europäischen Politischen

Union und Währungsunion sowie die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen der deutschen Wirtschafts- und Währungsunion. Die Kritik des Autors an den Vorstellungen eines voreiligen Übergangs zu einer vollendeten "Europäischen Union" ist *nicht normativ*, wie es bei Ansätzen der Fall ist, die eine Währungsunion zwar für möglich halten, sie aber von einem nationalistischen Standpunkt aus ablehnen. Es handelt sich im Gegenteil um eine dem Einigungsprozeß *immanente* Kritik, denn K. Busch zeigt, daß die Realisierung der Politischen Union und Währungsunion auf einer Konsensbasis - d.h. ohne massive Entwertung des Produktionspotentials der schwächer entwickelten Länder und ohne Angriff auf die Lebensstandards der Lohnabhängigen - in den nächsten Jahren objektiv unmöglich ist.

In einer konkreten und fundierten Betrachtungsweise werden die Regelungen und die wirtschaftlichen Entwicklungen im Gemeinsamen Markt nicht unter dem Aspekt "richtig" oder "falsch" beurteilt, sondern anhand bestimmter Komponenten der gemeinschaftlichen Wirtschaft untersucht. Im Rahmen der EG existiert kein allgemeines Interesse am "Fortschritt", sondern konkrete - und meistens widersprüchliche - Ansprüche. Das "soziale Europa" erfordert einen - den Interessen der Liberalisierung offensichtlich entgegengesetzten - Rahmen institutioneller Intervention zur Korrektur der Mechanismen des "Großen Marktes", während für ein "ökologisches Europa" die staatliche Intervention mittels

Investitionen und Regulierungen notwendig ist. Dementsprechend vollzieht sich der Integrationsprozeß innerhalb des Interessenkonflikts zwischen Wirtschaftszweigen, Regionen und Ländern.

Busch konzentriert sich auf die Beurteilung des Integrationsprozesses im *Inneren* der Gemeinschaft, d.h. er setzt sich mit den Gemeinschaftsinitiativen bzw. der entsprechenden Reaktion der Nationalökonomien auseinander und stellt die Auswirkungen der Marktintegration auf die einzelnen Wirtschaftszweige und Regionen dar. Diese thematische Eingrenzung erlaubt daher keine vergleichende Untersuchung der Indikatoren der Kapitalakkumulation in den einzelnen EG-Ländern und keine Einordnung der gemeinschaftlichen Prozesse in die Konkurrenzverhältnisse des internationalen Marktes. Die Untersuchung dieser entscheidenden Fragen ist aber für eine Erweiterung der vorliegenden Analyse nach wie vor notwendig. Eine Darstellung des Verlaufs der Kapitalakkumulation und der Verflechtung der EG-Ökonomien in der Rezessionsphase der Weltwirtschaft würde zeigen<sup>2</sup>, daß die optimistischen Erwartungen von K. Busch in bezug auf den Aufholprozeß der ärmeren Länder Europas sowie hinsichtlich einer Sozialpolitik mit dem Ziel des Lohnzuwachses und der Abnahme der Arbeitslosigkeit stark relativiert werden.

<sup>2</sup> Zu einem solchen Versuch vgl. J. Milios/I. Ioakimoglou: Die Internationalisierung des griechischen Kapitalismus und die Zahlungsbilanz (gr.), Athen 1990.

Daß die vollständige Realisierung einer Wirtschafts- und Währungsunion (d.h. die tendenzielle Auflösung der Nationalwirtschaften in einem großen Markt ohne nationale Prioritäten) mittelfristig unmöglich ist, ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Analyse des Verfassers. Gegenüber den maximalistischen Projekten einer "Europäischen Union" erweist sich die Perspektive einer mittelfristigen Vollendung des Gemeinsamen Marktes als realistische Voraussetzung für eine künftige Angleichung des Verlaufs der Kapitalakkumulation. Diese Darstellung der währungspolitischen Integration als einer *externen Variablen* im Verhältnis zum Binnenmarkt verdeutlicht zwar das unrealistische Element verfrühter Einigungsversuche; sie berücksichtigt aber nicht den politischen und wirtschaftlichen Effekt der Tatsache, daß von den EG-Ländern die wirtschaftliche Anpassung an die Erfordernisse der Währungsunion ausdrücklich gefordert wird. Die Unmöglichkeit einer mittelfristigen Realisation der Währungsunion hebt die politische Wirksamkeit des Projekts und seine Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung nicht auf. Es handelt sich dabei um eine strukturell-rechtliche Einfügung des "Internationalen" in das "Nationale" und um einen Gebrauch des "Internationalen" als Druckmittel zur "Modernisierung", d.h. zur Verringerung der Produktionskosten bei gleichzeitiger Produktivitätssteigerung (Überexploitation der Arbeitskraft, Umstrukturierung und ggf. Entwertung individuellen Kapitals).

Die Einbeziehung des Ziels einer Währungsunion in den Vorgang der Kapitalakkumulation, d.h. die politische Verwendbarkeit des "Arguments" der Konvergenz und der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, bestimmt die Akzeptanz dieses Ziels seitens der EG-Länder und beeinflusst die Indikatoren der wirtschaftlichen Entwicklung, so daß in fast allen Ländern ein Sparprogramm durchgesetzt wird, und zwar in zweifacher Hinsicht: erstens als Beschränkung der staatlichen Haushaltsdefizite - Abbau des Sozialstaats und Aufhebung der Subventionierung des nationalen Kapitals - und zweitens als "Rezept" des Stillstands oder der Abnahme der Reallöhne. Daraus wird deutlich, daß doch ein Prozeß währungspolitischer Integration in Gang gesetzt wird, der die wirtschaftliche Entwicklung und das politische Kräfteverhältnis in anderer Weise beeinflusst als ein "Gemeinsamer Markt".

Die aktuelle wirtschaftliche Entwicklung kann nicht beurteilt werden allein aufgrund der Prognosen für einen Gemeinsamen Markt, in dem ein weiter Spielraum für die Ausübung staatlicher Finanzpolitik und für eine - der Konkurrenzfähigkeit des nationalen Kapitals entsprechende - Gestaltung der Wechselkurse erhalten bliebe. Dieser Zusammenhang modifiziert die Erwartungen des Autors hinsichtlich der Aufholchancen der schwächer entwickelten Länder und Regionen sowie hinsichtlich der Entwicklung der Umwelt- und Sozialpolitik. Die Ergebnisse seiner Untersuchung sind deswegen als Prognose der

langfristigen Entwicklungen in der EG und, vor allem, als eine wirtschaftlich erforderliche Politik, die sich von der heutigen EG-Politik unterscheidet, zu verstehen.

Über die sozialen Defizite des europäischen Binnenmarktes hinaus stellt sich das Problem der Legitimation der europäischen Integration im Verhältnis zu den sog. "Drittstaaten". Wenn man davon ausgehen kann, daß ein Markt ohne Schranken und ohne Interventionen eine reaktionäre liberalistische Utopie darstellt (E. Balibar), sollte man den toten Winkel der Versprechungen eines "Europa des Fortschritts und des Wohlstands" aufzeigen, denn der Wohlstand Europas beruht auf einer zweifachen Ausgrenzung: Erstens ist die Einigung einiger der höchst entwickelten Länder des Weltmarktes untrennbar verbunden mit der dunklen Seite der sozialen Umstände in den übrigen Ländern der Welt. Diese Realität verschweigt der Wachstumdiskurs mit seiner "Hilfestellung" gegenüber den Ländern Osteuropas und einigen Ländern der "Dritten Welt"; es handelt sich dabei um einen "humanistischen" Ansatz, der sich mit der unverhohlenen Absicht einer neokolonialistischen Politik verbindet.

Zweitens bedeuten die vielfältige Diskriminierung und Überexploitation in der EG wohnhafter "Drittausländer" und ihr Ausschluß von jeglicher Wahrnehmung politischer Rechte eine europäische Realität, die in den Analysen über das "soziale Europa" und die "Freizügigkeit" verschwiegen wird. Die Auseinandersetzung mit der europäi-

schen Integration muß die Probleme einbeziehen, die in dem offiziellen Diskurs über Wohlstand, Demokratie und Völkerzusammenschluß ausgelassen werden; es ist notwendig, die Widersprüche und Ungleichheiten im *diskriminierenden Europa* aufzuzeigen.

Zuletzt ist noch auf eine Frage hinzuweisen, die sich in der aktuellen Diskussion über die Wirtschaftskrise als zentrales ideologisches und politisches Thema erwiesen hat: sie betrifft den Zusammenhang der internationalen *Konkurrenzfähigkeit* mit den *Lohnstückkosten*. In seiner Untersuchung übernimmt K. Busch die herrschende (neoliberale) Auffassung, daß die Lohnstückkosten den ausschlaggebenden Indikator für die Konkurrenzfähigkeit einer Nationalökonomie oder einer wirtschaftlichen Zone, wie z.B. der ehemaligen DDR (Kapitel 10), darstellen.

Die Lohnstückkosten werden durch das Verhältnis der Lohnquote zum Produkt bzw. des Durchschnittslohns zur Arbeitsproduktivität ausgedrückt:  $(L/N) / (Y/N)$ , wobei N die Anzahl der Beschäftigten ist. Es ist inzwischen ein Gemeinplatz, daß für einen Vergleich der Lohnstückkosten in verschiedenen Ländern und in einer Währung (z.B. in ECU) die Berechnung des Produkts so erfolgen muß, daß ein internationaler Vergleich möglich ist: Um die Lohnstückkosten zu berechnen, dividiert man die gesamten Arbeitskosten eines Landes (Löhne, Einkommen der abhängig Beschäftigten und Arbeitgeberbeiträge) ausgedrückt in einer Währung aufgrund der "purchasing

power parities". Werden die Lohnstückkosten in den EG-Ländern so berechnet, erkennt man, daß Portugal und Griechenland die niedrigsten Lohnstückkosten unter den EG-Staaten haben (55% bzw. 80% des Gemeinschaftsdurchschnitts)<sup>3</sup>. Dieses Ergebnis resultiert aus der Tatsache, daß diese Länder weniger hinter dem durchschnittlichen Produktionsniveau als hinter dem durchschnittlichen Lohnniveau der 12 EG-Staaten zurückbleiben (in Griechenland z.B. beträgt das Produktivitätsniveau 60% und das Lohnniveau 50% des EG-Durchschnitts). Hier sei auch bemerkt, daß die höchsten Lohnstückkosten in den zwei konkurrenzstärkeren EG-Ländern anzutreffen sind (Deutschland und Frankreich, wobei Frankreich trotz der niedrigeren Lohnstückkosten eine geringere Konkurrenzfähigkeit aufweist).

Im Gegensatz zu diesen Feststellungen werden in den Berechnungen der EG-Kommission, die auch K. Busch übernimmt (z.B. in Kap. 9, Tab. 45), für die Ermittlung der Lohnstückkosten die laufenden Wechselkurse eingesetzt, so daß die Lohnstückkosten in den Ländern mit relativ niedrigen Lebenskosten höher erscheinen, als sie es in Wirklichkeit sind. In der neoliberalen Apologetik hängt dieser "Fehler" in der Berechnung der Lohnstückkosten mit einer offensichtlichen Absicht zusammen: den

<sup>3</sup> Hierzu s. I. Ioakimoglou, Lohnstückkosten und Konkurrenzfähigkeit. Eine problematische Beziehung, (gr.), Bulletin des Instituts für Arbeit beim Gewerkschaftsbund der Arbeiter Griechenlands, H. 12-13, 1992, S. 12-20.

wirtschaftlichen Rückstand der schwächer entwickelten Länder als Folge der angeblich übermäßig hohen Lohnquote darzustellen, so daß die durchgeführten Sparmaßnahmen als berechtigt erscheinen. Damit hat die Perspektive von K. Busch allerdings nichts gemeinsam, denn in der gesamten Problematik des "sozialen Dumping" (Kapitel 9) wird auf das soziale und wirtschaftliche "Defizit" der Lage der Arbeitnehmer in den vier schwächer entwickelten Mitgliedstaaten ausdrücklich hingewiesen.

Der hauptsächlichste Einwand gegen die Lohnstückkostenproblematik ist allerdings, daß dieser Indikator keinen (absoluten oder komparativen) Maßstab für die Konkurrenzfähigkeit einer Wirtschaft darstellt: Die (relativen) Lohnstückkosten messen nichts weiter als sich selbst! Von ideologischen Rechtfertigungsgründen abgesehen, sind die Lohnstückkosten als Maßstab für die Konkurrenzfähigkeit ein irreführendes Kriterium, in erster Linie weil die Lohnkosten in den entwickelten Ländern 20 - 30% der Gesamtkosten der Industrie ausmachen. Ein geeigneter Maßstab sind hingegen die *Gesamtstückkosten*, die außer der Lohnquote auch den Verbrauch von Zwischenprodukten und fixem Kapital enthalten.

In seinem Buch "Die Krise der Europäischen Gemeinschaft" hat K. Busch die Wirtschaftsentwicklung der vier stärker entwickelten EG-Länder anhand einer Reihe von Indikatoren der Kapitalakkumulation vergleichend untersucht. Aus dieser und anderen entsprechenden Untersuchungen geht hervor, daß der

Verlauf der Kapitalakkumulation in einem Land viel stärker von der Entwicklung der sog. *Kapitalproduktivität* als von der Lohnquote des BIP oder den Lohnstückkosten beeinflusst wird. Die "Kapitalproduktivität" ( $Y/K$ ) drückt die Menge des produzierten Neuwerts pro Einheit investierten Kapitals aus und entspricht der Fähigkeit der Unternehmen zur "Ökonomie in der Anwendung des konstanten Kapitals": Ihr Wert ist sowohl vom Technologieniveau der Wirtschaft als auch von der Organisation der Arbeit und dem sozialen Kräfteverhältnis abhängig.

Die Wirtschaftskrise der westlichen Länder seit Anfang der 70er Jahre steht in direktem Zusammenhang mit der bis Anfang der 80er Jahre rasanten Verringerung der Kapitalproduktivität und ihrer anschließenden Bewegung auf niedriger Ebene. Außerdem ist auf die wesentlich niedrigeren Werte (im Vergleich zu den westlichen Staaten) der Kapitalproduktivität in den Ländern Osteuropas hinzuweisen. In dem vorliegenden Buch (Kapitel 10) weist K. Busch zwar auf den "hoffnungslos veralteten Kapitalstock" der DDR-Wirtschaft hin, er scheint jedoch die "zu hohen Lohnstückkosten" für den ausschlaggebenden Faktor der schlechten wirtschaftlichen Lage der ehemaligen DDR zu halten.

Die zuletzt aufgezeigten Ansatzpunkte, die sich in der Untersuchung von K. Busch unserer Meinung nach z.T. als problematisch erweisen könnten, haben jedoch keine Auswirkung auf die Bedeutung des Buchs als einer wertvollen

Gesamtanalyse der europäischen Integration.

Jean Milios/Christina Giannoulis/Dimitri Dimoulis

## Geldtheorie

Dominique Candrian, Karl Marx - ein dialektischer Eulenspiegel der Geldtheorie. Deutscher Universitätsverlag, Wiesbaden 1994, 274 S., 98,-DM.

Der Titel macht einen an den vom Verfasser herangezogenen Quellenwerken von Marx beteiligten ehemaligen Mitarbeiter der MEGA<sup>2</sup>-Edition und Liebhaber der Erzposen des Till Eulenspiegel neugierig, wie zwei solche disparate Gegenstände in Einklang miteinander gebracht werden können. Der Rezensent fand eine als Buch veröffentlichte Dissertation mit anregenden Ergebnissen zur Entstehungsgeschichte der Marxschen Geldtheorie, in der die "Eulenspiegeleien" eine nicht allzu ernst genommene Nebenrolle spielen. Das Buch ist ein weiterer Beleg dafür, daß das wissenschaftliche Interesse an dem endgültig als tot beschworenen Marx auch in jüngster Zeit nicht erlischt.

Candrian gelingt es, einen komplizierten Gegenstand leicht verständlich darzustellen. Er folgt dem Hegelschen Erkenntnisprinzip, daß ein Resultat erst dann vollständig begriffen, wenn es im Zusammenhang mit seiner Genese betrachtet wird. Der Verfasser leistet einen beachtenswerten Beitrag zur Erschließung der Marxschen Forschungs-

weise auf dem Gebiet der Geldtheorie. Diese ist wesentlich "Kritik der politischen Ökonomie". Marx schuf sich mit seinen in Heften gesammelten Exzerpten aller ihm wichtig erscheinenden Erkenntnisse der ökonomischen Theorie einen gewaltigen Wissensspeicher, auf den er immer wieder zurückgreifen konnte. Gleichzeitig hielt er dort eine Fülle von verallgemeinerten und einzelnen Fakten der Praxis fest.

Stufenweise wurde das gesammelte Material über Hefte der zweiten Verarbeitungsstufe (z.B. "Bullion..." 1851) sowie kleine Monographien zur Selbstverständigung (z.B. Reflexion 1851) verdichtet, und in Entwürfen (drei sind für "Das Kapital" überliefert) dialektisch bearbeitet, bis schließlich Marx selbst die theoretische Darstellung für druckreif hielt.

Candrian stellt dem Forschungsgegenstand der jeweiligen Periode die entsprechenden geplanten oder veröffentlichten Darstellungen gegenüber: ("Ökonomisch-philosophische Manuskripte" 1844, "Die Deutsche Ideologie" 1846, "Elend der Philosophie" 1847, usw.).

Ist es einerseits seine Stärke, die Entstehung der Marxschen Geldtheorie in ihrer Einheit von Forschungs- und Darstellungsweise zu untersuchen, so bleiben andererseits schillernde Formulierungen dort nicht aus, wo er die Unterschiede (MEGA<sup>2</sup> Bd. II/6, S. 709) nicht genügend beachtet. Dabei entstehen unüberschbare Defizite, weil sich Candrian auf die gedruckt vorliegenden Forschungsmateria-

lien beschränkt. Offensichtlich besteht eine mangelhafte Kommunikation zwischen dem am Detail interessierten Forscher und der in der Vorlaufforschung der MEGA<sup>2</sup>-Edition fast vollständig in roher Form vorliegenden Erschließung des gesamten literarischen Erbes von Marx und Engels.

Candrian zentriert die Entstehungsgeschichte der Marxschen Geldtheorie auf den Streit um die englische Bankgesetzgebung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, reflektiert durch die beiden Hauptrichtungen: 1. das auf der Quantitätstheorie des Geldes Ricardos beruhende Currency Principle (Loyd, Norman, Torrens, Clay u.a.); 2. die auf dem Gesetz des Reflexes des Kreditgeldes (J. Steuart, A. Smith) aufbauende Bankingtheory (Tooke, Fullarton, Wilson u.a.).

Candrian weist nach, daß Marx von letzterer entscheidende Impulse für die Überwindung der Quantitätstheorie des Geldes, die Differenzierung zwischen den Funktionen des Geldes als Zirkulationsmittel und Geld (Schatz, Zahlungsmittel und Weltgeld) sowie für die Formierung seiner Kredittheorie erhielt.

Candrian läuft Gefahr, daß bei der Konzentration auf einen bestimmten Bereich der Marxschen ökonomischen Theorie die Einbindungen in die Struktur der Totalität verloren gehen, die Abstraktionsebenen verschwimmen und mit ihnen die Ableitungen und Übergänge aus den abstrakteren Vordergliedern und den konkreteren folgenden verlorengehen. Das Geld

setzt die Analyse von Ware und Wert voraus, weil es aus der Entfaltung ihrer Widersprüche hervorwächst und als einfache Zirkulation mit ihnen eine Einheit bildet.

Von der Reife der Warenanalyse hängt letzten Endes die der Geldtheorie ab. Candrians Interesse an quantitativen Zusammenhängen der Geldtheorie führt zu einer Vernachlässigung des qualitativen Zusammenhangs zwischen dem Stand der Warenanalyse und dem Geldbegriff. Z.B. die Ablehnung der Arbeitswerttheorie (1844), die Anerkennung der Ricardoschen Arbeitswerttheorie einschließlich der zunächst unkritisch rezipierten Momente (1846-48), die Entdeckung des Doppelcharakters der Arbeit als Springpunkt für das Verständnis der politischen Ökonomie (1857) und seiner Folgen für den Geldbegriff. Die einfache Zirkulation (W-G-W) ist als abstrakte Sphäre der kapitalistischen Reproduktion ein unvollendetes Resultat, das das Fortschreiten zu konkreteren Bereichen strukturlogisch unvermeidlich macht. Wenn der Verfasser bereits hier die entwickelte kapitalistische Kredittheorie einbringt, übersieht er die höhere Abstraktionsebene, die eine Reihe von Zwischengliedern wie u.a. Mehrwert, Kapital, Reproduktion, Akkumulation, Kreislauf und Umschlag, Durchschnittsprofit und Produktionspreis voraussetzt.

Das vorliegende Buch ist bis "Zur Kritik der politischen Ökonomie, 1. Heft" (1859) originell und auch dort, wo ich anderer Meinung bin, anregend. Der Verfasser wäre gut beraten gewesen, hier den Schluß-

punkt zu setzen. Danach fällt er in "ein schwarzes Loch".

Den zweiten und dritten Entwurf des "Kapital" (1861-1863 bzw. 1863-1865) sowie die sie begleitenden Forschungsmaterialien wertet er nicht einmal, obwohl sie für den Inhalt und die Struktur der Marxschen Kredittheorie wichtige Erkenntnisse vermitteln. Die Kapitel über den zweiten und dritten Band des "Kapital" gehen deshalb auch nur wenig über das bereits zu den "Londoner Heften von 1850-1853" Geschriebene hinaus.

Was die "Eulenspiegelereien" betrifft: Einige Male fühlt sich der Spezialist bei Datierungs- und Einordnungsbestimmungen wie bei der Eulenspiegelschen Behauptung "Hier ist der Mittelpunkt der Welt" genarrt, weil, skeptisch mit dem berühmten Faden nachgemessen, mehr als eine "Strohhalmbreite" fehlt. Da es aber den tolerierbaren Rahmen einer wissenschaftlichen Erstlingsarbeit nicht übersteigt, sei auf eine beckmesserische Auflistung verzichtet.

Ernster ist die Behauptung, daß Marx die Frage nach der "Neutralität" des Geldes mit der eulenspiegelhaften Behauptung dialektisch umdeutet und den Leser "irritiert" habe: Das Geld sei gleichzeitig "neutral" und "nicht neutral" (S. 8). Es geht jedoch nicht um Dialektik, sondern um zwei verschiedene Fragestellungen: a) Was ist das Geld qualitativ für ein gesellschaftliches Verhältnis? b) Wie wirken sich Geldmengenveränderungen auf die realen Verhältnisse aus?

Weil a) das Geld das Ergebnis der Entwicklung der Widersprüche der Ware als Gebrauchswert und Wert, konkreter und abstrakter sowie privater und gesellschaftlicher Arbeit ist, die sich so eine Bewegungsform schaffen; ferner das Geld ein hinter dinglicher Hülle verstecktes gesellschaftliches Verhältnis ist (Warenfetischismus), d.h. gesellschaftliche Macht in der Hand von Privatpersonen, kann es vom Ausgangspunkt her niemals "neutral" sein.

Was b) die oszillatorischen Wirkungen der Geldmengenveränderungen auf die realen Prozesse betrifft, rächt sich die Vernachlässigung der Strukturanalyse durch Candrian.

In der allgemeinen Kapitalanalyse abstrahiert Marx grundsätzlich von der oszillatorischen Bewegung und betrachtet die ökonomischen Kategorien im Zustand des Gleichgewichtes, das Ergebnis der Oszillation ist.

Wenn Candrian Marx als Quantitätstheoretiker bezogen auf das "Staatspapiergeld mit Zwangskurs" einordnet, übersieht er, daß sich die Preise nicht als undifferenzierte Summe, bezogen auf die Geldmenge, bilden, sondern durch das Maß der Werte preisbestimmt in die Zirkulation eingehen und die Geldmenge nach der bekannten Formel durch die Preissumme bestimmt wird.

Weicht die Papiergeldsumme von der notwendigen Geldmenge ab, so ändert sich faktisch der Maßstab und es bleibt Repräsentant und Symbol der notwendigen Geldmenge, auf die es reduziert wird.



Die oszillatorischen Wirkungen der Geldmengenveränderungen gehören entsprechend dem Aufbauplan des ökonomischen Hauptwerkes von Marx in die ungeschriebenen Abschnitte über die Konkurrenz und das Kreditwesen des Kapitalbuches, die Bücher vom Staat, von

der Weltmarktbevægung des Kapitals und den Weltwirtschaftskrisen.

Entsprechende Hinweise finden sich in den Studienmaterialien und Entwürfen von 1861-1865.

Wolfgang Jahn

# BAHAMAS

Zirkular der Gruppe K, erscheint alle 2-3 Monate mit Texten und Analysen zu Deutschland und der marxistischen Diskussion. Antinational, antikapitalistisch, marxistisch.

Bahamas 13

## Neue Proletarität?

Krise, Linke und revolutionäres Subjekt

Kritik der Thesen von Karl Heinz Roth \* Gewerkschaften und Krise \* Von Weimar nach Bonn und zurück \* "Madame Geschichte": Der Ökonomismus Rosa Luxemburgs.

Außerdem: "Beruf Neonazi" - Die Faszination des Nationalsozialismus. \* Bundeswehrmission 2000: Der Zwang nach Osten \* Schirinowski: "Russenhitler"? Eine deutsche Diskussion \* Wahljahr 94: "Weil das Land sich ändern muß".

Noch erhältlich:

BAHAMAS 12 - Proletarischer Nationalismus - Antikapitalismus von rechts.

BAHAMAS 11 - Krise und Intervention: Somalia, Jugoslawien, Türckes Rassismus.

Einzelpreis DM 6 (nur Vorkasse/Briefmarken). Abonnement: DM 18,- für drei Ausgaben.

Büro K, Karolinenstr. 21/Hs. 2, 20357 Hamburg, Tel. 040-438846.  
Konto: S.Roisch/K.Dreyer, HaSpa, BLZ 200 505 50, Kto. 1228/122 386.

## Almanach linker Literatur 1994

Mit dem Zusammenbruch der ehemaligen sozialistischen osteuropäischen Staaten hat in der Linken ein tiefgreifender Prozeß der politischen Neuorientierung eingesetzt, der bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Der Almanach linker Literatur 1994 will diesen Vorgang insofern unterstützen, als er das im gesamten deutschsprachigen Raum existierende Spektrum an linken Publikationen zusammenfaßt und damit einer inhaltlichen Auseinandersetzung überhaupt verfügbar macht. Die Auswahl der Verlage, Redaktionen und Titel erfolgte ohne Rücksicht auf eventuell bestehende ideologische Gegensätze gemäß der Absicht, die Publikationen des sich im weitesten Sinne als links verstehenden politischen Spektrums in seiner gesamten Bandbreite zu erfassen. Die Themenauswahl reicht von Bürgerbewegungen, Umweltschutz und 3. Welt über Sexualität und Feminismus bis hin zu Kultur, Literatur und Theorie, erfaßt also alle Gegenstandsbereiche, mit denen sich Linke heutzutage auseinandersetzen.

Der Band enthält neben Textauszügen aus wichtigen und derzeit aktuellen Büchern ein Verzeichnis der Buchverlage, Hinweise zu deren Themenangeboten sowie eine mit kurzen Inhaltsangaben versehene Auflistung der lieferbaren Titel, ein dazugehöriges Titel- und Schlagwortregister, ein nach Sachgebieten gegliedertes Zeitschriftenverzeichnis und schließlich die Adressen von Buchhandlungen, die linke Literatur führen.

Zusammen mit dem Jahres-Almanach 94 erscheint unter dem Titel Almanach aktuell außerdem die erste Ausgabe eines dann monatlichen Rezensions- und Informationsdienstes. Inhalt: Vorstellung von Buch- und Zeitschriften-Neuerscheinungen, LeserInnenkritiken und -empfehlungen, Diskussionsbeiträge, Buch- und Zeitschriftengesuche und -angebote, Kampagnen- und Aktionsinfos, Kleinanzeigen usw. Das Jahresabo umfaßt 10 Ausgaben und kostet DM 50,-.

Der Almanach linker Literatur 1994 kann entweder im Buchhandel oder für DM 28,- zzgl. 2,- Porto (mit Scheck oder Schein im Brief) direkt beim Almanach-Versand, Pf. 80 14 66, D-81614 München bestellt werden. Der Lieferung liegt die erste Ausgabe des Almanach aktuell kostenlos bei.

# SPW

Zeitschrift  
für  
Sozialistische  
Politik  
und  
Wirtschaft

## Unsere Themen:

Rot-Grüne  
Klassen und Bewegungen  
Sozialstaat  
Lateinamerika  
Linke  
Wirtschaftspolitik  
Solarenergie

## HerausgeberInnen:

H. Albrecht  
K. Benz-Overhage  
E. Bulmahn, D. Dehm  
K. Fuchs  
C. Hanewinkel  
D. v. Larcher  
S. Möbbeck  
K. Neumann  
P. v. Oertzen, H. Peter  
S. Skarpelis-Sperk  
und T. Westphal

## Probeheft bestellen!

spw-Verlag  
Kieler Str. 13  
D-51065 Köln

## Autorinnen/Autoren

- Elisabeth Bessau - Wuppertal, Dipl. Volkswirtin  
 Henning Böke - Frankfurt/M., Doktorand der Philosophie  
 Dimitri Dimoulis - Athen/Paris, Jurist  
 Jonas Dörge Weidemann - Kassel, Doktorand der Politikwissenschaften  
 Prof. Dr. Georg Fülberth - Marburg/Lahn, Historiker, Hochschullehrer  
 Willi Gerns - Bremen, Mitherausgeber der "Marxistischen Blätter"  
 Christina Giannoulis - Athen/Saarbrücken, Juristin  
 Prof. Dr. Erich Hahn - Berlin, Philosoph  
 Prof. Dr. Horst Heininger - Berlin, Wirtschaftswissenschaftler, Mitglied des Redaktionsbeirats von Z  
 Dr. Hans G Helms - Köln, Sozial- und Wirtschaftshistoriker  
 Klaus-Dieter Hügel - Berlin, Doktorand  
 Bernd Hüttner - Bremen, Student der Politikwissenschaften  
 Dr. Wulf D. Hund - Hamburg, Soziologe, Hochschullehrer  
 Hermann Jacobs - Berlin, Wirtschaftswissenschaftler  
 Prof. Dr. Wolfgang Jahn - Halle/Saale, Marx-Engels-Forscher  
 Dr. Heinz Jung - Weilrod/Ts., Wirtschaftswissenschaftler, Z-Redakteur  
 Dr. Robert Katzenstein - Berlin, Wirtschaftswissenschaftler  
 Dr. Sabine Kebir - Berlin, Philosophin, Mitglied des Redaktionsbeirates von Z  
 Frank Kern - Berlin, Doktorand  
 Dr. Soo-Suk Kim - Bremen/Seoul, Wirtschaftswissenschaftler  
 Lorenz Knorr - Frankfurt/M., Publizist, Bundessprecher der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes - Bund der Antifaschisten  
 Edith Laudowicz - Bremen, Publizistin  
 Jean Milios - Athen, Wirtschaftswissenschaftler, Hochschullehrer, Herausgeber der Zeitschrift "Theseis"/Athen  
 Jens Christian Müller-Tuckfeld - Frankfurt/M., Doktorand der Soziologie, wiss. Mitarbeiter im FB Rechtswissenschaften der Universität Frankfurt/M.  
 Sebastian Reinfeldt - Mainz/Wien, Doktorand der Politologie  
 Winfried Roth - Berlin, Dipl. Volkswirt, freier Journalist  
 Prof. Dr. Ekkehardt Saueremann - Halle/Saale, Pädagoge  
 Dr. Peter Scherer - Frankfurt/M., Leiter der Zentralbibliothek beim Vorstand der IG Metall  
 Hans-Jörg Schimmel - Berlin, Doktorand  
 Richard Schwarz - Mainz, Doktorand der Politologie  
 Dr. Reinhard Schweicher - Frankfurt/M., Philosoph, Z-Redakteur  
 Prof. Dr. Gottfried Stiehler - Berlin, Philosoph  
 Prof. Dr. Claus Träger - Berlin, Germanist  
 Dr. Harald Wessel - Berlin, Journalist

## Z.

### Zeitschrift Marxistische Erneuerung

Z wurde im Herbst 1989 gegründet. Das Projekt war eine Reaktion auf den Zerfall des Realsozialismus und ein Versuch geistigen Neubeginns.

Z versteht sich

\* als eine Stimme der marxistischen Linken in Deutschland,

\* als pluralistisches marxistisches Diskussions- und Publikationsorgan ohne partei- und organisationspolitische Bindung.

Pluralistisch ist für uns das konkurrierende Neben- und Miteinander unterschiedlicher marxistischer Ansätze und anderer linker Denkrichtungen.

Z ist bemüht,

\* Beiträge zur Erneuerung des Marxismus als geistig-theoretischer und politischer Strömung zu leisten,

\* Diskussionsprozesse anzustoßen und zu führen,

\* Defizite und Fehler der Vergangenheit und Gegenwart aufzudecken und anzugehen,

\* den Prozeß theoretischer Selbstverständigung mit kapitalismuskritischer Analyse der heutigen Gesellschaft zu verbinden,

\* Realität und Geist der gesellschaftspolitischen Restauration beim Namen zu nennen und auf den Begriff zu bringen

\* sowie die Verbindung zur internationalen Diskussion zu organisieren und zu dokumentieren.

Z steht in der emanzipatorischen und kritischen Tradition von Marx, Engels und ihren Nachfolgern.

Z erscheint als Vierteljahresschrift seit 1990 jeweils Anfang März, Juni, September und Dezember. Der Umfang liegt bei 174 bis 276 Seiten. Im Mittelpunkt stehen Beiträge zu Theorie, Gesellschaftsanalyse und Politik.

Die *Hauptbeiträge* erörtern Fragen eines, mitunter auch zweier thematischer Schwerpunkte. *Standpunkte* bringt dezidierte Meinungsäußerungen und Positionsbestimmungen zu redaktionell vorgegebenen Fragen. *Weitere Aufsätze* behandeln Einzel-

### Für uns geschrieben zuletzt:

- Concepción Alvarez \* Holger Artus  
 \* Frank Baldeweg \* Joachim  
 Becker \* Michael Berndt \*  
 Elisabeth Bessau \* Hans Jörg  
 Bieling \* Joachim Bischoff \*  
 Helmut Bleiber \* Henning Böke \*  
 Hermann Bömer \* Dieter Boris \*  
 André Brie \* Ulrich Brinkmann \*  
 Christoph Butterwegge \* Thorsten  
 Cabalo \* Alexander und Jelena  
 Charlamenko \* Thomas Collmer \*  
 Klaus Dammann \* Frank Deppe \*  
 Jonas Dörge-Weidemann \*  
 Dietmar Düe \* Fritz Fiehler \*  
 Georg Fülberth \* Willi Gerns \*  
 Christian Götz \* Jörg Goldberg \*  
 Julio Anguita \* Ralph Graf \*  
 Manfred Grieger \* Erich Hahn \*  
 Keizo Hayasaka \* Horst Heininger  
 \* Hans G Helms \* Peter Hiedl \*  
 Eric Hobsbawm \* André  
 Hoffmann \* Bernd Hüttner \* Jörg  
 Huffschild \* Hermann Jacobs \*  
 Wolfgang Jahn \* Detlef Joseph \*  
 Günter Judick \* Jacob Juchler \*  
 Heinz Jung \* Jürgen Jungnickel \*  
 Hans Kalt \* Robert Katzenstein \*  
 Sabine Kebir \* Hermann Klenner \*  
 Nicos Kotzias \* Fritz Krause \*  
 Claus Dieter König \* Andrea  
 Lederer \* André Leisewitz \*  
 Michael Löbig \* Ezechiel  
 Maldonado \* Knut Mellenthin \*  
 Hubert Mohr \* Lothar Peter \*  
 Martina Plümacher \* Hans Jürgen  
 Podszuweit \* Hans Preiss \* Jürgen  
 Reusch \* Hans Otto Röber \*  
 Werner Ruf \* Heinz Schäfer \*  
 Hans Jörg Schimmel \* Peter F.  
 Schmitt \* Horst Schmitthenner \*  
 Thorsten Schulten \* Winfried  
 Schwarz \* Reinhard Schweicher \*

themen und heftübergreifende Diskussionsfragen. *Berichte* informiert v.a. über Tagungen der marxistischen Linken in Deutschland. *Kritik, Diskussion, Zuschriften* sind ein Forum für Meinungsäußerungen und Repliken von Autor/innen und Leser/innen. Der ausführliche *Rezensionsteil* bietet Informationen zu Neuerscheinungen v.a. aus dem linken Verlagspektrum.

Ein auf die Probleme des 21. Jahrhunderts orientierter Marxismus - das ist (Rück-)Gewinnung theoretischer Kompetenz und politischer Eingriffsfähigkeit. Daran arbeiten wir und dazu bringen wir authentische Beiträge.

## Unsere Schwerpunktthemen:

1990

- Z1: Sozialismus, DDR...   
 Z3: Reformalternative und demokratischer Diskurs   
 Z4: Deutschland, die Hegemonialmacht

1991

- Z5: Marxismus: Erneuerung und Aktualisierung   
 Z6: Postsozialistischer Kapitalismus: Analyse und Kritik   
 Z7: Zivilgesellschaft: Analytische Kategorie der Gegenwart   
 Z8: Neue Weltordnung - Globale Probleme

1992

- Z9: Der internationale Marxismus nach der Niederlage des Realsozialismus   
 Z10: Das 500jährige Reich   
 Z11: Linke Gewerkschaftspolitik   
 Z12: Annäherungen an die Ursachen des Zusammenbruchs des Realsozialismus in Europa (I)

1993

- Z13: Gewerkschaften: Orientierungen; Annäherungen an die Ursachen des Zusammenbruchs des Realsozialismus in Europa (II)

Mathias Seifert \* Werner Seppmann \* Gert Siebert \* Regina Stappelton \* Claudia Stellmach \* Gottfried Stiehler \* Peter Strutynski \* Karl Hermann Tjaden \* Hans Jürgen Urban \* Carl-Erich Vollgraf \* Wiktor A. Wasjulin \* Klaus Weigle \* Harald Werner \* Erich Wernicke \* Correl Wex \* Frieder O. Wolf \* Hans Wunderlich

- Z14: Annäherung an die Ursachen des Zusammenbruchs des Realsozialismus in Europa (III)   
 Z15: Macht und Herrschaft im Metropolenkapitalismus   
 Z16: Sozialismus - Utopien, Theorien, Perspektiven (I)

1994

- Z17: Sozialismus - Utopien, Theorien, Perspektiven (II)   
 Z18: Anthropologische Lücke? Menschenbild im Marxismus   
 Z19: Gewerkschaftsdiskussion   
 Z20: Marxismus/Historismus; Epoche der Reaktion

Ich bestelle die angekreuzten Hefte; Preis je Heft 15,- DM (1- 16) bzw. 18,- DM (ab 17); für AbonnentInnen je 10,- bzw. 12,- DM; zzgl. Versandkosten

Name \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift \_\_\_\_\_

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Das Einzelheft kostet 18,- DM (zzgl. Versandkosten). Das Abonnement kostet 54,- DM (inkl. Versandkosten). Auslandsabo; 60,- DM (inkl.),

## Abonnement

Ich bestelle ein Z-Abo. Der Abo-Preis beträgt 54,00 DM inkl. Versandkosten. Das Abonnement gilt ab Heft \_\_\_\_\_ und für mindestens ein Jahr (vier Hefte). Es verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Abonnementzeitraums schriftlich gekündigt wird.

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift: \_\_\_\_\_

Ich bezahle bis auf Widerruf bequem und bargeldlos per Bankeinzug.

Geldinstitut/BLZ: \_\_\_\_\_

Kto.-Nr. \_\_\_\_\_

Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung.

**Vertrauensgarantie:** Ich weiß, daß ich die Bestellung innerhalb einer Woche beim Z-Vertrieb, Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M., widerrufen kann und bestätige dies durch meine zweite Unterschrift. Zur Fristwahrung genügt das rechtzeitige Absenden des Widerrufs.

Datum/2. Unterschrift \_\_\_\_\_

## Geschenk-Abonnement

Ich verschenke ein Z-Abo. Das Abonnement gilt für ein Jahr und kostet 54,00 DM (inkl. Versandkosten). Das Abonnement wird nicht automatisch verlängert.

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift: \_\_\_\_\_

Das Geschenk-Abo soll geliefert werden an:

Name, Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

O Dem/Der Beschenkten soll mitgeteilt werden, daß ihm/ihr das Abonnement von mir geschenkt wurde.

## Unterstützung des Projekts

O Ich erkläre mich bereit, Z auf Kommissionsbasis zu verkaufen (33 1/3 Prozent Rabatt). Ich nehme bis auf weiteres regelmäßig \_\_\_ Exemplare von Z bzw. \_\_\_ Exemplare von Z Nr. \_\_\_.

O Ich unterstütze Z mit einer einmaligen Spende in Höhe von \_\_\_\_\_ DM.

Name, Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

## Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung

**Herausgeber:** Forum Marxistische Erneuerung e.V. und IMSF e.V.

**Redaktion:** Klaus D. Fischer, Dr. Heinz Jung, Dr. André Leisewitz, Dr. Jürgen Reusch, Dr. Reinhard Schweicher

**Redaktionsbeirat:** Dr. Joachim Bischoff, Prof. Dr. Dieter Boris, Prof. Dr. Ulrich Briefs, Prof. Dr. Frank Deppe, Monika Domke, Prof. Dr. Werner Goldschmidt, Prof. Dr. Jörg Huffschild, Dr. Sabine Kebir, Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling, Dr. Harald Werner

**Anschrift von Redaktion und Vertrieb:** Kölner Str. 66, 60327 Frankfurt/M., Tel. 069/739 29 34.

**Bankverbindung:** Forum Marxistische Erneuerung e.V.  
Frankfurter Sparkasse (BLZ 500 502 01), Konto-Nr. 34595

**isw** sozial-ökologische  
Wirtschaftsforschung e.V.

Analysen, Dokumentationen  
Fakten & Argumente

isw e.V., Georg-Wopfner-Straße 46,  
80939 München. Tel. 089/3231780  
Konto Sparda Bank München  
Nr. 98 34 20 (BLZ 700 905 00)

Analysen des isw - sozial-ökologische  
Wirtschaftsforschung e.V. (Auswahl):

### isw-reports

(erscheinen vierteljährlich mit isw-wirtschaftsinfo),  
Preis: DM 5,- plus Porto. Jahresabo: 30,- DM

**G-7 - Der Gipfel, diese Weltwirtschaft?**  
(März 92)

**Mit Energie ins Treibhaus** (Juni 1992)

**EG - Vom Supermarkt zur Supermacht?**  
(Oktober 1992)

**Friedensdividende oder neue  
Rüstungsrenditen?** (Januar 1993)

**Wirtschafts- und Militärmacht EG**  
(2. isw-forum) (April 1993)

**Wirtschaftsreform in Osteuropa**  
(Juni 1993)

**Krieg der Konzerne** (September 1993)

**Energie, Müll, Verkehr** - zur Umweltpolitik  
der Bundesregierung (Januar 1994)

### isw-spezial

**Siemens Bilanz- und Konzernanalyse**  
(April/Mai 1992) DM 5,- plus Porto

**Billigstrom für die Großindustrie**  
(Oktober 1992) DM 5,- plus Porto

**Reiche Industriestaaten - Arme "3.  
Welt"** (April 1993) DM 5,- plus Porto

### isw-wirtschaftsinfo

**Gegen die Asyllügen**, DM 2,- plus Porto

**Standort & Tarifrunde**, DM 4,- plus Porto

**DASA** - Von der Zukunftsindustrie zur  
Krisenbranche, DM 4,- plus Porto.

## ENERGIE·MÜLL·VERKEHR

Zur Umweltpolitik der Bundesregierung



**isw** REPORT NR. 18  
sozial-ökologische Wirtschaftsforschung München e.V.

**Neu bei isw**

isw-wirtschaftsinfo extra Nr.14

Fakten und Argumente  
zur wirtschaftlichen und sozialen Lage

isw sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V. München

Januar 1994

erschließbar 6,- DM

Ferdinand Achler

## Standort & Tarifrunde

